60.

Karl Friedrich Beckers

# Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Dritter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegio.

Berlin,

verlegt bei Duncker und Humblot.

1828.

LIBRARY
AUG 1 3 1970
UNIVERSITY OF TORONTO

L
20
B39
Vol. 3

# Inhalt des dritten Bandes.

## Alte Geschichte. Viertes Buch.

### Die Römer bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

(Fortsetzung.)


| | | Seite |
|---|---|---|
| 29. | Krieg gegen Philipp von Macedonien; die Römer in Griechenland (200—194 v. Chr.) | 3 |
| 30. | Krieg gegen Antiochus (191—189) | 15 |
| 31. | Scipio's, Hannibals und Philopömens Ausgang | 29 |
| 32. | Perseus, König von Macedonien | 33 |
| 33. | Krieg wider Perseus (171—168) | 41 |
| 34. | Mißhandlung Syriens, Ägyptens und anderer östlichen Staaten | 55 |
| 35. | Der dritte Punische Krieg; Zerstörung von Karthago (149—146) | 59 |
| 36. | Krieg wider den Achäischen Bund; Zerstörung Korinths (147—146) | 68 |
| 37. | Kriege in Spanien; Numantia's Fall (151—133) | 72 |
| 38. | Kriegswesen der Römer | 77 |
| 39. | Die Gracchischen Unruhen (133—121) | 83 |
| 40. | Der Jugurthinische Krieg (111—106) | 95 |
| 41. | Die Cimbern und Teutonen (113—101) | 103 |
| 42. | Neue Gährungen in Rom (100—92) | 107 |
| 43. | Der Bundesgenossenkrieg (91—89) | 110 |
| 44. | Der erste förmliche Bürgerkrieg (88—87) | 114 |
| 45. | Der erste Mithridatische Krieg (88—84) | 120 |
| 46. | Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod (84—78) | 128 |
| 47. | Pompejus und Crassus; Sertorius, Spartacus und die Seeräuber (77—67) | 136 |

Seite

48. Der letzte Mithridatische Krieg; Pompejus, Ordner von Asien (75—62 v. Chr.) . . . . . 146
49. Die Catilinarische Verschwörung (63—62) . . . . 158
50. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde (60—59) . 167
51. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus (58—57) . . . . . 177
52. Cäsars Eroberungen in Gallien; Untergang des Crassus (58—53) . . . . . 182
53. Gänzliche Unterjochung Galliens; wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar (55—50) . . . 193
54. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus (49—48) 205
55. Die Schlacht bei Pharsalus, Tod des Pompejus (48) . 216
56. Cäsars fernere Siege (48—46) . . . . . 222
57. Cäsars Alleinherrschaft und Tod (46—44) . . . . 235
58. Unruhen nach Cäsars Tode (44—43) . . . . . 245
59. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus (43) . . . . . 256
60. Kampf und Fall des Brutus und Cassius (42) . . . 264
61. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus (42—36) . . . . 268
62. Wachsende Feindschaft zwischen Octavianus und Antonius; letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft (35—30) . . . . . 280
63. Sittenverfall, Aufwand und Üppigkeit in den letzten Zeiten der Republik . . . . . 289
64. Litteratur bis zum Ende der Republik . . . . . 301

---

## Alte Geschichte. Fünftes Buch.

### Die Römischen Imperatoren bis zum Untergange des westlichen Reiches (30 vor Chr. — 476 nach Chr.).

Seite

1. Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus Augustus (30 v. Chr. — 14. n. Chr.) . . . . . 311
2. Kriege unter Augustus, vornehmlich mit den Deutschen 319
3. Befreiung Deutschlands durch Hermann (9 n. Chr.) . 327

Seite
4. Augustus Familienverhältnisse und Tod . . . . . 332
5. Kriegszüge des Germanicus nach Deutschland. Hermanns und Marbods Ausgang . . . . . 336
6. Tiberius (14—37 n. Chr.) . . . . . 342
7. Cajus Cäsar (Caligula) (37—41) . . . . . 349
8. Claudius (41—54) . . . . . 351
9. Nero (54—68) . . . . . 354
10. Galba, Otho, Vitellius (68—69) . . . . . 361
11. T. Flav. Vespasianus (69—79) . . . . . 365
12. Titus und Domitianus (79—96) . . . . . 372
13. Ausartung der damaligen Römer . . . . . 380
14. Nerva, Trajan, Hadrian (96—138) . . . . . 385
15. Die beiden Antonine (138—180) . . . . . 392
16. Litteratur seit Augustus . . . . . 398
17. Die Kaiser, von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus (180—235) . . . . . 401
18. Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus (235—285) . . . . . 410
19. Diocletianus und seine Mitkaiser (285—305) . . . 426
20. Innere Unruhen nach Diocletians Abdankung (305—323) 430
21. Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten . 435
22. Constantins des Großen Alleinherrschaft (323—337) . 453
23. Constantins Nachfolger bis zum Tode Valentinians I. (337—375) . . . . . 467
24. Die Ankunft der Hunnen in Europa, und der Gothenkrieg (375—378) . . . . . 478
25. Theodosius der Große (379—395) . . . . . 483
26. Theilung des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen . . . 488
27. Attila, König der Hunnen (433—453) . . . . . 500
28. Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches (454—476) . . . . . 506
29. Das Christenthum und die Kirche seit Constantin dem Großen . . . . . 512

# Druckfehler.

## Im ersten Bande.

Seite 461. Zeile 11. v. u. statt es lese man er

## Im zweiten Bande.

Seite 83. Zeile 7. streiche man das Komma.
= 162. = 7. v. u. st. unabsichtliches l. m. unabsichtlich es
= 313. = 12. v. u. lese man Philopator
= 333. = 14. v. u. st. Macedonischen l. m. Lacedämonischen
= 425. Überschrift, st. Unternehmung l. m. Unterwerfung
= 447. Anmerk. Z. 3. streiche man das Komma hinter Censoren

## Im dritten Bande.

Seite 38. Zeile 17. st. Einfluß l. m. Einflusse
= 69. = 3. setze man ein Komma hinter Tüchtigkeit
= 93. = 14. st. C. l. m. L.
= 103. = 10. st. eines l. m. Eines
= 248. = 6. v. u. st. Brutus l. m. M. Brutus
= 377. = 3. st. gewidmeten l. m. gewidmete
= 493. = 1. st. hatten l. m. hatte

# Alte Geschichte.

## Viertes Buch.

### Die Römer bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

(Fortsetzung.)

## 29. Krieg gegen Philipp von Macedonien; die Römer in Griechenland.

(200—194 vor Chr.)
(554—560 d. St.)

Das Ende des zweiten Punischen Krieges hob die Römische Macht auf eine Höhe, wo sie kühn nach der allgemeinen Herrschaft streben konnte, welche der angeborne Sinn dieses Volkes zum Ziel seiner heißesten Wünsche machte. Indem Rom sich jetzt immer mehr die Rolle des Schiedsrichters über die Völker anmaßte, und die Schwächeren unter dem täuschenden Namen von Bundesgenossen gegen die Stärkeren in Schutz nahm, fand es auch stets Gelegenheit zur Vermehrung seines Einflusses und seiner Macht, und an Stoff zu immer neuen Kriegen fehlte es niemals mehr. Jetzt konnte sich nirgends ein Streit erheben, in den die Römer nicht als Beschützer und Verbündete sich zu mischen einen Vorwand gehabt hätten. So reihte sich denn auch an den zweiten Punischen Krieg unmittelbar ein neuer gegen den König Philipp von Macedonien an. Ehe wir zu diesem übergehen, ist es nöthig, vorher einen Blick auf die Verhältnisse der östlichen Welt zu werfen.

Als Philipp in dem gegen Rom unternommenen Kriege

seine Waffen von keinem Erfolge gekrönt sah, warf er seine Blicke von Neuem auf Griechenland, um seinen Einfluß und seine Herrschaft dort weiter auszubreiten. Dieser Absicht trat Aratus, bisher sein Freund und Rathgeber, hindernd in den Weg, doch Philipp, in dem Ehrgeiz und Länderſucht jede bessere Regung, wenn er sie je gehabt, erstickt hatten, stand nicht an, den lästigen Gegner durch langsames Gift aus dem Wege zu räumen (211). Indeß blieb der Achäische Bund nicht verwaiſ't, denn an des Aratus Stelle trat in der Leitung desſelben Philopömen aus Megalopolis, den, nach dem Ausdrucke eines Griechischen Geschichtschreibers, Griechenland als einen noch in seinem Alter erzeugten Spätling mit besonderer Liebe hegte, und den man in dem Sinne, wie Miltiades der erste gewesen, welcher sich um das ganze Griechenland verdient machte, den letzten Griechen genannt hat.

Ganz verschieden von Aratus, der mehr Staatsmann als Feldherr war, und mehr die Gemüther der Menschen durch Rede und Unterhandlung zu lenken, als durch die Kraft der Waffen die Verhältniſſe zu entscheiden wußte, war Philopömen ein ausgezeichneter Feldherr. Er schuf die Streitkräfte der Achäer, besonders die Reiterei, gleichsam von Neuem, führte sie in ihren Kriegsunternehmungen zum Siege, und gab ihnen das Gefühl von Selbständigkeit wieder, welches Aratus durch seine Verbindungen mit den Macedoniſchen Königen geschwächt hatte. Er war so uneigennützig, daß man es kaum wagte, ihm Geschenke anzubieten, und in seinem Äußern im höchsten Grade anspruchlos und einfach. Einstmals kam er nach Megara; sein Gastfreund war zufällig abwesend, aber die Frau desſelben, die von Philopömens Ankunft vorher benachrichtiget war, that Alles, um den Feldherrn der Achäer nach

Würden zu empfangen. Als nun Philopömen ins Haus trat, allein und im schlechten Kleide, hielt sie ihn für einen voraufgesandten Diener, und bat ihn, ihr in der Küche zu helfen. Der Feldherr legte sogleich seinen Mantel ab, und fing an, Holz zu spalten. Indem kam der Wirth des Hauses dazu und fragte verwundert: Was soll das bedeuten, Philopömen? „Was sonst, antwortete dieser, als daß ich die Schuld meines schlechten Anzugs trage." In allen diesen Dingen glich er dem Epaminondas, den er sich zum Vorbilde genommen hatte; die leidenschaftslose Besonnenheit dieses großen Mannes aber fehlte ihm.

Auch diesmal war es Sparta, welches sich den Bestrebungen der Achäer entgegensetzte, nur unter Herrschern, welche nichts von dem Geiste eines Kleomenes hatten; denn in diesem alten Sitze der Freiheit erhoben sich jetzt Tyrannen. Einer derselben, Machanidas, fiel gegen den Philopömen in einer Schlacht (207). Bald darauf riß Nabis die Herrschaft an sich. Dieser wüthende Mensch vertrieb alle durch Reichthum, Abstammung oder Würdigkeit bedeutende Männer, versammlete eine Schaar schlechter aber kecker Söldlinge um sich, und beunruhigte in Verbindung mit den Ätoliern den Peloponnes unaufhörlich. Auch war Philopömen um diese Zeit, vielleicht durch persönliche Beleidigungen oder vereitelte Bestrebungen bewogen, nach Kreta gegangen, seiner Kriegslust fern von seiner damals eben sehr bedrängten Vaterstadt zu genügen, so daß dem Macedonischen Könige noch immer ein bedeutender Einfluß auf den Achäischen Bund blieb.

Nach dem Frieden mit Rom richtete Philipp seine Blicke auf Ägypten. Damals war es, wo er und Antiochus der Große von Syrien jenes Reich theilen wollten. (Th. II. S. 313.). Auch in Asien suchte er seine Macht

auszubreiten, und gerieth darüber in einen neuen Krieg mit Attalus von Pergamum und den Rhodiern. Diese und die Ägyptische Regierung wandten sich um Unterstützung nach Rom. Dasselbe geschah von den Athenern, welche Philipp gleichfalls bekriegte, da seine Bundesgenossen, die Akarnanier, eine ihnen von Athen widerfahrne Beleidigung rächen wollten. Der Römische Senat war seinen Grundsätzen zufolge ganz entschieden, die von ihm geforderte Hülfe thätig zu gewähren, da er dem Philipp ohnehin seiner Verbindung mit Karthago wegen, welches dieser auch zuletzt noch heimlich unterstützte, eine harte Züchtigung zugedacht hatte. Aber hier ereignete sich ein merkwürdiger Umstand. Als der Consul P. Sulpicius Galba (200) dem versammelten Volke den Beschluß des Senats zur Genehmigung vortrug, weigerten sich beinah alle Centurien demselben beizutreten. Die Besorgniß wegen eines Aufruhrs der Bojer in Oberitalien, die, einen Karthagischen Feldherrn, der aus eigner Macht den Kampf fortführte, an ihrer Spitze, die Römische Colonie Placentia zerstört hatten, und die Ermüdung von dem schweren, eben geendeten Punischen Kriege flößten dem Volke diese Stimmung ein; der Volkstribun Bäbius beschuldigte den Senat geradezu, er verwickele den Staat geflissentlich in neue Kriege, damit das Volk niemals des Friedens genösse. Indeß stellte der Consul in einer abermaligen Versammlung vor, daß man zwischen Krieg und Frieden eigentlich nicht mehr zu wählen habe, sondern daß nur gefragt werden müsse, ob man diesen neuen Feind, der nicht wie Hannibal fünf Monate, sondern nur fünf Tage brauche, um in Italien zu erscheinen, erwarten, oder ihm lieber, durch Versetzung des Krieges in sein Land, zuvorkommen wolle. Diese Darstellung bewog das Volk, den Entschluß des Senats zu bestätigen.

Nun betrieb man alle nöthige Rüstungen aufs eifrigste. Soldaten wurden ausgehoben, Masinissa ward um ein Hülfsheer von Numidischen Reitern angesprochen, und er sowohl, wie Karthago, zu großen Kornlieferungen für Rom und das Heer aufgefordert. Der Consul Sulpicius setzte darauf mit seinen Legionen nach Griechenland über, und schlug sein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium auf, vor den engen Gebirgspässen, welche Illyrien und Epirus mit Macedonien verbinden. Einen Theil seiner Flotte sandte er nach der Attischen Küste, um die Macedonischen Schiffe von derselben zu vertreiben. Philipp hatte unterdeß die der Ägyptischen Herrschaft unterworfenen Städte an der Thracischen Küste eingenommen. Dann wandte er sich zur Belagerung von Abydus. Hier erschien ein Römischer Gesandter vor ihm, und begehrte Einstellung der Feindseligkeiten gegen Roms Verbündete. Philipp erwiederte: er wünsche, daß die Römer den Frieden nicht brächen; wollten sie es aber thun, so würde er sich zu vertheidigen wissen. Gleich darauf kam Abydus in seine Hände. Als die Macedonier eindrangen, hatten die unglücklichen Einwohner, an jeder Rettung verzweifelnd, schon angefangen, sich selbst den Tod zu geben, und nur Wenige geriethen in die Gefangenschaft der Sieger. Hierauf zog Philipp durch Böotien gegen Athen. Er verwüstete die Gegend umher mit barbarischer Wuth, so daß er selbst die prächtigen Tempel, die sich auch außerhalb der Mauern Athens befanden, mit ihren unzähligen Götterstatuen zerstören ließ, und ging dann nach Böotien zurück. Als sich nun Attalus mit seiner und einer Römischen Flotte dem Piräeus näherten, machten die Athener ihrem Zorne gegen den Verwüster ihres Landes und ihrer herrlichen Kunstschätze Luft. Ausschweifend im Hasse wie in der Liebe gab dies Volk, dem von der alten

Größe seines Charakters nichts übrig geblieben war, als die leidenschaftliche Beweglichkeit, ein Decret, in welchem jedes Andenken an einen Macedonischen Namen zu vernichten befohlen ward. Kein Priester sollte je einen Segen über Athen und dessen Freunde aussprechen, ohne einen Fluch über Philipp und sein ganzes Haus hinzuzufügen. Was künftig Jemand zum Schimpf der Macedonier ersinnen würde, solle auf der Stelle vom Volke genehmigt seyn, und jedes zu ihren Gunsten ausgesprochene Wort von dem Ersten, der es höre, mit dem Tode bestraft werden dürfen.

Der Consul Sulpicius gewann indeß durch Unterhandlungen Bundesgenossen wider Philipp, nämlich den König von Illyrien, Pleuratus, und den König der Athamaner, eines Epirotischen Völkchens, Amynander, der auch die anfangs noch schwankenden Ätolier auf die Römische Seite ziehen half; aber es geschah nichts von Bedeutung gegen Macedonien. Philipp befestigte die Pässe bei Antigonia auf alle Weise, und erwartete hinter denselben den neuen Consul P. Villius. Als dieser im Römischen Lager ankam (199), hatte er erst mit der Beschwichtigung eines Aufruhrs zu thun, indem zweitausend Soldaten, mit der Klage, daß sie wider ihren Willen von Africa gleich nach Macedonien geschleppt worden seyen, ihre Entlassung forderten; hernach aber erscheint er in einer fast gänzlichen Thatlosigkeit, indem es ihm unmöglich war, die engen Pässe zu durchbrechen. Mit den Verbündeten Roms war es nicht anders; der König Attalus ward in Asien so sehr durch die Angriffe des Syrischen Königs Antiochus beschäftigt, daß er den Römern keine Hülfe mehr leisten konnte. Auch in Oberitalien hatten die Römer gegen die Gallier eine Niederlage erlitten, und die Behauptung Spaniens

machte fortdauernden Krieg nöthig. Wie viele Aussichten für Philipp, um einen glücklichen Ausgang des Kampfes zu hoffen!

Aber da trat ein Mann auf, T. Quinctius Flamininus, welcher den Dingen in Griechenland eine ganz andere Wendung gab. Erst dreißig Jahr alt, und ohne vorher, wie es Sitte war, Ädil und Prätor gewesen zu seyn, ward er Consul (198). Durch den Feldherrngeist, welchen er im Hannibalschen Kriege unter Marcellus entwikkelt hatte, schien er eben so fähig, dem Waffenkampfe gegen Philipp eine glückliche Wendung zu geben, als durch seine Klugheit, Bildung, Milde und Gewandtheit geschickt, Griechenland für Rom zu gewinnen. Allein zuvor mußten die Römischen Waffen wieder ihre Überlegenheit zeigen, um die Griechen günstig zu stimmen, und dazu traf der Consul alle Anstalten.

Aus den bewährtesten Soldaten, welche schon in Spanien und Africa gedient hatten, wählte er sich die neue Verstärkung von achttausend Mann Fußvolk und achthundert Reitern, und eilte, den Feldzug früher als die beiden vorigen Consuln gethan hatten, zu beginnen. Als er der festen Stellung des Philipp gegenüber wiederum einige Zeit vergeblich zugebracht hatte, ließ ihm ein Epirotischer Fürst durch einen des Landes kundigen Hirten einen Weg im Gebirge zeigen, auf dem er dem Könige unvermerkt in den Rücken kommen konnte. Der Consul schickte sogleich einige Tausend Mann ab, um diesen Vortheil zu benutzen, und die Macedonier, zugleich von vorn und im Rücken angegriffen, nahmen die Flucht und verließen ihre feste Stellung. Philipp wandte sich nach Thessalien, wo er Alles zerstörte und verwüstete, und die Ätolier und Athamaner, welche auf die Nachricht von dieser Niederlage auch in

Thessalien einbrachen, verfuhren nicht anders. Dagegen ließ der Römische Consul, welcher dem fliehenden Könige auf seinem Wege folgte, von seinem Heere die größte Milde und Schonung üben, um die Römer bei den Griechen beliebt zu machen. Er erreichte auch seine Absicht so gut, daß die meisten Städte Thessaliens ihn als ihren Retter bereitwillig aufnahmen, und die Opuntischen Lokrer ihn freiwillig herbeiriefen.

Auch unter den Griechen innerhalb der Pforten von Thermopylä erhoben die Römischgesinnten ihr Haupt kühner. Da die Römer auch das nur durch den Korinthischen Meerbusen von den Achäern getrennte Lokris und Phocis eroberten, in Vereinigung mit einer Rhodischen und Pergamenischen Flotte auf Euböa festen Fuß faßten, und sich sogar zur Belagerung von Korinth anschickten, gewann diese Partei immer mehr Gewicht, und erreichte ihre Absicht bald völlig. Auf einer Versammlung des Achäischen Bundes ward der Beschluß gefaßt, mit Attalus und den Rhodiern auf der Stelle in ein Bündniß zu treten, und nach Rom Gesandte zu schicken. Indeß gab es noch Solche, welche eine alte, durch so viele in Gemeinschaft vollbrachte ruhmvolle Thaten geheiligte Verbindung nicht gegen eine neue mit gefürchteten Fremdlingen vertauschen mochten, und deswegen ihre Zustimmung verweigerten. Zu diesen gehörte Argos, welches sich lieber dem Macedonischen Könige ganz in die Arme warf, dafür aber einen schlechten Lohn empfing. Denn da Philipp den Feind der Achäer, Nabis, zu gewinnen wünschte, so vertraute er ihm Argos gleichsam zum Pfande seiner Gesinnung an. Aber der Tyrann bemächtigte sich statt dessen der Stadt als eines Eigenthums, verband sich mit Rom, schloß mit den Achäern Frieden, und ließ dem Philipp nur den Schmerz, sich so

grob getäuscht zu sehen. Auch die Böotier, obgleich in ihrer äußern Macht schon längst durch die Ätolier geschwächt, und seitdem in ihrer Gesinnung vollends jedem großen und gemeinsamen Zwecke abgestorben, doch durch ihre lange Treue dem Philipp nicht unwerth, fielen jetzt von ihm ab. Attalus von Pergamum suchte sie in die Römische Verbindung zu ziehen, und sprach auf ihrer Tagsatzung in Theben mit solcher Heftigkeit dafür, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Allein die Hauptentscheidung gab der Consul selbst, welcher mit einem Haufen Bewaffneter die Versammlung listig überraschte, und ihr keine Wahl ließ, als mit Rom gegen Philipp zu kämpfen.

Flamininus, dem das Römische Volk die Fortsetzung des Krieges übertrug und den erwählten Consuln der folgenden Jahre die weniger glänzende Bekämpfung der Ligurer und Gallier überließ, rüstete sich dazu mit großer Macht. Nicht weniger gerüstet, erwartete ihn Philipp in Thessalien (197). Allein in dem Treffen bei Kynoskephalä, welches fast wider Willen des Königs durch das Zusammentreffen einiger Haufen herbeigeführt wurde, erlag der durch die Thaten des ältern Philipp und Alexanders auch von den Römern gefürchtete Macedonische Phalanx dem ungünstigen Boden, der Ätolischen Reiterei und der Standhaftigkeit der Römischen Legionen. Philipp litt eine entschiedene Niederlage, und von Tempe aus, wohin er geflohen war, bat er den Sieger um Waffenstillstand und eine Unterredung. Flamininus hatte seine Gründe, den Frieden zu beschleunigen; er hatte erfahren, daß der Syrische König Antiochus immer weiter in Asien vordringe, und fürchtete, Philipp möchte dadurch zu neuen Hoffnungen ermuntert werden. Vorher versammelte er die Häupter der Verbündeten, um ihre Meinungen über die Friedens-

bedingungen zu hören. Die Ätolier, bei denen sich schon Unzufriedenheit mit Rom regte, verlangten Philipps gänzliche Vernichtung. Der Proconsul stellte ihnen hierauf vor, welch eine treffliche Vormauer Macedonien gegen die nördlichen Barbaren sey. „Aber Philipp, wandte Phäneas der Feldherr der Ätolier ein, wird bald wieder einen noch gefährlichern Krieg anfangen." — „Höre auf zu schwatzen, entgegnete Flamininus, denn die Bedingungen sollen von der Art seyn, daß sie Philipp unschädlich machen."

Am folgenden Tage erschien Philipp selbst, und führte eine sehr demüthige Sprache. Gesandte gingen nach Rom, um den Senat über das Weitere zu befragen, und dieser schickte zehn Abgeordnete, die in Gemeinschaft mit Flamininus den Frieden abschließen sollten. Die Bedingungen waren denen ähnlich, die Karthago sich hatte gefallen lassen müssen. Philipp ward auf sein eigentlich Macedonisches Gebiet beschränkt, mußte aus allen Griechischen Städten seine Besatzungen ziehen, tausend Talente Kriegskosten binnen zehn Jahren bezahlen, und alle seine Kriegsschiffe ausliefern. So war die mächtige Monarchie zu einem kleinen, von allen Seiten beschränkten Staate herabgedrückt, und ihr ehemals so großer Einfluß auf Griechenland gänzlich aufgehoben. Die Vernichtung der Seemacht war jetzt Grundsatz der Römischen Staatsklugheit geworden, denn nur dadurch konnte man ohne eigne große Flotten die so nöthige Herrschaft des Meeres behaupten.

Die Feier der Isthmischen Spiele nahte heran, und da die Griechen bei dieser Gelegenheit die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen erwarteten, so strömten sie in ungewöhnlicher Menge herbei. Als sich Alles zum Schauspiele niedergesetzt hatte, und durch die Trompete Stille geboten war, trat ein Herold auf, und verkündete, daß

die Römer alle Griechischen Städte und Völker, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei und unabhängig erklärten. Die Griechen vermochten ihr Glück kaum zu fassen; sie glaubten, nicht recht gehört zu haben, und der Herold mußte die Nachricht noch einmal ausrufen. Nun entstand ein Jubelgeschrei und Beifallklatschen ohne Grenzen; Alles eilte auf den Flamininus los, um ihm zu danken; so ungestüm war der Andrang der freudetrunkenen Menge, daß es ihm fast das Leben gekostet hätte. Da sehe man, sagten die Griechen, daß es doch noch ein Volk giebt, welches mit eigner Aufopferung und Gefahr für die Freiheit Anderer kämpfe.

Aber Einige gab es, welche, bei besserer Einsicht, oder weil der schon keimende Haß sie gegen Rom kühler zu machen anfing, die Verfänglichkeit dieser Gabe einsahen, und wie wenig die Römer dabei an eigne Aufopferung dachten. In der That sah man, wie diese die Freiheitserklärung der Griechischen Städte in Asien und an der Thracischen Küste sogleich benutzten, um die Fortschritte des Antiochus zu hemmen. Besonders zweideutig war das Benehmen der Römer gegen den Tyrannen Nabis, durch dessen Vernichtung sie, nach der Meinung der Griechen, ihre Freiheitsschöpfung gekrönt haben würden. Flamininus begann zwar wirklich den Krieg gegen ihn, und Philopömen, der aus Kreta zurückgekehrt und sogleich von den Achäern zum Strategen erwählt war, nahm lebhaften Theil daran. Allein die Römer endeten den Kampf bald, begnügten sich, dem Tyrannen Argos und die Lakonischen Seestädte wegzunehmen, ließen ihn aber im Besitz von Sparta. Man legte ihnen dieses theils als Eifersucht gegen den siegenden Philopömen aus, theils aber als eine gehässige Maaßregel, durch die sie dem Achäischen Bunde einen Feind und sich

ein unter anderen Umständen brauchbares Werkzeug erhalten wollten.

Ehe Flamininus Griechenland verließ, erschien er auf einer Versammlung zu Korinth, ermahnte die Griechen zur innern Eintracht und zur Treue gegen Rom, und erbat sich von ihnen noch als das letzte Geschenk, daß alle Römischen Bürger, welche durch Kriegsgefangenschaft in Sklaverei gestürzt sich in Griechenland befänden, und jetzt oft Söhne oder Brüder in dem siegreichen Heere wiedergefunden hatten, zurückgegeben würden, denn es gereiche ihnen selbst nicht zur Ehre, daß die Befreier in dem befreieten Lande Knechte wären. Die Griechen brachten auch dieses nicht unbedeutende Opfer, denn im zweiten Punischen Kriege waren viele Gefangene nach Griechenland verkauft worden, und der Achäische Bund allein kaufte in seinem Gebiete an zwölfhundert solcher Sklaven mit einem Aufwande von hundert Talenten los.

Diese Befreiten wurden nun der schönste Schmuck des dreitägigen von Flamininus in Rom gehaltenen Triumphs (194), welchen überdies die vielen erbeuteten Kunstschätze von Marmor, Erz, Silber und Gold verherrlichten, so wie die erbeuteten Waffen, worunter zehn silberne Schilde und ein goldener waren. Und so wie dieser Sieg dem Staate einen reichen Gewinn gewährte, indem Flamininus, ohne das gemünzte Geld, allein 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Schatz legte, so verschaffte er dem triumphirenden Feldherrn selbst den großen Ruhm, einen Feind besiegt zu haben, dessen Name die Erinnerung an alle Thaten Alexanders des Großen auf das lebhafteste hervorrief.

## 30. Krieg gegen Antiochus.

(191—189 vor Chr.)
(563—565 d. St.)

Während so die Römer mit der absterbenden Kraft des Griechischen Geistes im Osten kämpften, führten sie daneben mit der frischen Naturkraft westlicher Völker, welche ihre Eigenthümlichkeit und Freiheit gegen die Herrschaft, die ihnen aufgedrungen werden sollte, vertheidigten, einen durch die Verschiedenheit des Feindes auch ganz anders gestalteten Kampf. Dahin gehören die Kriege in Oberitalien mit Gallischen Stämmen und den auf ihre Gebirge trotzenden Ligurern, besonders aber die mit den Spaniern.

Spanien wurde damals von den Römern, so weit sie es beschritten hatten, in das diesseitige am östlichen, und in das jenseitige am südlichen Meere gelegene getheilt, und in jede dieser Provinzen ein besonderer Prätor geschickt. Im diesseitigen Spanien hatten sie an den Celtiberern, im jenseitigen an den Lusitaniern, freiheitsliebende, immer rege, muthige und beharrliche Feinde zu bekämpfen. Um die Zeit, wo Flamininus den Nabis bekriegte, hatten die Unternehmungen dieser Völker einen so glücklichen Erfolg, daß die Römer beschlossen, einen Consul, den M. Porcius Cato, in das diesseitige Spanien zu senden (195).

Dieser merkwürdige Mann hatte sich durch die eigenthümliche Kraft seines Geistes und seiner Gesinnung aus einem bis jetzt noch unbekannten Geschlechte erhoben. In dem durch alterthümliche Strenge ausgezeichneten Sabinerlande geboren, in der Nähe des ungeschmückten Landsitzes, welchen einst der große und einfache Manius Curius bewohnt hatte, erzogen, und seinem Zeitgenossen, dem altgesinnten Fabius Maximus nacheifernd, hatte er alle

Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit der frühern Römischen Zeit, aber auch alle ihre Herbe in sich bewahrt. Als Quästor *) des Scipio in Sicilien hatte er gegen dessen Liebe für Griechische Schönheit und Sitte einen vorzüglichen Ankläger abgegeben, und war so erst der Schützling aller Anhänger des Alten, bald ihr Führer geworden. Da er überdies ein ausgezeichneter Redner war, und sich in der lehrreichen Schule des zweiten Punischen Krieges zu einem geschickten Feldherrn ausgebildet hatte, so besaß er in diesen beiden Eigenschaften alle Mittel, in Rom Einfluß und Wirksamkeit zu erhalten.

Als Feldherr bewährte er sich jetzt in dem Spanischen Kriege. Klug und kühn berechnete er den Angriff, und tapfer führte er ihn aus; er besiegte die abgefallenen Völker innerhalb des Ebro und zog auch dem Prätor in dem jenseitigen Spanien, der mit den für die Turdetaner als Söldner fechtenden Celtiberern zu thun hatte, zu Hülfe. Allein obgleich er durch Entwaffnung der Einwohner und durch Niederreißung der Mauern vieler festen Schlösser das Römische Gebiet zu sichern suchte, so war doch im folgenden Jahre sein Nachfolger im diesseitigen Spanien in vielen Gefechten so unglücklich, daß er fast die Hälfte des Heeres verlor, und ein allgemeiner Aufstand des Landes zu besorgen war, wenn nicht die glücklicheren Kämpfe des P. Cornelius Scipio Nasica **), welcher als Prätor in dem jenseitigen Spanien befehligte, dem Römischen Na-

*) Außer den Quästoren in der Stadt Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gelder führten, gab es auch Quästoren für die Provinzen, welche den Proconsuln und Proprätoren als Gehülfen beigegeben waren, und die Auszahlung des Soldes, die Vertheilung des Mundvorraths und Ähnliches zu besorgen hatten.

**) Er war ein Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio (Th. II. S. 477).

men wieder Ansehen und Einfluß gegeben hätten; es sey denn, daß auch in dieser Geschichtserzählung die Eifersucht des Geschlechts der Scipionen zu spüren wäre, denn Appian sagt, daß das diesseitige Spanien durch die Thaten des Cato eine längere Zeit beruhigt blieb.

Indeß wurde das Verhältniß der Römer zu Antiochus dem Großen von Syrien immer bedenklicher. Berauscht von seinem bisherigen Glücke und der Erwerbung Cölesyriens und Phöniciens (Th. II. S. 313) wollte dieser jetzt die ganze Macht wieder herstellen, welche Seleukus Nikator besessen hatte. Er eroberte die Griechisch-Asiatischen Städte, welche dem Ptolemäus gehört hatten, oder die von Philipp nicht mehr behauptet werden konnten; ging über den Hellespont (196), eignete sich den Thracischen Chersonnes zu und stellte Lysimachia wieder her, welches sein Sohn als Hauptstadt eines eigenen Reiches bewohnen sollte. Den Abmahnungen der Römer stellte er die Rechte entgegen, welche sein Ahnherr Seleukus durch die Besiegung des Lysimachus auf diese Gegenden erworben. Es vergingen hierauf zwar noch mehrere Jahre mit Unterhandlungen; da aber vorauszusehen war, daß die Entscheidung zuletzt durch die Waffen erfolgen würde, so konnte dem Antiochus nichts Günstigeres begegnen, als daß jetzt der größte Feldherr, den Rom je gegen sich aufstehen gesehen, Hannibal, die großen Streitkräfte des Syrischen Reichs zu lenken bereit war. Dieser außerordentliche Mann hatte sich auch im Frieden in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes so vorzüglich bewährt, und namentlich den Karthagischen Staatshaushalt, obschon der Tribut für Rom eine höchst drückende Last war, so trefflich geordnet, daß die Römer zu besorgen anfingen, dieser Geist könne auch das so geschwächte Karthago noch einmal gefährlich

machen. Von dieser Furcht sich zu befreien, beschlossen sie, ihren großen Feind zu verderben, ehe seine möglichen Pläne zur Reife gedeihen könnten. Vergebens stellte der edle Scipio Africanus vor, ein solches Verfahren sey der Römer höchst unwürdig; seine Stimme ward nicht gehört, und im Senate ging der Beschluß durch, die Auslieferung Hannibals durch Gesandte fordern zu lassen. Obschon diese bei ihrer Ankunft in Karthago anfangs vorgaben, in einer andern Angelegenheit gekommen zu seyn, so errieth doch Hannibal sogleich ihre wahre Absicht und entzog sich durch die Flucht dem Untergange. Nachdem er Tyrus, die Gründerin seiner Vaterstadt, begrüßt, begab er sich zu dem Könige von Syrien (195). Er rieth ihm, den Krieg nach Italien zu versetzen, weil die Römer nur dort zu besiegen wären; der König möge ihm zu diesem Ende ein Heer anvertrauen. Antiochus war dem großen Werke, dem er sich unterzog, auf keine Weise gewachsen, und viel zu mißtrauisch, unentschlossen und zaghaft, um es in die Hände des großen Geistes zu legen, den ihm ein günstiges Geschick zugeführt hatte. Er zauderte, und ließ die beste Zeit, den Kampf zu beginnen, ungenutzt vorübergehen. Die Ätolier, deren Abneigung gegen Rom jetzt in einen heftigen Haß übergegangen war, thaten indeß Alles, um ihn dazu aufzureizen, und versprachen nicht nur, ihm mit eignen Kräften beizustehen, sondern auch, ihm Beistand von dem Könige Philipp und dem Tyrannen Nabis zu verschaffen.

In der That begann Nabis im Jahre 193 einen Krieg, um die Lakonischen Seestädte wiederzugewinnen, und brach also dadurch mit den Römern. Diese sandten den Flamininus nach Griechenland (192), um dort so viel als möglich Freunde zu erhalten und zu gewinnen. Bei

den Achäern hatte dies auch keine Schwierigkeit; ihr Haß gegen Nabis, den sie sofort bekriegen halfen, befestigte ihre Verbindung mit Rom. In Thessalien aber, Böotien und anderen Orten versuchten die Ätolier, die Bemühungen der Römer zu vereiteln. Sie rühmten des Syrischen Königes Reichthum, der so groß sey, daß man den ganzen Römischen Staat damit kaufen könne, sie erinnerten an seine Indischen Elephanten, vor deren Anblick Alles in Schrecken gerathen werde, und an die Menge der Soldaten und Flotten, welche er aufstellen könne. Zugleich bemüheten sie sich, feste Puncte in Griechenland zu gewinnen. Der Stadt Demetrias bemächtigten sie sich durch List; Sparta hofften sie sich durch Vernichtung des von den Römischen und Achäischen Waffen schon bis auf's äußerste bedrängten Nabis zu verbinden. Unter dem Vorwande, ihm beizustehen, drangen ihre Schaaren in die Stadt ein und ermordeten ihn. Aber sie konnten sich nicht behaupten, sondern wurden durch den herbeieilenden Philopömen verdrängt, welcher die Stadt für den Achäischen Bund gewann, und sie späterhin durch Vernichtung ihrer Einrichtungen fest an diesen zu ketten suchte. Eine dritte Unternehmung der Ätolier, gegen Chalcis, mißlang, denn die Stadt widerstand ihren Angriffen, aber doch nur so lange, bis Antiochus endlich selbst erschien. Nachdem sie ihn auf einer allgemeinen Versammlung zu ihrem Feldherrn gewählt hatten, eröffnete er in Vereinigung mit ihnen den Krieg durch die Belagerung von Chalcis. Die Eroberung dieser Stadt gewährte ihm den sichern Besitz der wichtigen Insel Euböa, und verstärkte seinen Einfluß auf das den Römern an sich schon abgeneigte Böotien, dessen Bewohner nun gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen beschlossen.

Durch diese Schritte des Königs erschienen die Römer, als sie nun den Krieg beschlossen (191), als Angegriffene. Der Segen der Götter ward erfleht, und die Auguren und Haruspices verkündeten dem Volke, daß dieser neue Kampf Sieg und Erweiterung der Grenzen gewähren würde. Auf der andern Seite aber war die Besorgniß so groß, daß der in Italien zur Führung des Gallischen Krieges zurückbleibende Consul, Scipio Nasica, befehlen ließ, daß kein Senator sich weiter als auf eine Tagereise von Rom entfernen sollte, und überhaupt nie mehr als fünf auf einmal. Nach Unterstützung von außen sah man sich gleichfalls um, Masinissa und Karthago wurden um Kornlieferungen ersucht, doch bestanden die Römer auf Bezahlung, welche jene beiden Staaten nicht annehmen wollten. Der Erstere stellte zugleich für das Heer eine Schaar Numidischer Reiter und zwanzig Elephanten. Karthago wollte auch seine noch übrigen zu leistenden jährlichen Zahlungen auf einmal berichtigen, und auf eigne Kosten eine Flotte ausrüsten, aber beides ward von den Römern ausgeschlagen, vielleicht um selbst nicht erschöpft zu scheinen, die Karthager aber nicht gerüstet zu sehen. Auch Ptolemäus Epiphanes bot Geld und Soldaten an, wovon man eben so wenig Gebrauch machte. Desto willkommner war die Unterstützung, welche Philipp von Macedonien anbot, da dessen Macht und Lage der Partei, zu welcher er übertrat, ein bedeutendes Übergewicht gab. Auf der einen Seite hatten die Römer ihn durch Entlassung seines Sohnes und durch unbestimmte Hoffnungen auf Ländererwerb in Thessalien und Ätolien zu gewinnen gesucht, auf der andern war es der Schmerz, in seinem ersten Kriege von Antiochus verlassen worden zu seyn, und die Furcht, wenn Rom unterläge, nicht minder bedrängende

Nachbaren an Antiochus und den Ätoliern zu erhalten, oder, wenn Rom siegte (was er vielleicht bei genauerer Kenntniß des Antiochus und seiner Hülfsmittel voraussah) die strengste Behandlung zu erfahren, was ihn von dem Syrischen Könige ablenkte.

Hannibal, welcher die große Bedeutung Macedoniens in diesem Kampf vollkommen würdigte, rieth dem Antiochus, Alles zu thun, um Philipp für sich zu gewinnen; wäre dies aber nicht mehr möglich, so solle der König seinen Sohn über Thracien in Macedonien einfallen lassen, damit Philipps Macht nicht sofort die Römer verstärken könne. Allein dieser Rath ward eben so wenig befolgt, als was Hannibal sonst noch zur bessern Abwehrung der Römer vorschlug, z. B. ihn selbst mit einer Flotte nach der Küste von Africa und Italien zu senden, ferner Korcyra zu besetzen, und mit dem Landheere bis nach Illyrien vorzudringen, welches den Römern die Überfahrt und die Landung in Griechenland erschwert haben würde, indem Epirus für diesen Fall beizutreten versprach. Statt dessen feierte der funfzigjährige Antiochus zu Chalcis seine Hochzeit mit einer jungen Griechin, in die er sich verliebt hatte, wie mitten im Frieden; eben mit den größten Dingen, der Befreiung Griechenlands und dem Kriege gegen Rom beschäftigt, ergab er sich den Wollüsten, und brachte den ganzen Winter mit Festen und Schwelgereien zu. Auch das Heer überließ sich bald einer ähnlichen Lebensart, wie denn Untergebene stets nur allzu geneigt sind, das böse Beispiel des Führers nachzuahmen. Desto thätiger waren unterdeß die Römer in Griechenland, die Gemüther für sich zu gewinnen, und desto ungehinderter konnte der Consul Acilius Glabrio, dem die Führung des Krieges durch das Loos zugefallen war, nach Griechenland

übersetzen. Hinter dem durch Graben und Mauern befestigten Passe von Thermopylä stand Antiochus, ohne große Aussichten auf einen glücklichen Erfolg. Der wider sein Erwarten geringe Antheil der Griechischen Staaten, und die beginnende Lauigkeit der Ätolier, welche allerlei Ausflüchte zu suchen anfingen, ließen es ihn jetzt bereuen, so rasch in Griechenland vorgedrungen zu seyn, während seine eigne Rüstung noch unvollendet war, und seine Hauptmacht noch entfernt in Asien stand. Noch glaubte er, in dieser Stellung einer entscheidenden Schlacht ausweichen zu können. Allein diese Hoffnung ward ihm schnell vereitelt. Cato, der als Legat bei dem Heere des Consuls diente, überstieg auf nicht beachteten oder schlecht besetzten Wegen das Gebirge, kam dem Könige, der mit seinem Heere die engen Pässe gegen die Angriffe von vorn glücklich vertheidigte, in den Rücken, und bereitete ihm eine ähnliche Lage, wie einst Xerxes den Spartanern. Aber Antiochus und sein Heer hatten nichts von dem Heldenmuthe des Leonidas und seiner Schaaren, sondern suchten ihr Heil in der Flucht. In den engen Wegen erlitt das Heer großen Verlust, der König selbst rettete sich mit Mühe über Elatea und Chalcis, und da die Sieger seiner Spur unermüdet nacheilten, ging er nach Asien. Als er in Ephesus angelangt war, ließ er sich erst von Hannibal daran erinnern, daß die Römer ihm auch nach Asien folgen könnten, und traf zur Abwehrung eines solchen Überganges Anstalten, zunächst mit seiner Seemacht.

Indem die Römer aber den Entschluß faßten, auch hieher ihren Siegeslauf fortzusetzen, beobachteten sie zugleich durch den Flamininus die Entwickelung der Griechischen Angelegenheiten, damit nicht Philipp oder die Achäer aus dem Verluste der Feinde einen gefährlichen Zuwachs

an Macht gewönnen. Den Letzteren ward die von ihnen dringend begehrte Insel Cephallenia vorenthalten; Flamininus stellte ihnen vor, sie würden am besten thun, wenn sie, wie eine unter ihrer Schale versteckte Schildkröte, ihre Glieder nicht hervorstreckten. Den Ätoliern nahm Acilius die wichtige Stadt Heraklea, worauf sie, die den Römern vorher mit großem Übermuthe begegnet waren, sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Der Consul verlangte auf diese Erklärung ihrer Gesandten die Auslieferung Derjenigen, die den Abfall von Rom bewirkt hatten, und als die Gesandten dies verweigerten, befahl er Fesseln herbeizubringen, weil ihm dieß durch den Ausdruck ihrer Unterwerfung zustehe. Darüber gerieth das Ätolische Volk in eine solche Wuth, daß es sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß.

Unterdeß trug die Römische, von Rhodischen, Pergamenischen und Karthagischen Schiffen verstärkte Flotte bei Chios über die Seemacht des Antiochus einen Sieg davon, und der Weg nach Asien war nunmehr eröffnet. Je sicherer den Römern auch hier Sieg und Ruhm bereitet schien, desto größer war unter den neuen Consuln, C. Lälius und L. Cornelius Scipio, Bruder des Africanus, der Wetteifer, den Kriegsschauplatz zur Provinz angewiesen zu erhalten (190). Da sie endlich übereinkamen, die Entscheidung nicht dem Loose, sondern dem Urtheil des Senats zu überlassen, erhielt der Letztere alle Stimmen, da der große Scipio Africanus erklärte, er wolle seinen Bruder als Legat begleiten. Als der Consul nach Griechenland gekommen war, gewährte er den Ätoliern einen Waffenstillstand auf sechs Monate, und zog nach Thessalien weiter, um zu Lande bis an den Hellespont zu gehen. Weil aber die Sicherheit dieses Weges von der guten Ge-

sinnung des Macedonischen Königs abhing, die Römer wol selbst aber sich rücksichtsloser Aufrichtigkeit gegen ihn nicht bewußt waren, hielten sie es für nöthig, vorher seine wahren Gesinnungen zu erforschen. Tib. Sempronius Gracchus erhielt den Auftrag dazu, und reis'te mit außerordentlicher Schnelligkeit von Amphissa nach Pella, um den König desto unerwarteter zu überraschen. Er fand ihn unbefangen und offen, und im Lande durch geschlagene Brükken, geebnete Wege und aufgehäufte Vorräthe so bereitwillig für das Römische Heer gesorgt, daß die Scipionen kein Mißtrauen ferner hegten. Noch mehr verschwand es bei einer persönlichen Zusammenkunft derselben mit dem Könige, wo Philipps Geist und Bildung den dafür so empfänglichen Scipio Africanus sehr anzog. Ohne alles Hinderniß vollendete das Römische Heer seinen Zug durch Macedonien und Thracien zum Hellespont.

Unterdeß hatte Antiochus (es war jetzt schon weit im Sommer) auch Alles versucht, um sich Asiens zu versichern, aber ohne glücklichen Erfolg. Er hatte den Hannibal zu dessen Stamm- und Sprachgenossen, den Phöniciern, geschickt, und durch ihn daselbst eine Seemacht rüsten lassen, welche zu seiner an den Küsten des Hellesponts liegenden Flotte stoßen sollte. Allein die Römer hatten mit Hülfe der Rhodier und Pergamener die Vereinigung zu vereiteln gewußt, beide abgesonderte Syrische Flotten geschlagen, und dadurch das Haupthinderniß für den Fortgang ihrer Waffen aus dem Wege geräumt. Ein Angriff der Syrischen Macht auf Pergamum war mit Hülfe einer Achäischen Besatzung ebenfalls zurückgeschlagen worden. Auch die Bemühungen des Antiochus, sich Verbündete zu verschaffen, schlugen fehl. Dem Könige Prusias von Bithynien ließ er vorstellen, daß die Römer

nur kämen, um alles Königthum zu zerstören, und daß auch ihn das Loos treffen werde, sobald nur erst Syrien vernichtet sey. Aber das lockende Beispiel des Masinissa, welches ihm Scipio dagegen vorhielt, mehr noch der lähmende Schrecken, der vor Rom herzugehn begann, hielt Prusias von jeder Verbindung mit Syrien zurück.

Bei Myonnesus verloren die Syrer abermals eine Seeschlacht, und mußten den Römern das Meer nun völlig räumen. Antiochus gab so sehr alle Hoffnung auf, daß er sogar seine Besatzung aus dem jenseits gelegenen wichtigen Lysimachia zog. Ungehinderter noch als Alexander, welcher wenigstens am Granikus hatte fechten müssen, betraten die Römer den Asiatischen Boden, und anstatt mit Waffen, kam Antiochus, der um den Ausgang immer besorgter wurde, ihnen zuerst nur mit Friedensvorschlägen entgegen. Allein Alles, was er, als große Opfer wie er meinte, anbieten ließ, Lysimachia, Smyrna, Alexandria und andere Griechische Städte abzutreten und die Hälfte der Kriegskosten zu zahlen, genügte nun den Römern nicht mehr. Da sie die Räumung des ganzen vordern Asiens diesseits des Taurus, nebst der Erstattung sämmtlicher Kriegskosten verlangten, so beschloß Antiochus, doch lieber zuvor den Waffenkampf zu versuchen, dessen unglücklicher Ausgang ihm, wie es schien, kein größeres Opfer werde abnöthigen können. Seine zahlreichen Kriegsschaaren bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedenartiger Völkerschaften. Es waren Syrer, Griechen, Kappadocier, Galater, Meder, Daher u. a. m. Arabische Bogenschützen mit vier Ellen langen Schwertern, die auf Kamelen ritten, die schwergepanzerten Reiter, eine Anzahl vierspänniger Sichelwagen und sechs und funfzig über Alles hervorragende Elephanten gaben diesem Heere ein

furchtbares Ansehn. Antiochus verschanzte sich bei Magnesia am Sipylus, während das Römische Heer ihm über Ilium, wo den Göttern an dem Orte geopfert wurde, aus welchem Rom selbst entstanden seyn sollte, zum Kampfe entgegen rückte. Antiochus erlitt eine völlige Niederlage. Es ist bemerkenswerth, daß diese entscheidende Schlacht ohne die Theilnahme der beiden größten Feldherren der Zeit geliefert wurde, die man hier mit aller Kraft ihres Geistes einander entgegenwirken zu sehen erwarten durfte. Denn P. Scipio lag indeß krank zu Elea, und Hannibal war, wie wir oben gesehen, vom Antiochus, vielleicht aus Eifersucht, weggesandt worden.

Antiochus hatte nicht bloß die Schlacht verloren, sondern auch allen Muth zum fernern Kriege. Von Apamea aus, wo er auf der Flucht angehalten, ließ er den Consul um Frieden bitten, dessen vorläufige Bedingungen ganz den ersten Römischen Forderungen entsprachen. Der König sollte nämlich Asien innerhalb des Taurus abtreten, in zwölf Jahren nach und nach funfzehntausend Talente Kriegskosten zahlen, und die Anstifter des Krieges, Hannibal, den Ätolier Thoas, und einige andere Griechische Flüchtlinge ausliefern. Mit diesen vorläufigen Bedingungen reis'ten Römische und Syrische Abgesandte nach Rom, damit Volk und Senat sie bestätigten. Zugleich strömten von allen Völkern und Staaten Asiens diesseits des Taurus Gesandte herbei, um ihr Schicksal von Roms Willen bestimmen zu lassen. Unter diesen traten besonders der König von Pergamum, Eumenes, welcher persönlich erschien, und die Rhodier hervor; beide dachten die Entscheidung des Senats über Asien nach ihren Wünschen zu lenken. Die Rhodier verlangten, daß Rom, dem Zwecke, welchen es beim Beginn dieses Krieges angegeben, gemäß, allen Grie-

chischen Städten in Asien die Freiheit schenken möchte, und waren dabei eben so wenig von Eigennutz frei, als Eumenes, welcher nach dem Besitz vieler derselben trachtete. Der Senat entschied sich dahin, daß er, mit scheinbarer Großmuth, auf allen (jetzt noch zu entlegenen) eignen Besitz in Asien Verzicht that, und ganz Phrygien, Mysien und Lydien an Eumenes abtrat; nur die Griechischen Städte, welche beim Anfang dieses Krieges frei gewesen, oder nur dem Antiochus Zins bezahlt hatten, sollten frei seyn. Rhodus erhielt ganz Lycien mit dem der Insel gegenüber liegenden Theil von Karien, mit ähnlicher Bestimmung über die darin liegenden Griechischen Städte. Zehn Gesandte, welche der Senat nach Asien schicken wollte, sollten das Einzelne noch genauer bestimmen und ausführen. L. Scipio hielt einen mit reichen Schätzen und Siegeszeichen geschmückten Triumph, und ward für seine Thaten mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Die Angelegenheiten der Ätolier wurden von M. Fulvius Nobilior, einem der Consuln des folgenden Jahres (189) zur Entscheidung gebracht. Es hatten diese während des Krieges in Asien die Waffen wieder ergriffen, die Macedonier aus Athamanien vertrieben, und den König dieses Landes, ihren Freund, wieder eingesetzt; sie hatten Amphilochia eingenommen, und die Doloper von dem Macedonischen Bündnisse in das ihrige gezogen; allein die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Syrischen Königes zerstörte ihre neuen Hoffnungen, und sie sahen sich endlich genöthigt, sich dem Fulvius unter folgenden Bedingungen zu ergeben. Sie sollten fünfhundert Talente, zweihundert baar, dreihundert in sechs Jahren bezahlen, künftig mit Rom gleiche Freunde und Feinde haben, und alle Überläufer ausliefern. Noch stellten sie vierzig Gei-

seln zum Unterpfand ihrer Treue, die am besten gesichert ward durch eine aus selbstsüchtiger Rücksicht Römischgesinnte Partei, und durch ihre völlige Entkräftung. Als Fulvius nach zwei Jahren, während welcher ihm der Oberbefehl verlängert worden war, nach Rom zurückkehrte, führte er in seinem Triumphe bedeutende Summen in Gold und Silber auf, viel erbeutetes Geschütz, auch zweihundert fünf und achtzig eherne und zweihundert dreißig marmorne Standbilder, welche man hauptsächlich aus Ambracia, der ehemaligen Hauptstadt des Königs Pyrrhus, genommen hatte. So ward Rom mit jedem Jahre immer mehr durch fremde Kunst verschönert, und mit fremden Schätzen bereichert.

Während dieser Zeit war auch der andere Consul des Jahres 189, Manlius Vulso, in Asien nicht müßig gewesen. Nicht zufrieden, das durch Scipio's Sieg Gewonnene mit den zehn Gesandten zu ordnen, deutete er, wie nachmals seine Gegner behaupteten, eigenmächtig, und bloß von der Begierde nach Beute und Ruhm gelockt, seinen Auftrag dahin, daß er Asien erst noch durch Bezwingung aller Feinde Roms vollends beruhigen, und so des Scipio Werk vollenden müsse. Zu diesen Feinden rechnete er besonders die Galater, und gegen sie war sein Kriegszug eigentlich gerichtet. Von dem Eumenes begleitet, der ihn zu dieser gegen unruhige Feinde des Pergamenischen Reiches gerichteten Unternehmung vorzüglich aufgeregt hatte, zog der Consul von Karien nach Pisidien und Pamphylien, und von da nördlich nach Galatien. Auf dem Wege zwang er überall einzelne Völker, Herrscher und Städte zum Gehorsam, zu Geldzahlungen und Kornlieferungen. So nahete er sich den Galatern, deren kriegerische, allen Asiaten furchtbare Kraft die Römer weniger schrecken konnte, weil sie an dem Kampf mit ihren, in Oberitalien wohnenden,

und der ursprünglichen Sitte treuer gebliebenen Gallischen Stammgenossen gewöhnt waren. Auch nöthigte sie Manlius nach einigen Treffen zur Unterwerfung. Ihre auf den vielen Kriegs- und Raubzügen zusammengebrachten Schätze wurden die Beute der Soldaten; sie mußten versprechen, sich solcher Züge über die Grenzen ihres Landes hinaus ins künftige zu enthalten, und besonders mit dem Eumenes in Frieden zu leben. Unter diesen Bedingungen gab ihnen Manlius, als er im folgenden Jahre in Asien noch als Proconsul waltete, den Frieden. Auch die übrigen Angelegenheiten jener Länder ordnete er in Verbindung mit den von Rom gekommenen zehn Commissarien. Der König von Kappadocien, welcher dem Antiochus in der Schlacht bei Magnesia Hülfe geleistet hatte, erhielt gegen eine Geldbuße Verzeihung, und wurde ein Bundesgenosse Roms. Das Reich des Eumenes erhielt Vergrößerungen, und Antiochus mußte sich einen Vertrag gefallen lassen, der ihm einige noch härtere Bedingungen als die vorläufig verabredeten vorschrieb, unter andern die Auslieferung aller seiner Elephanten und Kriegsschiffe zur Pflicht machte.

---

## 31. Scipio's, Hannibals und Philopömens Ausgang.

Auch dieser Kriegszug hatte den Staatsschatz eben so bereichert, wie das Heer. Manlius führte bei seinem Triumphe 220,000 Pfund Silber, 2103 Pfund Gold, nebst einer verhältnißmäßigen Summe an baarem Gelde auf. Aber mit solchen Schätzen wuchs auch das Sittenverderbniß in dem Staate. Die letzten Siege, die im Vergleich mit den hartnäckigen Karthagischen Kämpfen, welche die

Kraft des Volks gestärkt hatten, mühelos zu nennen waren, führten zu Übermuth und stolzer Härte, und die alte Einfalt und Sitte erstarb unter den vielen fremden Genüssen und Genußmitteln, welche die siegreichen Heere mit in die Heimath brachten. So wurde um diese Zeit (186) entdeckt, daß die geheime Feier der Bacchanalien (Bacchus-Feste), welche sich von dem verdorbenen Campanien aus, durch Etrurien, über Rom verbreitet hatte, der Sitz und die Schule der schändlichsten Laster war. Die Eingeweihten, Männer und Weiber, überließen sich in den zahlreich besuchten Versammlungen schnöder Wollust, aber die Frevel dieser lichtscheuen Zusammenrottungen beschränkten sich nicht auf die Befriedigung der vom vorübergehenden Sinnentaumel angeregten wilden Begierden; auch Betrug, Mord, Giftmischerei wurden hier gelehrt und angezeddelt. Viele Hinrichtungen folgten dieser schauderhaften Entdekkung, und die Feier der Bacchanalien wurde durch einen Senatsschluß auf das strengste untersagt. Wie sehr muß das Volk schon entartet gewesen seyn, da eine solche Verruchtheit um sich greifen konnte! Als Cato zwei Jahre darauf zum Censor gewählt wurde, verfolgte er jede Pracht und Üppigkeit mit der äußersten Strenge und zog sich dadurch einen großen Haß zu. Er wurde, sagt Plinius, während seines Lebens vier und vierzig Mal angeklagt, aber jedes Mal losgesprochen. Dieser Eifer des Cato war weder von Leidenschaftlichkeit frei, noch frommte er dem Staate, da die Anwendung bloßer Strenge einreißende Sittenlosigkeit wol zum Heucheln zwingen, aber nicht heilen kann.

Neben dieser einreißenden Sittenverderbniß zeigte sich auch ein schlimmer Parteigeist. Die Scipionen wurden theils von Neidischen angefeindet, theils von Solchen, wel-

che, wie besonders Cato, der an dieser Verfolgung einen großen Antheil hatte, in ihrer Hinneigung zu Griechischer Weise und Bildung die größte Gefahr für die Erhaltung des alten Römischen Lebens sahen. Dazu kam noch die gewöhnliche republicanische Furcht vor hervorragenden Talenten. Zwei Tribunen klagten im Jahre 187, vorzüglich auf Anstiften des Cato, den großen Scipio Africanus an, und beschuldigten ihn, daß er öffentliche Gelder unterschlagen habe. Da sie keine Beweise hatten, und nur Vermuthungen vorbringen konnten, suchten sie Neid und Unwillen gegen ihn zu erwecken. Ihm, der die königlichen Belohnungen eines begeisterten Volkes verschmähet hatte, warfen sie ein fürstliches und herrisches Benehmen vor. Er sey bloß deswegen nach Asien mitgegangen, um, wie er es in Spanien, Sicilien und Africa schon gethan habe, auch hier sich als das Haupt des Römischen Volkes und als Gebieter des Senats zu zeigen. Aber Scipio beschämte und verwirrte seine Gegner durch eine unerwartete Wendung. Als der erste Tag mit Reden vor Gericht, wo er bloß seine ruhmwürdigen Thaten in Erinnerung brachte, hingegangen war, erschien er am folgenden mit einem Siegerkranze geschmückt, und sprach: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Quiriten, habe ich über Hannibal in Africa einen herrlichen Sieg erfochten; heute sey kein Streit! Ich eile nach dem Capitol, um den Göttern zu danken, daß sie mir Geist und Kraft gegeben haben, an diesem Tage sowol als auch sonst oft die Sache der Republik würdig zu führen. Wem unter euch dies gefällt, ihr Quiriten, der folge mir, und bitte die Götter, daß sie euch Männer zu Führern geben, die mir gleichen."

Und so ging er, von allem Volke begleitet, auf das Capitol und in alle Tempel der Stadt, und ließ die Tri-

bunen allein und verlassen zurück. Darauf zog er nach seinem Landgute bei Liternum, und wich durch das Vorgeben einer Krankheit, mit Hülfe des Tribuns Gracchus, allem weitern Erscheinen vor Gericht aus. Dieser, obgleich nicht sein Freund, aber doch Cato's Gegner, schonte Scipio's und des Vaterlandes Ruhm, und erklärte, daß er keine weitere Anklage zugeben würde, bis Scipio nicht selbst sein Landgut verließe. Hier wurde er auch nicht weiter angetastet und starb daselbst wenige Jahre nachher, es ist nicht gewiß, in welchem *). Aber nun ward L. Scipio angeklagt, sich von der Beute des Syrischen Krieges bereichert zu haben, und zur Zahlung einer großen Geldsumme verurtheilt. Und obschon seine Unschuld daraus hervorging, daß sein ganzes Vermögen dazu nicht hinreichte, würde er doch ins Gefängniß gebracht worden seyn, wenn nicht derselbe Gracchus durch seinen Einspruch diese Schande von ihm und von Rom abgewendet hätte. Die Entlassung des Scipio erregte große und allgemeine Freude. Seine Freunde schossen große Summen für ihn zusammen; er nahm aber nur das Nöthigste von seinen nächsten Verwandten.

Wenn übrigens das Jahr 183, wie es Polybius angibt, wirklich das Todesjahr des großen Scipio ist: so starb er in einem Jahre mit Hannibal und Philopömen. Der Erstere war nach der Besiegung des Antiochus zum

*) Es herrschen hier Dunkelheiten und Widersprüche, die vielleicht aus den gehässigen oder verheimlichenden Familiennachrichten entstanden sind. Livius führt eine Rede des Gracchus an, über deren Ächtheit er jedoch nicht entschieden ist, nach welcher der Angriff erst nur gegen den L. Scipio gerichtet war; Publius habe sich den Tribunen widersetzt, und deswegen sey er angeklagt worden. Derselbe Geschichtschreiber sagt auch, daß nach einigen Nachrichten Scipio nicht zu Liternum sondern zu Rom gestorben sey.

Könige Prusias von Bithynien geflohen. Als der unversöhnliche Haß der Römer ihn auch dorthin verfolgte und Gesandte erschienen, welche vom Prusias seine Auslieferung oder Hinrichtung begehrten, nahm Hannibal Gift, um, wie er sagte, die Römer von der Furcht zu befreien, welche ihnen das Leben eines Greises einflößte.

Auch Philopömen fand ein Ende, welches seiner Thaten nicht würdig war. Dinokrates, ein angesehener Messenier, bewog seine Mitbürger zum Abfall vom Achäischen Bunde, und brachte eine ansehnliche Mannschaft unter die Waffen. Der siebzigjährige Philopömen lag eben zu Argos krank, dennoch raffte er sich bei dieser Nachricht auf, eilte nach Megalopolis und versammelte eine kleine Anzahl Reiter, mit welchen er dem Feinde entgegenging. Es kam zum Handgemenge, und Philopömen mußte der Übermacht weichen; da er seine Begleiter retten wollte, kam er ins Gedränge; auf einem felsigen Wege stolperte sein Pferd, und er fiel so gefährlich, daß die Feinde ihn für todt hielten. Als sie ihn aber das Haupt wieder aufrichten sahen, eilten sie auf ihn zu, banden ihn, und führten ihn im Triumphe nach Messene. Hier ward er in ein finstres unterirdisches Gefängniß geworfen, und Dinokrates eilte, ehe die Achäer seinetwegen etwas thun konnten, ihn durch Gift zu tödten. Unerschrocken leerte der alte Mann den dargebrachten Becher, legte sich still nieder und starb.

## 32. Perseus, König von Macedonien.

Außer jenen großen Kämpfen in Griechenland und Asien, welche Rom der Weltherrschaft immer näher brachten, hat-

ten seine Heere in den Kriegen mit Galliern, Liguriern und Spaniern immer Beschäftigung und eine treffliche Kriegsschule, da die Üppigkeit des Ostens sie schon zu erschlaffen und weichlich zu machen begann. Die Gallier in Oberitalien und die Ligurier wurden damals fast gänzlich bezwungen. In Spanien wurde die Römische Herrschaft sehr langsam und nur unter den hartnäckigsten Kämpfen gegründet.

So wuchs denn Roms Wirkungskreis von Jahre zu Jahre, und die östlichen Staaten durfte es am wenigsten aus den Augen verlieren. Philipp von Macedonien trug mit Unwillen den Druck, der seit Syriens Besiegung stärker auf ihm lastete. Das Mißtrauen der Römer wuchs in dem Maaße, als Philipp sich stärkte, um sich gegen so unsichre Freunde in eine wehrhafte Stellung zu setzen. Er suchte den Reichthum seiner Bergwerke besser zu benutzen, vermehrte die Zölle an seinen Küsten, und führte eine große Menge Thracier nach Macedonien, um die Bevölkerung zu vermehren. Die Römer suchten ihn in diesen Bestrebungen zu hindern, und nährten in den Landstrichen, welche er in dem letzten Ätolischen Kriege gewonnen hatte, die Unzufriedenheit der Bewohner mit seiner Herrschaft. Sie benutzten einen zweideutigen Ausdruck des Acilius, welcher ihm diese Eroberungen damals überlassen hatte, um ihn zur Wiedergabe vieler derselben zu nöthigen. Da er auch in Thracien einige Erwerbungen gemacht hatte, nach welchen Eumenes lüstern war, so verlangten die Römer, welche den Anklagen und Wünschen des Pergamenischen Königs wie immer bereitwillig Gehör gaben, daß Philipp die ganze Thracische Küste räumen sollte.

So tief Philipp dies auch empfand, und seine Stimmung durch eine ihm einst entfallene und von den Rö-

mern nicht unverstandene Drohung verrieth, es sey noch nicht aller Tage Abend gekommen, so glaubte er doch, um Zeit zu gewinnen, die Römer jetzt noch besänftigen zu müssen. Er schickte deshalb seinen Sohn Demetrius, der mehrere Jahre als Geisel in Rom zugebracht, und dort persönliche Bekanntschaften hatte, an den Senat, um seine Sache gegen die Menge von Anklägern zu vertheidigen, von denen es in Rom wimmelte, da man daselbst Anschwärzungen und Verläumdungen ein williges Ohr lieh. Demetrius ward freundlich aufgenommen, und der Senat erklärte: er wolle um seinetwillen, da er ein aufrichtiger Freund des Römischen Volks sey, Alles vergessen, und dem Könige, seinem Vater, verzeihen; eine Antwort, in welcher der billige und gerechte Geschichtschreiber Polybius die boshafte Absicht sieht, die Glieder des königlichen Hauses unter einander zu entzweien, und den Demetrius durch Hoffnungen, welche in ihm erregt wurden, gegen Bruder und Vater aufzubringen. Wenigstens hatte dieses Benehmen sehr böse Folgen. Zwischen Demetrius und dem zum Throne bestimmten Perseus, welcher mit seinem Vater den glühendsten Haß gegen Rom theilte, entstand heimliches Mißtrauen, endlich kam es zu offener Feindschaft, und dies kostete dem Demetrius, welcher Schutz bei den Römern suchen wollte, zuletzt das Leben, denn er wurde auf Befehl des Vaters hingerichtet. So wurde die Spannung zwischen Macedonien und Rom noch gesteigert.

Aber ehe Philipp seine Rüstungen vollendet hatte, ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Kampf mit guten Hoffnungen zu beginnen, starb er (179). Ob Philipp in den letzten Augenblicken seines Lebens seine That gegen Demetrius bereuete, und statt des Perseus einen entfernten Anverwandten des Hauses auf den Thron habe setzen wol-

len, ist ungewiß, da wir es bloß aus der Erzählung seiner Feinde, der Römer, wissen. Der Grieche Polybius rühmt den König Perseus als einen Mann, dessen Körper tüchtig zu allen Werken des Krieges gewesen, der viel Würde und Anstand gehabt, und sich entfernt gehalten habe von den Ausschweifungen im Trinken, denen sein Vater sich oft ergeben, und die, in Verbindung mit der leidenschaftlichen Heftigkeit desselben, dem besonnenen Römischen Senate gegenüber zuweilen sehr nachtheilige Folgen gehabt haben mögen. Auch schien der neue König eben dadurch mehr geeignet, das Mißtrauen der Griechen, welches sein Vater durch den im Glücke bewiesenen Übermuth erzeugt hatte, zu zerstreuen, und wieder Vertrauen zu erregen, welches auch sein erstes Bemühen war.

Der bedeutendste Staat Griechenlands, der Achäische Bund, hatte bisher, besonders so lange Philopömen wirkte, auch noch den meisten Griechischen Volkssinn gezeigt, und den übrig gebliebenen Schein von Freiheit und Selbständigkeit in dem Verkehr mit Rom würdig behauptet. Aber Rom, dem nur gehorsame Unterwerfung gefiel, war mit diesem edlen Stolze unzufrieden, und suchte daher eifrigst, den Bund äußerlich immer noch mehr zu entkräften. Messenien und Sparta, welche nur mit großem Widerwillen Mitglieder des Bundes waren, fanden nun in ihren Versuchen, sich davon loszureißen, bei den Römern heimlichen und öffentlichen Beistand. Ja als die Achäer, beim förmlichen Abfall der Messenier (S. 35.), die Römer zur Hülfe aufforderten oder doch zur Erlassung eines Verbots, die Messenier von Italien aus mit Waffen und Korn zu unterstützen, gab der Senat die hinterlistige Antwort: Rom kümmere sich nicht darum, und wenn Korinth, Argos, oder Lacedämon noch dazu abfielen. Diese Sprache mußte noth-

wendig immer mehr Glieder zum Abfall reizen, und wenn der Erfolg nicht so schlimm war, so rührte es von dem Glücke der Achäer in diesem Kriege her. Lykortas, ihr Strateg, rächte den Tod des Philopömen und nöthigte die Messenier, in ihre Burg eine Achäische Besatzung einzunehmen. Auch Sparta mußte bei dem Bunde bleiben, doch unter Bedingungen, die Roms feindlichen Absichten sehr nützlich werden konnten. Die von den Achäern Verbannten sollten zurückkommen; in peinlichen Fällen sollte Berufung an den Römischen Senat Statt finden. An Haß gegen Rom, und an Bereitwilligkeit, mit Perseus Hülfe das Joch desselben abzuschütteln, konnte es also in Griechenland nicht fehlen, und wenn der, durch Rom nicht weniger bedrängte, Illyrische König Gentius (dessen vielfache Verbindungen mit Perseus den Römern schon verrathen wurden) zu dem Bunde hinzutrat, so konnte dieser Fürst durch die Lage seines Staats in der Nähe Italiens und seine bedeutende Seemacht Rom sehr gefährlich, dem Griechischen Vereine sehr nützlich werden.

In Asien fehlte es auch nicht an Zündungsstoffe. Rhodus, welches bei einigen Streitigkeiten mit seinen neuen Unterthanen, den Lyciern, von Rom aus hatte hören müssen, daß der Senat diese Völker nicht seiner Herrschaft unterworfen, sondern nur als Bundesgenossen ihm zugesellt habe, fand sich durch dieses, Eifersucht und Unfrieden stiftende Verfahren mit Recht beleidigt. In Syrien herrschte nach dem Tode Antiochus des Großen (187) sein Sohn, Seleukus Philopator, voll Muth und Hoffnung, die ehemalige Macht wieder herzustellen, und dieser König sowol, als die von Pontus, Kappadocien und Bithynien, sahen sich in allen ihren Schritten gegen die Vergrößerungssucht des Eumenes durch Roms gebieterische Befehle

gehemmt. Auch knüpfte Perseus schon mit diesen Fürsten enge Verbindungen an, indem er die Tochter des Seleukus zur Frau nahm, und seine Tochter dem Prusias zur Gemahlin gab. Selbst von Karthago, welches durch die Unterstützung, die Rom auch den ungerechtesten Angriffen des Masinissa gewährte, zu wahrer Wuth gereizt war, durfte man eine nicht verächtliche Mitwirkung erwarten.

So konnte, wie es schien, der gemeinsame Haß gegen Rom zwischen allen diesen Staaten ein leichtes und festes Band knüpfen, und Perseus mußte für den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen die schönsten Hoffnungen fassen. Allein Rom, welches durch seinen Druck diesen Haß erzeugte, hatte durch seine Macht und sein Glück auch zugleich eine lähmende Furcht hervorgerufen. In den meisten Staaten war aller Volkssinn erstorben; die Selbstsüchtigen verriethen ihr Vaterland an die Römer, in der Hoffnung unter ihrem Einfluss Gewinn und Macht zu erlangen.

So wirkte hauptsächlich im Achäischen Bunde Kallikrates nach Philopömens Tode. Er wurde einst nach Rom geschickt, um in den Lacedämonischen Händeln für seinen Bund etwas zu bewirken, erklärte aber statt dessen laut im Senate, es sey nur Schuld der Römer, daß die Griechen nicht genug gehorchten, indem sie seine Partei in den Staaten nicht kräftig genug unterstützten. Er und seines Gleichen waren daher auch bemühet, jede Annäherung mit Perseus zu verhindern, und den alten Haß, der bei den Athenern und Achäern so weit ging, daß sie den Macedoniern die Betretung ihrer Grenzen untersagt hatten, in allen Griechischen Gemüthern vielmehr recht zu entflammen. In Thessalien gelang dies sehr leicht; in dem jetzt ganz erschöpften und zerstörten Ätolien kämpfte die Wuth innrer Parteien; nur Böotien wandte sich dem Perseus zu. Vor

Allem aber war der schmiegsame und den Römern dankbare König Eumenes geschäftig. Er suchte durch allerlei Mittel Einfluß auf Griechenland zu erwerben, wie denn ein Geschenk von hundert und zwanzig Talenten, welches er den Achäern anwies, damit von den Zinsen derselben die Kosten der gemeinsamen Versammlungen bestritten werden könnten, diesen Zweck unter dem Scheine königlicher Großmuth verbarg, und deshalb nicht angenommen ward; er wiegelte die Thracier, wo Perseus mit dem wackern Könige der Odrysier, Kotys, eine enge Verbindung geschlossen hatte, hinter dem Rücken der Macedonier auf, und brachte eine Verbindung zwischen einigen Stämmen derselben und den Römern zu Stande.

Der Entschluß des Königs Ariarathes von Kappadocien, seinen eignen Sohn nach Rom zu schicken, damit er dort erzogen werde und sich an das Volk und seine Sitten gewöhne, zeigte, daß auch hier die Furcht vor Rom stärker wirkte, als der Haß. Der Nachfolger des Seleukus Philopator in Syrien, sein Bruder Antiochus Epiphanes, der in Rom lange als Geisel gelebt hatte, zeigte in seinen Sitten eine wunderliche Mischung von Römischem Republicanismus und Asiatischer Herrscherwillkühr. Einsicht und Tüchtigkeit der Gesinnung mangelten ihm gänzlich. Er wagte zwar nachmals, die Feindschaft Roms gegen sich zu erregen, aber nur indem er zur Unzeit durch einen Krieg gegen Ägypten aller seiner Thätigkeit eine Richtung gab, durch welche Rom nicht unmittelbar bedroht ward.

Dieses waren Vortheile, welche den Römern nicht unbekannt blieben. Sie hegten daher auch die beste Hoffnung von dem bevorstehenden Kampfe mit Macedonien, und Eumenes unterließ nichts, das Feuer zu schüren. Er erschien selbst in Rom (172) und versicherte, daß neben dem

Wunsche, die Götter und Menschen zu sehen, welche ihn gegen Andere so überglücklich gemacht hätten, er auch gekommen sey, um die Römer zur Bekriegung des Perseus aufzumuntern. In einer Rede, welche er vor dem versammelten Senate hielt, zählte er alle als feindselig auslegbaren Schritte des Perseus auf, und rechnete die Kriegsmittel desselben vor. Er habe dreißigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, Geld für mehr als zehntausend Söldner, in seinen Zeughäusern Waffen für ein drei Mal so starkes Heer, und Kornvorräthe auf zehn Jahre. An den mit ihm verbundenen Thracischen Völkern habe er sich eine unerschöpfliche Quelle von Menschen eröffnet. Zuletzt wies er auf solche Äußerungen des Perseus hin, die nicht zweifelhaft ließen, welchen Gebrauch dieser von seinen Rüstungen und Hülfsquellen zu machen vorhabe.

Die Rede des Eumenes ward von dem Senate mit Wohlgefallen angehört, und der Macedonische Gesandte, der gekommen war, seinen Herrn zu rechtfertigen, fand die Gemüther schon gänzlich gegen ihn eingenommen. Er erklärte daher zuletzt, daß, wenn Rom die Gelegenheit zu einem Kriege so eifrig suche, auch sein König sich zu vertheidigen wissen werde. Die Gelegenheit zum wirklichen Ausbruche fand sich auch bald. Eumenes wurde auf seiner Rückreise in einem Hohlwege bei Delphi durch herabgerollte Steine fast tödtlich verwundet, und ein von den Römern willig geglaubtes Gerücht machte den Perseus zum Urheber dieser That. Bald darauf wollte man auch wissen, daß derselbe einen Einwohner von Brundusium, bei dem die nach Griechenland gehenden Römischen Gesandten und Befehlshaber gewöhnlich einzukehren pflegten, zur Vergiftung gewisser Personen aufgefordert habe. Der Senat schickte nun Gesandte an den König, welche ihm alle

von Eumenes angegebene Klagepuncte vorlegen, und ihn an sein beschwornes Bündniß erinnern mußten, welches er in mancher Rücksicht verletzt habe. Perseus schalt in seiner Antwort die Habsucht und den Stolz der Römer, beschwerte sich bitter über das Aufseherwesen, welches sie durch unaufhörliche Gesandtschaften übten, und erklärte endlich, daß, wenn sie ein Bündniß mit ihm schließen wollten, man erst über billige Bedingungen mit einander übereinkommen müsse, indem das alte mit seinem Vater geschlossene ihn nichts angehe. Auf diese Antwort kündigten ihm die Römischen Gesandten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf.

---

## 33. Krieg wider Perseus.

(171 — 168 vor Chr.)
(583 — 586 d. St.)

So war denn der Krieg von beiden Seiten beschlossen. Man stellte zu Rom die gewöhnlichen großen Opfer und Gebete an, das Heer wurde verstärkt, und die Ausrüstung einer Flotte angeordnet, deren Bemannung aber wenigstens zu zwei Dritteln aus Römern bestehen sollte; die Führung dieses neuen Krieges fiel dem Consul P. Licinius Crassus zu. Doch ließ man es nicht bloß bei Rüstungen zu Schlacht und Kampf bewenden; die Römische Politik verstand auch, sich noch ganz anderer Mittel gegen ihre Feinde zu bedienen. Unter dem Namen von Gesandten wurden Aufpasser nach Griechenland und Asien vorausgeschickt, überall die Römischgesinnten an das Ruder zu bringen und die Übrigen einzuschrecken. Fast an allen Orten erreichten sie ihren Zweck, ausgenommen bei dem Illyri-

schen Könige, der den Römischen Gesandten bestochen haben soll. Auch gelang es ihnen, den ganzen Böotischen Staatenbund zu trennen, und dadurch die mit Perseus angeknüpfte Verbindung zu zerreißen, indem die einzelnen Städte leicht zu Unterhandlungen mit Rom vermocht wurden. Ja einer der Römischen Gesandten, Q. Marcius Philippus, ein Gastfreund des Macedonischen Königshauses, wußte den Perseus selbst, der wie die meisten seiner Zeitgenossen zwischen Haß und Furcht schwankte, wenigstens zu lähmen. Er bewog ihn zu einer nochmaligen Beschickung des Senats und zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen, bloß, wie er sich nachmals selbst in dem Senat rühmte*), in der listigen Absicht, den schon gerüsteten Perseus in seinen Unternehmungen aufzuhalten, den Römern aber zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu verschaffen. Denn, wie er vorhergesehen, des Königs Gesandte richteten bei den schon zum Kriege entschlossenen Römern nichts aus, sondern mußten, so wie alle Macedonier, in dreißig Tagen Italien räumen.

Wiewol auch jetzt noch Einige in dem Rathe des Perseus vorschlugen, die Römer durch Länderabtretungen und Geldzahlungen zu versöhnen, so ließ sich der König doch von Anderen überzeugen, daß Rom, welches seinen gänzlichen Untergang suche, auch dies verwerfen würde, und beschloß also, sein Reich wenigstens nicht ohne Kampf aufzugeben. Er zog sein Heer zusammen, und ging mit demselben über die Kambunischen Gebirge nach Thessalien, wo er bis Gonni vordrang, und durch Befestigung dieses Orts

*) Einige tadelten diese neue Griechische Weise als der alten Römischen Geradheit zuwider; „aber, sagt Livius, die Zahl Derer, welche das Nützliche höher hielten als das Würdige, war im Senat schon größer."

sich des Eingangs zum Paß von Tempe versicherte (171). Aber zu gleicher Zeit waren die Römer, die gleich beim ersten Anschein des Krieges sich aller wichtigen Städte und Landungspuncte in Illyrien durch Besatzungen versichert hatten, und die der zweideutige Illyrische König wenigstens nicht störte, in Griechenland gelandet, und ungehindert von Perseus, durch die beschwerlichen Pässe nach Thessalien gekommen.

So näherten sich nun beide Heere dem unmittelbaren Kampfe. Das erste Zusammentreffen geschah zwischen der beiderseitigen Reiterei in der Nähe von Sycurium, und gewährte den Macedoniern einen glänzenden Vortheil. Aber hier zeigte sich deutlich, daß Perseus der Mann nicht war, die Römer mit Erfolg zu bekriegen. Schon rückte der Phalanx an, den Sieg zu vollenden, da gab der unentschlossene König einem feigen oder verrätherischen Rathe Gehör, die Römer jetzt ziehen zu lassen, um sie einem ehrenvollen Frieden geneigter zu machen. Wirklich schlug er jetzt einen Vergleich vor, aber die Römer, bei denen es fester Grundsatz war, gerade im Unglück stolzer und kecker zu erscheinen, machten es sogar jetzt zur ersten Bedingung, daß der König sich und sein Reich der willkührlichen Entscheidung des Senats überlasse.

Der Krieg wurde also fortgesetzt, doch fiel in diesem Jahre nichts Entscheidendes mehr vor. Perseus ging nach Macedonien, der Consul nach Böotien in die Winterrastungen, wo das Heer sich solche Erpressungen erlaubte, daß der Senat die Erklärung erließ, Niemand solle ohne seine ausdrückliche Verordnung den Römischen Feldherren etwas liefern*). Diese Behandlung mußte nothwendig

*) Ähnliche, vom Senat für gegründet erkannte, Klagen ka-

dem Hasse gegen Rom neue Stärke geben; ja die Furcht minderte sich, da der Feldzug des zweiten Jahres (170), unter dem gegen sein Heer strengern, gegen die Bundesgenossen mildern Hostilius Mancinus, eben so wenig wie der erste durch glückliche Erfolge ausgezeichnet war. Denn während des Winters, wo der Consul in Thessalien stand, und, durch die beschneieten Berge gehindert, Macedonien gar nicht angreifen konnte, bezwang Perseus die Dardaner und knüpfte mit Gentius Unterhandlungen an. Der Römische Consul suchte indeß durch allerlei Künste zu wirken. Seine Gesandten gingen umher, priesen die Milde des Senats, gaben aber zu verstehen, daß man genau wisse, wer eifrig und warm und wer saumselig und lau gegen Rom sey, um so Alle in eine besorgliche und unschlüssige Stimmung zu versetzen. Sie suchten einflußreiche Leute, denen sie nicht Unterthänigkeit genug zutraueten, wie den Lycortas in Achaja, durch erdichtete Anklagen zu stürzen, und schleppten Verdächtige ohne weiteres nach Rom; Maaßregeln, welche freilich an vielen Orten den beabsichtigten Zweck erreichten, aber an anderen, wie z. B. in Epirus, die Bedrängten bewogen, förmlich zu dem Perseus überzugehen, überall wenigstens die heimlich für diesen gestimmte Partei vergrößerten, um so mehr, da auch das dritte Jahr dieses Krieges keinen ganz entscheidenden Erfolg herbeiführte.

Der oben schon erwähnte Q. Marcius Philippus, in diesem Jahre (169) und zwar zum zweiten Male Consul, ein mit jugendlichem Geiste ausgerüsteter Greis, machte einen sehr beschwerlichen Zug, selbst mit Elephanten, über das Thessalische Gebirge. Dieser Zug hätte ihm theuer zu

men aus Spanien, wo die Römischen Beamten die Bewohner zwangen, einen Theil ihrer Kornernte um einen willkührlich gesetzten Preis zu verkaufen.

stehen kommen können, ja es stand in des Perseus Gewalt, ihn hier zu vernichten; statt dessen aber wurde der König bei der Nachricht von dem Anmarsch des Feindes vom Schrecken so übermannt, daß er zurückwich und alle Vortheile seiner Stellung aufgab. Durch diese fast unglaubliche Thorheit und Feigheit ward es dem Consul möglich, wenigstens zunächst vorwärts in die Ebne zu dringen und sich mit der Römischen Flotte in Verbindung zu setzen, und, was noch wichtiger war, durch Eroberung der befestigten Plätze im Thal Tempe sich die Gemeinschaft mit dem fruchtbaren Thessalien zu eröffnen. Ohne dieses würde das Römische Heer bald dem drückendsten Mangel haben unterliegen müssen, da es vor den Augen des Feindes denselben Weg nicht wieder hätte zurückmachen können. Doch auch unter diesen Umständen konnte der Consul sich hier nicht behaupten, sondern mußte sich hinter dem Enipeus zurückziehen, an dessen jenseitigem Ufer der König in einer fast unangreifbaren Stellung ihm gegenüber stand.

Noch immer war also für Perseus nichts verloren, wie selbst die Meinung der mit gespannter Erwartung harrenden übrigen Staaten zu erkennen gab; Rhodus, dessen Seehandel durch diesen Krieg freilich sehr litt, ward so keck, daß es die Römer in einem fast gebieterischen Tone zum Frieden aufforderte, welcher allerdings die beiden Mächte in einem für alle kleinere Staaten wünschenswerthen Gleichgewicht erhalten zu können schien. Ja selbst Eumenes, dieser so sehr erbitterte Feind des Perseus, fing an, einige Lauigkeit gegen Rom zu zeigen. Seine Flotte hatte, nach der Meinung der Römer, nichts geleistet, und unter dem Schein der Auswechselung gegenseitiger Gefangenen unterhandelten beide Könige mit einander. Nur ein unverzeihlicher Geiz des Perseus, der seine Schätze doch

nur für ein schmähliches Leben konnte sparen wollen, hinderte ihn, den König von Pergamum gänzlich für sich zu gewinnen. Dieser Geiz raubte ihm noch andere Bundesgenossen. Die Bastarnen, wahrscheinlich ein Germanischer Volksstamm, welcher jenseits der Donau hausete, sandten ihm auf sein Ansuchen zehntausend Reiter und eben so viel Fußvolk; als er diesen aber den ersten Sold auszahlen sollte, erklärte er, daß er nur fünftausend gebrauchen könne, und auch diese wollte er nicht gleich befriedigen. Hierüber aufgebracht, zogen sie Alle wieder fort und verheerten auf ihrem Rückmarsche Thracien. Wenn man aber auch glauben wollte, daß nicht bloß Geiz, sondern zugleich Mißtrauen gegen diese Fremdlinge den Perseus bedenklich machen konnte, so spricht doch sein Betragen gegen Gentius diese feige Anhänglichkeit an seine Schätze unverkennbar aus. Dieser König hatte sich endlich gegen ein vertragsmäßiges Hülfsgeld zu einem förmlichen Kriege gegen Rom anheischig gemacht; allein sobald derselbe nun die beiden bei ihm befindlichen Römischen Gesandten ins Gefängniß geworfen hatte, ließ Perseus die mit dem Gelde beladenen Wagen, denen er absichtlich befohlen hatte, langsam zu fahren, wieder umkehren, da Jener nun doch wol gezwungen sey, sich zu vertheidigen. Er sah in seiner Verblendung nicht, daß er durch dieses Verfahren wenigstens die Kraft und den Eifer des Gentius lähmte.

Die Römer zeigten unter diesen Umständen eben so viel Ruhe als Klugheit. Sie schienen die Lauigkeit ihrer Bundesgenossen nicht zu bemerken, damit sie desto mehr in jener Zweideutigkeit verharrten, welche ihnen nichts schadete, dem Perseus nichts nützte. Eben so wenig zeigten sie irgend ein geringeres Vertrauen zu ihrer Macht und ihrem vorigen Glück. Dieses trat denn auch in dem

neuen Feldzuge (168) wieder in seinem alten Glanze hervor. Zuerst riß der Prätor Anicius in dreißig Tagen das Bollwerk nieder, welches Perseus sich durch den Gentius zu bilden gesucht hatte. Ein längst für einen solchen Fall bei Dyrrhachium und Apollonia versammeltes Römisches Heer trieb die Illyrischen Schaaren in die Flucht und nöthigte den in seiner Hauptstadt Skodra eingeschlossenen König zur Übergabe.

Nicht so schnell, aber nicht minder glücklich, entwikkelte sich indessen der Kampf mit Perseus selbst durch L. Ämilius Paulus. Dieser treffliche Mann hatte dreizehn Jahre vorher durch Siege über die Ligurier Ruhm erworben, dann sich in eine ehrenvolle Muße zurückgezogen, die er mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder ausfüllte. Jetzt, wo das Volk sehr unzufrieden war, daß ein so zaghafter Feind, wie Perseus, den Römischen Waffen schon Jahre lang widerstehe, während durch die Unfähigkeit der Feldherren auch die Zucht bei den Untergebenen erschlaffte, richtete es seine Blicke auf ihn, der schon fast sechzig Jahre zählte, und wählte ihn zum Consul; der Erfolg zeigte, daß es sich nicht geirrt hatte. Ämilius, dem der Krieg in Macedonien zufiel, trat gleich mit aller der Würde und Festigkeit auf, welche der Retter des Nationalruhms zeigen mußte. Zuerst gingen Abgeordnete zum Heere, um eine genaue Kunde von dem Zustande desselben zu erhalten. Nachdem sie in Rom Rechenschaft abgelegt hatten, rüstete sich Ämilius zum Aufbruche. Bevor er die Stadt verließ, hielt er folgende Rede an das Volk, welche deutlich zeigt, wie sehr der alte Ernst und die Bedächtigkeit in Rom schon abgenommen hatten.

„Ich glaube bemerkt zu haben, Quiriten, daß ihr der Meinung seyd, der so sehr in die Länge gezogene Mace-

donische Krieg werde durch mich ein Ende, würdig des Römischen Namens, gewinnen. Allerdings sind die Vorbedeutungen günstig, und von mir kann ich versichern, daß ich mich mit aller Kraft bestreben werde, eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nun glaubet aber auch künftig dem, was ich schreiben werde, und gebet keinen fliegenden Gerüchten Raum, welche die Gemüther beunruhigen und verwirren. Es giebt hier Leute in den Trinkgesellschaften, die Heere nach Macedonien führen und aufs genaueste wissen, wo die Lager, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch welche Pässe man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wie die Zufuhr geleitet, wann geschlagen und wann ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als ob er schon vor Gericht stände, und Jeder will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen Befehlshaber, und Wenige ertragen wol Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius. Wol wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn geben wollten, müßten bei mir seyn, meine Lage sehen, meine Gefahren theilen. Und ist nun Jemand unter euch, der sich zutraut, mir in dem Kriege, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Macedonien; er soll ein Schiff, Pferde, Zelt und Zehrung erhalten. Wer aber diese Mühe scheut, der befehle auch nicht von der Stadt aus, sondern schweige und bedenke, daß wir uns im Lager genügend berathen werden."

Auf ähnliche Weise erklärte er, als er nun bei dem Heere angelangt war, den Soldaten, sie möchten sich um nichts als um ihre Körper und Waffen bekümmern, für alles Übrige aber den Feldherrn sorgen lassen. Zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche erließ er die gemessensten Anordnungen, und die Soldaten, die seinen ernsten

und kräftigen Willen sahen, gehorchten pünctlich. Nun begann er den Krieg und vereitelte den Plan des Perseus, der sich auf seine Vertheidigungslinien stützte. Indem er nämlich einen Scheinangriff darauf machte, schickte er den Scipio Nasica über einige schwach vertheidigte, ihm durch Kaufleute angezeigte Gebirgspässe in den Rücken des Macedonischen Heeres, so daß Perseus sich gezwungen sah, sein verschanztes Lager aufzugeben und sich zurückzuziehen. Schwankend zwischen den beiden Entschlüssen, entweder sein ganzes Land vor sich her zu verwüsten und sein Heer in die festen Städte zu vertheilen, oder den Römern zu einer Schlacht Stand zu halten, entschied sich Perseus endlich für das letzte. Vor den Wällen von Pydna wollte er für sein Reich und seine Ehre kämpfen, aber er that es nicht mit der festen Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben. Als es zur Schlacht kam, erfüllte der Anblick des dichtgeschlossenen Phalanx selbst den Ämilius, wie er nachher gestand, mit Staunen und Schrecken; er faßte sich aber, und wußte den Soldaten seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Perseus dagegen verlor schon im Anfang des Treffens allen Muth, und war der erste auf der Flucht, da ohne diese Zaghaftigkeit die Schlacht sich vielleicht ganz anders gewandt haben würde. Doch auch die Einsicht und Geistesgegenwart des Ämilius, der eine Legion in die entdeckten Zwischenräume des Phalanx führte, trugen viel zur Entscheidung des Tages bei. Das Heer des Perseus erlitt eine außerordentliche Niederlage, ganz Macedonien verließ den König, der sich selbst zuerst verlassen hatte; zurückgewiesen von seinen eignen, eine Belagerung fürchtenden Städten, floh dieser mit seinem zur Unzeit gesparten Schatz von zweitausend Talenten, nach der Insel Samothrace in das dortige Heiligthum. Aber durch einen

treulosen Kreter, der ihn mit der Hoffnung zu einer fernern Flucht herauslockte, ihn dann im Stich ließ und eines Theils seiner Schätze beraubte, fiel er in die Hände des Römischen Flottenführers Cn. Octavius, der ihn dem Consul zusandte.

Sein persönliches Schicksal war wol bald entschieden, das seines Landes scheint im Römischen Senat manche Berathung veranlaßt zu haben. Man war zweifelhaft, ob man es unmittelbar in eine Römische Provinz verwandeln sollte; endlich wurde, wie es scheint auf den Vorschlag Cato's, der mit Recht in der Aneignung solcher Eroberungen das Verderben eines republicanischen Staates sah, die alte Verfahrungsweise beibehalten, daß man dem Lande die Freiheit unter solchen Bedingungen gab, durch welche das Volk ohnmächtig und unschädlich blieb. Denn trotz der prächtigen Worte des Senats, daß die Römischen Waffen den Freien keine Knechtschaft, sondern den Knechten Freiheit brächten, und daß, wenn Rom mit Königen Krieg führe, der Ausgang den Römern Sieg, den Völkern Unabhängigkeit gewähre: mußten alle Macedonier sehr wohl den Sinn der neuen Verfassung erkennen, welche Ämilius Paulus, von allem Glanze eines Römischen Consuls umgeben, im folgenden Frühling auf einer Versammlung zu Amphipolis kund machte. Er that es, obgleich der Griechischen Sprache kundig und Freund, zur Behauptung der Römischen Würde, in Römischer Sprache; der Prätor Octavius verdollmetschte seine Worte ins Griechische.

Diesen Bestimmungen gemäß sollte Macedonien hinfort als ein bürgerliches Gemeinwesen sich durch eigen erwählte jährliche Obrigkeiten regieren, doch nicht ein Ganzes bleiben, sondern in vier Bezirke getheilt werden, deren Bewohner außer ihrem Bezirke weder heirathen, noch Be-

sitz erwerben durften. Bezahlen sollten sie nur die Hälfte ihrer vorigen Abgaben, die freilich dafür aus dem Lande gingen. Unter ganz ähnlichen Bestimmungen ward über Illyrien entschieden, wo nur einige Stämme, die zu den Römern übergegangen waren, für ganz steuerfrei erklärt wurden. Überdies ward den Macedoniern untersagt, in ihren Wäldern Schiffsbauholz selbst zu fällen oder Andere fällen zu lassen; ferner durften sie nur in den Grenzörtern gegen die Barbaren bewaffnete Besatzungen halten. Der Bau der Gold- und Silberbergwerke ward ganz verboten, weil man ihnen den Ertrag nicht lassen wollte, und sie für Rom bearbeiten zu lassen mit der geschenkten Freiheit nicht vereinbar schien. Zugleich mußten alle reichen und vornehmen Macedonier, die im Dienste des Königs gestanden hatten, nach Rom wandern, unter dem Vorwande, daß sie durch ihren höfischen Sinn die neue Freiheit nur stören würden.

Mit dieser scheinbaren Sorge für die Freiheit der Völker stand nun freilich das Schicksal, welches in den Griechischen Staaten die freigesinntesten und edelsten Männer erfuhren, in dem schneidendsten Widerspruch. Die Häupter der Römischen Partei wütheten aus Haß und Habsucht nicht bloß gegen Die, welche auf die leiseste Weise dem Perseus angehangen, sondern gegen Alle, welche nur Selbständigkeit gewünscht hatten. So wurden allein aus Achaja auf die Anklage des Kallikrates tausend Männer, unter ihnen auch der Geschichtschreiber Polybius, nach Rom geschleppt (166), unter dem Vorwande, sie für Verbrechen, die man nicht nachweisen konnte und die man nachzuweisen auch nicht einmal versuchte, zu richten. Erst nach siebzehn Jahren ließ man Dreihundert, die von Allen noch übrig geblieben waren, nach Griechenland zurückkehren.

Kallikrates hatte sich in seinem Vaterlande einen so großen Haß zugezogen, daß die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen und ihm begegneten, laut riefen: Verräther, Verräther! Am furchtbarsten aber ward an den Epiroten, besonders an dem Volke der Molosser, der wirkliche Übertritt zum Perseus gestraft. Siebzig Städte wurden an einem Tage den Soldaten zur Plünderung übergeben, und ihrer Mauern beraubt, auch 150,000 Menschen zu Sklaven verkauft, so daß, ungeachtet vorher das meiste baare Geld nebst anderen Kostbarkeiten für den Römischen Staatsschatz ausgeliefert und abgesondert war, den Soldaten eine ansehnliche Beute zufallen mußte.

Dennoch waren diese, denen der Krieg immer mehr zum Erwerbzweig ward, damit nicht zufrieden, sondern wollten noch größern Antheil an der allerdings außerordentlich reichen Macedonischen Beute. Diese Stimmung des Heeres ward von den Feinden des Ämilius Paulus benutzt, sich seinem Triumphe zu widersetzen. Mit einer der altrömischen sehr entgegengesetzten Gesinnung, klagten sie ihn an: er sey gegen die Truppen im Dienst zu streng, in der Belohnung zu karg gewesen. Allein die gerechte Sache siegte, und Ämilius Paulus hielt seinen Triumph mit einem Glanze, der alles in dieser Art bisher Gesehene übertraf. Eine nähere, aus dem Plutarch entlehnte Beschreibung desselben, mag hier zur Veranschaulichung dieser Festzüge eine Stelle finden.

Das Volk, heißt es dort, hatte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt eine Menge von Schaugerüsten erbaut, um von denselben den Zug bequem ansehen zu können. Alle Zuschauer waren in festlichen Kleidern; alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt, und strömten Düfte köstlichen Weihrauchs aus. Drei Tage

dauerte das Fest. Der erste reichte kaum hin, um die in Griechenland weggenommenen Gemälde, Bildsäulen und andere treffliche Kunstwerke, die auf zweihundert und funfzig Wagen prangten, durch die Straßen zu fahren. Am zweiten Tage kam die Reihe an die erbeuteten Waffen und Rüstungen, die im hellsten Glanze blitzten und strahlten. Man hatte Helme, Schilde, Harnische, Köcher, Pferdezäume u. s. w. sehr künstlich, doch scheinbar verworren, über einander gepackt, und so, daß die dazwischen gestellten Schwerter und Lanzen überall hervorragten und grauenvoll an einander klirrten. Hinter diesen Wagen folgten dreitausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundert funfzig offenen Gefäßen trugen, und nach Diesen kamen andere Träger, beladen mit dem verarbeiteten Silber, mit Tischgeräthen, silbernen Bechern, Kannen und Schalen.

Der dritte Tag war der glänzendste von allen. Schon früh ließen sich die Trompeter mit kriegerischer Musik in den Straßen hören. Der Aufzug begann mit hundert und zwanzig fetten Opferthieren, denen man die Hörner vergoldet, und Nacken und Rücken mit Bändern und Kränzen verziert hatte. Jünglinge mit schön gestickten Binden, und Knaben mit goldenen und silbernen Opfergefäßen, begleiteten sie zum Altar. Hierauf folgten die Träger des gemünzten Goldes, das man erbeutet hatte, und welches in sieben und siebzig Gefäßen zur Schau getragen ward. Hinter diesen sah man eine große Opferschale, welche Ämilius von zehn Talenten Goldes hatte verfertigen und mit vielen Edelsteinen besetzen lassen, und eine große Menge goldener Becher und Gefäße aus dem Schatze des Perseus.

Hierauf ward der Wagen des Perseus vorbeigefahren, auf welchem seine Waffen und sein Diadem lagen. Dann kamen die gefangenen Kinder des Königs, die in

ihrem zarten Alter die Größe ihrer Schmach noch nicht fühlten, und von ihren weinenden Erziehern angehalten wurden, ihre Hände flehentlich zu dem Volke emporzustrecken. Nun folgte Perseus selbst, mit niedergeschlagenen Augen, ganz verstört und verzweifelnd. Hinter ihm gingen seine mitgefangenen Freunde und Verwandten, traurig und beschämt, wie er selbst. Dann wurden wieder vierhundert goldene Kronen getragen, welche die Griechischen Städte als Geschenke dem Sieger durch Abgeordnete hatten reichen lassen. Nun endlich erschien auch Ämilius, gehüllt in ein prächtiges, goldgesticktes purpurnes Gewand, und in der Hand einen Lorbeerzweig haltend. Er saß auf einem herrlichen Triumphwagen, und hinter ihm folgte zum Schlusse sein ganzes Heer mit Lorbeerreisern geschmückt. Den Soldaten sah man bei den Triumphen einige Ausgelassenheit nach, die sich im Absingen von Spottliedern auf den siegenden Feldherrn zu äußern pflegte, der dadurch an die Schattenseite seines Glückes und Glanzes gemahnt wurde. Der unglückliche Perseus starb nicht lange nachher im Gefängnisse; seine Kinder fristeten ihre Leben kümmerlich. In einem zweiten Triumphe, den der Prätor L. Anicius über die Illyrier hielt, ward der König Gentius mit seiner Familie aufgeführt.

So unermeßlich bereichert hatten diese Siege Rom, daß von da an hundert vier und zwanzig Jahre von den Bürgern keine Vermögenssteuer gefordert wurde, durch welche sonst die Kriegskosten bestritten wurden. Mit diesem Reichthum griff auch die Sittenverderbniß schnell um sich; Geld war nun die Losung, und der schändlichste Geiz unterdrückte jede wahre Tugend. So viele Consuln, Prätoren, Unterbefehlshaber, Gesandte Rom in die Provinzen und fremden Länder schickte, so viele Völkergeißeln sandte

es aus, und da die meisten dieser Ämter alljährlich neu besetzt wurden, so suchte Jeder seine Zeit so gut er konnte zu benutzen, und die Aussaugungen der bedrückten Provinzen erneuerten sich von Jahre zu Jahre. Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit hatten längst aufgehört, Charakterzüge der Römer zu seyn, und seit der nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen hatten auch die bisher so bindenden religiösen Gefühle sehr viel von ihrer Stärke verloren. Von Zeit zu Zeit faßte der Senat Beschlüsse, um dem einreißenden Verderben zu steuern, aber sie wurden immer kraftloser und unwirksamer.

---

## 34. Mißhandlung Syriens, Ägyptens und anderer östlichen Staaten.

Es war den Römern sehr erwünscht, daß, während ihres Kampfes mit dem Perseus, Antiochus Epiphanes, wie wir oben (S. 39.) schon erwähnten, in einen Krieg mit Ägypten verwickelt war. Nach einer siegreichen Schlacht bei Pelusium (171) bemächtigte er sich eines großen Theiles von Ägypten, und während der junge König Ptolemäus VI. Philometor hart bedrängt war, setzten die Einwohner von Alexandrien den Bruder desselben, Ptolemäus VII. Physkon, auf den Thron. Antiochus, der auf einen Bürgerkrieg in Ägypten rechnete, ging zurück, aber die beiden Brüder verglichen sich, und nun rüstete er sich zu einem neuen Angriffe. Da erschienen Ägyptische Gesandte in Trauerkleidern in Rom und baten um Hülfe (168). Froh wieder zu Helfern und Schiedsrichtern aufgerufen zu seyn, schickten die Römer, als bedürfe es nur eines solchen

Mittels, eine Gesandtschaft, an deren Spitze C. Popilius Länas, ein strenger und harter Mann, stand, um den Antiochus abzumahnen und zur Räumung Ägyptens aufzufordern. Eine Zeit lang harrten die Gesandten auf Delos; erst als der Krieg in Macedonien zu Ende war, vollendeten sie ihre Reise. Sie trafen den Antiochus in der Nähe von Alexandria. Der König wollte dem Popilius die Hand reichen, allein der stolze Römer übergab ihm erst den Senatsbeschluß. Antiochus las ihn und erwiederte, er wolle die Sache mit seinen Räthen in Überlegung ziehn. Mit gebieterischer Miene zog hierauf der Gesandte mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um den König her, und sagte: „Noch ehe du aus diesem Kreise trittst, muß ich deine Entschließung wissen." — „Ich werde thun, was der Senat verlangt," antwortete der bestürzte König nach einigem Besinnen, und nun erst reichte ihm Popilius die Hand. Antiochus zog seine Truppen aus Ägypten, und gab alle Eroberungen zurück. Seine Gesandten in Rom, die wegen des Sieges über Perseus Glück zu wünschen kamen, mußten dem Senat sagen, der Friede, den die Römer dem Könige auferlegt hätten, sey ihm vorzüglicher, als alle Siege, und den Befehlen der Römischen Gesandten habe er wie denen der Götter selbst gehorcht. So beugte sich seit dem Sturze des Perseus Alles zu williger Dienstbarkeit.

Auch Eumenes war nun auf das eifrigste bemühet, sich bei den Römern zu rechtfertigen. Doch würde er die Hälfte seines Reiches verloren haben, wenn sein Bruder Attalus, den er nach Rom gesandt hatte, unedel genug gewesen wäre, die geheimen Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, zu benutzen. Indeß wurde Eumenes durch allerlei Anordnungen in Asien beeinträchtigt und gekränkt,

und als er endlich selbst nach Rom kommen wollte, gab der Senat, welcher ihn zwar nicht als einen förmlichen Feind ausschließen, aber auch nicht durch Zulassung für einen Freund anerkennen wollte, das stolze Gesetz, daß kein König in Rom erscheinen dürfe.

Mit offenbarerem Unwillen wurden die Rhodier behandelt. Ein Prätor hatte schon auf einen förmlichen Krieg gegen sie angetragen, als endlich ihre Gesandten im Senat vorgelassen wurden. Beim Eintritt warfen sie sich weinend zur Erde nieder, und erst auf den Ruf des Consuls erhoben sie sich, um ihre Vertheidigungsrede zu beginnen. Doch scheint es weniger diese kriechende Demuth, als vielmehr die Beredsamkeit Cato's, der ihr Verfahren entschuldigte, gewesen zu seyn, was sie vom gänzlichen Untergang rettete. Sie mußten Lycien und Karien, auch Kaunus herausgeben [illegible] mit Rom ein genaues Bündniß schließen, welches sie bis jetzt zur Behauptung ihrer Selbständigkeit von sich abzuwenden gewußt hatten.

Wenn aber diese Unterwürfigkeit zu ihrer Rettung nothwendig war, so wetteiferten dagegen die mit Rom verbündeten Fürsten vielleicht ohne Noth in zuvorkommender Niederträchtigkeit. Der König Prusias von Bithynien, der an Leib und Seele gleich häßlich war, ging in der Tracht der Sklaven, denen die Freiheit geschenkt wird, den Römischen Gesandten entgegen, und indem er sich einen Freigelassenen des Römischen Volkes nannte, machte er sich selbst aus einem Freien zum Sklaven. Als er späterhin selbst nach Rom kam, küßte er beim Eintritt in den Senat die Schwelle, und nannte die Senatoren seine rettenden Götter. Masinissa blieb in diesen knechtischen Schmeicheleien nicht zurück. Er schickte seinen Sohn nach Rom, welcher erklären mußte, sein Vater sey durch zweierlei be-

schämt; daß ihn der Senat um Beihülfe zum Kriege gebeten, und es nicht befohlen habe, und daß er ihm für das gelieferte Korn Geld geschickt, da doch sein ganzes Reich der Römer Eigenthum sey, und ihm genüge was der Senat ihm übrig lasse.

Diese und ähnliche Äußerungen der von allen Seiten nach Rom zusammenströmenden Gesandten der Fürsten und Völker zeigen deutlich, in welchem Grade jetzt Roms Übermacht anerkannt wurde, und daß es völlig unangreifbar und unerschütterlich erschien. Kein Feind war mehr zu fürchten, und es bedurfte für den Senat nur einer gewandten und die Leidenschaften der Gegner arglistig benutzenden Staatskunst, um die noch vorhandenen Kräfte der übrigen Staaten vollends zu brechen. Er theilte das Ägyptische Reich unter die oben genannten Brüder Philometor und Physkon (162), um desto sicherer über das Ganze zu herrschen. Nachdem Antiochus Epiphanes von Syrien gestorben war (164), hielten die Römer den Demetrius, den Sohn des Seleukus Philopator, der als Geisel zu Rom lebte und eigentlich den Thron hätte besteigen sollen, zurück, indem sie größern Vortheil erwarteten, wenn der unmündige Sohn des Epiphanes, Antiochus Eupator, den Thron bestieg, weil dessen Vormünder nur unter ihrem Schutz sicher seyn konnten. Ja auch damit noch nicht zufrieden, ließen sie durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze Cn. Octavius stand, kraft des mit Antiochus dem Großen geschlossenen Friedensvertrages, die neu gesammelten Kriegsmittel der Syrer, nämlich die vorhandenen Kriegsschiffe und die abgerichteten Elephanten, vernichten, eine Gewaltthat, welche die Syrischen Gemüther so erbitterte, daß Octavius erschlagen ward. Demetrius benutzte nun zwar die dadurch entstandene Verwirrung in Syrien, entwischte aus

Rom (161), räumte seinen Neffen und dessen Vormünder aus dem Wege und bemächtigte sich des Throns, den ihm endlich auch der Römische Senat zugestand. Aber weder seine Persönlichkeit konnte furchtbar werden, da er dem Trunke gänzlich ergeben war, noch sein Reich, welches damals durch unglückliche Kämpfe gegen die Juden (Th. II. S. 317.) geschwächt war. Auch erhob sich gegen Demetrius ein angeblicher Sohn des Antiochus Epiphanes, Alexander Balas, der von Römern, Kappadociern, Ägyptern und Juden unterstützt ward, wodurch eine Verwirrung begann, die von da an bis zum gänzlichen Untergange des Syrischen Reichs währte.

---

## 35. Der dritte Punische Krieg; Zerstörung von Karthago.

(149—146 vor Chr.)
(605—608 d. St.)

Bisher hatte Rom die Pläne seiner unersättlichen Herrschsucht noch mit dem, in seiner Nichtigkeit freilich leicht erkennbaren, Scheine von Großmuth und Uneigennützigkeit zu verhüllen gesucht. Jetzt warf es diese lästige Larve ab, und zeigte, besonders in der Behandlung Karthago's, die unedelste und kleinlichste Eifersucht.

Seit dem zweiten Punischen Kriege waren die Karthager unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Seiten des Masinissa ausgesetzt. Er entriß ihnen einen wichtigen Landstrich nach dem andern, und wenn die Karthager, da sie dem Friedensschluß zufolge keinen Krieg anfangen konnten, bei den Römern Klage führten, so entschieden diese unversöhnlichen Feinde Karthago's stets für Masinissa, den sie

auf alle Weise begünstigten. Bei einer solchen Gelegenheit kam auch Cato als Gesandter nach Karthago, und erstaunte, als er sah, wie die Stadt sich wieder gehoben, und in welchem blühenden, ja streitbaren Zustande sie war. Dies schärfte seinen, Römischen Gemüthern ohnehin tief eingewurzelten Haß gegen die alte Nationalfeindin aufs höchste. Er schilderte im Senate die Gefahr, die von der wiederauflebenden Macht Karthago's drohe. Am Ende der Rede, ließ er, wie erzählt wird, einige Feigen aus seiner Toga fallen, und rief, als man die Schönheit und Größe derselben bewunderte: „wisset, daß sie erst vor drei Tagen in Karthago gepflückt sind. So klein ist der Zwischenraum, der uns von diesem Feinde trennt." Ja er schloß, von dieser Zeit an, jede seiner Reden im Senate, wovon sie auch immer handeln mochten, mit den Worten: „und endlich sage ich noch, Karthago muß zerstört werden." Ihm widersprach stets Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 16.) genannten, weil es ihm sehr gefährlich schien, das verderbliche Gefühl der Sicherheit Roms durch den Untergang dieser Stadt noch höher zu steigern; wie es denn auch eine Bemerkung mehrerer einsichtsvoller Geschichtschreiber ist, daß in Rom, als es nach der Zerstörung Karthago's von jeder Besorgniß frei war, Übermuth, Zügellosigkeit und alle Laster schnell und unaufhaltsam überhand genommen haben.

Im Karthagischen Staate hatte die Lage der Dinge drei verschiedene Parteien erzeugt. Einige glaubten, nur in der völligen Hingebung an Rom Heil und Sicherheit zu finden; Andere schlossen sich dem schon mit vielen vornehmen Geschlechtern in Karthago verschwägerten Masinissa an; noch Andere endlich gab es, welche beide Dränger unversöhnlich haßten, noch Glauben an eigne Kraft hegten und sich selbständig wieder zu erheben hofften. Von die-

sen drei Parteien siegte endlich die letztere. Das Volk vertrieb die Anhänger des Masinissa aus der Stadt, und als dieser ihre Zurückberufung verlangte kam es zum Kriege (151). Allein der Kampf entschied sich bald zum Nachtheile der Karthager. Der neunzigjährige Masinissa schloß ihr auf acht und funfzigtausend Mann angegebenes Heer ein, und brachte es in solche Noth, daß Karthago alle seine Forderungen bewilligen, sich zu einer Zahlung von fünftausend Talenten verpflichten, und die Vertriebenen wieder aufnehmen mußte.

Man sollte glauben, daß dieser Ausgang die Römer über die Gefährlichkeit Karthago's vollends hätte beruhigen müssen, allein er entband gerade allen Haß, und Cato drang jetzt mit seinem Vorschlage zu einem Vernichtungskriege durch, der zugleich alle Ehrgeizigen und Beutelustigen lockte. Utika, welches sich den Römern zu ergeben eilte, beschleunigte diesen Entschluß, indem es den Krieg erleichterte. Die Karthager, im höchsten Grade erschreckt, schickten Gesandte nach Rom, welche den letzten Krieg mit Masinissa als das Werk einer Partei darstellten, und alle Schuld auf die Feldherren schoben. Da sie keine andere Antwort erhielten, als die, die Karthager möchten selbst zusehen, welche Genugthuung sie den Römern schuldig wären: so schickten sie (149) abermals Abgeordnete, die ihren Staat dem Römischen Volke mit einer Formel übergaben, welche dieses zum unumschränkten Herrn desselben machte *). Unterdeß waren die beiden Consuln dieses Jahres Man. Manilius und L. Marcius Censorinus schon mit einer Flotte und einem Heere von vier und achtzigtausend Mann nach Sicilien abgegangen. Der Senat erklärte den Gesandten,

*) Se suaque omnia populi Romani potestati permittere.

die Karthager hätten nun den rechten Weg ergriffen, versicherte sie ihrer Freiheit, ihrer Gesetze und ihres ganzen Landes, erwähnte aber mit absichtlicher Zweideutigkeit der Stadt nicht. Nur forderte er dreihundert Kinder der Vornehmsten als Geiseln. Die Karthager erfüllten diese Bedingung und überlieferten die Kinder; aber die Consuln, anstatt nun mit ihren Heeren zurückzugehen, erklärten: das Übrige was die Beendigung des Krieges beträfe, sollten sie in Utika hören.

Mit steigender, durch die Qualen der Ungewißheit vergrößerter Unruhe, sah man hierauf in Karthago der furchtbaren Landung entgegen. Auf der alten Lagerstelle des Scipio, umgeben von dem zur Schau aufgestelltem Heere, auf einem Throne sitzend, empfing Censorinus die Karthagischen Gesandten. Er lobte sie für die schnelle Übergabe der Geiseln, fügte aber sogleich eine neue harte Forderung hinzu, sie sollten ihre Waffen ausliefern, da sie ja bei aufrichtiger Friedensliebe keiner bedürften. Auch zu dieser Aufopferung, die sie unbedenklich für die letzte hielten, verstanden sich die Bedrängten und übergaben dem dazu befehligten Scipio Nasica 200,000 volle Rüstungen, an zweitausend Wurfmaschinen und eine zahllose Menge von Wurfspießen und Pfeilen, auch die Flotte, welche die Consuln vor den Augen der Stadt verbrannten. Aber dem furchtbaren Hasse der Römer war noch immer kein Genüge geschehen. Nur entwaffnet sollten die Karthager erst seyn, um auch das Schrecklichste dulden zu müssen. Mit finsterm Blick ermahnte sie Censorinus, nun noch die letzte Forderung zu erfüllen. Sie sollten ihre Stadt Karthago, welche die Römer zu zerstören beschlossen, verlassen, und sich achtzig Stadien tiefer in das Land, wo sie wollten, ansiedeln. Das Meer, fügte Censorinus mit tiefverletzen-

dem Hohne hinzu, verführe wegen der Leichtigkeit des Erwerbes nur zu Ungerechtigkeiten, das Land gewähre dagegen wenn gleich geringern, doch sicherern Gewinn. Auch werde ihnen fern von dem Meere, und mit der Vernichtung ihrer städtischen Denkmäler die stachelnde Erinnerung ihrer vorigen Größe verschwinden, in welcher Vergessenheit allein das Heilmittel ihres Unglücks und die Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Rom liege.

Die letzten Worte des Consuls wurden von dem Jammergeschrei der Karthager unterbrochen. Mit den Gebehrden der Verzweiflung fluchten sie den Römern, und riefen die Götter an, Rächer des schrecklichen Betruges zu werden. Als die Trauerbotschaft nach Karthago kam, beseelte Alle nur eine Empfindung und ein Wille, der Rache und der Vertheidigung bis zum Tode. Obgleich entwaffnet und von dem mächtigen Feinde an ihren Thoren bedroht, wollten sie doch für ihre alte, heißgeliebte Vaterstadt und für die theuren Denkmäler ihrer Vorfahren die letzte Kraft aufbieten. Die empörende Forderung ward einmüthig verweigert; entschlossen sahen alle Bewohner dem heißen Kampfe und der Belagerung entgegen. Mit außerordentlicher Anstrengung suchten sie den Mangel der Waffen zu ersetzen, die übrigens doch wol nicht alle ausgeliefert seyn mochten *). Männer und Weiber, Jung und Alt, waren unablässig, ohne sich selbst in der Nacht Ruhe zu gönnen, bei der Bereitung neuer Vertheidigungsmittel geschäftig. Die Tempel und öffentlichen Gebäude wurden in Werkstätten verwandelt; alles Metall ward zusammengetragen, um Waffen daraus zu schmieden; die Weiber gaben ihr

*) Zonaras sagt ausdrücklich, daß die Karthager viele Waffen zurückbehalten hatten.

Haar zu Seilen her. Der früherhin wegen des Krieges gegen Masiniſſa, aus Furcht vor den Römern, verbannte Hasdrubal ward wieder zurückgerufen; mit einem Heere von zwanzigtauſend Mann, das er um ſich geſammelt hatte, ſollte er außerhalb der Stadt die Vertheidigung lenken, während ein anderer Hasdrubal, ein Verwandter des Maſiniſſa, in der Stadt befehligte. Blieben gleich alle dieſe Anſtrengungen zuletzt fruchtlos, ſo haben die Karthager doch den unſterblichen Ruhm davon getragen, nach der außerordentlichſten Gegenwehr als Helden gefallen zu ſeyn.

Die Römiſchen Conſuln, die von der Ohnmacht Karthago's nichts mehr fürchteten, oder wähnten, daß bald Furcht an die Stelle der Verzweiflung treten werde, zauderten lange Zeit unthätig. Endlich ſchritten ſie zum Angriff von zwei Puncten, von der See- und Landſeite. Allein ſie fanden an beiden Stellen tapfern Widerſtand, ja das Landheer erlitt durch einen Ausfall aus der Stadt, und ein anderes Mal bei einem Angriff auf Hasdrubal, der mit ſeinem in der Nähe befindlichen Heere den Römern die Zufuhr abſchnitt, bedeutenden Verluſt, und würde vielleicht aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht P. Cornelius Scipio Ämilianus, der als Tribun in dem Heere diente, daſſelbe durch Klugheit und Tapferkeit vom Verderben gerettet hätte *). Um dieſe Zeit ſtarb Maſiniſſa. Vor ſeinem Tode hatte er dem Scipio die Verfügung über die Theilung ſeines Erbes unter ſeine Söhne übertragen. Das

*) Der alte Cato wandte bei dieſer Gelegenheit auf den Scipio einen Homeriſchen Vers an, wo Circe dem Odyſſeus den in der Unterwelt hauſenden Seher Tireſias ſchildert (Od. X, 495):

Er allein hat Verſtand, die Andern ſind irrende Schatten.

Dieſer Scipio war ein Sohn des berühmten Ämilius Paulus, und von einem Sohne des großen Scipio Africanus adoptirt worden. Daher er nach Römiſcher Sitte den Namen Scipio Ämilianus führte.

Reich blieb ein Ganzes; Scipio gab dem älteſten Sohne, Micipſa, den Königstitel und die innere Regierung, dem zweiten, Guluſſa, die Kriegsmacht und die Entſcheidung über Krieg und Frieden, dem dritten, Maſtanabal, die höchſte Aufſicht über die Gerechtigkeitspflege. Guluſſa führte den Römern ſogleich die unentbehrlich gewordenen Numidiſchen Reiter zu.

Als im folgenden Jahre (148) der mit dem Kriege in Africa beauftragte Conſul, L. Cornelius Piſo, weder gegen die Stadt noch gegen Hasdrubal etwas ausrichtete, und die mit Hoffnungen erfüllten Karthager ſchon Mauritanien aufwiegelten, ward das Römiſche Volk wegen dieſes Krieges beſorgter, und erwartete bald nur von Scipio's Führung einen ſchnellen und glücklichen Ausgang. Als dieſer nach Rom gekommen war, ſich um die Würde eines Ädils zu bewerben, wählte ihn das Volk einmüthig zum Conſul für das folgende Jahr, des Staatsgeſetzes nicht achtend, kraft deſſen Keiner Conſul werden konnte, der nicht erſt Ädil und Prätor geweſen und das vierzigſte Jahr erreicht hatte. Auch wurde ihm, ohne daß er looſen durfte, der Krieg in Africa übertragen. Bevollmächtiget, ſo viele Freiwillige als ihm gut dünke, mitzunehmen, von den verbündeten Fürſten ſo viel zu fordern als er wolle, und eine neue Aushebung zu veranſtalten, brachte Scipio eine große Verſtärkung nach Africa hinüber (147), und ſtellte unter dem Heere, welches er vorfand, die Kriegszucht wieder her, denn die Soldaten deſſelben hatten den Kampfruhm der alten Zeit in Raub- und Plünderungsſucht untergehen laſſen. Hierauf ſchritt er zum Angriffe.

Karthago lag auf einer Halbinſel, welche nur auf der Weſtſeite mit dem feſten Lande zuſammenhängt. Hier ließ Scipio ein großes Bollwerk erbauen, und ſchnitt der Stadt

dadurch alle Gemeinschaft mit dem Lande ab. Eben so wollte er ihr nun durch einen mühsam aufgeführten Damm den Hafen und somit den Zugang zum Meere verschließen; doch die Karthager gruben mit rastloser Anstrengung einen neuen Hafenausgang. Nun eroberte Scipio aber auch alle festen Örter, welche die Karthager noch außerhalb der Stadt besetzt hielten, besonders das in der Nähe liegende Nepheris, und unterwarf sich das ganze Landgebiet, so daß die Zufuhr nur noch aus entfernten Gegenden übers Meer her gebracht werden konnte. Hasdrubals Unverstand kam dem Römischen Feldherrn dabei recht zu Hülfe, denn den bisherigen Befehlshaber in der Stadt, der wegen seiner Verwandtschaft mit Gulussa verdächtig war, hatte er verdrängt, und sich mit dem besten Theile seines Heeres in die Stadt gezogen, wodurch das Landgebiet Preis gegeben und in der Stadt der schon fühlbare Mangel durch die Truppen vermehrt wurde.

Im Frühling des folgenden Jahres (146) machte nun Scipio zur Eroberung der Stadt die ernstlichsten Anstalten. Der Hafen, Kothon genannt, wurde erstürmt, und von hier aus drangen die Römer in die durch keine Befestigung von dem Hafen getrennte Stadt. Nun blieb den Karthagern nichts mehr übrig, als die befestigte, innerhalb der Stadt liegende Burg Byrsa. Drei mit hohen Häusern besetzte Straßen, welche nach dieser Burg führten, wurden von ihnen mit der ganzen Kraft eines verzweifelnden Volkes vertheidigt. Da befahl Scipio die Häuser in Brand zu stecken, und bahnte sich so den Weg durch die rauchenden Trümmer, über Haufen von zertretenen, verschütteten, verstümmelten und verbrannten Leichnamen.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser fürchterliche Kampf gedauert, als endlich die Burg erreicht war. Da

baten funfzigtausend Männer und Weiber, welche sich dorthin geflüchtet hatten, um Gnade, und erhielten sie. Nur Neunhundert, meist Römische Überläufer, und Hasdrubal mit seiner Familie, vertheidigten sich noch in einem auf der höchsten Spitze stehenden Tempel, und endeten zuletzt in den Flammen des von ihnen selbst angezündeten Gebäudes ihr Leben, Hasdrubal ausgenommen, welcher selbst durch seiner Gattin Beispiel zu einem solchen Muthe nicht hatte vermocht werden können, sondern es ertrug, von Scipio begnadigt, sein Vaterland zu überleben. Von 700,000 Einwohnern, welche Karthago früher gezählt hatte, waren bei weitem die meisten in der Belagerung umgekommen. Mehrere Tage ward den Soldaten erlaubt zu plündern, nachdem vorher die kostbarste Beute, besonders die heiligen Weihgeschenke, ausgesucht waren, welche auf einem besondern Schiffe nach Rom gesandt wurden. Als Scipio die dunkelrothe, himmelanfliegende Lohe der untergehenden Stadt sah, die länger als ein halbes Jahrtausend das Meer beherrscht hatte, und nun in einer vierzehntägigen Feuersbrunst in Asche sank, sprach er, mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schicksal Roms, zu dem ihn begleitenden Polybius die Homerischen Verse (Il. IV, 164.):

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Rom dagegen empfing die Siegesnachricht mit unendlicher Freude, deren der nur kurz vorher gestorbene Cato nicht mehr theilhaftig ward, und frohlockte über den Untergang eines Staats, „mit welchem durch hundert und zwanzig Jahre ununterbrochen, entweder Krieg oder Vorbereitung zum Kriege, oder ein unsicherer Friede gewesen war, und gegen den der Haß auch über die Furcht hinausgedauert hatte;“ daher denn auch der Platz der ganz-

lich vernichteten Stadt geebnet, und durch eine feierliche Verwünschung zu einer ewigen Wüste bestimmt ward. Das Gebiet der Karthager, mit Ausnahme einiger an Utika und Numidien abgetretener Striche, ward zu einer Römischen Provinz gemacht.

---

## 36. Krieg wider den Achäischen Bund; Zerstörung Korinths.

(147—146 vor Chr.)
(607—608 d. St.)

In derselben Zeit, wo Rom seine vordem gefährlichste Nebenbuhlerin vernichtete, kämpften andere Feldherren desselben gegen Macedonien und Achaja. In dem erstern Lande stand ein Abenteurer, Namens Andriskus, ein Mysier von niedrer Herkunft, unter dem Namen Philipp auf, und gab sich für einen Bastard des Perseus aus. Mit Hülfe einer Schaar tapferer Thracier unterwarf er sich ganz Macedonien, und wurde von einem großen Theile der Einwohner freudig aufgenommen. Der Prätor P. Juventius Thalna, den die Römer gegen ihn sandten (149), wurde geschlagen, und kam selbst im Treffen um. Erst dessen Nachfolger, der Prätor Q. Cäcilius Metellus, überwand den Andriskus in zwei Schlachten, bekam ihn selbst in seine Gewalt (148), und machte Macedonien zur Provinz. Zwei andere Betrüger versuchten es noch, eine ähnliche Rolle zu spielen, aber mit noch schlechterem Glücke als Andriskus.

Die Behandlung, welche das dem Scheine nach noch unabhängige Griechenland erfuhr, war ganz im Sinne jener arglistigen und treulosen Staatskunst, welche Rom zur Befriedigung seiner unersättlichen Habgier jetzt übte. Hier

aber traten ihr nicht, wie in Karthago, eine großartige Verzweiflung, sondern Leidenschaft und verwegner Ungestüm, ohne Kraft und Tüchtigkeit entgegen. Die Römer gaben den inneren Zwistigkeiten, welche leider durch die ganze Geschichte der Griechen gehen, Nahrung; es entstand wieder ein Krieg zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde. Sparta klagte in Rom, welchem dies eine Gelegenheit war, Abgeordnete als Schiedsrichter nach Griechenland zu schicken (148). Diese verkündeten auf einer Versammlung zu Korinth den Befehl des Senats, daß Sparta, Korinth, Argos und noch zwei andere Städte von dem Bunde abgesondert werden sollten. So wollte man abermals durch schlaue Trennung ein Volk zur völligen Ohnmacht führen! Als dies die zu Korinth versammelte Menge hörte, fiel sie über die dort befindlichen Spartaner her, und schleppte sie ins Gefängniß. Kaum entgingen die Römischen Abgeordneten der Wuth der Gereizten.

Der Senat blieb bei dieser Nachricht ungewöhnlich ruhig und versöhnlich, und schickte neue Abgeordnete. Allein es war nicht unwahrscheinlich, daß diese wunderbare Milde ihren Grund nur in der Verlegenheit hatte, in welche drei Kriege, gegen Karthago, Spanien und Macedonien, die sämmtlich hartnäckiger waren, als es anfangs geschienen, Rom wol versetzt haben konnten.

Diäus und Kritolaus, die Häupter und Führer aller Römerfeinde unter den Achäern, hatten wenigstens diese Ansicht, und bewogen daher die Bundesversammlung, dem Worte nach den Spartanern, in der That aber den Römern, den Krieg anzukündigen (147). Die Thebaner und Chalcidier schlossen sich dem Bunde an. Kritolaus, in diesem Jahre Strateg, wandte sich zuerst gegen das widerspenstige Heraklea (am Öta). Aber zum Unglück hatte

Metellus indeß den falschen Philipp besiegt, und rückte nun mit seinem Heere den Achäern entgegen. Es geschah eine Schlacht, in welcher die Griechen eine gänzliche Niederlage erlitten. Von Kritolaus ist es ungewiß, ob er auf der Flucht umgekommen, oder sich selbst durch Gift getödtet hat. An seine Stelle trat, nach einem Herkommen der Achäer, der vorjährige Strateg Diäus, welcher mit gleicher Heftigkeit den Kampf fortzusetzen beschloß. Er ließ zwölftausend der kräftigsten Sklaven ausheben, und zwang die Reichsten noch überdies zu außerordentlich starken Geldbeiträgen, auch mußte alle freie junge Mannschaft bei Korinth sich sammeln. Da aber der Kampf nicht aus der Begeisterung des ganzen Volks für Selbständigkeit und Freiheit hervorging, so brachten diese gewaltsamen Schritte bei Vielen eine wahre Verzweiflung hervor. In einigen Städten des Peloponnes war die Furcht, daß eine Römische Flotte sie heimsuchen möchte, so groß, daß Viele die Heimath verließen, und hülflos umherschweiften, Andere sich selbst den Tod gaben.

Metellus, der siegreich vordrang, behandelte Theben, welches die meisten Einwohner verlassen hatten, und das von der Achäischen Besatzung aufgegebene Megara mit großer Milde, und ließ nochmals Friedensvorschläge thun, vielleicht um seinem Nachfolger nicht die Ehre der Beendigung dieses Krieges zu überlassen. Allein die Achäer, von blinder Leidenschaftlichkeit ergriffen, auch wol mißtrauisch gegen den trüglichen Schein Römischer Freundschaft, verwarfen sie. Nun erschien der Consul L. Mummius (146), und Diäus bot ihm in der Nähe von Korinth die Schlacht an. Obgleich das Griechische Fußvolk mit vielem Muthe stritt, erfochten die Römer dennoch einen vollständigen Sieg. Anstatt sich mit den Überbleibseln seines

Heeres in die Stadt zu werfen, und durch Behauptung dieses festen und wichtigen Punctes den Römern wenigstens einen mildern Vergleich abzunöthigen, entfloh Diäus nach seiner Vaterstadt, Megalopolis, und vergiftete sich dort. Das von seinen Vertheidigern verlassene Korinth stand dem siegreichen Heere offen.

Diese unglückliche Stadt mußte nun den Römern für die Schuld aller Achäer büßen. So wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Korinth, die reichste und bevölkerteste Stadt Griechenlands. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Korinths ein Ende. Mummius selbst war kein Scipio, und von dem damals in Rom auflebenden Sinne für Griechische Bildung war in seine Seele nichts gedrungen. Als ein Beauftragter des Königs Attalus von Pergamum bei dem öffentlichen Verkaufe eines Theiles der Beute auf ein den Bacchus darstellendes Bild des Malers Aristides 600,000 Sestertien *) bot, befahl der Consul schnell, dasselbe zurückzuhalten, in der Meinung, nur eine geheime Zauberkraft könne einer bemalten Tafel einen solchen Werth geben. Gleich lächerlich drohte er Denen, welche die Bildsäulen und Gemälde, unersetzliche Kunstwerke längst verstorbener Meister, nach Rom brachten, wer etwas zerbreche oder verdürbe, müsse es neu machen lassen. Zu seinem Ruhme muß indeß erwähnt werden, daß er von den Reichthümern Korinths sich selbst nichts zueignete.

*) Der Sestertius ist eine Römische Münze, die etwa 1½ Silbergroschen beträgt. Obige Summe kommt daher, dem Geldwerthe nach, 82,000 Thalern Preußischen Geldes gleich.

Zunächst wurden Theben und Chalcis zerstört, anderer Städte Mauern niedergerissen. Hierauf erschienen zehn Bevollmächtigte von Rom, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Die demokratischen Verfassungen wurden aufgehoben, alle Bundesversammlungen verboten, Griechenland unter dem Namen Achaja zur zinspflichtigen Römischen Provinz gemacht. Die Geldstrafen, welche Mummius einigen Städten auferlegt hatte, wurden jedoch späterhin erlassen, und in der Behandlung des ganzen Volkes trat etwas mehr Milde ein.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus, und des Mummius, welcher Achaicus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriskus, und unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene fünfundzwanzig Roßbildsäulen, welche Alexander einst von Lysippus seinen am Granikus gefallenen Kampfgenossen hatte setzen lassen.

## 37. Kriege in Spanien; Numantia's Fall.

(151—133 vor Chr.)
(603—621 d. St.)

Während dieser Zeit und bald nachher wurden auch in Spanien immer mehr Stämme unterworfen, aber unter sehr harten Kämpfen, weil die kriegerischen Völker der Halbinsel ihre Unabhängigkeit auf das tapferste vertheidigten, und die Beschaffenheit des gebirgigen Landes ihnen dabei sehr zu Statten kam. Die Römischen Befehlshaber kämpften hier mehr mit den Waffen der Treulosigkeit und des Verraths als sonst irgendwo, wodurch die Erbitterung der

Einwohner natürlich immer höher stieg. Die tapferen Lusitanier machten unaufhörlich Einfälle in die jenseitige Provinz, und wenn sie geschlagen waren, standen sie bald wieder unter den Waffen. Der Prätor Servius Sulpicius Galba wollte sich deshalb auf andere Weise Ruhe vor ihnen schaffen. Da die Lusitanier von ihm geschlagen waren, und um Frieden baten, heuchelte er Bedauern mit ihrem unglücklichen Loose, weil die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zu Raubzügen zwänge. Darum wolle er ihnen drei von einander getrennte, aber sehr fruchtbare Gegenden anweisen, doch mit der Bedingung, daß sie ihm zuvor ihre Waffen auslieferten. Es kam hierauf wirklich eine Schaar von vielen Tausend Menschen, die sich wehrlos in drei Theile sondern ließ, und dann, ein Hause nach dem andern, von Galba's Soldaten umzingelt und niedergehauen wurde (151). Galba wurde dieser Schandthat wegen in Rom von Cato, dem eifrigen Vertheidiger der bedrückten Spanier, zwar angeklagt, kam aber ohne Strafe davon.

Da erstand unter dem schwer verletzten Volke ein Rächer, Viriathus mit Namen. Dieser, der erst Hirt, dann Anführer beutelustiger Schaaren gewesen war, ein kühner, kluger, hochherziger Mann, war dem Blutbade entronnen, und entwickelte nun an der Spitze der Lusitanier alle Eigenschaften, die den großen Feldherrn ausmachen. Kein Römischer Anführer vermochte etwas wider ihn auszurichten. Er lockte sie durch verstellte Flucht und brachte ihnen stets Niederlagen bei. So entschieden war seine Übermacht, daß, als der Krieg schon fast zehn Jahre gedauert hatte, der Proconsul Fabius Servilianus einen Frieden annahm, welchen Viriathus, den sein Glück nicht übermüthig gemacht hatte, anbot (141). Er sollte Bundesgenosse und Freund des Römischen Volkes werden,

jeder Theil die bis jetzt behaupteten Eroberungen behalten; ein Friede, freilich gar nicht im Sinne der bisher von den Besiegern mächtiger Könige geschlossenen, aber doch von dem Volke (so fürchtbar schien dieser Feind) genehmiget. Allein der Bruder des Fabius Servilianus, Q. Servilius Cäpio, im Jahre 140 Consul und nach Spanien gesandt, hielt bei dem Senate so lange darum an, den Frieden, der dem Römischen Volke zur Unehre gereiche, brechen zu dürfen, bis er es endlich durchsetzte. Unfähig, im offnen Kampfe seinem Gegner etwas anhaben zu können, und wie alle seine Vorgänger geschlagen und besiegt, benutzte er zuletzt eine neue Unterhandlung, welche Viriathus antrug, dazu, die Unterhändler zu gewinnen, daß sie ihren Anführer ermordeten. Diese vollführten die Schandthat, und befreiten so die Römer von einem Feinde, den ihre Kraft nicht zu besiegen vermocht hatte, ihre unersättliche Eroberungsgier nicht friedlich neben sich dulden wollte.

Von der diesseitigen Provinz aus hatten es die Römer oft mit den streitbaren Celtiberern zu thun, dann aber hatte der Consul Metellus hier siegreiche Fortschritte gemacht und die meisten Völkerstämme zu einem abhängigen Verhältnisse gezwungen (143). Allein Q. Pompejus, der im Jahre 141 als Consul hier den Oberbefehl führte, erregte, um nicht müßig zu seyn, durch eine ungerechte Behandlung der Stadt Numantia (im heutigen Alteastilien am Ducro), in jenen Gegenden einen neuen und schweren Krieg. Diese Stadt zählte nur achttausend Mann streitbarer Mannschaft, aber sie widerstand mit wunderbarem Muthe den zahlreichen wider sie ausgesandten Römischen Heeren, bei denen jetzt Streitbegierde, Zucht und Ehre schon sehr im Sinken waren. Die Numantiner schlossen im Jahre 137 den Consul C. Hostilius Mancinus mit seinem

ganzen Heere so ein, daß er um Frieden bat. Die Sieger erklärten, daß sie keinem Römer trauen würden, als dem Ti. Sempronius Gracchus, der als Quästor bei dem Heere stand, den sie seiner eigenen Tugenden willen ehrten, und dessen Vater sie ehemals als einen sehr redlichen Mann kennen gelernt hatten. Durch diesen kam denn ein Vergleich zu Stande, der zwanzigtausend Römischen Bürgern das Leben rettete. Aber der Senat war weit entfernt, den Frieden zu bestätigen. Man wiederholte das Spiel der Caudinischen Pässe, und erklärte, daß man auf Die, welche den Frieden beschworen, alle Schuld des Meineids und Friedenbruchs werfe, indem man sie den Feinden zur Bestrafung ausliefere. Gracchus brachte es aber durch die Gunst des Volkes dahin, daß nur den Consul dieses Schicksal traf. Aber die Numantiner dachten nicht weniger edelmüthig, als einst die Samniter, und wiesen den durch einen Priester nackt und gefesselt vor ihre Thore gebrachten Mancinus zurück. Die nächsten Feldherren hatten nicht einmal den Muth, Numantia anzugreifen, bis endlich die Römer diese Schmach ernstlich zu rächen beschlossen, und den ersten Feldherrn seiner Zeit, den Besieger von Karthago, Scipio Ämilianus, zum Consul wählten (134). Ohne loosen zu dürfen, erhielt er Spanien zu seiner Provinz und entsprach auch dieses Mal den Erwartungen des Volkes, denn er endete den Krieg nach funfzehn Monaten. Zuerst mußte er das Heer aus der ärgsten Unzucht und Verderbtheit reißen; zweitausend liederliche Weiber wies er aus dem Lager und ließ die Packpferde verkaufen, damit die Soldaten es sich nicht zu leicht machten. Aber auch dann schien es ihm so mißlich, sich auf den Muth der Soldaten zu verlassen, daß er mit 60,000 Mann nicht einmal ein Treffen wagte, als die

Numantiner aus der Stadt zogen, und es ihm anboten. Statt dessen schloß er die Stadt durch Gräben und Wälle so vollkommen ein, daß er sie ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Aber er überwand hierdurch endlich doch nur die Mauern, nicht die Einwohner. Denn als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwert*), und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt (133).

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine andere höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des uns aus der frühern Geschichte wohl bekannten Königs Eumenes von Pergamum, der blödsinnige Attalus III., starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem Römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher Sohn des Eumenes, Aristonikus, den Römern in einem sechsjährigen Kampfe (130—124) diese Erbschaft streitig zu machen. Das Pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde unter dem Namen Asien zur Provinz gemacht, und die Römische Herrschaft erreichte eine unübersehbare Ausdehnung. Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Censor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Roms Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last eroberter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunct anhäufte.

*) So erzählen die meisten Geschichtschreiber. Nach Appian endeten nur Einige so, die übrigen ergaben sich den Römern.

Daher auch jene berühmten auf den Trümmern von Karthago von ihm gesprochenen Worte wol nicht bloß aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, welche der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt.

Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunct war, wo Rom, von jeder Furcht vor einem äußern Feinde befreiet, unter seiner eignen Schwere erlag, an seinem eignen Verderbniß erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die durch jede äußerliche Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantia's Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

---

## 38. Kriegswesen der Römer.

Ehe wir jedoch zur Erzählung dieser Begebenheiten übergehen, welche einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Römer beginnen, wollen wir einen Seitenblick auf die kriegerische Verfassung dieses Volkes werfen, auf deren Vorzüglichkeit man schon daraus schließen kann, daß die Römer mit einem angebornen Talente zum Kriege eine so ununterbrochene Übung desselben verbanden.

Vor der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche desselben im Kriege kam es weit mehr auf die persönliche Tapferkeit der Streiter an, und bei den Belagerungen fester Städte mußte man durch künstliche Maschinen und vielfache Zusammensetzung einzelner Kräfte das bewirken, was die fürchterliche Gewalt des Pulvers weit schneller zu Stande bringt. Daher dauerten in alten Zeiten die Belagerungen weit länger, und die Schlachten, in

denen Mann auf Mann einhieb, waren weit blutiger. Darauf waren denn auch die Schirm- und Angriffswaffen der Römischen Soldaten berechnet. Den Kopf des schwerbewaffneten Legionssoldaten deckte ein eherner oder eiserner Helm; die Brust schützte ein Harnisch von demselben Stoffe; auch um die Beine wurden eiserne Schienen gelegt. Um aber die feindlichen Würfe und Hiebe noch leichter auffangen zu können, trug der Soldat an einem Riemen, durch den er den linken Arm steckte, einen vier Fuß langen und drittehalb Fuß breiten Schild, aus zwei Brettern zusammengeleimt, mit Leder überzogen und am Rande mit Eisen beschlagen. Bei den Reitern war der Schild kleiner und rund. Sattel und Steigbügel kannten die Alten nicht, dafür übte man sich, sich mittelst des Spießes aufs Pferd zu schwingen, und zur Unterlage diente eine Decke aus Wolle oder Leder.

Als Waffen zum Angriff trug der Römische Soldat ein spitzes, zweischneidiges Schwert, und entweder zwei Wurfspieße, oder eine längere und schwerere Lanze. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat außer diesen schweren Waffen noch seinen ganzen Proviant auf mehrere Tage tragen, ferner eine Säge, einen Korb, Stricke, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil und drei bis vier Schanzpfähle, womit jeden Augenblick ein verschanztes Lager aufgeschlagen werden konnte. Mit dieser ungeheuren Last, die gewöhnlich bunt zusammengeflochten auf den Schultern getragen wurde, mußten sie doch in einer gewissen Ordnung marschiren. Wenn es auf einen langen und schnellen Marsch angesehen war, wurde dieses Gepäck zuweilen unter einer Bedeckung zurückgelassen, oder Lastthiere und Sklaven, die in einer gewissen Entfernung folgten, mußten es tragen.

Das schwerbewaffnete Fußvolk war in drei Classen getheilt, Hastaten, Principes und Triarier. Die Letzteren, welche aus den ältesten und geübtesten Soldaten bestanden, bildeten das Hintertreffen. Den Anfang des Gefechts machten die leichten Truppen, dann kamen die Hastaten, dann die Principes zum Angriff. Diese beiden Truppenarten bedienten sich besonders des Wurfspießes (pilum), zuletzt griffen sie auch zum Schwerte. Erst, wenn diesen Angriffen der Feind nicht gewichen war, rückten die Triarier vor. Durch sie ward manche sehr zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Römer entschieden. Die Abtheilungen dieser Classen hießen Manipel, deren bei jeder Legion von jeder Truppenart zehn waren. Jedes Manipel war in zwei Centurien getheilt. Zu der Legion gehörten außerdem noch leichte Truppen und Reiterei. Die Stärke der Legion war in verschiedenen Zeiten verschieden, im Durchschnitt fünf bis sechstausend Mann. Da ihr aber immer eben so viel Truppen von Bundesgenossen zugegeben waren, so hat man in der Regel ihre Größe auf das doppelte dieser Zahl zu schätzen. Unter einer Cohorte versteht man gewöhnlich den zehnten Theil einer Legion.

Die Hauptleute der einzelnen Centurien hießen Centurionen. Die sechs Centurionen der drei ersten Manipel von jeder Gattung des schweren Fußvolks hatten die angesehensten und ausgezeichnetsten Stellen, und wurden von den Feldherren jedesmal mit in den Kriegsrath gezogen. Der Erste von Allen war der Centurio der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier. Die obersten Officiere der Legionen, die zunächst unter dem Consul oder dessen Legaten standen, waren die Kriegstribunen. Ihrer waren sechs, die theils von den Consuln, theils vom Volke ernannt wurden.

In der Belagerung fester Städte waren die Römer

lange Zeit sehr zurück. Erst von den Griechen lernten sie den Gebrauch der künstlichen Belagerungsmaschinen. Es gehörten dazu besonders die Ballisten und Katapulten, aus denen man vermittelst scharf angespannter, elastischer Seile, bald Steine im Bogen warf, bald lange, spitze Balken mit solcher Kraft abschnellte, daß sie in einer Weite von zwei bis dreihundert Schritten die stärksten Pallisaden zersprengten. Zuweilen bediente man sich der Ballisten, um brennende Materialien in die Städte oder Verschanzungen der Feinde zu werfen, ja man schleuderte damit sogar Koth, Leichname und todte Pferde hinein.

Wollte man Mauern untergraben, oder nicht weit von denselben Wälle aufwerfen, und fürchtete sich doch vor den Feuertöpfen, Steinen und Pfeilen der Belagerer, so stellte entweder jeder arbeitende Soldat einen Schanzkorb vor sich hin, oder man errichtete hölzerne bewegliche Brustwehren, die mit nassen Häuten und Flechtwerk bedeckt waren, und hinter welchen ganze Reihen von Soldaten ungestört arbeiten konnten. Sollte ein Angriff dicht unter der Mauer geschehen, so hielten die Soldaten ihre großen Schilde über den Häuptern dicht zusammen, so daß sie darunter wie unter einem Dache fortschritten. Von den Griechen nahmen die Römer auch den Gebrauch der beweglichen Thürme an, und bauten dieselben von einer Höhe, welche die Mauern der Stadt, ja sogar die Thürme auf denselben, überragten; ungeheure Maschinen, von denen kaum zu begreifen ist, wo man die Kräfte hergenommen hat, sie auf den Rädern, auf denen sie ruhten, mit Allem, was sie enthielten, an die Mauern zu schieben. Denn während sich in den unteren Stockwerken Ballisten, Katapulten und Mauerbrecher befanden, waren die oberen voll von Schleuderern und Bogenschützen.

Die Mauerbrecher hatten verschiedene Gestalten und Namen, doch kamen sie im Wesentlichen darin überein, daß sie aus einem langen, wagerecht liegenden Balken bestanden, der entweder in Ketten hing, oder auf Rollen hin und her geschoben werden konnte. An dem vordern Ende war er mit einem ehernen Knaufe versehen, dem man die Gestalt eines Widderkopfes zu geben pflegte, von welchem die ganze Maschine den Namen des Widders erhielt. Konnte man mit diesem schrecklichen Zerstörungswerkzeuge der Mauer ungehindert nahe kommen, so war es um sie geschehen; denn hatte man den schweren Balken einmal in Schwung gesetzt, wozu es einer großen Anzahl von Menschen bedurfte, so durchbohrte er zuletzt unwiderstehlich den härtesten Stein. Die Belagerten schützten sich gegen ihn dadurch, daß sie Säcke mit Erde von der Mauer herabließen, gegen welche die wiederholten Stöße ihre Kraft verloren, oder man suchte auch die ganze Maschine umzustürzen oder seitwärts zu drehen, oder den Widderkopf mit langen Zangen einzuklemmen, oder endlich die Arbeiter zu tödten, die jedoch durch ein übergebautes und mit nassen Häuten bedecktes Dach ziemlich gesichert waren.

Die Läger der Römer, besonders die Winterläger, wo man statt der Zelte Hütten errichtete, sahen befestigten Städten ähnlich. Die pünctlichste Ordnung herrschte in ihnen; man sah regelmäßige Straßen, Thore, Plätze, Wälle und Graben darin; jede Cohorte hatte ihren angewiesenen Platz. Das Ganze ward vor der Ankunft des Heeres von bestimmten Feldmessern abgetheilt und genau vermessen, und sobald das Heer erschien, ging die Schanzarbeit an. Die Zelte bestanden aus zusammengenähten und mit Stricken ausgespannten Thierhäuten. Ein Haupttheil des Lagers war das Prätorium, wo die Zelte des

Feldherrn und der vornehmsten Unterbefehlshaber standen. Rechts von diesem Bezirke war das Quästorium, wo der Quästor oder Kriegszahlmeister sein Zelt hatte.

Der Sold eines Legionssoldaten betrug täglich fünf Asse (etwa zwei Silbergroschen). Ausser dem Solde und der Kleidung bekam er noch ein bestimmtes Maaß Getreide. Wer sich auszeichnete, erhielt allerlei Schmuck, Halsketten u. s. w. Wer zuerst einen feindlichen Wall, eine Stadt erstiegen hatte, bekam zur Belohnung eine goldne Krone, die er bei Feierlichkeiten öffentlich tragen durfte. Höher noch galt die Belagerungskrone, welche für die Befreiung einer eingeschlossenen Stadt ertheilt wurde, obschon sie nur von Gras gemacht wurde, wo möglich von dem, welches an dem befreiten Orte selber wuchs.

Die gelinderen Strafen, besonders für Diejenigen, die einen höhern Rang bekleideten, waren Herabsetzung und Entziehung des Soldes; Gemeine wurden geprügelt, oft bis zum Tode, auch fand Enthauptung mit dem Beile Statt. Hatten ganze Cohorten oder gar Legionen ihren Platz verlassen, oder sonst ihre Schuldigkeit nicht gethan, so ward zuweilen durchs Loos der zehnte Mann herausgerissen und hingerichtet. Dies strenge Verfahren hieß Decimation.

Die Kriegsmusik der Römer bestand aus Blase-Instrumenten verschiedener Art. Die gewöhnliche Standarte einer Legion war ein silberner Adler, der, auf einer Stange befestiget, vorauf getragen wurde.

## 39. Die Gracchischen Unruhen.

(133—121 vor Chr.)
(621—633 d. St.)

Während die Römer alle bisher erzählten ungeheuren Eroberungen gemacht hatten, waren in den inneren Verhältnissen des Staats sehr wesentliche und höchst gefährliche Veränderungen vorgegangen. Der Form nach war die Verfassung noch dieselbe, welche die Licinischen Gesetze begründet hatten, in der That aber war das schöne Gleichgewicht derselben verschwunden. Nach der Zerstörung von Karthago herrschte wieder eine starre Oligarchie, und ihr Druck führte das Volk zur Zügellosigkeit und Verachtung der Gesetze. Von beiden Parteien verletzt und zerrissen, stürzte die Republik zusammen*).

Nachdem durch die lange genossene Gleichheit der Rechte der Standesunterschied der Patricier und Plebejer alle Bedeutung verloren hatte, und fast erloschen war**), erhob sich ein neuer Adel, theils patricischer, theils plebejischer Abkunft, von Denjenigen gebildet, deren Vorfahren hohe Staatswürden bekleidet hatten. Sie wurden Edle (nobiles) genannt und hatten sich allmählig in den fast ausschließlichen Besitz aller hohen Staatsämter und der Senatorstellen gesetzt. Es war dieses schon so zur Regel geworden, daß Jeder, der ohne Ahnen die Laufbahn der großen republikanischen Staatswürden betrat, ihnen ein

*) Coepere nobilitas dignitatem, populus libertatem in lubidinem vertere: sibi quisque ducere, trahere, rapere. Ita omnia in duas partis abstracta sunt, respublica, quae media fuerat, dilacerata. Sallust. Jugurth. c. 41.

**) Im Jahr 172 waren zuerst beide Consuln aus den Plebejern, und dies geschah nachher häufig.

Neuling (novus homo) hieß. So stellte sich die Nobilität, mit eben so übermüthiger Selbstsucht wie einst die Patricier, dem Volke als ein geschlossenes Herrscher-Ganze entgegen.

Mit der Macht hatten diese Adeligen zugleich fast allen Grundbesitz an sich gebracht. Bei der Bezwingung der Italischen Völker hatte nämlich der Staat das eroberte Landeigenthum als Siegesbeute eingezogen. Dieses war dann theils den Überwundenen zur Benutzung zurückgegeben, theils an Colonisten vertheilt, theils den Patriciern (nach dem Licinischen Gesetz auch Plebejern) zum Nießbrauch gegen einen Grundzins gegeben worden. Auch ärmeren Bürgern waren kleine Theile dieses Gemeinlandes anheim gefallen, aber im Verlaufe der Zeit waren die meisten derselben von den Reichen auf mancherlei Weise, auch wol gewaltsam, daraus verdrängt worden. Zugleich fanden die Reichen es ihrem Vortheil angemessener, ihre weitläufigen Ländereien durch Sklaven als durch freie Bürger bebauen zu lassen. Dadurch ward Italien mit diesen vaterlandslosen und ewig aufrührerischen Knechten so übermäßig angefüllt, daß selbst die Sicherheit des Landes dadurch bedrohet ward. Sicilien gab davon eben jetzt ein schreckliches Beispiel. Die Sklaven empörten sich unter einem entschlossenen Anführer, Eunus, sammelten siebzigtausend Unzufriedene und riefen ihr Oberhaupt zum Könige aus. Ein anderer Führer solcher Banden war Kleon; man rechnet, daß zusammen gegen 200,000 Sklaven aufstanden, die das schöne Sicilien um die Wette verwüsteten. Vier Jahre (134—131) machten sie Römischen Heeren und Consuln zu schaffen, bis es endlich dem Consul Rupilius gelang, diesem furchtbaren Aufstande ein gänzliches Ende zu machen. Dagegen ward Italien immer

ärmer an Freien, die nicht in Armuth schmachteten. Die Freigelassenen, durch welche die Zahl der Bürger jetzt häufig vermehrt wurde, konnten kein großes Vertrauen einflößen, und Tib. Sempronius Gracchus (der den großen Scipio gegen die Anklage in Schutz genommen) hatte es während seiner Censur (169) schon für nöthig gehalten, diese Fremdlinge auf eine städtische Tribus einzuschränken, um ihren allgemeinern, als schädlich erkannten Einfluß zu hemmen.

Diesem Mangel an Bürgern der mittlern Classe abzuhelfen, boten sich zwei Wege dar. Zuerst konnten sie durch Verleihung des Römischen Bürgerrechts an die Latiner und die übrigen Italischen Völkerschaften ergänzt werden. Es wurde damit zugleich eine sehr billige und natürliche Anforderung dieser Völker befriediget, da sie durch Sitte und Sprache den Römern so nahe standen, und ihnen durch ihr Blut die Weltherrschaft hatten erringen helfen. Auch waren sie von der Gerechtigkeit ihres Begehrens so erfüllt, daß sie auf mannigfaltigen Wegen nach der Erfüllung desselben trachteten, und die Klugheit forderte, daß man ihnen entgegenkam, um gewaltsamere Ausbrüche zu verhüten. Durch diesen Schritt würde sich die Römische Bürgerschaft mit vielen unverdorbenen, wohlhabenden, gebildeten*) Männern vermehrt haben, aber ihr Stolz setzte sich demselben entgegen.

Der zweite Weg bestand darin, unter den bereits vorhandenen Römischen Bürgern eine hinlängliche Zahl bemittelter Grundeigenthümer dadurch zu erschaffen, daß man den Reicheren einen Theil des Gemeinlandes zur

*) Im Brutus des Cicero (c. 46) werden mehrere bedeutende Redner unter ihnen aufgeführt, bei denen der stolze Römer nur die urbanitas vermißt.

Vertheilung unter Ärmere wieder abforderte. Dieses war auf keine Weise ungesetzlich, da jene Ländereien noch immerdar dem Staate gehörten, und sogar noch das alte, freilich nicht beachtete Gesetz des Licinius bestand, kraft dessen Keiner mehr als fünfhundert Jugern davon besitzen sollte. (Th. II. S. 410.). Aber auch hier waren außer dem eigennützigen Widerstande der Reichen, die Schwierigkeiten groß und mannigfaltig. Da man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, jene Güter als Privateigenthum zu behandeln, so waren sie dadurch in neue, schwer zu beseitigende Rechtsverhältnisse getreten. Sie waren bei Erbschaftstheilungen als Ausgleichung mit angewiesen, oder Gläubigern verpfändet und verfallen, oder mit Wirthschaftsgebäuden und anderen Anlagen auf Kosten der Besitzer versehen; vor allem aber mochte es jetzt schwer seyn, sie von dem besondern Eigenthum auszuscheiden.

Dennoch ließ sich ein durch Geist, Beredsamkeit und Bildung ausgezeichneter Mann nicht abschrecken, diesen letztern Weg zu betreten. Es war Tib. Sempronius Gracchus, den wir schon bei dem Numantinischen Kriege kennen gelernt haben, Sohn des oben als Censor genannten Gracchus, und Enkel des ältern Scipio Africanus durch seine Mutter Cornelia, die als Wittwe die Hand eines Ägyptischen Königs ausgeschlagen hatte, um, als eine Frau von trefflichem, durch Griechische Litteratur und Philosophie hochgebildetem Geiste, die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst zu leiten.

Der Anblick des auf die oben beschriebene Weise entvölkerten, einst so blühenden Etruriens, hatte diesen Tib. Gracchus, nach der Aussage seines jüngeren Bruders, zuerst tief erschüttert. Er fühlte inniges Mitleid mit dem armen Volke, welches jetzt die Heere bildete. Diese braven

Römer — heißt es in einem Bruchstücke einer seiner Reden, welches Plutarch aufbehalten — besitzen nichts, als Luft und Licht, denn diese kann man ihnen nicht rauben. Sie fechten nur, um Anderen Pracht und Aufwand zu verschaffen, und ihre Reichthümer zu vermehren, und indem sie Herren der Welt genannt werden, besitzen sie keinen Fuß breit Erde."

Um die Zeit, wo Scipio den Numantinischen Krieg völlig beendete, der Consul Piso gegen die Sklaven in Sicilien kriegte, und Rom sich rüsten mußte, in Asien das Vermächtniß des Attalus gegen Aristonikus (oben S. 76.), durch Krieg zu behaupten (133), trat Gracchus als Tribun mit der Erneuerung des Licinischen Gesetzes, daß Niemand vom Gemeinland mehr als fünfhundert Jugern besitzen solle, auf, doch mit den begünstigenden Milderungen, daß für jeden noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch die Hälfte dieses Maaßes, also noch drittehalb hundert Jugern, behalten werden durften, und daß für das Abzutretende eine billige Entschädigung aus dem öffentlichen Schatze gezahlt werden solle. Nichts desto weniger war der Senat, der Alles von sich wies, was ihm den Genuß seiner angemaßten Rechte schmälern sollte, mit diesem Gesetze im hohen Grade unzufrieden. Er gewann einen der übrigen Tribunen, M. Octavius, daß er dem Vorschlage widersprach, und dadurch die erforderliche Einmüthigkeit der Tribunen störte. Das Volk, welches, wie man leicht denken kann, die Vorschläge des Gracchus mit wahrer Begeisterung aufgenommen hatte, war äußerst erbittert, und Gracchus ergriff das ihm gesetzlich zustehende Mittel, durch ein Edict allen Magistraten zu untersagen, ihre Amtsgeschäfte zu verrichten, bis über sein Gesetz gestimmt, und es vom Volke genehmigt, oder verworfen sey.

Aber auch dieses konnte die Hartnäckigkeit des Senats nicht beugen. Da ließ sich Gracchus, in der Verzweiflung mit seinen guten Absichten nicht durchdringen zu können, verleiten, die Verfassung durch einen widergesetzlichen Eingriff in die Unverletzlichkeit des Tribunats in ihren Grundlagen anzugreifen. Er trug beim Volke auf Entsetzung des Octavius an. Doch scheint er selbst gefühlt zu haben, wie höchst gefährlich ein solcher Schritt war. Denn da von den fünf und dreißig Tribus siebzehn gegen den Octavius gestimmt hatten, bat er diesen nochmals flehentlich seine Einsprache zurückzunehmen, damit die Entsetzung nicht vor sich gehen möchte. Da aber Octavius beharrlich blieb, so verlor er sein Amt, und rettete vor dem erbitterten Volke kaum das Leben.

Nun ging das Gesetz durch, und dem Herkommen gemäß wurden drei Männer, Gracchus selbst, sein jüngerer Bruder Cajus, und sein Schwiegervater Appius Claudius, mit der Vollstreckung beauftragt. Aber der Senat bemühte sich, der Ausführung des Gesetzes alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und kränkte den Tiberius auf unedle, kleinliche Weise. Dieser brachte indeß ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen das baare Geld aus der Verlassenschaft des Königs von Pergamum an das ärmere Volk vertheilt*), und über das Land desselben nicht der Senat sondern das Volk verfügen solle. Dadurch ward der Senat noch aufgebrachter, so daß Tiberius schon Gewaltthätigkeiten zu fürchten anfing, um so mehr da man drohete, ihn, sobald sein Amtsjahr vorüber

*) Nach Plutarch, um die neuen Besitzer in ihrer ersten Einrichtung zu unterstützen; nach Livius (Epit. LVIII.), weil nicht genug Ländereien vorhanden gewesen seyen, um die einmal aufgeregten Hoffnungen des Volkes zu befriedigen.

seyn würde, wegen seiner bisherigen Maßregeln gerichtlich zu belangen.

Seine eigne und seines Gesetzes Sicherheit schienen es also zugleich zu erfordern, daß er die tribunicische Würde auch für das folgende Jahr bekleide. Dies zu verhindern, boten nun seine Gegner Alles auf; doch mußten sie wenig Erfolg von diesen Bemühungen hoffen, da sie zu Gewaltthätigkeiten schritten. Denn als sich das Volk auf dem Capitol versammelt hatte, war auch der Senat zusammengetreten, um über Maaßregeln, welche dagegen zu ergreifen wären, zu berathschlagen. Da man dem Gracchus nichts Geringeres vorwarf, als daß er sich auf den Trümmern des Senats durch das Volk eine Herrschaft bilden wollte, so waren Alle einstimmig, der Consul müsse die Republik mit den Waffen retten. Da aber dieser, Mucius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, der die wahren Zwecke des Gracchus nicht mißbilligte, zur Mäßigung rieth, trat der Pontifex Maximus, Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 60.) genannten, auf, und sagte: „der Consul verräth den Staat; wer ihn retten will, folge mir." Damit erhob er sich von seinem Sitze, und eilte, begleitet von einem gleichgesinnten Anhange, nach dem Capitol. Ein blutiger Bürgerkampf erhob sich, in welchem Gracchus sein Leben einbüßte; mit ihm fielen noch dreihundert Andere. Sein Leichnam ward, wie der eines Verbrechers, von einem curulischen Ädil eigenhändig in die Tiber geworfen. Der Senat verfolgte seinen Sieg, indem er mehrere Anhänger des Gefallenen verwies, andere, zum Theil auf grausame Weise, hinrichten ließ. Das Volk, welches bei solchen Händeln auch seine angebeteten Günstlinge in der Stunde der Gefahr selten verficht, wandte, da es aus seiner Betäubung erwachte, allen seinen Haß

gegen den Scipio Nasica. Bedenkliche Drohungen wurden laut, und der Senat hielt es für gerathen, seinen Führer durch eine Sendung nach Asien in Sicherheit zu bringen. Gequält vom Verdrusse starb er dort bald nachher.

Da aber mit dem Urheber das Ackergesetz nicht vernichtet war, sondern die nunmehrigen Bevollmächtigten, Fulvius Flaccus, Papirius Carbo und C. Gracchus, lauter Gegner des Senats, aufs eifrigste an der Ausführung desselben arbeiteten, benutzten die Gegner die vielen Schwierigkeiten und streitigen Ansprüche, welche die Ausmittelung des Gemeinlandes verursachte, auch die Italischen Völker gegen das Gesetz aufzuwiegeln, indem diese für den Besitz zurückerhaltener oder durch Pacht und Kauf an Einzelne gekommener Ländereien zu fürchten anfingen. Scipio Ämilianus, der aus Spanien zurückgekommen war, und als eifriger Optimat die Ermordung des Gracchus öffentlich gebilligt hatte, stellte sich an die Spitze dieser Mißvergnügten. Er setzte es durch, daß die Entscheidung über die Frage, was öffentliches und was besonderes Eigenthum sey, nicht den Dreimännern, sondern dem Consul C. Sempronius Tuditanus (129) zustehen solle. Da aber dieser, aus Abneigung gegen das Gesetz selbst oder gegen diese verwickelten Untersuchungen, sich zu einem Kriege nach Illyrien entfernte, so gerieth das ganze Geschäft in Stillstand, was wol von Scipio bezweckt war. Nicht lange nachher ward dieser große Mann eines Morgens in seinem Bette todt gefunden. Allgemein schrieb man diese Blutthat dem Hasse der Gracchischen Partei zu. Ja einige Schriftsteller nennen sogar seine Gemahlin Sempronia, die Schwester der Gracchen, als seine Mörderin.

Als es dem eifrigen Fulvius Flaccus gelungen war, Consul zu werden (125), so trat er, um die Italischen

Völker nur erst wieder zu gewinnen, mit dem Vorschlage auf, ihnen das Bürgerrecht zuzugestehen. Der Senat, der dies verabscheute, entfernte ihn nach Gallien, wo er als Schützer der Stadt Massilia in einem glücklichen Kriege gegen die Salyer, Allobroger und Arverner den Grund zu einer Gallischen Provinz jenseits der Alpen legte. Die Stadt Fregellä aber, welche im Vertrauen auf jene Vorschläge eine Verschwörung zur Erzwingung des Bürgerrechts angestiftet hatte, ward zum Schrecken für Alle durch den Prätor Opimius gänzlich zerstört.

Doch jetzt trat der gefährlichste Freund des Ermordeten und der kühnste Verfechter seines Gesetzes auf. Dies war der jüngere Bruder desselben, C. Gracchus. Er war mit noch ausgezeichneteren Talenten ausgerüstet, besonders mit einer hinreißenden Gewalt der Rede, aber zugleich leidenschaftlicher und heftiger, weil ihn der Schatten seines Bruders zur Rache zu treiben schien *). Der Senat, der ihn längst gefürchtet hatte, versuchte es, ihn durch eine Verlängerung seiner Quästur in Sardinien von Rom fern zu halten. Allein Gracchus zerriß dies Netz. Er verließ Sardinien, eilte nach Rom, rechtfertigte diesen Schritt, und bewarb sich, was der Senat eben fürchtete, um das Tribunat. Er bekleidete auch diese Würde zwei Jahre hintereinander (123—122), und trachtete während derselben seines Bruders Werk zu vollenden, mit Veränderungen und Erweiterungen, welche ihm nach der Erfahrung des bisherigen Kampfes nothwendig scheinen mochten. So suchte er

*) In einem Bruchstücke des Dio Cassius heißt es: Gracchus hatte dieselben Grundsätze wie sein Bruder, nur daß dieser von der Tugend zum Ehrgeize, vom Ehrgeiz zu Übelthaten sich verirrte, Cajus aber von Natur unruhigen Geistes war und mit Absicht Böses that.

den Bundesgenossen das Bürgerrecht zu verschaffen; und auf seinen Betrieb wurde das Korngesetz (lex frumentaria) gegeben, vermöge dessen den ärmeren Bürgern durch Zuschuß aus dem Staatsschatze Korn zu geringem Preise geliefert werden sollte. Aber diese Erleichterung war schlimm gewählt, da sie den Zweck des Ackergesetzes, in dem Volke durch Thätigkeit und freies Eigenthum ächten Bürgersinn und Vaterlandsliebe zu erzeugen, grade störte, und höchstens einzelnen Ehrgeizigen die Gelegenheit zu Volksbestechungen auf diesem Wege raubte.

Ganz neu aber war nun ein unmittelbarer Angriff auf die Macht des Senats selbst, durch den Vorschlag eines Gesetzes, das Richteramt bei der Entscheidung über Staatsverbrechen — welches bis dahin die Senatoren allein übten, und in diesen Zeiten, wo Anklagen gegen räuberische Statthalter wegen Bedrückung der Provinzen sehr häufig waren, zur Rettung ihrer verbrecherischen Genossen auf eine sehr auffallende Weise mißbrauchten — nun auch auf die Ritter zu übertragen. Da ein hoher Ansatz im Census dazu gehörte, Ritter zu seyn, die Ritter folglich sämmtlich ein bedeutendes Vermögen besaßen, so glaubte Gracchus diesen Stand für sich gewinnen zu müssen. Von der Zeit an wurden die Ritter ihrer ursprünglichen Bestimmung, dem Reiterdienst in den Legionen, entfremdet, und von Cicero's Consulate an machten sie einen eignen Stand (ordo) zwischen Senat und Volk aus. Es wurde gewöhnlich, daß die Pachtungen der Staatseinkünfte von ihnen übernommen wurden; diese warfen einen außerordentlichen Gewinn ab; fast aller Geldreichthum sammelte sich dadurch in den Händen der Ritter und gab ihnen einen außerordentlichen Einfluß im Staate.

Diesen Schritten des Cajus suchte der Senat durch

eine eigne List entgegen zu wirken. Er gewann einen seiner Amtsgenossen, den Tribun M. Livius Drusus, daß er noch weiter als Cajus ging, um diesem dadurch die Liebe des Volkes zu entziehen. Livius machte zu mehreren Gesetzvorschlägen des Cajus Zusätze, die noch freigebiger gegen das Volk waren, und der Senat bestätigte sie. Das Volk sollte glauben, daß die bisherigen Weigerungen des Senats nur einen Widerwillen gegen die persönlichen Urheber zur Ursache hätten. Als die Gunst des Volkes für Gracchus auf diese Weise schon erschüttert war, fiel ihm durch das Loos der Auftrag zu, auf dem Boden des zerstörten Karthago eine Römische Colonie anzulegen, und diese Abwesenheit benutzten seine Gegner auf alle Weise. Einer seiner ärgsten Feinde, C. Opimius, der Fregellä zerstört hatte, wurde zum Consul für das nächste Jahr erwählt. Gracchus eilte nach Rom zurück, aber er konnte seine abermalige Wahl zum Volkstribun nicht mehr durchsetzen. Nun trat Opimius sein Amt an (121) und Gracchus war nur eine Privatperson. Der Consul trug sogleich darauf an, daß der Beschluß wegen Karthago's Wiederaufbau, worauf bei der Zerstörung jener Stadt Verwünschungen gelegt waren, zurückgenommen werde. Den Cajus klagte er an, die üblen Vorbedeutungen, die sich dabei gezeigt, nicht berücksichtiget zu haben. Eine Volksversammlung sollte entscheiden; die Gemüther erhitzten sich, man sah dem dazu anberaumten Tage mit bangen Erwartungen entgegen. Er erschien, der Consul opferte; einer seiner Lictoren erlaubte sich Beleidigungen gegen die Anhänger des Gracchus. Er ward niedergestoßen, Alles gerieth in Bewegung, doch trennte ein starker Regen die Versammlung. Am folgenden Tage zog Fulvius mit einem Haufen nach dem Aventinischen Berge. Auch Cajus

folgte, mit einer Anzahl seiner Anhänger. Indeß hatte sich der Senat versammelt, und dem Opimius durch die in solchen Fällen gewöhnliche Formel: er möge sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, dictatorische Gewalt übertragen. Gracchus und Fulvius ließen Anträge zu einer friedlichen Ausgleichung machen, aber Opimius verwarf sie, und sandte Truppen gegen den Aventinischen Berg. Fulvius ward mit Vielen seiner Partei niedergehauen, Cajus ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven tödten. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf dreitausend angegeben.

Dies war der Ausgang der Gracchen. Welche Partei in dem Kampfe, den sie in der Republik erregten, edler und achtungswürdiger erscheint, wird Niemand bezweifeln; Keinem wird der Sieg der in Hochmuth und Habsucht erstarrten Optimaten erfreulich dünken. Aber es steht diese Geschichte zugleich als ein großes, warnendes Beispiel da, daß Willkühr auch von der edelsten Gesinnung, von der besten Absicht nicht geheiligt werden kann. Gerechtigkeit ist die Grundlage aller wahren Freiheit; Verletzung bestehender Rechte durch gewaltsame Veränderung der Verfassung kann nimmermehr zum Heile führen. Auch die Optimaten vermochten durch ihren frevelhaft errungenen Sieg die Ruhe nicht zu erhalten, da sie, von Eigennutz und Selbstsucht verblendet, jede wohlthätige Änderung des verderbten Zustandes verschmäheten. Das Ackergesetz ward zwar in Folge ihres Sieges vernichtet, aber indem andere Gesetze der Gracchen in Kraft blieben, welche die Spannung zwischen Adel und Volk erhielten, und der Übermuth der herrschenden Geschlechter durch das Gefühl vermeinter Sicherheit wuchs, trug der Staat dennoch die gefährlichsten Keime zu Unruhen in sich, und als der Con-

sul Opimius der Eintracht einen Tempel erbauen ließ, hielt das Volk dies nur für einen grausamen Hohn.

---

## 40. Der Jugurthinische Krieg.

(111—106 vor Chr.)
(643—648 d. St.)

Dieser Krieg ist weniger merkwürdig als äußerer Kampf, als vielmehr dadurch, daß die persönliche Erbitterung der Männer, welche den einige Zeit nachher ausbrechenden furchtbaren Bürgerkrieg entflammten, sich in ihm erzeugte, und weil er die Verderbniß der herrschenden Geschlechter auf schreckliche Weise enthüllt. Der Held dieses Krieges, Jugurtha, wagte auch nur im Vertrauen auf diese Ausartung des Senats mit der Frechheit aufzutreten, die zuletzt seinen Untergang herbeiführte.

Er war ein Enkel des Masinissa und Neffe des Königs Micipsa (oben S. 65), und verrieth früh einen zu allen Geschäften tüchtigen Geist, aber auch einen jedes Verbrechens fähigen Ehrgeiz. Micipsa vertraute ihm die Anführung eines Hülfsheeres an, welches er den Römern im Numantinischen Kriege zusandte. Jugurtha zeichnete sich hier so aus, daß er große Achtung erwarb, und viele vornehme Römer im Lager enge Verbindungen mit ihm anknüpften. Micipsa erkannte, welche Gefahr seinen Söhnen, Hiempsal und Adherbal, einst von diesem Vetter drohen würde. Er wollte ihn daher durch Güte gewinnen, nahm ihn an Kindes Statt an, und ernannte ihn zum Miterben. Aber diese Hoffnung ging nach Micipsa's Tode (118) nicht in Erfüllung. Jugurtha's Ehrgeiz und der Unwille seiner Vettern gegen ihn führten bald Zwistigkei-

ten herbei, in deren Folge Jugurtha den Hiempsal in seinem Palast ermorden ließ. Diese That entzweiete das ganze Reich, man theilte sich zwischen dem schwachen Adherbal, der Alles fürchtete, und dem kühnen Jugurtha, der Alles wagte. Es konnte nicht fehlen, daß in einem solchen Kampfe Jugurtha den vollständigsten Sieg davon trug.

Adherbal sah keine andere Rettung, als nach Rom zu flüchten und die Republik um Schutz anzuflehen. Jugurtha schickte sogleich Gesandte nach, seine Sache so viel als möglich in ein günstiges Licht zu stellen. Es gelang ihm dies auch durch Geld, womit er sich in der Gunst seiner alten Freunde im Senate befestigte und neue erkaufte, so gut, daß die Römer zehn Gesandte, an ihrer Spitze den uns durch die Gracchischen Unruhen bekannten Opimius, nach Numidien schickten, und ohne den Mord des Hiempsal zu strafen, eine neue Theilung des Reichs zwischen Jugurtha und Adherbal anordneten, bei welcher Jugurtha am besten bedacht ward. Nach einiger Zeit überzog aber der kühner gewordene Jugurtha den Adherbal mit Krieg, und nöthigte den hülflosen Fürsten, sich in Cirta einzuschließen (112). Vergebens rief dieser zwei Mal den Römischen Senat um Schutz an, vergebens erschienen auch zwei Mal Römische Gesandtschaften; Jugurtha wußte diese Schritte zu vereiteln, und dem unglücklichen Adherbal blieb zuletzt nichts übrig, als sich seinem Feinde zu ergeben, der ihn, gegen sein gegebenes Wort, unter Martern hinrichten ließ.

Vielleicht würden auch jetzt noch die bestochenen Freunde des Jugurtha im Senat zu seinem Vortheile das Übergewicht erlangt haben, wenn der Tribun Memmius diese Schändlichkeiten nicht gerügt hätte. Furcht vor dem Volke

und eigne Schaam bewog nun den Senat, den Conſul L. Calpurnius Beſtia mit einem Heere nach Africa zu ſenden (111) und den Geſandten, welche Jugurtha auf die Nachricht davon nach Rom geſchickt, zu erklären, daß, wenn ſie nicht kämen, die unbedingte Unterwerfung des Jugurtha anzukündigen, ſie Italien ſogleich wieder verlaſſen müßten. Aber auch dieſes anſcheinend drohendere Ungewitter wußte Jugurtha abzulenken. Er erkaufte ſich von dem geldgierigen Conſul und dem im Senat viel geltenden Scaurus, den Calpurnius zu größerer Strafloſigkeit mit ſich genommen hatte, einen Frieden, kraft deſſen er nicht, wie der erſte Senatsbeſchluß lautete, ſein Reich räumte, ſondern nur dreißig Elephanten, eine große Anzahl von Pferden und Schlachtvieh und eine nicht bedeutende Geldſumme gab. Aber auch dieſe Elephanten und Pferde nebſt ſeinen Überläufern erhielt er durch einen ſchmählichen Handel von dem Befehlshaber zurück, den der Conſul bei ſeiner Abreiſe nach Rom im Lager gelaſſen hatte.

Dieſes Verfahren erregte zu Rom den Unwillen des Volkes im hohen Grade; der Tribun Memmius ſchalt den frechen Trotz des Adels heftig, und trug darauf an, den Jugurtha, unter Verſprechen eines ſichern Geleits, nach Rom zu fordern, damit er ſelbſt Diejenigen angeben möge, durch deren Unterſtützung er eine ſo freche Verſpottung der Römiſchen Majeſtät gewagt habe. Jugurtha erſchien, ſeine königliche Würde und ſeinen Übermuth unter dem demüthigſten Aufzug verbergend, obgleich durch ſein Geld und durch die Sorge ſeiner beſtochenen Gönner für ihre eigne Sicherheit ſchon zum Voraus ſeiner Rettung gewiß. Als er nun auch in der öffentlichen Verſammlung erſchien, und Memmius ihn aufforderte, die Schuldigen zu nennen, trat ein anderer von der Jugurthiniſchen Partei gewonnener

Tribun, Bäbius, auf, und verbot ihm, zu antworten. So aus dem schlimmen Handel gezogen, wagte er sogleich eine neue Schandthat. Er ließ nämlich durch seinen Begleiter Bomilcar einen seiner Verwandten, Missiva, in Rom aus dem Wege räumen, weil dieser beim Römischen Senat um das Numidische Reich für sich angehalten hatte. Bomilcar entzog sich durch die Flucht der gerechten Strafe, Jugurtha aber verließ unter dem Schutze des sichern Geleites ungestört Italien (110), selbst erstaunt über das Verderbniß der feilen Stadt, die, wie er sich ausdrückte, schnell untergehen würde, wenn sie nur einen Käufer fände.

Zwar folgte ihm bald ein Römisches Heer, aber die Vertheidigung gegen dasselbe ward ihm nicht schwer. Der Anführer desselben, der Consul Albinus, ließ sich, entweder getäuscht durch Jugurtha's listige Wendungen im Felde und in der Unterhandlung, oder wie Einige meinten, förmlich gewonnen, von allen entscheidenden Schritten abhalten, und sein Bruder Aulus, dem er bei seiner Abreise nach Rom das Heer in den Winterrastungen überließ, unternahm aus Eitelkeit und Beutegier einen Zug, auf welchem ihn Jugurtha durch List und Tapferkeit so in die Enge trieb, daß er vermöge eines schimpflichen Vertrages Numidien räumen mußte. Diese Schmach war zu groß, um in Rom nicht allgemeine Bestürzung zu erregen. Man verwarf den Vertrag, als ohne des Senats und Volkes Zustimmung gemacht, und bestimmte den Consul des folgenden Jahres (109), Q. Cäcilius Metellus, diese Schande zu rächen. Metellus gehörte zwar zu den herrschenden Geschlechtern, und war vielleicht eines der stolzesten Glieder derselben, aber Unbestechlichkeit, Hoheit des Sinns und Gefühl für die Würde seines Vaterlandes machten ihn vorzüglich fähig, diesen schimpflichen Krieg glorreich zu

enden. Doch wegen des Vergangenen konnte er die Ehre seines Standes nicht retten. Der Tribun C. Mamilius Limetanus trug auf eine genaue gerichtliche Untersuchung gegen Diejenigen an, welche das Vaterland den Feinden verkauft hatten. Diese Untersuchung ward vor den durch das Gracchische Gesetz bestimmten Richtern aus dem Ritterstande zwei Jahre lang mit großer Heftigkeit geführt, und mit einer Strenge, welche die Verbannung von vier gewesenen Consuln zur Folge hatte, unter denen auch Opimius und, was bis jetzt unerhört, ein Oberpriester, Sulpicius Galba, waren, so daß es ein vollständiger Sieg des Volkes über die dadurch tief gedemüthigten edlen Geschlechter wurde.

Der Einfluß davon zeigte sich auch in dem Schicksale des Metellus, der indeß seinen Krieg in Africa mit Erfolg begonnen hatte, und glücklich zu enden hoffte. An seiner Festigkeit und Umsicht waren alle Künste des Jugurtha im Felde und in den Unterhandlungen gescheitert. Metellus eroberte viele seiner besten Städte und verwüstete die vorzüglichsten Striche seines Reiches, so daß Jugurtha endlich bewogen ward, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Metellus forderte vorläufig eine starke Summe Geldes, die Kriegselephanten, eine große Anzahl von Pferden und Waffen, und erhielt Alles. Nachdem er ihn so entwaffnet, verlangte er seine persönliche Erscheinung im Römischen Lager. Nun fürchtete Jugurtha die äußerste Gefahr, und beschloß, lieber unter ungünstigen Umständen den Krieg von neuem anzufangen. Seine Kräfte waren aber beim Wiederanfang des Feldzuges bald erschöpft; er floh daher in die südlicheren und wüsteren Gegenden seines Landes, bewaffnete und regelte die wilden Gätulier für sich, und gewann seinen Schwiegersohn Bocchus, König

von Mauritanien. Durch dessen Heer verstärkt, trat er dem Metellus wieder entgegen.

Aber eben als dieser auf Mittel sann, den neuen Kräften des Feindes auf die schicklichste Weise zu begegnen, erfuhr er, daß ein Anderer ihn abzulösen ankomme. Dieses war Marius, den die Lage des Staats zu einer großen Rolle berief. Er war aus Arpinum, einer Stadt, die das Römische Bürgerrecht besaß, oder aus der Gegend derselben, gebürtig, und stammte von einem armen, unbekannten Geschlechte. Ohne jene Griechische und städtische Bildung der damaligen vornehmen Römer, aber voll gesunder, oft rauher Kraft und altrömischer Derbheit, hatte er sich durch seine außerordentlichen Kenntnisse und seine Tüchtigkeit im Kriegswesen *), worin er auch nachmals als Schöpfer neuer Einrichtungen auftrat, Bahn gemacht. Er war nicht ohne große Mühe gegen die Ansprüche der begünstigten Vornehmen bis zur Würde eines Prätors gestiegen, und nichts fehlte ihm noch als das Consulat, das aber, nach dem Ausdrucke des Sallust, unter den herrschenden Geschlechtern von Hand zu Hand ging. Indeß ließ die Stimmung des Volks jetzt auch bei der Bewerbung um diese höchste Würde einen günstigen Erfolg erwarten, und Marius, jetzt Legat bei dem Heere in Africa, beschloß, deshalb nach Rom zu gehen. Metellus, den er um die Erlaubniß dazu bat, war im stolzen Geiste seines Standes erstaunt über dieses Beginnen, und rieth ihm wie ein Freund, doch nicht über sein Verhältniß hinauszugehen; als Marius nicht nachließ, sagte er ihm mit höhnendem Spott:

*) Der große Scipio Ämilianus hatte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß gegeben. Als vor Numantia einmal die Rede darauf kam, wie ihn nach seinem Tode Keiner würde ersetzen können, schlug Scipio den Marius auf die Schulter und sagte: Dieser!

er möge wenigstens nicht so eilen, er werde noch immer zeitig genug sich mit seinem (des Metellus) Sohne um das Consulat bewerben können. Dieser war damals erst zwanzig Jahr alt, und das gesetzliche Alter zum Consulate das vierzigste. Dadurch erbittert verfolgte Marius seinen Zweck nun mit noch heftigerer Leidenschaft. Er hatte die Soldaten durch gute Behandlung gewonnen; den Römischen Kaufleuten, die nach Frieden seufzten, versprach er ein schnelleres Ende des Krieges, den Metellus aus Ehrgeiz verlängere; und die Ritter, die sich sämmtlich in der Person des Marius verhöhnt sahen, waren ihm gleichfalls günstig. Alle diese arbeiteten ihm durch Briefe in Rom vor, und als Metellus den Dringenden nicht länger zurückhalten konnte und wollte, ward Marius in Rom von dem Volke, das in diesem Augenblick Einen aus seiner Mitte mit Freuden erhob, zum Consul gewählt, und gegen den Willen des Senats, der dem Metellus den Oberbefehl für das dritte Jahr verlängert hatte, mit der Führung des Krieges in Africa beauftragt. Dorthin kam er (107), von frischen Truppen begleitet, die er, was vorher nie geschehen war, unter der niedrigsten, ganz unbesteuerten Classe der Bürger (capite censi) ausgehoben hatte, und begann sein Werk mit rastloser Thätigkeit. Er schlug und verfolgte den Jugurtha, und als dieser ihm nirgends mehr Stand hielt, so suchte er ihm eine Stadt nach der andern zu entreißen. Er wagte sich dabei sogar in die ganz südlichen, wasserlosen und mit giftigen Schlangen angefüllten Gegenden, mit einer Verwegenheit, die, weil Alles glückte, als eine übermenschliche, von den Göttern selbst begünstigte Tapferkeit erschien. Die Soldaten ertrugen willig die Beschwerden, da ihr Feldherr jede Gefahr und jedes Ungemach mit ihnen theilte.

Im Heere des Marius diente während dieses Feldzuges als Quästor sein nachmals so berühmt gewordener Feind L. Cornelius Sulla. Dieser stammte aus einem alten patricischen Geschlechte, und wie hierin war er fast in allen Dingen das Gegentheil von Marius. Folgendes ist die Charakterschilderung, welche Sallust, der treffliche Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges, von ihm entwirft. „Sulla war in Griechischer und Römischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Wollust, gieriger nach Ruhm. In der Muße war er ausschweifend, aber nie hielt ihn der Genuß von Geschäften zurück. Er war beredt, verschlagen, in der Freundschaft gefällig; einen Anschlag zu verbergen wunderbar geschickt; verschwenderisch in vielem, am meisten im Gelde; im hohen Grade glücklich, aber vor dem Bürgerkriege niemals über Verdienst, so daß bezweifelt werden kann, ob seine Kraft, oder sein Glück größer gewesen ist." — Als er nach Africa kam, war er im Kriege noch gänzlich unerfahren; in kurzer Zeit hatte er es außerordentlich weit darin gebracht. Dabei befleißigte er sich eines möglichst gefälligen und zuvorkommenden Betragens, und gewann dadurch alle Herzen.

Die Fortschritte des Marius machten den Bocchus für seine Sicherheit und für sein Reich zittern. Er fing Unterhandlungen mit den Römern an, und bat den Marius, ihm einen Vertrauten zu senden, mit dem er die gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathen könne. Marius wählte den Sulla zu diesem Geschäfte, und dieser wußte zuletzt den schwankenden Bocchus dahin zu bringen, daß er ihm den Jugurtha, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte (106). So war denn der Krieg beendet, und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten.

Schon halb wahnsinnig ging er vor dem Wagen des triumphirenden Marius her; wie der Zug vorüber war, ward er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm, der goldnen Ohrringe wegen, die Ohrläppchen ab. Sechs Tage nachdem er hinabgestürzt war, starb er in dem feuchten Kerker den Hungertod.

Marius hatte sein Versprechen gelöst und den Krieg in kurzer Zeit beendet, aber der Parteihaß des Adels schmälerte ihm diesen Ruhm, weil die gefährliche Unterhandlung mit Bocchus hauptsächlich durch die Kühnheit und Geschicklichkeit des Sulla gelungen war. Diesen, den ihm Angehörigen, rühmte der Adel als den wahren Vollender des Krieges; und so bildete sich der heftigste Haß zwischen diesen Männern. Doch ehe unter ihrer Leitung die beiden feindlichen Parteien in Kampf gegen einander traten, gewährte das Schicksal dem Marius die Gelegenheit und den Ruhm, Alle gerettet zu haben, und schien ihn so weit über seinen Gegner zu erheben.

---

## 41. Die Cimbern und Teutonen.

(113—101 vor Chr.)
(641—653 d. St.)

Schon während des Jugurthinischen Krieges nämlich hatte sich von Norden her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt. Völker, welche durch ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre ungewöhnlichen Waffen, allgemeines Schrecken einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt, und waren Deutschen Stammes, doch wußten die Römer nicht, von

wannen sie eigentlich kamen. Zuerst erschienen die Cimbern an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die Kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hört man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie in Gallien erschienen und Wohnsitze forderten. Jetzt zog der Consul M. Junius Silanus wider sie und ward geschlagen. Zwei Jahre darauf (107) bekam es der Consul L. Cassius Longinus mit den Tigurinern, einem Helvetischen Stamme, der sich mit den Cimbern verbunden hatte, zu thun, ward gleichfalls geschlagen und selbst getödtet, ja sein Legat mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze zu Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte**). Beide Heere, deren Führer noch dazu uneinig waren, an achtzigtausend Mann, wurden von den Deutschen, in der Nähe des Rhodanus, bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen und die Läger erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das Römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

---

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark.

**) Bei seiner Rückkunft ward er mit Einziehung seiner Güter bestraft, was, wie es in der Epitome des Livius LXVII. heißt, seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

In dieser Gefahr richteten sich die Blicke des Volkes auf den Marius, der eben noch in Africa mit der Anordnung des Numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils, weil ein solcher Feldherr unentbehrlich war, daß er — ein unerhörter Fall bisher — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Übrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Heeres, wo sein unermeßlicher Ehrgeiz ihn nicht in Frevel stürzte, zeigte er sich als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Spanien gewandt, und Marius benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den Teutonen im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten sich von ihnen getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die Römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager umgaben und die Römer höhnend zum Kampfe herausforder-

ten. Endlich wurden es die Teutonen müde, sie zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen auf dem Fuße von Raste zu Raste. Endlich bei Aquä Sextiä (dem heutigen Aix in der Provence) entschloß er sich zum Schlagen. Am ersten Tage erlitten die Ambronen, ein mit den Teutonen verbundenes Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Feinde stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel; die Weiber der Ambronen, mit Beilen und Schwertern bewaffnet, fielen hier die Feinde, dort die Fliehenden an, griffen den Römern in die Schwerter und fielen, bis zum Tode unbezwungen. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Theil genommen und das entsetzliche Kriegsgeheul, welches sie die Nacht über hören ließen, klang schauerlich in das Römische Lager hinüber. Doch gab auch der folgende Tag dem überlegenen Kriegsverstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren. Der Erschlagenen sollen so viele gewesen seyn, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Im folgenden Jahre (101) wurde der Proconsul Q. Lutatius Catulus in Oberitalien von den über die Alpen gekommenen Cimbern zurückgedrängt. In dieser Noth zog Marius mit seinem Heere dem Catulus zur Hülfe herbei; vereint zählten die Römer fünf und funfzigtausend Mann. In den heißen Augusttagen geschah die Schlacht, nicht weit von Verona, gegen unermeßliche Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hülfe kamen,

der entscheidendste Sieg zu Theil; die ganze Nation der Cimbern soll an diesem Tage vertilgt worden seyn. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und ermordeten, als jede Hoffnung wich, sich und die ihrigen. Die Römer hatten in dieser Schlacht, wie ein großer Geschichtschreiber*) sich ausdrückt, nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land gestritten, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als die Kunde des großen Sieges nach Rom erscholl, wurden dem Marius, wie einem Unsterblichen, beim Mahle Trankopfer gespendet, das Volk nannte ihn den dritten Stifter Roms, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe.

Zur Zeit dieses Krieges war auch ein zweiter höchst gefährlicher Sklavenaufstand in Sicilien ausgebrochen. Die Empörer riefen einen gewissen Salvius zum Könige aus, der den Namen Tryphon annahm, sich mit allen Zeichen der königlichen Würde schmückte und alle Einrichtungen einer geregelten Herrschaft machte. Erst im vierten Jahre dieser Empörung (101) gelang es dem Consul M' Aquilius sie völlig zu unterdrücken.

## 42. Neue Gährungen in Rom.

(100—92 vor Chr.)
(654—662 d. St.)

Kaum war die Republik von so gefährlichen äußeren Feinden, wie die tapferen und kräftigen Deutschen waren, gerettet, so traten die inneren Parteien, die während jener

*) Johann von Müller.

Gefahren geruhet hatten, mit neuer Heftigkeit wieder hervor, und es entwickelte sich ein Kampf, bei welchem Marius als leidenschaftliches Parteihaupt und unversöhnlicher Feind des Adels auftrat. Er war nämlich durch Geld, welches er reichlich gespendet, und durch das Volk, welches ihm ergeben war, weil er die Barbaren besiegt hatte, und es Schutz von ihm gegen die Optimaten hoffte, auch zum sechsten Mal Consul geworden (100). Denn die Gefahr, welche der Verfassung aus der Gewöhnung an die Herrschaft eines Mannes erwuchs, ward in der Hitze der Leidenschaftlichkeit vergessen; Jeder wollte nur seine Gegner stürzen. Aus Haß gegen den Adel verband sich Marius mit dem Prätor Glaucia und dem Tribun Saturninus. Den Letztern hatte Metellus als Censor schon wegen seines schlechten Benehmens aus dem Senat stoßen wollen. Als er sich für das Jahr 100 zum zweiten Male um das Tribunat bewarb, und nur der zehnte Platz noch offen war, ließ er den Aulus Nonius, der ihm denselben streitig machte, ermorden. Mit einem solchen Menschen machte Marius gemeinschaftliche Sache. Kaum hatte Saturninus sein Amt angetreten, als er, um dem Volke zu schmeicheln, neue Ackergesetze in Vorschlag brachte. Sie wurden unter den gewaltthätigsten Auftritten durchgesetzt, und der Senat sollte sich durch einen Eid verpflichten, sie zu beobachten. Marius erklärte anfangs, daß ein solcher Eid wider die Würde dieser Körperschaft sey, doch nach einigen Tagen leistete er selbst den Schwur, und alle Senatoren folgten seinem Beispiele bis auf den einzigen Metellus, der standhaft bei seiner Weigerung verharrte. Dies hatten Marius und Saturninus nur erwartet. Der Letztere setzte beim Volke die Verbannung des Metellus durch, der sich nach Rhodus begab, wo er den Wissenschaften lebte.

Aufgeblasen durch diesen Sieg ließ sich Saturninus zu neuen Frevels hinreißen, so daß selbst Marius sich genöthigt sah, ihn zu verlassen. Er wollte nämlich den Glaucia zum Consul für das folgende Jahr machen, und ließ deshalb den Mitbewerber desselben, Memmius, auf dem Forum erschlagen. Aber eine solche That empörte Alle, und Saturninus, der Gefahr fürchtete, flüchtete mit seinem Anhange auf das Capitol. Die ganze Stadt war in Bewegung; alle Senatoren und Ritter, unter ihnen selbst der greise Q. Mucius Scävola auf einen Stock gestützt, erschienen bewaffnet, geführt von dem Consul Marius, den das Schicksal gleichsam nöthigte, noch einmal, und an der Spitze eines so edlen Heeres, der Retter des Staats zu werden. Entweder konnte er Jene nicht retten, oder er wollte es nicht, kurz er umlagerte das Capitol, und nöthigte die Eingeschlossenen zur Übergabe. Da er hierauf die Gefangenen in die Curie einschließen ließ, um sie, wie er sagte, gerichtlich verurtheilen zu lassen, stürmte die Menge, voll Mißtrauen, daß er sie unter diesem Vorwande nur retten wolle, das Gebäude, erschlug die Schuldigen, unter ihnen viele öffentliche Beamte, und gab dadurch ein neues böses Beispiel eines willkührlich und gesetzlos geübten Strafgerichts. Der Senat schöpfte wieder Muth, und die Rückkehr des Metellus kam in Anregung. Der Tribun P. Furius widersprach zwar, wurde aber dafür, als er sein Amt niedergelegt hatte, vom Volke getödtet. Metellus kehrte zurück (99), und ward mit der allgemeinsten Freude empfangen. Marius, der sich dadurch gekränkt fühlte, und, wie es scheint, keiner Partei sicher war, entfernte sich auf einige Zeit, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu lösen, nach Asien. Als er zurückkehrte, fand er die Stimmung nicht günstiger, und seine Gegner

noch immer im Besitz der Macht und des Einflusses. Er wagte es daher auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, und mußte vielmehr sehen, daß die Adelspartei gegen ihn den Sulla hob und förderte, und denselben auf Kosten seines Ruhms feierte. Als der König Bocchus von Mauritanien unter anderen Standbildern auch eine Gruppe auf das Capitol schenkte, welche die Übergabe des Jugurtha an Sulla darstellte, kränkte dies den ehrgeizigen und neidischen Mann so tief, daß es zwischen ihm und Sulla darüber fast zu Thätlichkeiten gekommen wäre, wenn ein eben im Ausbruche begriffner gefährlicher Krieg vor den Thoren Roms diese Bewegungen nicht zurückgedrängt hätte.

## 43. Der Bundesgenossenkrieg.

(91—89 vor Chr.)
(663—665 d. St.)

Die Gerichte über Staatsvergehen, welche die Senatoren, der dabei geübten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit wegen, verloren hatten, waren in keine besseren Hände gekommen; das Übel wandte sich nur nach einer andern Seite hin und wurde noch verderblicher. Waren vormals räuberische Statthalter losgesprochen worden, so wurden jetzt die gerechten und wohlwollenden verurtheilt. Wer in seiner Provinz den Plünderungen der habsüchtigen Finanzpächter mit Ernst steuerte, wurde am Ende seiner Verwaltung in Rom durch bestochene Kläger vor Gericht gezogen, und von den Rittern aus Rache, weil er ihren Genossen Eintrag gethan, verurtheilt. Als ein schreiendes Beispiel einer solchen Rachsucht wurde die um diese Zeit (92) erfolgte Anklage und Verurtheilung des Rutilius Rufus, bei

der auch Marius sehr thätig war, angesehen. Er war einer der redlichsten Männer seiner Zeit; aber der muthige Eifer, mit dem er sich in Asien den Erpressungen der Pächter widersetzte, hatte ihm den Haß der Ritter zugezogen. Dieser Mißbrauch der richterlichen Gewalt erregte großen Unwillen, und M. Livius Drusus, der Sohn Dessen, der dem C. Gracchus entgegen gewesen war (oben S. 93.), ein junger Mann von Geist und Muth, beschloß, als er im Jahre 91 Volkstribun war, dem Senate wenigstens einen Theil dieser Gewalt wieder zu verschaffen. Er fing damit an, das Volk durch Acker- und Korngesetze, die Italischen Bundesgenossen durch das Versprechen des Bürgerrechts zu gewinnen. Diese Vorschläge fanden natürlich Widersacher; besonders traten der Consul Philippus, und ein ehemaliger Freund des Drusus, Servilius Cäpio, leidenschaftlich wider ihn auf. Aber Drusus gab seinen Gegnern an Heftigkeit nichts nach. Er ließ den Consul, als er das Abstimmen hindern wollte, ins Gefängniß werfen, und ihn so gewaltsam greifen, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Nun gingen die Gesetze zu Gunsten des Volkes durch, und Drusus schritt zur Ausführung seines Hauptplans. Er bewirkte ein Gesetz, kraft dessen die Gerichte künftig aus Senatoren und Rittern zu gleicher Anzahl bestehen sollten. Aber dadurch machte er sich alle Ritter zu Feinden, und der Senat war auch nicht befriedigt. Die Bundesgenossen drängten ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und da er es nicht vermochte, weil in Rom Alles dagegen war, begannen sie Zusammenrottungen. Dadurch wuchs der Haß gegen Drusus, den man als die Ursache dieser Bewegungen ansah. Seine Feinde verschworen sich endlich wider sein Leben, und eines Tages erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses einen Messerstich, an dem er nach wenigen

Stunden starb. Sein Tod gab seinen Gegnern völlig das Übergewicht. Alle seine Gesetze wurden wieder aufgehoben, und durch ein Gesetz des Tribuns Varius eine gerichtliche Untersuchung besonders gegen Die eingeleitet, die auf irgend eine Weise an der Begünstigung und Aufregung der Bundesgenossen Theil genommen. Viele angesehene Männer wurden kraft dieses Gesetzes verurtheilt.

Aber wenn die Feinde des Drusus gehofft hatten, durch seine Ermordung die Bewegungen der Bundesgenossen zu stillen, so sahen sie sich hierin betrogen. Vielmehr wurden die Italischen Völker durch die abermalige Täuschung ihrer Erwartungen auf das heftigste erbittert *). Die Völker Sabellischer Abkunft, die Samniter, Lucaner, Marser, Marruciner, Vestiner und Picenter standen jetzt gegen Rom auf, und bezweckten wol nicht mehr bloß die Theilnahme an dem Bürgerrechte dieses Staats, sondern die Vernichtung desselben oder wenigstens ihre eigne Unabhängigkeit. Sie machten Corfinium (nicht weit vom heutigen Popoli), eine Stadt der Peligner, an einer wichtigen Stelle gelegen, zum Mittelpuncte ihres neuen Staates, und gaben ihr den bedeutenden Namen Italica; sie ordneten einen allgemeinen Senat an, und übertrugen zweien Consuln, dem Pompädius Silo, einem Marser, und dem Aponius, einem Samniter, nebst zwölf Prätoren, die Leitung und Führung des Krieges. Die übrigen Italischen Völkerschaften blieben den Römern treu, vorzüglich die Latiner.

Der eigentliche Kampf begann mit einer blutigen That zu Asculum (90). Diese Stadt sandte Geiseln ihrer Treue

*) Die Picenter bemächtigten sich, wie Dio Cassius sagt, Derer, die an dem Aufruhr nicht Theil nehmen wollten und mißhandelten sie auf das schmählichste; den Weibern rissen sie Haare und Haut von den Köpfen.

nach Corfinium, und als der Römische Proconsul Q. Servilius davon benachrichtiget wurde, eilte er nach Asculum, Maaßregeln gegen die Ausbreitung der drohenden Gefahr zu nehmen. Aber sehr zur Unzeit stimmte er gegen die Asculaner den gewohnten herrischen Ton an, und ward nebst allen in der Stadt befindlichen Römern von den Erbitterten erschlagen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufstande. In Rom schien die Gefahr so dringend, daß alle Tribunäle geschlossen wurden, und die Bürger statt der Toga das Kriegskleid anlegten. Die Bundesgenossen, besonders die tapferen Marser (nach denen dieser Krieg auch der Marsische genannt wird), von tüchtigen Feldherren angeführt, durch das Örtliche ihres Landes unterstützt, und begeistert für einen Kampf der Gerechtigkeit und Freiheit, waren anfangs überall glücklich. Der Consul P. Rutilius Lupus, der aus Eifersucht den Rath des Marius verachtete (denn auch in dieser Gefahr schwieg der Parteihaß nicht), verlor gegen die Marser Sieg und Leben; sein Legat Cäpio ließ sich von Pompädius in einen Hinterhalt locken, und ward mit dem größten Theil seines Heeres getödtet.

Doch Rom ermannte sich, es war vom Schicksal bestimmt, nur durch sich selbst unterzugehen. Der Consul L. Julius Cäsar erfocht bei Acerra einen so entscheidenden Sieg gegen die Samniter, daß man in Rom das Friedenskleid wieder anlegte, und eben so bedeutend war ein Sieg des Cn. Pompejus Strabo über die Picenter, nach welchem die Magistrate die Zeichen ihrer Würde wieder annahmen. Marius focht gegen die Marser, von denen man sprichwörtlich zu sagen pflegte, man könne nicht über sie und nicht ohne sie triumphiren, nur mit der äußersten Behutsamkeit. Als jetzt auch Umbrer und Etrusker zu

den Feinden übergingen, ward durch den Consul Julius ein Gesetz gegeben, vermöge dessen den treugebliebenen Völkern das Bürgerrecht zugestanden ward. Im nächsten Jahre (89) zeichnete sich Sulla durch eine Reihe glänzender Siege aus, und Pompejus Strabo, jetzt Consul, eroberte Asculum, und ließ es, zur Vergeltung für die dort erschlagenen Römer, zerstören, die vornehmsten Bürger enthaupten. So näherte sich dieser furchtbare Krieg, der viele blühende Städte und Fluren verwüstet und Italien 300,000 kräftige Männer gekostet hatte, nun seinem Ende. Die Italischen Völker, so weit sie nicht ausgerottet waren, hatten nach und nach, so wie sie die Waffen niederlegten, das Bürgerrecht erhalten. Diese neuen Bürger wurden in acht Tribus getheilt, die man den alten hinzufügte, und machten fortan die Volksversammlungen stürmischer, die Factionen gefährlicher. Die Samniter und Lucaner blieben allein noch in den Waffen, so daß der Krieg gegen sie in den Bürgerkrieg überging, der sich jetzt in Rom selbst entzündete.

---

## 44. Der erste förmliche Bürgerkrieg.

(88. 87. vor Chr.)
(666. 667. d. St.)

Dieser neue Kampf erzeugte sich aus der Reibung der beiden Parteien, die seit langer Zeit schon den Staat theilten, und vorzüglich aus dem Ehrgeiz ihrer Führer, des Marius und des Sulla. Der Letztere, geschmückt mit den Trophäen des Bundesgenossenkrieges, erwartete als Consul (88) in dem gegen den König Mithridates von Pontus beginnenden Kriege eine neue Laufbahn des Ruhmes, als

der greise Marius, noch immer gequält von Ehrgeiz und von der heftigsten Eifersucht gegen seinen alten Nebenbuhler, ihm diese Führung zu entreißen suchte. Jeder rief die Kraft seiner Partei auf, und Marius erhielt eine Verstärkung durch die neuen Bürger, welche gern in die alten Tribus aufgenommen seyn wollten, weil sie in den ihrigen erst nach jenen zum Stimmen kamen. Er verband sich mit dem Volkstribun P. Sulpicius Rufus, einem geist- und talentvollen Manne*), der aber, nach Plutarchs Ausdruck, jedes Bubenstücks fähig war. Sulpicius unterhielt dreitausend Bewaffnete, und hatte stets eine Anzahl junger Leute aus dem Ritterstande um sich, die er den Gegensenat nannte. Er trat mit drei Gesetzvorschlägen auf: daß die Verbannten zurückgerufen, die neuen Bürger und Freigelassenen in die alten Tribus vertheilt, und Marius mit der Führung des Krieges gegen Mithridates beauftragt würde. Die Consuln, Sulla und Q. Pompejus Rufus, der Senat, und ein großer Theil der alten Bürger widersetzten sich diesen Gesetzen mit Heftigkeit. Allein Sulpicius erregte einen Aufstand, in welchem viele Bürger erschlagen wurden, unter Anderen der Sohn des Consuls Pompejus. Die Consuln flohen, und die Sieger schickten zwei Legionstribunen ab, um das Heer, welches die in Nola eingeschlossenen Samniter belagerte, zu übernehmen. Sulla aber, zum Äußersten entschlossen, eilte ihnen voraus, stellte dem Heere die ihm als Consul von Sulpicius und Marius angethane Schmach vor, und forderte es auf, ihm zu helfen. Diese Soldaten, deren Sitte, Zucht und Vaterlandsliebe in der Armuth und dem allgemeinen Ver-

*) Seiner Beredsamkeit giebt Cicero, wiewol ein Gegner aller Feinde der Nobilität, ein rühmliches Zeugniß. Er nennt ihn (im Brutus C. 55) einen orator grandis et tragicus.

derben längst untergegangen waren, und die sich jetzt von jedem Mächtigen willig zu Allem gebrauchen ließen, was Beute und Lohn versprach, bedachten sich nicht lange, und folgten dem Sulla. Die zu spät kommenden Gesandten des Marius wurden von ihnen gesteinigt. Zum ersten Male führte ein Römischer Consul ein Römisches Heer gegen Rom.

Dort war Alles in großer Bewegung, und Marius in nicht geringer Verlegenheit, da sich Sulla an der Spitze von sechs Legionen näherte. Als er in die Stadt eindrang, suchten Marius und Sulpicius durch einige in der Eil zusammengebrachte Truppen zu widerstehen, und das Volk warf von den Dächern herab mit Steinen und Ziegeln, so daß die Soldaten schon zu weichen begannen. Aber nun erschien Sulla selbst mit der Fackel in der Hand, und drohete Rom in Brand zu stecken, wenn man Widerstand leisten würde. Marius wurde nun zurückgeschlagen und mußte mit dem Sulpicius fliehen. Sulla verhinderte die Plünderung der besiegten Stadt. Am folgenden Tage berief er nebst seinem Amtsgenossen, der mit ihm zurückgekehrt war, das Volk, beklagte das durch einzelne Ehrgeizige herbeigeführte Verderbniß des Staats, welches solche Schritte nothwendig gemacht habe, und traf Anordnungen, um das allmählig entstandene Übergewicht des großen Haufens wieder zu vernichten. Zugleich wurden Sulpicius und Marius nebst zehn anderen Senatoren für Feinde des Vaterlandes erklärt. Sulpicius, von einem seiner Sklaven verrathen, ward ergriffen und getödtet, Marius aber entging unter tausend Abenteuern und Gefahren seinen Verfolgern. Einmal mußte er auf einem beladenen Wagen versteckt werden, ein andermal sich in einem Sumpf verbergen, endlich ward er durch einen Pri-

vatfeind aus Terracina gefaßt, und der Obrigkeit zu Minturná ausgeliefert. Diese aber, wiewol Marius schon von Rom aus für vogelfrei erklärt worden war, beförderte seine Rettung und Flucht *). Anfangs, erzählt Plutarch, wollten ihn die Minturner tödten lassen, und schickten deshalb, da sich kein Anderer dazu bereit fand, einen Gallischen oder Cimbrischen Reiter zu ihm. „Du wagst es, Mensch, rief ihm der greise Kriegsheld entgegen, den Cajus Marius zu tödten?" Erschreckt vor den funkelnden Augen und der donnernden Stimme floh der Soldat, und bekannte sich unfähig, die That zu vollziehen. Marius rettete sich von da auf eine kleine Insel an der Africanischen Küste, wo sich auch die übrigen Geächteten bei ihm einfanden, Alle den Augenblick erwartend, wo ihnen Rückkehr und Rache gewährt würde.

Dieser Augenblick blieb nicht lange aus. Sulla gab zu, daß, neben dem ihm ergebnen Cn. Octavius, einer seiner Gegner, L. Cornelius Cinna, zum Consul für das nächste Jahr bestimmt wurde. Er verließ sich auf einen Eidschwur desselben, daß er nichts gegen ihn unternehmen werde. Aber die Gegenpartei erhob schon ihr Haupt kühner; Sulla's Amtsgenosse, Q. Pompejus Rufus, ward, wahrscheinlich auf Anstiften des Pompejus Strabo, von seinen Soldaten ermordet, das erste Mal daß ein Römisches Heer sich mit dem Blute eines Consuls befleckte. Sulla ward nun selbst für seine Sicherheit besorgt, und verließ Rom. Kaum hatte er an der Spitze seines Heeres den Zug gegen Mithridates angetreten (87), so erregte Cinna sogleich eine Bewegung über die Vertheilung der neuen Bürger in die alten Tribus, und über die Zurück-

*) S. Cicero pro Plancio, c. 10.

berufung der Verbannten. Es kam zwischen den beiden Consuln und ihren Anhängern zu einem Kampfe in der Stadt, der so blutig war, daß auf Cinna's Seite allein zehntausend Menschen umgekommen seyn sollen. Cinna wurde besiegt und mußte fliehen. Indeß hatte Sulla gezeigt, daß man auch in einer solchen Lage nicht zu verzweifeln brauche. Cinna folgte seinem Beispiel; er eilte mit seinen Freunden zu dem Römischen Heere, das in Campanien gegen die Samniter, die noch immer unter den Waffen waren, im Felde stand, und stellte den Soldaten seine Vertreibung als eine schreiende Verletzung des dem Volke gehörenden Wahlrechts dar. Alle riefen, er sey der wahre Consul, und leisteten ihm den Eid, als ihrem Feldherrn. Dann durchzog er die Städte Italiens, brachte die neuen Bürger auf seine Seite, und durch zahlreiche Haufen derselben, die sich unter seine Fahnen begaben, verstärkte er das gewonnene Heer. So setzte er sich gegen Rom in Bewegung. Hier waren die Consuln in großer Rathlosigkeit. Schon zog auch Marius, von Cinna herbeigerufen, heran; sein Rache schnaubender Sinn schien so gefährlich, daß der Edelste und Tüchtigste unter Cinna's Partei, Sertorius, sich seiner Herbeiholung widersetzt hatte, aber vergeblich. Marius durchzog im Traueraufzug Etrurien, erinnerte an seine sechs Consulate und seine Cimbrischen Siege und gewann sechstausend Etrusker, die ihm folgten. Er stieß zu Cinna und Sertorius; vereint zogen sie gegen Rom. Pompejus Strabo, der das Heer des ermordeten Pompejus Rufus führte, zeigte anfangs eine sehr zweideutige Gesinnung für die Republik; als er endlich zu fechten begann, war er den Gegnern nicht gewachsen. Octavius, obgleich ansehnliche Verstärkungen zu ihm gestoßen waren, war zu bedenklich, Roms Schicksal von

einer Schlacht abhängig zu machen, und leitete daher lieber eine Unterhandlung ein. Cinna machte zur ersten Bedingung, daß er wieder als Consul anerkannt werde, und als dies zugestanden war, versprach er zwar das Leben der Bürger zu verschonen, da er sich aber weigerte, diese Zusage zu beschwören, so ließ sich wohl voraussehen, daß er und Marius nicht unterlassen würden, die wildeste Rache an ihren Feinden zu sättigen.

Auch waren sie kaum in Rom eingezogen, als Raub und Mord entsetzlich zu wüthen begannen. Den Marius begleitete eine bewaffnete Leibwache von Sklaven, Bösewichter, die er aufgerafft und sich unter dem Versprechen der Freiheit verbunden hatte. Auf wen er zeigte, den hieben sie nieder. Jeder Wink von ihm kostete einem seiner Feinde das Leben. Der Consul Octavius ward gleich zuerst von seinem Amtsstuhle heruntergerissen und ermordet, sein Haupt auf die Rednerbühne gesteckt. Dasselbe Schicksal hatten viele angesehene Senatoren und Ritter, unter andern M. Antonius, der erste Redner seiner Zeit, dessen Beredsamkeit sogar in diesem Augenblicke die Wuth der Soldaten noch einige Zeit aufhielt. Als man dem Marius den Kopf des Antonius brachte, bezeugte er eine kindische Freude, legte ihn vor sich auf den Tisch hin, und weidete sich an dem blutigen Anblick. Als Q. Catulus, der Genosse des Marius im Cimbrischen Siege, erfuhr, daß Banditen gegen ihn ausgesandt seyen, erstickte er sich selbst im Kohlendampfe. Alle Bitten für diesen trefflichen Mann waren vergebens gewesen. Erstorben schien in dem grauen Krieger jedes Gefühl der Menschlichkeit, und Cinna selbst erschrak über ihn. Auch ohne seinen Befehl begingen die wilden Sklaven zahllose Frevel. Sie brachen in die Häuser, plünderten, tödteten die Männer, entehrten die

Weiber. Fünf Tage und Nächte hindurch wütheten sie in der Stadt; die Leichname häuften sich in den Straßen, denn es war verboten, sie zu beerdigen. Kein Befehl konnte den frechen Mördern Einhalt thun, bis sich endlich Cinna und Sertorius in einer Nacht an der Spitze ihrer Truppen aufmachten, sie in ihrem Lager überfielen, und sie sämmtlich, viertausend an der Zahl, niedermachten. Und nicht bloß in Rom hatten sie ihre Gräuel verübt; alle Landstraßen waren von ihnen bedeckt, um die Schlachtopfer zu verfolgen. Nur Wenige entkamen, unter diesen Sulla's Gemahlin mit ihren Kindern; sie eilte in das Lager ihres Gemahls, der zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward, in demselben Augenblick, wo er in Griechenland und Asien den gefährlichsten Feind Roms besiegte. Auch unsere Erzählung mag von diesen blutigen Auftritten in das Lager des Sulla flüchten, um den erquicklicheren Kampf Römischer Tapferkeit mit auswärtigen Feinden zu schauen.

---

## 45. Der erste Mithridatische Krieg.

(88—84 vor Chr.)
(666—670 d. St.)

Mithridates, der Große genannt, König von Pontus, welcher es wagte, mit Rom in die Schranken zu treten und ihm Asien streitig zu machen, war nicht weniger als durch die Zeit, in welcher er erschien, durch seine Persönlichkeit furchtbar. Sein kräftiger Körper, der fähig war, die größten Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, verschloß eine Seele, welche das Schwerste ergriff und keinem Unglück unterlag. Die Nachstellungen seiner Vor-

münder hatten ihn in seiner Jugend gezwungen, sich in Wäldern und Einöden umherzutreiben, wodurch er eine ungemeine Abhärtung, Geschick und Fügsamkeit gewann, aber auch einen wilden, argwöhnischen, grausamen Sinn. Achtung vor Recht und Sitte, und Menschlichkeit blieben ihm fremd; nichts erkannte er an und ehrte er, als seine Kraft und die Pläne der Herrschsucht, die er vermittelst derselben ausführen wollte, Bestrebungen, die nur darum in einem bessern Lichte erscheinen als andere Eroberungsversuche ehrgeiziger und kräftiger Barbaren, weil sie zugleich Abwehr waren gegen das heillose Unterjochungssystem eines nie ruhenden, nie befriedigten Volkes.

Als er in seinem zwanzigsten Jahre die Regierung antrat, ließ er seine Mutter ins Gefängniß werfen, und dann, so wie einen jüngern Bruder, ermorden. Jetzt dachte er nur auf Vergrößerung seines Reiches, und richtete seine Blicke zuerst auf den Norden und Osten. Er unterwarf alle die sehr verschiedenen kleinen Völkerschaften, welche von Heraklea an ringsum an den Küsten des Schwarzen Meeres bis zur Taurischen Halbinsel wohnen, und soll, zwei und zwanzig verschiedener Sprachen kundig, zu jeder derselben in der ihrigen haben reden können. Sodann bemächtigte er sich als Ersatz für Großphrygien, welches die Römer während seiner Minderjährigkeit dem Pontischen Reiche entzogen, eines Theiles von Paphlagonien; ließ hinterlistig den jungen König von Kappadocien, seinen nahen Anverwandten, ermorden, um das ihm wohlgelegne Land mit seinen Besitzungen zu vereinigen; und fachte in Bythinien innerlichen Krieg an, indem er bei einer Thronerledigung den jüngern Bruder gegen den ältern unterstützte. Aber die Römer setzten die rechtmäßigen Fürsten der beiden letzteren Länder wieder in ihre Besitz-

zungen ein (90), und reizten sie zugleich den Mithridates anzugreifen. Dieser, obgleich im Besitz zahlreicher Heere, deren Vermehrung und Ergänzung ihm durch seine Bündnisse mit kriegslustigen Scythischen und Thracischen Völkerschaften sehr erleichtert wurde, und einer dreihundert Segel starken Flotte, setzte diesem Angriffe anfangs nicht Widerstand, sondern nur Klagen bei der Römischen Behörde entgegen. Da die Antwort aber ungünstig ausfiel, brach er (89), im Verein mit dem Könige von Armenien, in Kappadocien ein, und bemächtigte sich des Landes; dann wandte er sich gegen Westen. Er schlug die Bithynier und die Römer, die ihnen zu Hülfe kamen, und suchte durch eine milde Behandlung die Gemüther für sich zu gewinnen. Mit großer Schnelle eroberte er Phrygien, Mysien, Lycien, Pamphylien; in kurzem war er Herr von ganz Kleinasien. Die Lesbier lieferten ihm den Römischen Anführer M' Aquillius aus, einen tapfern, aber sehr habsüchtigen Mann, der bisher besonders gegen Mithridates thätig gewesen war, und nun seine Grausamkeit im vollsten Maaße empfand. Er wurde gefesselt, gepeitscht, und auf einem Esel sitzend durch die Städte geführt, wobei er von Zeit zu Zeit selbst rufen mußte, er sey Aquillius; zuletzt goß man ihm, mit einem unmenschlichen Spotte gegen die Römische Habgier, geschmolzenes Gold in den Hals.

Unterdeß hatte der Römische Senat eine Kriegserklärung gegen Mithridates erlassen. Dieser schickte dagegen (88) in alle ihm unterworfenen kleinasiatischen Städte den Befehl, an einem bestimmten Tage alle Römischen Familien zu überfallen und zu ermorden; die Güter der Erschlagenen sollten sie mit ihm theilen. Hier zeigte sich der außerordentliche Haß, den sich die Römer zugezogen hatten, im vollsten Maaße. Mit der größten Bereitwilligkeit

vollzogen die Städte den unmenschlichen Befehl; nach der geringsten Angabe waren es achtzigtausend Römer, welche auf diese Weise umkamen. Nur die Stadt Magnesia und besonders die Insel Rhodus blieben Rom treu. Die letztere bot den wenigen Römern, die sich durch die Flucht dem allgemeinen Blutbade hatten entziehen können, einen Zufluchtsort dar, und vertheidigte sich, als Mithridates sie mit großer Macht belagerte, auf das tapferste.

Während Mithridates selbst in Asien zur Befestigung und Anordnung des Gewonnenen zurückblieb, schickte er seinen Feldherrn Archelaus, der an den bisherigen Siegen den größten Antheil hatte, nach Griechenland, wo er auf einen eben so großen Haß gegen Rom, wie in Asien, rechnete. Die Annäherung dieses Feldherrn erzeugte auch in den Griechischen Staaten vielfache Gährung; am entschiedensten erklärten sich die Athener, welche mit ihrem alten Leichtsinne, durch einen unverschämten Sophisten, Namens Aristion, bethört, sich dem Mithridates in die Arme warfen. Aristion wurde zum Oberherrn in der Stadt ernannt, und übte eine furchtbare Tyrannei; Archelaus machte aus Athen seinen Waffenplatz, und zog von da aus Sparta, Achaja, Böotien und andere Griechische Staaten in das Bündniß. Zugleich sollte ein Sohn des Königs über Macedonien und Thracien vordringen. Griechenland schien für Rom verloren, und würde es auch gewiß gewesen seyn, wenn Mithridates diesen wohlberechneten Plan nur um Ein Jahr früher ausgeführt hätte, wo Rom noch mit den Bundesgenossen im unentschiedenen Kampfe war. Aber nun erschien Sulla in Griechenland (87), und begann den Kampf mit sichrer und starker Hand. Er ging unmittelbar auf Athen los. Die Stadt ward von Aristion, der Hafen von Archelaus vertheidigt. Sulla bot Alles auf,

beide Plätze rasch zu nehmen. Um Belagerungswerkzeuge zu bauen, verschonte er selbst den unter dem Namen der Akademie berühmten schönen Lustwald nicht, und um das Geld, das er von dem schon wider ihn empörten Rom nicht hoffen konnte, zu bekommen, griff er die Tempelschätze zu Olympia, Epidaurus und Delphi an. Diese Maaßregeln beschleunigten den Fall von Athen. Es ward, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden, zuerst an einer schwachen Stelle erstiegen, und einem grausen Untergange geweiht (86). Mordlust und Raubsucht wütheten durch die Stadt und überströmten die Straßen und die Häuser mit Blut, und die Menschenmenge war schon halb vernichtet durch das Schwert, als endlich Sulla sich erbitten ließ, Vieler um Weniger, und der Lebendigen um der Todten zu schonen, wie er, auf die ruhmvolle Vorzeit Athens anspielend, sagte. Die Hafenstadt Piräcus erfuhr nicht viel später dasselbe herbe Schicksal, indem Archelaus sich daraus entfernen mußte; doch verließ dieser damit noch nicht ganz Griechenland, sondern schiffte sich auf seiner Flotte, mit der er das Meer beherrschte, nach Thermopylä ein. Hier vereinigte er sich mit den Mithridatischen Schaaren, die aus Thracien und Macedonien gekommen waren. Dadurch bildete sich wieder eine sehr zahlreiche Masse, vor welcher Sulla's viel kleineres Heer, das gleichfalls aus dem verwüsteten und unfruchtbaren Attika nach Böotien vorgerückt war, einige Besorgniß empfand. Indessen zeigte sich bald, daß jenes nur eine Masse ohne Geist war, durch keine Ordnung und Zucht innerlich zusammengehalten. Zu noch größerm Glück für Sulla zwängte sie sich in einen gebirgigen und engen Raum ein, und erleichterte dadurch dem an Zahl freilich geringern, aber desto kriegserfahrenern und durch Sulla's

Geist geleiteten Römischen Heere einen glänzenden Sieg, den es bei Chäronea erfocht. In sehr verringerter Zahl flüchtete das Mithridatische Heer nach Chalcis. Hier aber erhielt Archelaus von Asien aus eine neue ansehnliche Verstärkung, mit der er nach Böotien vordrang; durch die Erfahrung, wie es scheint, belehrt, besetzte er diesmal die große Ebene bei Orchomenos, ohne daran gehindert zu werden, weil Sulla gleich nach dem Siege bei Chäronea in Thessalien eingedrungen war, um einem andern Feinde entgegen zu gehen, dem Consul Flaccus, welchen die bei der oben erzählten Umwälzung in Rom siegende Gegenpartei abgeschickt hatte, in ihrem Namen den Krieg gegen Mithridates und zugleich gegen Sulla zu führen. Auf die Nachricht von den neuen Vorfällen in Böotien aber kehrte Sulla sogleich wieder um, und griff die Feinde bei Orchomenos an. Diesmal schwankte das Glück. Schon flohen die Römer, von der Reiterei der Barbaren gedrängt, da sprang Sulla vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, ihr Römer, ist es rühmlich für mich, zu sterben. Wird man euch aber fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich in die Feinde; seine Soldaten, beschämt durch diese Anrede, eilten ihm nach und gewannen den Sieg. Das feindliche Heer ward fast gänzlich aufgerieben. Archelaus rettete sich nur, indem er sich anfangs in einem Sumpf versteckte, und dann auf einem kleinen Schiffe nach Chalcis flüchtete, jetzt allein noch auf seine Seemacht eingeschränkt.

Aber Sulla war damit beschäftiget, ihm auch diese letzte Waffe zu entreißen. Sein Legat L. Licinius Lucullus hatte nach großer Mühe von einigen Küstenstädten und Inseln eine Flotte zusammengebracht, mit welcher er den

ganzen Krieg durch einen Hauptschlag hätte enden können, wenn nicht damals die inneren Spaltungen des Staats Römern einen größern Haß gegen ihre Mitbürger als gegen den Feind eingeflößt hätten. Das Marianische Heer nämlich war unterdeß nach Asien hinübergegangen. Dort war der Anführer desselben, der zum Kriege ganz unfähige Consul Flaccus, mit seinem Legaten Fimbria in Streit gerathen. Dieser, ein frecher, wüthender Mensch, der bei den Gräuelthaten der Marianischen Partei zu Rom besonders thätig gewesen war, regte die Soldaten, die den Flaccus wegen seines Geizes und seiner Härte haßten, zur Empörung gegen ihren Befehlshaber auf, und Flaccus ward auf seinen Befehl erwürgt (85). Nachdem Fimbria so den Oberbefehl an sich gerissen hatte, zwang er den Mithridat, sich in Pitane (einem kleinen Orte an der Küste von Mysien) einzuschließen. Hier belagerte er ihn von der Landseite, und Mithridates wäre verloren gewesen, wenn Lucullus ihm den Weg übers Meer verschlossen hätte. Aber dieser opferte seinen Ruhm und den Vortheil der Republik, seiner Partei und dem Sulla auf, und Mithridates entkam nach Lesbos.

Unterdeß hatte der König schon durch Archelaus Friedensunterhandlungen mit Sulla beginnen lassen. Da er auf die Römische Zwietracht viel rechnete, und wähnte, daß Sulla, um nur rasch nach Rom zurückzukehren, sich mit Aufopferung des Römischen Staatsvortheils eine Hülfe an Geld und Schiffen werde erkaufen wollen, hatte er anfangs hohe Forderungen gemacht. Aber Sulla gedachte hier nur der Ehre und Größe der Republik; Mithridates, sprach er stolz, müsse froh seyn, daß er die Hand behalte, mit welcher er den Tod von achtzigtausend Römern verschuldet, und verlangte die Räumung Paphlagoniens, Kappadociens,

Galatiens und der Römischen Provinz, ferner zweitausend Talente und siebzig bewaffnete Schiffe. Mithridates, durch seine verlornen Schlachten von Sulla's Kraft und Geist belehrt, mußte jetzt zugleich die Griechischen Städte in Asien fürchten, deren anfängliche Begeisterung für ihn in Mißtrauen und offenbare Spannung übergegangen war. So wurde es dem Archelaus, den Sulla ganz gewonnen hatte, nicht schwer, ihn völlig für den Frieden zu stimmen, und in einer persönlichen Unterredung mit Sulla zu Dardanus bewilligte er alle Forderungen desselben (84). Hierauf wandte sich Sulla gegen Fimbria, der sich selbst den Tod gab, da seine Soldaten ihm den Gehorsam versagten. Diese gingen nun zum Sulla über.

Nun blieb noch die Bestrafung des abgefallenen Asiens zu vollziehen. Aber weil Sulla begierig war, an seinen heimathlichen Feinden blutige Rache zu nehmen, verlangte er nicht das Blut, sondern die Schätze der Asiaten, durch welche er das Werkzeug seiner Rache, sein Heer, an sich fesseln konnte. Die Provinz Asien mußte also eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten, den Vorschuß einer fünfjährigen Steuer, baar bezahlen, und das ganze Heer mit einer höchst kostspieligen Bewirthung verpflegen. Denn jeder Wirth mußte dem bei ihm eingelegten Soldaten, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, täglich sechzehn Drachmen (zu 7½ Silbergr.) und jedem Officier täglich funfzig Drachmen und ein Haus- und Prachtkleid geben. Leistungen, welche, besonders da die Asiaten bei Aufbringung der großen baaren Geldsumme in die Hände der Römischen Wucherer fielen, diese Provinz gänzlich zu Grunde richteten.

## 46. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod.

(84—78 vor Chr.)
(670—676 d. St.)

Nach einer vierjährigen Entfernung wandte sich Sulla endlich nach Rom zurück. In einem Brief an den Senat, worin er seiner Verdienste um die Republik und des ihm von seinen Gegnern angethanen Unrechts gedachte, hatte er seine Ankunft angekündigt und den Entschluß, seine und des Vaterlandes Schmach zu rächen. Das siegreiche, ihm ganz ergebene Heer, die Schätze und Schiffe, über die er zu gebieten hatte, und das Sicherheitsgefühl, mit welchem er, unbekümmert um der Gegner Wüthen, des Vaterlandes stolzen Feind erst ruhig zu Paaren getrieben hatte, gaben dieser Drohung den größten Nachdruck.

Seine Hauptgegner waren nicht mehr; Marius, von Alter, Anstrengung und Besorgnissen aufgerieben, war in den ersten Tagen seines siebenten Consulats gestorben (86), belastet mit dem Vorwurf, den Staat, welchen er als Feldherr gerettet, als Bürger durch ungemessenen Ehrgeiz und blinden, sich kaum noch eines Zweckes bewußten rachedurstenden Haß an den Rand des Verderbens gebracht zu haben*). Cinna, von dem Vellejus Paterculus sagt, er habe gewagt, was kein Guter würde gewagt haben, und durchgeführt, was nur der Tüchtigste hätte durchführen können, war auch nicht mehr. Drei Jahre hindurch hatte

*) Ein hartes Urtheil über ihn steht in einem Bruchstück des Dio Cassius. Er sey ein Freund gewesen jedes gemeinen Bürgers, weil er daher entsprossen, und ein Feind jedes Edeln; er sey immer bereit gewesen, zu lügen und falsch zu schwören, wo er Vortheil gehofft, und man müsse sich nicht wundern, daß er so lange getäuscht, denn durch List und Glück, das ihm im Anfange so sehr günstig gewesen, habe er den Ruhm der Tugend gewonnen.

er sich eigenmächtig im Consulat erhalten, und sich gegen den rückkehrenden Sulla durch Vorkehrungen und Rüstungen aller Art eifrig zu sichern gesucht; als er aber zu diesem Behufe auch nach Illyrien übersetzen wollte, wurde er von seinen eignen Soldaten zu Ancona erschlagen (84). Statt dieser standen jetzt an der Spitze der Partei: Marius der Sohn, seinem Vater an Grausamkeit und Wildheit, nicht an Thatkraft und Geschick gleich, Papirius Carbo, die beiden Consuln des folgenden Jahres Norbanus und L. Scipio, endlich der Tüchtigste, aber nicht der Einflußreichste von Allen, Sertorius. Ihnen diente eine Heeresmacht von beinahe 200,000 Mann, die hinlänglich hätte scheinen können, wenn nicht die Ungeschicklichkeit, Verrätherei, Ungebundenheit und Unzucht dieser Schaaren dem anrückenden Feinde leichtes Spiel gemacht hätten.

Sulla hatte nicht mehr als vierzigtausend Mann, aber sie waren kriegsgeübt und ihrem Führer fest verbunden. Umgeben von einer großen Anzahl zu ihm geflüchteter Senatoren*), konnte er auch in Italien, das von ihm Befreiung hoffte, auf großen Anhang rechnen. Als er daher bei Brundusium ungehindert gelandet war (83), mehrte sich sein Heer durch schnellen Zulauf, und unter vielen anderen Männern erschienen zu seiner großen Freude der geachtete Metellus Pius, und der junge, nachmals so berühmt gewordene Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus, mit einer selbst geworbenen Schaar. Den ersten Widerstand, den ihm der Consul Norbanus bei Canusium entgegenstellte, schlug er mit der Kraft und dem Glücke seines Schwertes nieder. Den andern Consul, L. Scipio,

*) Cicero (Philipp. XII, 11) nennt die Umgebung des Sulla die Blüthe des Adels (florem nobilitatis).

der ihm bei Teanum entgegentrat, entwaffnete er ohne Schwertschlag durch Schlauheit und List *). Unterrichtet von der Abneigung dieses Heeres gegen einen Bürgerkrieg, ging er dem Scheine nach einen Waffenstillstand ein, um mit Scipio über den Frieden zu unterhandeln, in der That aber um das Heer zum Übertritt zu bereden. Dies gelang auch so gut, daß Scipio, der nach Abbrechung der erfolglosen Unterhandlung wieder zum Schwert greifen wollte, sich, von seinem Heere verrathen, in der Gewalt des Sulla befand, der ihn entließ, da er ihn nicht für sich gewinnen konnte.

Das ganze südliche Italien, ausgenommen die Puncte, welche die aufrührerischen Samniter behaupteten, wie Nola, war jetzt in Sulla's Gewalt. Rom mit seinem Gebiet und der nördliche Theil wurden nicht ohne Hoffnung von der Marianischen Partei vertheidigt, die den jüngern Marius und Carbo zu Consuln des folgenden Jahres ernannte, und in der Stadt noch gegen Alle, welche der Anhänglichkeit an Sulla verdächtig waren, mit Mord wüthete; Carbo behauptete Etrurien und Umbrien, Marius Latium und Rom. Gegen den erstern zogen Metellus und Pompejus an der Küste des Adriatischen Meeres hin. Metellus bestand ein heftiges aber siegreiches Gefecht am Äsis; Sulla rückte gegen Marius vor, der sich zwischen Signia und Präneste aufgestellt hatte, um ihm den Weg auf Rom zu verlegen. Aber Sulla schlug ihn so (82), daß er kaum noch Zeit hatte, sich in das stark befestigte Präneste zu werfen, überließ dann dem Ofella **) die Ein-

*) Carbo hatte schon gesagt: wir haben einen Löwen und einen Fuchs in demselben Manne zu bekämpfen, und der Fuchs ist am meisten zu fürchten.

**) Dio Cassius bemerkt, Sulla habe diesem unbedeutenden

schließung dieser Stadt, und eilte auf Rom zu. Er rückte ohne Hinderniß ein, vertrieb alle seine Gegner, und traf Anstalten, sich den Besitz der Stadt zu sichern. Dann zog er gegen den Carbo, der noch im offnen Felde den bedeutendsten Widerstand leistete, da er aus Gallien und Spanien verstärkt wurde, nach welchem letztern Lande sich Sertorius begeben hatte, unzufrieden, wie es scheint, mit den Maaßregeln seiner Freunde. Sulla kämpfte in Etrurien gegen Carbo selbst, besonders bei Clusium; Pompejus und Metellus in Umbrien gegen dessen Legaten, im Allgemeinen mit großem Erfolg, den Überlauf und Verrätherei der Truppen erleichterten.

Unterdeß erwartete Marius in Präneste vergeblich Entsatz und Rettung durch seine Freunde. Sulla und Pompejus vereitelten des Carbo Bemühungen zu diesem Zwecke; der Erstere behauptete auch beharrlich die Pässe, durch welche ein starkes und tapferes Heer von Samnitern und Lucanern, geführt von zwei erbitterten und tüchtigen Feldherren, Pontius Telesinus und Lamponius, zum Entsatz herandrängen wollte. Als diese aber, hier abgewiesen, durch eine kühne Wendung vor Rom eilten, in der Hoffnung, durch Eroberung der überraschten Stadt dem Marius und der ganzen Partei eine entscheidende Hülfe zu verschaffen, vereitelte Sulla durch Schnelligkeit und Tapferkeit auch dieses letzte und verzweifelte Rettungsmittel. In einem heftigen Kampfe, der funfzigtausend Menschen das Leben

---

Manne das Heer übergeben, wiewol viele tüchtigere Männer um ihn gewesen; dies habe er, seit er keinen Feind mehr zu fürchten gehabt, öfter und absichtlich gethan, um desto freiere Hände und bereitere Werkzeuge zu bekommen. Übrigens ließ er nachmals diesen Sella, als derselbe sich wider seinen Willen um das Consulat bewarb, auf dem Forum niederstoßen.

kostete, siegte er, wiewol mit Mühe, und behauptete Rom. Nun ergab sich Präneste, und der jüngere Marius, der die grause Rache des Siegers fürchtete, ermordete sich selbst. Nola und Volaterra fielen ebenfalls. Carbo entfloh, nach wiederholten Niederlagen bei Faenza und Fidentia, nach Africa. Italien von einem Ende zum andern unterworfen, erwartete von dem Sieger sein Schicksal mit banger Erwartung.

Dieses Schicksal war furchtbar. Wenn Sulla vorher, wo er die Gemüther zu gewinnen suchte, gütig und freundlich geschienen, so traten jetzt nach dem Siege seine ganze Härte und Grausamkeit hervor, da er Alles, was ihm und seinen Absichten hinderlich schien, ohne Schonung niederzutreten beschlossen hatte; wobei denn der Raubsucht und Mordlust seiner Genossen viele Opfer gebracht werden mußten. An den der blutigen Niederlage vor Roms Thoren entronnenen und in seine Hände gefallenen Samnitern ward das erste gräßliche Beispiel gegeben. Da Sulla sich überzeugt hielt, daß Italien nicht eher Ruhe haben werde, als bis alle Samniter vernichtet wären, ließ er Jene, sechstausend an der Zahl, an einen Ort zusammenbringen und ohne Unterschied niedermetzeln. Diese Gräuelscene ging in der Nähe des Orts vor, wo er den Senat zusammenberufen hatte und ihm mit strengen Worten über sein bisheriges Verfahren Vorwürfe machte. Als nun das Wehklagen, Winseln und Angstgeschrei der Hingewürgten in der Versammlung gehört ward, ergriff alle Senatoren banges und furchtbares Entsetzen. Aber ohne eine Miene zu verändern, ermahnte sie Sulla, ihm aufmerksam zuzuhören, und sich um das, was draußen vorginge, nicht zu kümmern. Es sind, fügte er hinzu, einige Elende, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden.

Hierauf erfolgte die Ächtung aller irgend bedeutenden Männer von der Gegenpartei. Sulla entwarf Proscriptionslisten, die in kurzem über zweitausend Senatoren und Ritter umfaßten. Wessen Name sich auf diesen schrecklichen Verzeichnissen befand, war dem Tode geweiht, sein Vermögen wurde eingezogen, seine Söhne und Enkel aller öffentlichen Ämter für verlustig erklärt. Damit die Proscribirten aber auch wirklich ihre Mörder fänden, wurde ein Preis von zwei Talenten auf eines Jeden Kopf gesetzt, und hätte ein Sklave seinen Herrn, ein Sohn seinen Vater getödtet. Bei Todesstrafe sollte Niemand einen Geächteten herbergen oder ihm auf der Flucht durchhelfen.

Nun begann das Morden auf den Straßen, in den Häusern, in den Tempeln, oder wo sonst nur der Zufall den Schlächter und das Schlachtopfer zusammenführte. Unter den Mördern zeichnete sich der nachher so berüchtigt gewordene Catilina durch Gräuelthaten aus. Er hatte seinen Bruder schon vorher getödtet, und bat den Sulla jetzt, ihn auf die Proscriptionsliste zu setzen. Und nicht bloß in der Herrscherstadt wüthete das blutige Racheschwert, sondern das Strafgericht umfaßte ganz Italien und verurtheilte, wo sich nur die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit den Feinden zeigte, nicht Einzelne, sondern ganze Städte. Von diesen erlitten die das härteste Schicksal, welche ganz und gar den Soldaten des Sulla Preis gegeben wurden, indem derselbe drei und zwanzig Legionen in ganz Italien, auf öffentlichen und auf eigenthümlichen Ländereien, ansiedelte. Zehntausend Sklaven schenkte er die Freiheit und das Römische Bürgerrecht; nach seinem Namen wurden sie Cornelier genannt. Noch waren einige Häupter der Marianischen Partei in den Provinzen, Carbo und Domitius in Africa, und Sertorius in Spanien. Gegen

die Ersteren sandte Sulla den jungen Pompejus, welcher den Carbo gefangen nahm und hinrichten ließ, und den Domitius in einer Schlacht besiegte, in welcher dieser das Leben verlor. Von dem Schicksale des Sertorius wird weiter unten die Rede seyn.

Um das Volk, wie er selbst sagte, nach so vielen Anstrengungen zu erheitern und zu erquicken, gab Sulla ihm mehrtägige Gastereien, wobei ein solcher Überfluß herrschte, daß an jedem Tage die vielen Überbleibsel in die Tiber geworfen werden mußten, und eine solche Üppigkeit, daß vierzigjährige und noch ältere Weine der Menge zum Besten gegeben wurden. Aber das stürmische Ungewitter, welches den Römischen Staat in seinem Innersten erschüttert hatte, sollte nicht bloß mit so heiteren und fröhlichen Tagen enden. Sulla hatte sich noch ein ernstes Ziel so blutiger und zerstörender Anstrengungen gesteckt; die Heilung des Staats und die Wiederherstellung seiner aristokratischen Form wollte er auch zu Stande bringen. Zu diesem Behufe ließ er sich die, seit dem zweiten Punischen Kriege nicht mehr übliche Würde eines Dictators mit der unumschränktesten Gewalt verleihen, und gab eine Reihe von Gesetzen, welche alle in den letzten Zeiten eingeführte Neuerungen, wodurch der demokratische Bestandtheil der Verfassung überwiegend geworden war, wieder vernichteten. Vorzüglich galt dies der tribunicischen Gewalt, obgleich diese weniger die Ursache als das Werkzeug des Verderbens war. Die Tribunen sollten künftig gar keine Gesetze mehr geben dürfen, ja ihr ursprüngliches Recht des Einspruchs wurde sehr beschränkt, und um die Kühnen und Ehrgeizigen vom Tribunate zurückzuhalten, sollte Keiner, der es bekleidet, zu den höheren Staatsämtern gelangen. Die Bekleidung dieser Ämter ward an ein regel-

mäßiges stufenweises Aufsteigen von der Quästur bis zum Consulat geknüpft, von dem kein Machtspruch des Volkes zu Gunsten aufstrebender Lieblinge hinfort entbinden könne, und die priesterlichen Würden sollten nicht mehr durch die Volksversammlungen, sondern wie sonst, durch die Priestercollegien vergeben werden. Was dem Volke entzogen ward, gewann der Senat, der durch dreihundert Ritter, über welche einzeln in den Tribus gestimmt ward, ergänzt wurde. Er trat als vorberathende Behörde in sein altes Verhältniß zu den Volksversammlungen, erhielt wieder größern Einfluß auf die Staatsverwaltung, besonders in Beziehung auf die Provinzen, und die vielbestrittne richterliche Gewalt. Außerdem suchte Sulla durch strenge Gesetze gegen Mörder, Giftmischer und andere Verbrecher der herrschenden Verwilderung, und durch Aufwandsgesetze der eingerissenen Üppigkeit zu steuern.

So glaubte der glückliche*) Sulla das Gebäude der alten Verfassung aus seinen Trümmern wieder aufgerichtet zu haben; er wähnte, daß er mit dem Hochmuth und der Willkühr eines grausamen Zwingherrn die Kraft alter, auf Gesetzlichkeit und Freiheit berechneter Einrichtungen wieder erschaffen und beleben könne, oder daß er, in den auf fremdem Eigenthum mit Verletzung alles Rechts angesiedelten Hunderttausenden von Soldaten, oder in den zehntausend Corneliern, Schöpfer und Beschützer der alten, nüchternen, strengen und einfachen Zeiten hingestellt habe. Ja so befangen war er von seinem Wahne, etwas Dauerndes geschaffen zu haben, daß er das neue Werk sich selbst überließ, und zum Erstaunen Aller von der Höhe seiner Macht und Größe, wie gesättigt, herabstieg, indem er die Dictatur

*) So nannte er sich selbst, Felix.

niederlegte (79). Umgeben von lüderlichen Weibern, Tänzern, Sängern und Schauspielern, denen er Vieles von den eingezogenen Gütern geschenkt hatte, überließ er sich nun auf seinem Landgute bei Cumä schwelgerischen Genüssen, oder beschäftigte sich, die Rechenschaft, welche er bei Niederlegung seines Amtes seinen Mitbürgern zu geben sich erbot, der Mit- und Nachwelt durch die geschichtliche Darstellung seines Lebens und seiner Thaten abzulegen. Nachdem er dieses Werk fast vollendet hatte, ein Jahr nach der Niederlegung seiner Würde, starb er an einer ekelhaften Krankheit (78).

---

## 47. Pompejus und Crassus; Sertorius, Spartacus und die Seeräuber.

(77—67 vor Chr.)
(677—687 d. St.)

Kaum war Sulla gestorben, so zeigte sich, daß die Furcht vor ihm wol auf einige Zeit Ruhe hatte erhalten können, daß aber seine Gesetze dazu sehr unwirksam waren. Parteihaß und Leidenschaft riefen gleich wieder neue Erschütterungen hervor. Einer der damaligen Consuln, M. Ämilius Lepidus, hatte den Plan alle Einrichtungen Sulla's wieder umzustoßen. Er versuchte es, wiewol vergeblich, die Leichenfeier desselben zu stören, verließ die Stadt, versammelte alle Geächteten, die sich gerettet hatten, und bildete aus ihnen, so wie aus den Resten der Marianischen Partei, in Etrurien ein Heer. Der Senat ließ sich in einen Vergleich mit ihm ein, und bewilligte ihm Truppen, um mit ihnen nach seiner Provinz, dem jenseitigen Gallien, zu gehen. Aber Lepidus erregte statt dessen einen

Bürgerkrieg, in welchem er jedoch unterlag (77) und nach Sardinien fliehen mußte, wo er umkam.

So zeigte es sich denn deutlich, daß es nicht mehr bloß der Kampf der aristokratischen und demokratischen Partei war, von dem Roms Schicksal abhing, sondern daß einzelne Ehrgeizige unaufhörlich danach trachteten, diesen Zustand der Republik zu benützen, um sich selbst zu einem unwiderstehlichen Einfluß zu erheben. Dieses Ziel wurde denn auch besonders von dem geist- und talentvollen Anhänger Sulla's, dem Cn. Pompejus verfolgt, der es nur gern zugleich mit der Anerkennung einer gewissen Macht des Senats und des Ansehens der Gesetze verbunden hätte. Kriegerischen Ruhm, das vorzüglichste Mittel ein solches Ziel zu erreichen, hatte er, wie oben erzählt ist, schon unter dem Sulla erlangt. Von diesem hatte er, als er von seinem Siege über den Domitius zurückkam, den Beinamen des Großen (Magnus) erhalten, und Sulla bewilligte, wiewol erst nach einigem Widerstreben, dem vier und zwanzigjährigen Jünglinge auf sein Andringen sogar die Ehre des Triumphs, obschon er weder Consul noch Prätor gewesen war, was sonst durchaus dazu erfordert wurde. Auch nach dem Tode des Sulla konnte es dem Pompejus nicht an Gelegenheit fehlen, seine Lorbeeren zu vermehren; das Glück verschwendete seine Gunst an ihm, um ihm das Wichtigste fast ohne Mühe zuzuwenden.

Die erste Stufe seines neuen Ruhmes ward der Krieg gegen Sertorius. Dieser treffliche Mann hatte, wie wir schon erwähnten (S. 133.), in Spanien mit einer Anzahl geflüchteter Römer Sicherheit gesucht. Sulla hatte den C. Annius gegen ihn gesandt, und Sertorius hatte vor dessen Kriegsmacht nach Africa flüchten müssen. Hier verfiel er auf den Gedanken, sich nach den glückseligen, d. i.

nach den Canarischen Inseln zu begeben, von deren herrlichen Natur man damals übertriebne Vorstellungen hatte, um dort für immer von Roms Unruhen und Gefahren geschieden zu seyn; als die Lusitanier ihn durch eine Gesandtschaft einladen ließen, sich an ihre Spitze zu stellen. Er nahm den Antrag an, und machte sich in Spanien bald so beliebt, daß die meisten Völkerschaften des festen Landes sich zu ihm schlugen. Sertorius war zum Feldherrn geboren; mit einer ungemeinen Körperkraft und Ausdauer in allen Beschwerden verband er große Unerschrockenheit, Gewandtheit und Einsicht. Die Spanier nannten ihn einen zweiten Hannibal, und wie sie seinen großen Eigenschaften Bewunderung zollten, so waren auch ihre Herzen durch seine Milde völlig gewonnen. Er gewöhnte sie an Römische Kriegsweise und Mannszucht; die Kinder der Vornehmsten ließ er zu Osca in Griechischer und Römischer Wissenschaft unterrichten. Begeistert folgten die Spanier seinen Fahnen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm, alle Anstrengungen der von Sulla gegen ihn abgesandten Feldherren zu vereiteln, wiewol sie ihm an Truppenzahl bei weitem überlegen waren. Aber Sertorius wollte nicht Spanier seyn, sondern Römer; er erklärte die von Sulla geleitete Regierung zu Rom für eine unrechtmäßige, und wählte unter den ihn umgebenden geächteten Römern eine Anzahl von dreihundert, die er für den wahren Römischen Senat erklärte. Perperna, ein Anhänger des gestürzten Consuls Lepidus, führte ein aus den Trümmern der Macht desselben gebildetes Heer nach Spanien, um dort vom Senate unabhängig zu seyn, aber seine Soldaten zwangen ihn, sich mit Sertorius zu verbinden, und dessen Oberbefehl anzuerkennen. In Rom war man mit dem langsamen und vergnügungssüchtigen Metellus Pius, dem Sulla

den Oberbefehl in diesem Kriege anvertraut hatte, sehr unzufrieden, und gesellte ihm daher den Pompejus zu (77). Aber auch der vereinten Kraft dieser Feldherren widerstand der unermüdliche Sertorius. Mithridates, der jetzt zum dritten Male wider Rom aufstand, suchte sogar ein Bündniß mit ihm, und hier zeigte Sertorius eine so viel größere und edlere Gesinnung, als die meisten seiner Zeitgenossen, daß er, selbst in der Lage, in der er sich befand, der Republik nichts vergeben wollte, und es durchaus abschlug, dem Könige das Römische Kleinasien zuzuerkennen. Der Krieg gegen ihn dauerte von der Theilnahme des Pompejus noch bis ins sechste Jahr, und Sertorius würde sich ohne Zweifel noch länger vertheidigt haben, wenn er nicht zuletzt durch Verrätherei der Seinen gefallen wäre. Der ränkesüchtige Perperna regte die Gemüther wider ihn auf, und als Sertorius bemerkte, daß seine Umgebungen sich ihm entfremdeten, ward er mißtrauisch, und ließ sich sogar zu Grausamkeiten verleiten. Nun bildete sich eine förmliche Verschwörung, an deren Spitze sich Perperna stellte, und Sertorius ward bei einem Gastmahle ermordet (72). Perperna maßte sich jetzt den Oberbefehl an, aber sein leerer Hochmuth ward bald gezüchtiget. Er erlitt gegen Pompejus eine Niederlage, ward gefangen und hingerichtet. Die Reste des Aufstandes in Spanien wurden nun bald gedämpft.

So hatte das Glück dem Pompejus statt eines unbezwinglichen Gegners einen untüchtigen in die Hände geliefert, und bald gab es ihm Gelegenheit, sich mit dem Scheine zu schmücken, als ob auch ein anderer Kampf, der noch bedenklicher geschienen hatte, durch ihn geendet worden sey. Es war dieses der Rom, zugleich mit den Waffen des Sertorius und einem neuen Kampfe gegen Mithridates,

bedrohende Sklaven- und Fechterkrieg, der durch den seltenen Geist eines Mannes, des Spartacus, sich von einem unscheinbaren Anfange zu großer Gefahr steigerte. Spartacus, von Geburt ein Thracier, war im Kriege gefangen und nach Capua zum Gladiator verkauft worden, d. i. zu einem jener unglücklichen Fechter, welche in den unmenschlichen, von den Römern mit leidenschaftlicher Wuth geliebten Spielen, auf Tod und Leben kämpfen mußten. Der edle Sinn des Spartacus fand das empörende Handwerk unerträglich, mit noch siebzig Unglücksgefährten entfloh er von Capua (73). Die Sklaven aus dem südlichen Italien sammelten sich häufig um ihn; Raub und Beute setzten die Schaaren in den Stand, sich regelmäßig zu bewaffnen. Die wehrlosen Städte Campaniens und Bruttiums fühlten zuerst die schrecklichen Wirkungen dieser losgelassenen Wuth; aber auch ihre wohlgeleitete Tapferkeit lernte der Prätor P. Varinius fürchten, indem er mehrere Treffen verlor; seine Amtszeichen wurden der Ehrenschmuck des Spartacus, der sie erbeutete. Dieser wollte die Seinen jetzt über die Alpen führen, denn da sie größtentheils aus Thraciern und Galliern bestanden, so konnten sie dann leicht in ihr Vaterland gelangen. Aber der Haufe, durstig nach Rache und Plünderung, zog es vor in Italien zu bleiben. Da die Schaaren jetzt außerordentlich angewachsen waren, theilten sie sich (72). Spartacus rückte gegen Oberitalien vor, Crixus, ein anderer Anführer, blieb in Unteritalien. Aber ungeschickt oder zu sorglos in seinem Glück, ward dieser von dem Consul Gellius und dem Prätor Arrius angegriffen, und mit seinem Heere von zwanzigtausend Mann geschlagen; er selbst verlor das Leben. Nun gerieth Spartacus zwischen zwei Heere; aber glücklicher und fähiger als Crixus, schlug er

beide Consuln und den Prätor Arrius gänzlich, dann in Oberitalien den Proconsul C. Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt wagte er es gegen Rom vorzurücken.

Im höchsten Grade aufgebracht wider Feldherren und Heere, die den Senat gegen Sklavenbanden nicht zu schützen vermochten, übertrug jetzt der Senat dem Prätor M. Licinius Crassus, der in den bürgerlichen Kriegen Geschick und Muth bewiesen hatte, den Befehl (71). Um die gänzlich verfallne Kriegszucht durch Schrecken wiederherzustellen, ließ Crassus einen Theil der geschlagenen Truppen decimiren. Durch Besetzung der Apenninischen Pässe beschützte er die bedrohete Hauptstadt, und folgte dem Spartacus, der nach der Südspitze Italiens zog. Von dort wollte dieser, mit Hülfe von Raubschiffen, die er in der Meerenge antraf, nach Sicilien übersetzen, um den dort schon zweimal (S. 84 u. 107.) versuchten Sklavenkrieg von neuem anzufachen. Aber die Seeräuber betrogen ihn und segelten davon. Crassus suchte ihn nun in Bruttium durch eine Reihe mühsamer, fast sieben Meilen langer Werke einzuschließen. Aber nach wiederholten Gefechten gelang es dem Spartacus, das Bollwerk zu durchbrechen, und Rom in neues Schrecken zu versetzen. Doch jetzt benutzte Crassus eine entstandene Uneinigkeit unter den Sklaven, griff einen abgesonderten aus Galliern bestehenden Haufen an, und brachte ihm eine große Niederlage bei. Voll Eifer den Krieg zu enden, ehe Pompejus, der schon auf dem Marsche begriffen war, herbeikäme, ging er jetzt auch auf den Spartacus los, und griff ihn an. Spartacus fiel im Treffen, die Seinen flohen. Nur fünftausend derselben, welche den Alpen zueilten, fielen, fast am Ziele, dem aus Spanien kommenden Pompejus in die Hände, der sich nun rühmte, durch ihre Niederlage erst die Wurzel

des Sklavenkrieges ausgerissen zu haben, und dadurch dem Crassus den ihm gebührenden Ruhm zu entreißen suchte.

So erhielt die schon bestehende Eifersucht zwischen Pompejus und Crassus neue Nahrung. Crassus war noch mehr als durch seinen Kriegsruhm durch seinen außerordentlichen Reichthum bedeutend, den er sich nicht durch die edelsten Mittel verschafft hatte. Ein nie befriedigter Geiz beherrschte alle seine Neigungen und Gedanken. Bei Sulla's Proscriptionen gewann er große Summen, indem er viele beträchtliche Ländereien für unbedeutende Preise an sich brachte. Alte eingefallene und abgebrannte Häuser kaufte er für eine Kleinigkeit, und ließ sie dann von seinen Sklaven, unter denen er mehr als fünfhundert Bau- und Zimmerleute hatte, wieder aufbauen, so daß er der Eigenthümer eines großen Theiles der Grundstücke in Rom wurde. Man schätzte das Vermögen, welches er zuletzt zusammengebracht hatte, auf mehr als siebentausend Talente. Dabei war er gegen Jedermann freundlich und höchst dienstfertig, während Pompejus sehr unzugänglich war, und stets besorgt, seiner Würde nichts zu vergeben.

Diese beiden Nebenbuhler, jeder an der Spitze seines noch nicht entlassenen Heeres, bewarben sich jetzt um das Consulat für das nächste Jahr (70), und Beide erlangten es, wiewohl Pompejus nur immer noch Ritter war *),

*) Daher ergötzte auch die ehrgeizige Bescheidenheit des Pompejus das Volk durch einen sonderbaren Auftritt. Denn bei der von dem Censor gehaltenen Heerschau der Ritter, führte Pompejus, als Consul, wie die Übrigen, sein Pferd vor, und konnte auf die herkömmliche Frage des Censors, ob er seine Feldzüge gethan, antworten, daß er sie alle, und zwar unter seiner eignen Anführung gemacht habe. Das Volk jauchzte, vergaß aber, daß es nur durch den krankhaften Zustand des Staats zu diesem Schauspiel gelangte. Auch mußte Varro dem Pompejus, der noch nicht Senator gewesen

keine der von Sulla verordneten Mittelstufen durchschritten, und das gesetzlich erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Pompejus gewann das Volk durch die Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt und durch Begünstigung des vom Prätor Cotta vorgeschlagnen Gesetzes, vermöge dessen nicht mehr bloß der Senat, sondern auch die Ritter und die zum Volke gehörigen Schatztribunen an den Gerichten Antheil haben sollten. Das Gesetz ging durch, und blieb bis zur Dictatur des Cäsar in Kraft. Crassus dagegen speisete das Volk an zehntausend Tischen, und schenkte ihm Korn auf drei Monate. Während ihrer ganzen Magistratur waren Beide in einer bedenklichen Spannung, bis ganz am Ende derselben in einer Volksversammlung Alles in sie drang, sich auszusöhnen. Ein Römischer Ritter glaubte sogar, das Ansehen der Götter wirken lassen zu müssen, indem er erzählte, daß ihm Jupiter im Traume erschienen sey, und durch ihn beide Consuln auffordere, Freunde zu werden. Pompejus blieb noch immer unbeweglich, bis endlich Crassus von seinem Sitze herabstieg, und ihm die Hand reichte. Nun versöhnten sich Beide unter dem Zujauchzen des Volks, und verordneten zur Freude desselben die Auflösung ihrer Heere. So verzog sich das drohende Ungewitter. Crassus war übrigens der Aufgabe, dem Pompejus gegenüber zu treten, keineswegs gewachsen, und Pompejus Ehrgeiz, der nur keinen Gleichen neben sich dulden konnte, ward noch befriedigt durch die Gunst des Glücks und des Volks, das ihn immer höher und weit über Alle seines Gleichen hob *).

---

war, als er Consul ward, eine Schrift über die Einrichtung und das ganze Verfahren im Senate aufsetzen.

*) Civis in toga, nisi ubi vereretur ne quem haberet parem, modestissimus. Vellej. Paterc. II, 29.

Auf dem Mittelländischen Meere herrschten damals zum Nachtheil alles Verkehrs furchtbare Seeräuber. Die durch das Römische Verfahren gegen andere Staaten erzeugte Vernichtung aller Seemacht, die Verarmung vieler, vorzüglich der Asiatischen Provinzen, die Aussicht auf großen Gewinn, welchen dieses Handwerk besonders durch den einträglichen Sklavenhandel darbot, hatten die Seeräuber hervorgerufen und genährt, der Krieg gegen Mithridates, welcher sie begünstigte, hatte das Übel zu einer fast unbezwinglichen Stärke gesteigert. Die vereinte Macht dieser Piraten (denn sie stellten an tausend Schiffe auf, und bildeten eine Art von Gemeinwesen), und die gebirgigen Küsten von Vorderasien, wo sie schwer zugängliche Schlupfwinkel besaßen, hatten die etwas verspäteten Versuche, sie zu unterdrücken, bis jetzt vereitelt. Aber die Gefahr ward immer dringender. Rom war schon durch die gehinderte Zufuhr aus Ägypten und dem nördlichen Africa einige Mal mit Mangel bedrohet. Die Küsten von Italien waren vor Verheerungen nicht sicher, ja selbst in die Tiber waren die Seeräuber bei Ostia eingelaufen. Endlich trat im Jahre 67 der Tribun Gabinius auf und that, kraft des von Pompejus hergestellten Rechtes, den Vorschlag, unter den gewesenen Consuln einen Mann zu wählen, der auf drei Jahre, innerhalb des ganzen Mittelländischen Meeres und an allen Küsten bis funfzig Millien in das Land, den Oberbefehl führe; daß man diesem eine Flotte von zweihundert Schiffen anvertraue, und ihm das Recht ertheile, so viel Geld zu erheben, und so viel Soldaten und Matrosen aufzubieten, als ihm erforderlich scheinen würde. Er zweifelte nicht, daß das Volk, wie es auch geschah, den Pompejus dazu wählen würde. Der Senat widerstrebte vergebens der Anwendung eines Mittels, das

noch gefährlicher schien als das Übel selbst; auch Pompejus that bedenklich, eine solche Macht, die ihn zum Herrn fast von der Hälfte des ganzen Römischen Reichs machte, anzunehmen; es sollte das Ansehn haben, daß diese über alles Maaß eines Bürgers hinausgehende Macht nicht das Werk seines Ehrgeizes sey, sondern von dem Drange der Umstände gebieterisch erheischt werde. Aber das Gesetz ging durch*), und Pompejus zerstörte in der That, durch eine sehr weise Anordnung und mit großer Thätigkeit, binnen drei Monaten, das Übel bis auf den Grund. Er theilte das ganze Meer mit seinen Inseln und Küsten in dreizehn Abtheilungen und für jede war ein Geschwader mit einem Oberbefehlshaber bestimmt; dadurch wurde das Meer auf allen Puncten zugleich gereinigt, so daß den Seeräubern nirgends eine Zuflucht blieb. Die Tüchtigsten derselben wandten sich nach Cilicien, wo sie ihre stärksten Schlupfwinkel hatten, aber Pompejus verfolgte sie auch dorthin, besiegte sie in einem Seetreffen bei Koracesium, und nachdem sie sich in diese Stadt geworfen hatten, zwang er sie zur Übergabe. Sie überlieferten ihm ihre Städte und Inseln mit den reichsten Vorräthen von allen Kriegs- und Seebedürfnissen, neunzig große Kriegsschiffe und viele kleinere. Ausserdem fielen dem Sieger zwanzigtausend Gefangene in die Hände, die er mit Milde behandelte. Er versetzte sie alle nach verschiedenen verwüsteten Gegenden und Städten Griechenlands und Asiens, und hoffte, sie durch Entfernung von der Meeresküste und durch Anweisung von Landeigenthum von ihrem bisherigen Leben zu einer bürgerlichen und gesetzmäßigen Thä-

*) Sobald er gewählt war, fielen auch sogleich die wegen der verhinderten Zufuhr gestiegenen Preise der Lebensmittel und anderer überseeischer Waaren.

tigkeit zurückzuführen. So war die Herrschaft über das Meer den Römern zurückgegeben.

---

## 48. Der letzte Mithridatische Krieg; Pompejus, Ordner von Asien.

(75—62 vor Chr.)
(679—692 d. St.)

Die Dankbarkeit des Römischen Volkes für diese Wohlthat sprach sich dadurch aus, daß es eilte, dem unerschöpflichen Glück des gefeierten Helden zu neuem Ruhme Stoff zu geben. Während Pompejus noch mit Anordnung der Ergebnisse des letzten Krieges beschäftigt war, machte schon der Tribun Manilius den von Cicero durch seine glänzende Beredsamkeit unterstützten Vorschlag, daß die ausserordentliche Vollmacht, die dem Pompejus zum Behufe des Seeräuberkrieges übertragen war, verlängert und auch über den Orient ausgedehnt werden möchte, wo der oben (S. 125.) erwähnte Lucullus seit einiger Zeit schon im hartnäckigen Kriege mit Mithridates begriffen war, und nun, fast am Ziele, den Preis des Sieges einem Andern lassen sollte. Um zu sehen, was Pompejus hier zu thun fand und that, müssen wir vorher betrachten, was Lucullus schon gethan hatte.

Mithridates hatte in jenem Frieden, den er mit Sulla geschlossen (oben S. 127.), zwar seine damals errungenen Vortheile, aber, da ihn Sulla im Besitz seiner ursprünglichen Macht gelassen, nicht seine Hoffnungen aufgegeben. Auch ein zweiter Krieg mit Rom, welcher wieder ausgebrochen war, nachdem Sulla Asien verlassen hatte, und bald beendet wurde (82—80), konnte ihm diese Hoffnun-

gen nicht rauben, denn der Römische Befehlshaber Murena, durch dessen Ehrgeiz er hauptsächlich entflammt war, hatte in demselben keine sonderlichen Lorbeeren geerntet. Durch das in seinem ersten Versuche, die Herrschaft über Asien zu erringen, erfahrne Unglück glaubte Mithridat belehrt zu seyn, wie er bei einem neuen glücklicher seyn könne, und dem gemäß betrieb er die Verbesserung seiner Heere und Kriegsmittel nach Römischem Muster*) aufs eifrigste. Der Augenblick mit diesen Hülfsmitteln zum neuen Kampfe aufzutreten schien gekommen zu seyn, als der König von Bithynien starb, und sein Reich den Römern vermachte (75). Sich diese gefährliche Nachbarschaft abzuwehren, stellte Mithridat einen Bewerber um den Bithynischen Thron auf, und fiel in Paphlagonien ein, womit er Rom den Krieg erklärte.

Hier bewarben sich die beiden Consuln des Jahres 74, Cotta und Lucullus, um die Anführung in diesem Kriege. Lucullus erhielt sie mit der Provinz Cilicien. Doch ließ sich sein Amtsgenosse Cotta das eben erst zur Provinz gemachte Bithynien ertheilen, um auch einigen Antheil an dem bevorstehenden Kampfe zu haben. Lucullus, ausgezeichnet durch Griechische Bildung und Gelehrsamkeit, und durch Kenntniß der innern Staatsverwaltung berühmt, entwickelte hier nun auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Er eröffnete den Feldzug mit der Befreiung von Cyzikus, welches (als die Thür zu ganz Asien, wie Cicero sagt) Mithridates nach einem Siege über Cotta, mit ganzer Macht zu Wasser und zu Lande belagerte; gedrängt durch Lucullus, mußte der König nach einem schreck-

*) Als das Fimbrianische Heer sich dem Sulla ergeben mußte, waren viele Hauptleute zu dem Mithridates geflohen. Auch Sertorius hatte ihm einen Römischen Anführer gesandt.

lichen Verluste an Menschen und Schiffen die Belagerung aufheben. Nicht weniger entscheidend war ein Sieg des Lucullus über die königliche Flotte bei Tenedos (73), die nach Italien bestimmt war, wo ihre Ankunft durch den damals eben ausgebrochenen Sklavenkrieg äußerst gefährlich hätte werden können. Sie wurde jetzt völlig vernichtet. Da Mithridat nun aus Bithynien ganz vertrieben war, griff ihn Lucullus in seinem eigenen Lande an. Der König bot neue Heerschaaren auf, aber auch diese wurden von den Römern in einigen glücklichen Treffen zerstreut und niedergemacht (72). Ganz Pontus unterwarf sich den Siegern, die Schlösser des Mithridat gingen sämmtlich über, und die Römer fanden hier große Schätze aufgehäuft. Der König selbst flüchtete nach Armenien, nachdem er vorher seine Gemahlinnen und Schwestern hatte ermorden lassen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen.

Nachdem Lucullus Pontus und ganz Kappadocien erobert hatte, nahm er sich der Provinz Asien an, die seit dem ersten Mithridatischen Kriege in großem Elend schmachtete. Die ihr von Sulla damals aufgelegte Strafsumme von zwanzigtausend Talenten war jetzt durch Zins und Wucher auf 125,000 gestiegen. Dabei mißhandelten die Gläubiger ihre Schuldner auf die empörendste Weise. Die Städte mußten ihre Tempelschätze ausliefern. Vornehme Bürger wurden gefoltert, gefesselt und in Kerker geworfen; man ließ sie im Sommer nackt in glühender Mittagshitze brennen, und im Winter mit bloßen Füßen im Kothe und auf dem Eise stehen, und verkaufte sie am Ende mit Weibern und Kindern in die Sklaverei.

In dieser unglücklichen, ärger als von Tigern und Wölfen geängsteten Gegend trat Lucull wie ein hülfreicher Schutzgott auf. Er setzte den Zinsfuß auf das gewöhn-

liche Maaß von zwölf vom Hundert herab, verbot, die Zinsen zum Capital zu schlagen und Zins von Zins zu fordern, verordnete, daß jedem Schuldner ein Theil seiner Einkünfte zum Lebensunterhalte gelassen werden mußte, und traf Anstalten, daß die Abzahlung auf eine billige Weise in einer bestimmten Frist möglich ward. Durch diese Wohlthat, die er den Völkern erzeigte, lud er den Haß aller jener habsüchtigen Wucherer auf sich, deren böser Einfluß nachmals dazu beitrug, ihn auf der Siegeslaufbahn zu hemmen, auf der er jetzt weiter fortschritt.

Ein neuer Feind hatte sich gegen ihn erhoben, Tigranes, Mithridats Schwiegersohn, der sein angestammtes Reich Armenien von der Parthischen Abhängigkeit frei gemacht und durch Eroberung der benachbarten Länder erweitert hatte, worunter sich der von Parthern und Römern schon vielfach geschmälerte Überrest des Syrischen Reiches befand. Deswegen nannte er sich einen König der Könige, und trotzte mit Unverstand auf seine Macht. Denn statt gleich anfangs mit Mithridates gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Römer von seinen Grenzen abzuwehren, wollte er jetzt die durch Siege Gestärkten in ihrem Laufe hemmen. Lucullus fürchtete ihn nicht; er drang über den Euphrat und über den Tigris nach Armenien vor (69). Der erste Heerhaufe, den der durch diesen kühnen Zug überraschte Tigranes ihm entgegenschickte, ward von ihm zurückgeschlagen, das Hauptheer, an Menge wol zwanzigfach der Römischen Schaar überlegen, litt bei Tigranocerta *), der Hauptstadt des Königs, eine völlige,

*) Diese Stadt hatte Tigranes erst angelegt, und nach orientalischer Weise durch Herbeischleppung von Menschen aller Art und erzwungene Bauten schnell bevölkert und verziert. Lucullus schickte die Einwohner wieder heim.

fast unglaubliche Niederlage, welche sich nur durch das Übergewicht des Römischen Geistes und der Europäischen Kriegskunst über die Asiatischen zucht- und kunstlosen Massen erklärt. Die Hauptstadt mit allen ihren Schätzen war der Preis für die Soldaten und ihren tapfern Feldherrn, der, durch seine Klugheit und seine Waffen, die der Herrschaft des Tigranes unterworfenen nächsten Fürsten und Völkerstämme leicht gewann. Auch die Parther wünschte er zu einer freundschaftlichen Verbindung mit Rom zu bringen, um so den Königen Mithridates und Tigranes ihre letzte Hoffnung abzuschneiden. Da dies nicht gelang, entschloß er sich, sie zu bekriegen. Doch an der Ausführung dieses Vorsatzes hinderte ihn die Unzufriedenheit und das laute Murren seiner durch die Beute übermüthig gewordenen Soldaten, deren Widerspenstigkeit ihm zuletzt sogar die Vollendung seiner nächsten Aufgabe, die völlige Besiegung des Mithridates, unmöglich machte.

Lucullus rückte nämlich nun in den nördlichen Theil von Armenien ein, und erlangte einen abermaligen großen Sieg bei Artaxata (68); als er aber diese wichtige Festung belagern wollte, weigerten sich seine Soldaten, länger hier zu bleiben. Aufgehetzt durch die Feinde ihres Feldherrn, welche ihnen die leicht errungenen und doch größeren Vortheile der Pompejanischen Soldaten vorstellten, beleidigt durch die Strenge, mit der Lucullus Raub und Plünderung so viel als möglich abwehrte, und dadurch ihre Bereicherung verhinderte *), erschöpft endlich

*) Daß sie ihm aber vorwarfen, daß er sich selbst bereichere, scheint nicht ungegründet, wenn man seine nachmalige Pracht und fast unglaubliche Verschwendung bedenkt. Wie man übrigens raubte, bezeugt Cicero selbst, indem er sagt, daß viele Völker gegen Rom die Waffen ergriffen, aus bloßer Furcht, daß die Römer nur heranrückten, um den reichen Tempel von Comana zu plündern.

durch das rauhe Klima des hoch gelegenen Armeniens, wo sich der Winter unerwartet früh einstellte, beklagten sie sich laut über die Anstrengungen und Beschwerlichkeiten ihrer Züge, und verlangten, nach einer mildern Gegend geführt zu werden. Lucullus, dem die Eigenschaft fehlte, die Soldaten durch Freundlichkeit zu gewinnen, mußte nachgeben, und nach dem südlichern und üppigern Mesopotamien ziehen, wo er Nisibis eroberte.

Während aber der Römische Feldherr hier weilte, benutzte der unermüdliche Mithridates diese Abwesenheit desselben, brachte neue Heere zusammen, und eroberte sein Königreich und einen Theil von Kappadocien wieder, nachdem er die dort befindlichen Römischen Schaaren besiegt und fast vernichtet hatte. Um diese Zeit wurde in Rom, wo die Feinde des Lucullus sich zu erheben begannen, der Proconsul Glabrio mit der fernern Führung des Krieges beauftragt, und als die Nachricht davon ins Lager des Lucullus kam, wollten die Soldaten durchaus nicht gegen den Feind aufbrechen, dem Lucull jetzt, wo er sich von einem Nachfolger bedroht sah, so gern den errungenen Vortheil wieder entwunden hätte. Glabrio aber, der die Früchte schon erfochtener Siege zu ernten, nicht aber neue Gefahren erwartet hatte, blieb unthätig, und nun ward Pompejus, wie (oben S. 146.) schon erwähnt ist, mit der Fortsetzung dieses Krieges beauftragt, wobei sein Anhang an den einflußreichen Abgabenpächtern und Wucherern, die den Lucullus haßten, kräftige Unterstützung fand. Im folgenden Jahre (66) erschien Pompejus in Asien. Beide Feldherren hatten eine Zusammenkunft in Galatien, wo es zu einem heftigen Wortwechsel kam, in welchem Pompejus dem Lucullus seine unersättliche Geldgier, Dieser Jenem seinen ungemeßnen Ehrgeiz vorwarf, und Kei-

ner, fügt der Geschichtschreiber Vellejus hinzu, konnte den Andern der Unwahrheit zeihen. Vergebens suchte Lucullus zu beweisen, daß der Krieg geendigt sey, und es keines neuen Feldherrn bedürfe, das ganze Gespräch hatte keinen andern Erfolg, als daß Pompejus den Befehl ergehen ließ, dem Lucullus nicht mehr zu gehorchen, daß er alle von diesem getroffenen Anordnungen aufhob und das aufrührerische Heer um sich sammelte, das, von seinem Glücke gelockt, von seiner Uneigennützigkeit und Freundlichkeit gewonnen, sich ihm gehorsamer fügte.

Obschon Lucullus in Asien diese Demüthigungen erfuhr, hielt er doch in der Folge in Rom einen prächtigen Triumph. Den Geschäften entsagte er aber von dieser Zeit an völlig, aus Unmuth und Überdruß, oder aus einem unüberwindlichen Hang nach schwelgerischer Ruhe. Er brachte den Rest seines Lebens theils mit wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils in dem Genuß aller der sinnlichen Freuden hin, die sein unermeßliches Vermögen gewähren konnte. Die Pracht seiner Gärten und Landhäuser, die Fülle von Kunstwerken und kostbaren Geräthen, mit denen sie geschmückt waren, und die verschwenderische Üppigkeit seiner Tafel, haben seinen Namen zur Bezeichnung des verfeinertesten Sinnengenusses sprüchwörtlich gemacht.

Indeß betrat Pompejus begierig die Laufbahn der Mühen, aber auch des Ruhmes, die sich in Asien vor ihm ausbreitete. Mit seiner gewohnten Thätigkeit und Schnelligkeit wandte er theils die Waffen, theils Unterhandlungskünste gegen den Feind. Er zog den König von Parthien von dem Bündnisse mit Mithridates ab, der sich jetzt aller fremden Hülfe beraubt sah, da sich der Sohn des Tigranes gegen seinen Vater empörte, und diesen abhielt seinem Schwiegervater beizustehen, welchen Tigranes noch dazu ei-

nes heimlichen Einverständnisses mit dem Enkel beschuldigte. Unter diesen Umständen suchte Mithridates sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, und wich zurück. Allein Pompejus ereilte ihn noch diesseits des Euphrats, und griff in einer Nacht sein Heer an, welches, die Nähe der Römer nicht ahnend, durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die durch den unvorhergesehenen Anfall entstand, endlich die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren; was nicht durch das Schwert der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht. Mithridates, dem jetzt Tigranes sein Reich verschloß, flüchtete durch die Pässe des Kaukasus bis in die Taurische Halbinsel, aber nicht mit niedergeschlagenem Muthe, sondern, wie immer seine Pläne ins Große gingen, entschlossen, von dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres her, mit Hülfe der Scythischen Völkerschaften, über die Donau gegen Italien heranzudrängen.

Diesem starkmuthigen Geiste unähnlich, suchte indeß Tigranes allein Rettung und Heil in der Gnade des Pompejus, der, begleitet von dem aufrührerischen Sohne des Königs, in sein Land einrückte. Demüthig und sich selbst seines königlichen Schmuckes beraubend, warf Tigranes, der König der Könige, sich vor dem Römischen Feldherrn nieder, der, gerührt von dem Falle menschlicher Größe, und stets nach dem Ruhme der Milde trachtend, ihn aufhob, neben sich setzte, und ihm sagte, daß er durch Lucullus Phönicien, Syrien u. s. w. verloren habe, durch ihn aber Armenien behalte, und die Bundesgenossenschaft der Römer gewinne, die er sich dann mit einer Summe von sechstausend Talenten erkaufen mußte. Absichtlich mochte

Pompejus den alten Tigranes erhalten, und den Sohn, als Schwiegersohn und Schützling des Parthischen Königs, nur mit Abtretung der Landschaft Sophene belohnen. Im Schmerz getäuschter Hoffnungen benahm sich der junge Fürst so heftig und unüberlegt gegen den Römischen Feldherrn, daß dieser ihn in Fesseln legen ließ.

Nun zog Pompejus an der Küste des Schwarzen Meeres nach Norden hin, kämpfte gegen die Kolcher und Albaner (65) und wollte durch die Pässe des Kaukasus dringen, um seinen Feind im Norden des Schwarzen Meeres aufzusuchen. Da er aber erfuhr, daß der Weg sowol zu Lande als zur See mit großen und unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden sey, beschloß er, den Mithridates seinem eignen bösen Geschick zu überlassen, und trug nur seiner Flotte, die an der Mündung des Phasis mit ihm zusammengetroffen war, auf, den König zu beobachten, daß er nirgends hinsegeln und sich Lebensmittel verschaffen könne. Er selbst wandte sich zurück, um die durch Roms Siege veränderten Verhältnisse der Asiatischen Staaten und Fürsten zu ordnen.

In Amisus, wohin er sich zu diesem Behufe begab (64), erschienen vor ihm zwölf Könige und eine Menge minder mächtiger Fürsten, die ihr Fortbestehen und ihre künftige Macht aus seinen Händen empfingen. Besonders wurden der König von Kappadocien und der Sohn des uns aus dem ersten Mithridatischen Kriege bekannten Archelaus bedacht. Ersterer erhielt einige der abgetretenen Provinzen des Tigranes, Letzterer wurde zum regierenden Oberpriester des berühmten und reichen Tempels zu Comana gemacht (Th. II. S. 320.). Dagegen behandelte Pompejus jetzt im Gefühl seiner Übermacht den König der Parther mit Verachtung, ja mit Hohn. Dieser wurde nun

der nächste Nachbar des Römischen Staates, denn Syrien ward nebst Phönicien in eine Römische Provinz verwandelt. Pompejus begab sich daher von Amisus nach diesen Gegenden, machte bei dieser Gelegenheit den König des Peträischen Arabiens mit dem Schrecken der Römischen Waffen bekannt, und brachte endlich die Juden in ein abhängiges Verhältniß zu Rom.

Ein Streit über die hoheprieſterliche Würde und das Königthum, der unter diesem Volke zwischen zweien Brüdern aus dem Stamm der Makkabäer ausgebrochen war, gab ihm Veranlassung dazu. Hyrcanus, der ältere, aber an Geist und Kraft unbedeutendere, sollte der Verordnung gemäß jene Würden bekleiden; der jüngere, kräftigere und kühnere, Aristobulus, hatte sich ihrer mit Gewalt bemächtigt. Nachdem Beide schon den König des Peträischen Arabiens und zwei Römische Unterbefehlshaber, Gabinius und Scaurus, zu Hülfe gerufen hatten, wandten sie sich jetzt an den Pompejus, als dieser nach Damaskus kam (63). Pompejus erklärte sich für den Hyrcanus, den der schlaue Idumäer Antipater, der Stammvater des nachmals königlichen Herodischen Geschlechts, leitete. Die Partei des Aristobulus flüchtete in den festen Tempel Jerusalems, Pompejus ließ stürmen, und eroberte den Tempel, wobei Ströme von Blut flossen *). Aristobulus wurde mit zwei

*) Zwölftausend Juden verloren ihr Leben, unter ihnen viele Priester, die während der Erstürmung an einem Sabbath mit dem Opferdienst fortfuhren. Ihre strenge Sabbathsfeier hatte dem Pompejus erlaubt, an diesen Tagen ungestört seine Belagerungswerkzeuge aufzuführen. — Nichts war bei diesem ganzen Unglück den Juden so empfindlich als die Entheiligung ihres Tempels, indem Pompejus mit einer großen Begleitung in das Allerheiligste ging, wo die Römer mit Erstaunen und mit einer Art von Abscheu über der Juden Gottlosigkeit (impia gens) keine Götterbilder sahen. Inde

Söhnen und zwei Töchtern gefangen fortgeführt. Hyrcanus erhielt nun das hoheprieſterliche Amt, aber ohne die königliche Würde. Jeruſalem wurde ſeiner Mauern beraubt; das Jüdiſche Reich verlor alle von Cöleſyrien an daſſelbe gekommenen Städte; dem Volke ward eine ungeheure Summe abgepreßt, und ein fortwährender Tribut auferlegt.

Während Pompejus hier auf dieſe Weiſe ohne Mühe Königreiche und Kronen verſchenkte, that das ihm noch immer getreue Glück das Schwerere für ihn, und brachte des Mithridates unermüdeten Geiſt zur Ruhe. Die großen und kühnen Gedanken deſſelben hatten keinen Anklang in den Gemüthern ſeiner Umgebungen gefunden. Die Furcht vor der Macht Roms, die Scheu vor der Kühnheit des Unternehmens, verſtärkt in den abergläubiſchen Gemüthern durch das Schrecken eines furchtbaren Erdbebens, erzeugten Verrätherei und Aufruhr. Mithridates wurde bei dieſer wachſenden Abneigung gegen ihn immer mißtrauiſcher und grauſamer, ſo daß endlich ſein eigner Sohn, Pharnaces, der von den Römern das väterliche Reich zur Belohnung zu erhalten hoffte, ſich gegen ihn empörte, und den Vater, der von Allen verlaſſen, ſich eben ſelbſt den Tod geben wollte, ermorden ließ. Als Pompejus die ihm höchſt erfreuliche Nachricht erhielt, daß einer der unverſöhnlichſten und kühnſten Feinde, die je wider Rom aufgeſtanden, ſo geendet habe, eilte er nach Pontus, um dort ſeine Anordnungen über Aſien zu vollenden. Pharnaces erhielt die Beſitzungen des Mithridates nördlich und öſtlich des Schwarzen Meeres; von dem eigentlichen Pontus erhielt der Ga-

vulgatum, ſagt Tacitus, nulla intus deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Von dem reichen Tempelſchatze rührte Pompejus nichts an.

latische Fürst Dejotarus einen Theil, Einiges aber, und besonders die Städte am Schwarzen Meer bis Dioskurias, behielten die Römer. Unter sein Heer vertheilte Pompejus reiche Geschenke; gleiche Freigebigkeit zeigte er auf seinem ganzen Rückwege nach Rom, besonders gegen die Gelehrten in Mitylene, Rhodus, Athen. Er entzückte durch die Mäßigung, womit Er, vor dem ganz Asien gezittert hatte, seinen Kriegsruhm dem Ruhm dieser Männer unterzuordnen schien.

Aber diese Mäßigung zeigte er in einem noch weit höhern Grade, als er nach Italien kam. Denn da viele Römer mit banger Furcht einen Feldherrn erwarteten, den erstaunenswürdige Thaten und der Genuß einer mehr als königlichen Macht nach einer dauernden Herrschaft im Vaterlande lüstern machen konnten, und dem zur Ausführung eines solchen Vorhabens ein sieggewohntes und ergebenes Heer zu Gebote stand, so entließ Pompejus dies ganze Heer, sobald er bei Brundusium gelandet war (61). Nur begleitet von seinen Freunden und Angehörigen, durchzog er, wie ein gewöhnlicher zurückkehrender Reisender, Italien unter dem Zulaufe und Zujauchzen aller Bewohner, die jetzt mit leichterem und freierem Herzen seine Thaten bewunderten, deren Fülle kaum ein zweitägiger Triumph im Abbilde fassen und darstellen konnte.

Es war wol der reichste und glänzendste, den Rom je gesehen. Auf vorangetragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen: daß er Tausend feste Schlösser bezwungen, neunhundert Städte erobert, den Seeräubern achthundert Schiffe abgenommen, neun und dreißig Städte gestiftet oder neu bevölkert, mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte des Staats vermehrt habe. Man schauete das Ge-

mälde der furchtbaren nächtlichen Siegesschlacht (S. 155.) und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem, gemünztem und ungemünztem, Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden. Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den dreihundert vier und zwanzig Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem Jüdischen Könige Aristobulus, den Fürsten der Albaner, Kolcher u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht und ungefesselt zogen dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen vorauf. In diesem selbst prangte Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridates Schätzen erbeuteten Rüstung Alexanders des Großen, dem er selbst von den Schmeichlern gleich gestellt wurde, aber nicht vom Schicksal. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege, in der höchsten Fülle des Ruhms und Glanzes, hinweg, aber den Pompejus erwartete in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammernswerthes Ende.

---

## 49. Die Catilinarische Verschwörung.

(63. 62. vor Chr.)
(691. 692. d. St.)

Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr seinen vaterländischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte nur einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper. Während die Römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Vorneh-

men und des Volkes mit großer Wuth *). Die Tribunen, an der Spitze des Volkes, suchten dem Senat sein durch Sulla erlangtes Übergewicht wieder zu entreißen, das oft zu eigennützigen Zwecken gemißbraucht wurde, und der Senat widersetzte sich einem Feinde, dessen Sieg nur Verwilderung und Auflösung der Verfassung herbeiführte. Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, lästige Armuth, und drückende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten den Kämpfenden stets neue Genossen zu. Aus den Volksversammlungen waren Ruhe und Freiheit geschieden, man sah nur verschworne Rotten; unter den Kämpfen aufrührerischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet; Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Ämtern; Verurtheilung und Lossprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer Gewinnsucht feil. Eine scheußliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe dieses innern Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in Trümmer zersprengt haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war der oben (S. 133.) als Anhänger des Sulla erwähnte L. Sergius Catilina, der aus einem sehr vornehmen Geschlechte stammte.

*) So wie Gabinius wegen seines Vorschlages zu Gunsten des Pompejus (oben S. 144.) beinahe im Senat ermordet worden wäre, so klagte jetzt der Tribun Licinius den greisen Senator Rabirius als Mörder des vor sechs und dreißig Jahren erschlagenen Saturninus an, in der Absicht, durch die erneuerte Untersuchung alter Senatsbeschlüsse und vergangener Begebenheiten, solchen Leuten, wie Saturninus gewesen war, Sicherheit zu verschaffen.

Wir haben ihn schon als Brudermörder kennen gelernt, aber dieser Frevel war nicht der einzige, der auf ihm lastete, vielmehr scheint sein ganzes Leben eine Kette von Freveln gewesen zu seyn. Er hatte sein eignes und fremdes Vermögen schwelgerisch vergeudet, und trachtete nun gierig nach neuen Schätzen; seine Lüste zu befriedigen, bebte er vor keinem Frevel zurück. Mit dieser schändlichen Gesinnung wäre er unter dem Haufen gemeiner Böswichter verborgen geblieben, wenn ihn die Vorzüge des Körpers und Geistes, die er mit der größten Verruchtheit verband, nicht zu einem höchst gefährlichen Verbrecher gemacht hätten. Er war beredt, listig, kühn, tapfer und zu allen Anstrengungen tüchtig. „Ich glaube nicht, sagt Cicero in einer seiner Reden, daß jemals ein aus so widersprechenden und unverträglichen Trieben und Begierden zusammengesetztes Ungeheuer auf der Erde gelebt hat, als Catilina. Wer war zu gewissen Zeiten bei berühmten Männern beliebter? Wer mit schändlicheren vertrauter? Welcher Römer hielt sich einst zu einer bessern Partei? Wer war je ein scheußlicherer Feind dieses Staates? Wer war durch Wollüste besudelter? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer im Rauben unersättlicher? Wer in der Freigebigkeit verschwenderischer? Eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß dieser Mann, sich eine Menge Freunde zu machen, ihnen durch Geld, Gunst, Anstrengung, ja durch Verbrechen zu dienen; seine Natur zu wandeln, und sich nach den Umständen zu drehen und zu verändern; mit den Strengen ernst zu seyn, mit den Aufgeräumten fröhlich, mit den Alten gesetzt, mit der Jugend gefällig, mit Liederlichen liederlich zu leben.“ Diese ausgezeichneten Fähigkeiten machten ihn zum Führer einer ganzen Schaar junger Leute, die ihm an Lastern, Genußliebe und Ehr-

geiz glichen, und sich wie er durch ein ausschweifendes Leben tief in Schulden gestürzt hatten. Selbst kühne und verderbte Weiber mischten sich wie heillose Furien unter diese Rotte. Im Gefühl der Kraft, welche ihm ein solcher Anhang darbot, und zu einer Zeit, wo die bewaffnete Macht mit dem Pompejus fern war, und die herrschenden Geschlechter in sorgloser Ruhe ihrer Übermacht genossen, beschloß Catilina, sich des Staates zu bemeistern, alles Bestehende umzustürzen und auf den Trümmern desselben sich und seinem Anhange Befreiung von einer unendlichen Schuldenlast, Reichthümer, Ämter, Priesterwürden und willkürliche Herrschaft zu verschaffen.

Er konnte dabei noch auf andere mannigfaltige Unterstützung hoffen. Die Sullanischen Soldaten, welche das geschenkte Vermögen vergeudet hatten, wünschten in einem neuen Bürgerkriege ein neues Erwerbsmittel; die ihres Eigenthums und aller Aussicht auf Ehre beraubten Abkömmlinge der von Sulla Geächteten hofften in einer neuen Umwälzung Wiederherstellung; endlich das verarmte und zügellose Volk rechnete auf Reichthümer oder Ehrenstellen. Ja selbst einige der bedeutendsten Männer (wie man denn selbst Crassus *) und Cäsar in Verdacht hatte), schienen diese verbrecherischen Bestrebungen zwar nicht eigentlich zu theilen, aber sich derselben für ihre ehrgeizigen Pläne bedienen zu wollen.

Catilina wollte zur Ausführung seines Unternehmens das Consulat benutzen, und bewarb sich daher darum. Aber

*) Crassus wurde von einem Angeber im Senate wirklich als Theilnehmer genannt. Aber Viele wollten es nicht glauben, und hielten es für eine List der Verschwornen oder für eine Erfindung seiner Feinde; die es glaubten, wollten es nicht zur Sprache kommen lassen, um ihn nicht erst zum Schlimmsten zu reizen. Der Senat erklärte also die ganze Anzeige für erdichtet.

Gerüchte von seinem abscheulichen Vorhaben bewogen alle Gutgesinnten, ihn davon auszuschließen, und einem tüchtigen Verfechter des bedroheten Vaterlandes zu dieser Würde zu verhelfen, nämlich dem M. Tullius Cicero. Dieser größte Redner seiner Zeit und seines Volkes (geb. 107) stammte aus Arpinum, der Vaterstadt des Marius. Von seinem Vater dazu bestimmt, dem bis dahin unbekannten Namen der Familie Glanz und Ansehen zu verschaffen, wurde der junge Cicero früh nach Rom gebracht, und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Er legte sich dort unter Griechischen Lehrern, die sich damals in großer Zahl zu Rom aufhielten, auf das Studium der Redekunst, Philosophie und Griechischen Litteratur, und that sich darin bei einem feurig emporstrebenden Geiste und großen Anlagen außerordentlich hervor. Auch die Kunde des bürgerlichen Rechts, die einem jungen Römer, der zu Ehrenämtern gelangen wollte, unentbehrlich war, versäumte er nicht. So früh sich sein Talent zum Reden entwickelte, so eifrig lag er demselben auch ob, keinen Tag ließ er vorbeigehen ohne Übungen in der Kunst aus dem Stegreif zu sprechen. In seinem sieben und zwanzigsten Jahre erschien er zuerst in einem Criminalprocesse als Sachwalter und Vertheidiger des Angeklagten vor Gericht. In dieser heillosen Epoche der Republik, wo Verbrechen aller Art zu dergleichen Processen immer häufigern Anlaß gaben, wo so viele Römische Große und Reiche in solche üble Händel verwickelt waren, hatte ein geschickter Redner Gelegenheit genug, sich unter den Vornehmen wichtige Freunde zu erwerben, und beim Volke durch Vertheidigung unschuldig Unterdrückter, oder durch muthigen Angriff mächtiger Verbrecher, sich in Gunst und Ansehen zu setzen. Ein gewisser Sextus Roscius war der erste, den Cicero in einer noch vorhandenen Rede ver-

theidigte, und mit so außerordentlichem Erfolge, daß Roscius unter dem lautesten Beifall aller Zuhörer losgesprochen wurde und sein Vertheidiger in den Ruf kam, daß keine Sache für sein Talent zu schwierig seyn könne. Nachdem er hierauf zu seiner weitern Ausbildung noch eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, ward er im dreißigsten Jahre, welches er nach dem Gesetze zurückgelegt haben mußte, um wahlfähig zu seyn, Quästor, und als solcher dem Statthalter von Sicilien an die Seite gesetzt. Dort zeigte er so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß die Liebe der Bewohner zu ihm sich bei seinem Abzuge in Ehrenbezeigungen kund gab, wie sie vor ihm nie einem Römischen Statthalter zu Theil geworden waren. Nachdem Cicero darauf die Zwischenstufen der Ädilität und Prätur durchgemacht, und sich, durch seine schon erwähnte Vertheidigung des Manilischen Gesetzvorschlages, als einen warmen Freund des Pompejus bekundet hatte, trug er in seiner Bewerbung um das Consulat für das Jahr 63 über seine Mitbewerber mit einhälligen Stimmen aller Centurien den Sieg davon.

Es war diesmal ein gefährlicher Posten, auf den er gestellt war. Denn da Catilina seinen Zweck, Consul zu werden, nicht erreicht hatte, wurde er nur noch heftiger, und suchte seine Partei auf alle Weise zu verstärken, während er sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb. Cicero beobachtete alle seine Schritte mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit, und forderte ihn im Senate, wo er noch immer erschien, auf, sich zu reinigen. „Es giebt, antwortete Catilina mit großer Frechheit, zwei Parteien in der Republik, die eine ist schwach, und hat ein kraftloses Haupt, die andere ist stark, und ihr soll, so lange ich lebe, ein Haupt nicht fehlen.“ Und doch wagte

der Senat noch keinen entscheidenden Schritt. Catilina wollte jetzt den Cicero auf dem Marsfelde ermorden lassen, aber dieser war auf seiner Hut, und seinem Verfolger entging das Consulat. Aber die Gefahr ward immer dringender; Mallius, ein Vertrauter Catilina's, auch ein Mann aus Sulla's Schule, hatte in Etrurien ein Heer geworben, und begann schon Feindseligkeiten; die Consuln wurden durch die gewöhnliche Formel mit außerordentlicher Gewalt bekleidet. Dennoch hatte Catilina noch die Unverschämtheit, sich im Senate zu zeigen, wo Cicero eine sehr heftige Rede, die erste unter den noch verhandenen Catilinarischen, gegen ihn hielt. Nun hielt es Catilina doch für nöthig, die Stadt zu verlassen. Er begab sich ins Lager des Mallius, und nahm hier die Ehrenzeichen des Consulats an. Mit gewaffneter Hand wollte er von außen die Unternehmungen unterstützen, welche seine in der Stadt zurückgelassenen Anhänger, Cethegus, der Prätor Lentulus u. A., betrieben, und die nichts Geringeres bezweckten, als Rom an zwölf Orten anzuzünden, Cicero und den größten Theil des Senats, nebst mehreren Andern, in der entstandenen Verwirrung umzubringen, und sich dann mit Catilina zu vereinigen. Cicero war in steter Bemühung, ihren Absichten, so viel er davon wußte, zuvorzukommen, denn bei der Spannung und Eifersucht der Parteien gegen einander durfte er ohne die unbezweifeltesten Beweise nichts gegen sie unternehmen. Nur Catilina und Mallius wurden, bei ihrer offenbaren Empörung, für Staatsfeinde erklärt.

Doch ein Zufall spielte dem Consul auch gegen die Häupter der Partei in der Stadt untrügliche Beweismittel in die Hände. Die Verschwornen hatten nämlich gesucht, die Gesandten der Allobroger, eines Gallischen Stam-

mes, die damals in Rom waren, zu gewinnen, um dieses tapfre Volk, dessen Gemeinwesen gleichfalls unter dem weit verbreiteten Übel einer allgemeinen Verschuldung litt, in die Verschwörung hineinzuziehen. Da sich ihnen hier die Aussicht darbot, sich von jenem Übel frei zu machen, schwankten sie anfangs, entdeckten aber doch zuletzt dem Cicero die ganze Sache. Auf sein Geheiß stellten sie sich nun, als gingen sie in die Verschwörung ein, und verschafften ihm dadurch schriftliche Beweise. Mit diesen in der Hand versicherte sich Cicero sogleich aller der darin angegebenen Häupter, fünf an der Zahl, und überzeugte den Senat von ihren sträflichen Absichten so klar, daß Keiner mehr zu zweifeln wagte, und nur die Frage war, welcher Strafe sie unterliegen sollten. Der im Senat zuerst gefragte, zum Consul für das nächste Jahr bestimmte Silanus, trug auf die Todesstrafe an. Seiner Meinung traten alle folgenden Senatoren bei, bis die Reihe an C. Julius Cäsar kam, der im folgenden Jahre Prätor werden sollte. Dieser trug nur auf lebenslängliche Verwahrung der Verbrecher und Einziehung ihrer Güter an, und stützte sich dabei auf die Gesetzwidrigkeit der noch dazu bloß vom Senate ausgesprochenen Todesstrafen bei Bürgern und auf die Gefährlichkeit eines solchen Beispiels *). Sein Ansehn und seine Beredsamkeit bestimmten schon die Meinung Vieler, als sich M. Porcius Cato erhob. Es war dies ein Urenkel des uns aus der frühern Geschichte wohlbekannten Cato's des Censors. In diesen Zeiten tiefen Verderbens hatte Cato eine seltne Reinheit der Gesinnung, die größte Strenge der Sitten und unerschütterliche Recht-

*) Cäsar war bei der Anklage des Rabirius (S. 150. Anm.) vorzüglich thätig gewesen. Man kann daher ahnen, was er hierbei bezweckte.

schaffenheit bewahrt. Sein Geist war mit den Grundsätzen der stoischen Philosophie genährt und ganz erfüllt von der Liebe und Sorge für des Vaterlandes Freiheit, Recht und Gesetz. Er besaß alle Festigkeit und Charakterstärke altrömischer Seelen, und bildete den schneidendsten Gegensatz mit seiner Zeit, in die er sich gar nicht zu schicken verstand, der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte*). Dieser Mann stand jetzt im Senate auf, stellte die Gefahr vor, in welcher Alle schwebten, zeigte, daß die Freiheit, ja das Leben auf dem Spiele stehe, und daß es unmöglich sey, die Verbrecher gefangen zu halten, daß aber mit ihrer strengen Bestrafung über Catilina's Heer und die ganze Verschwörung der Stab gebrochen werde; er verlangte, daß an ihnen als offenbaren Verbrechern nach alter Sitte (more majorum) das Todesurtheil vollzogen werde. Als er geendet hatte, stimmte ihm Alles unter lautem Beifall zu, und seine Meinung ward zum Senatsbeschluß. Cicero ließ in derselben Nacht noch das Urtheil an den Verschwornen im Kerker vollziehen, damit weder Gewalt noch neue Ränke ihre Rettung herbeiführten. Gegen den Catilina selbst war indeß der andere Consul, Antonius, der selbst nicht ganz frei war vom Verdacht der Theilnahme, gezogen. Catilina ward bald in den Engpässen der Apenninen bei Pistoja eingeschlossen und von der Flucht nach Gallien abgeschnitten, so daß er sein Heil im Tode suchen mußte, den er und seine Anhänger, wüthend fechtend, in einer Schlacht fanden.

Aber obgleich nun alle Häupter der Verschwörung aus dem Wege geräumt waren, so war doch der übrige

*) Cicero sagt in einem Briefe von ihm: Er schadet oft der Republik, denn er sagt seine Meinung so, als wäre er in Platons Staate und nicht vor der Hefe des Romulus.

Anhang des Catilina in seiner Wirksamkeit keineswegs gänzlich gehemmt, wiewol er jetzt viel leiser auftreten mußte. Sein Haß richtete sich gegen Alle, die bei der Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung thätig gewesen waren, besonders gegen Cicero. Der Volkstribun Metellus Nepos wollte ihn im folgenden Jahre beim Volke der ungesetzmäßigen Gewaltthätigkeit gegen Bürger anklagen, und machte sogar einen Gesetzvorschlag, den Pompejus aus Asien mit seinem Heere zurückzurufen, um die Freiheit des Gemeinwesens gegen die Gewaltthaten des Cicero zu sichern. Aber Cato, damals gleichfalls Tribun, der die Gefahr dieses gegen den ganzen Senat gerichteten Planes sah, kämpfte, selbst mit großer Lebensgefahr (denn Metellus bediente sich bewaffneter Rotten), gegen seinen Amtsgenossen, und errang auch durch seine große Beharrlichkeit und Furchtlosigkeit den Sieg.

---

## 50. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde.

(60. 59. vor Chr.)
(694. 695. d. St.)

Die Unterdrückung dieser scheuslichen Empörung und die strenge Bestrafung ihrer Theilnehmer hob die Macht des Senats wieder auf einige Zeit *), aber unter diesem Anschein von Ruhe gährten dennoch in der Tiefe die bösen Geister der Zeit, und die Heimkehr des Pompejus entband ihre Kräfte wieder. Indem Pompejus sein Heer entlassen hatte, um nicht Herr des Staates zu scheinen,

*) Cicero nennt in einem Briefe die Zeit von seinem bis auf Cäsars Consulat, unsere Zeiten (nostra tempora); hier herrschte die Macht des Senats.

hatte er sich der Macht beraubt, es wirklich zu seyn, und davon mußte er bald die Erfahrung machen. Die wahren Freunde der Republik, vor Allen Cato (der wackere Catulus war eben gestorben, Cicero widersetzte sich nicht öffentlich), hielten es für Pflicht, seiner gefährlichen Größe entgegenzutreten, und ihn zu zwingen, auch zu seyn was er scheinen wollte. Lucullus, dem der beste Theil seines Ruhms durch Pompejus entrissen war, Metellus Creticus, der in seiner Bezwingung des seeräuberischen Creta von Pompejus Eifersucht war gestört worden, Crassus, der den Nebenbuhler seiner auf Reichthum gegründeten Macht haßte und fürchtete, der Consul des Jahres 60 Metellus Celer, von dessen Schwester sich Pompejus geschieden hatte, hielten es auch aus diesen persönlichen Gründen für nützlich, einen solchen Gegner zu demüthigen.

Als Pompejus daher nun wünschte, alle seine in Asien getroffenen Maaßregeln, wo er Kronen genommen und vergeben, Reiche gegründet und vernichtet hatte, vom Senate bestätigt zu sehen, und verlangte, für seine Soldaten Anweisungen von Ländereien zu erhalten, widersetzte sich ihm die ganze vereinte Macht seiner öffentlichen und persönlichen Gegner auf das eifrigste. Es kam darüber zu den gewaltsamsten Auftritten. Der Tribun, der die Ländervertheilung vorschlug, ließ den Consul Metellus, der heftig widersprach, in das Gefängniß schleppen. Der ganze Senat schickte sich an, ihm zu folgen; der Tribun, dies zu hindern, ließ seinen Amtsstuhl im Eingange aufstellen, aber der Consul befahl, die Mauer niederzureißen, um dem Senat einen Weg zu bahnen. Pompejus war beschämt, und bereuete nun, sein Heer entlassen zu haben.

In dieser Verlegenheit näherte sich ihm ein Mann, den das Schicksal zu seinem Feinde und Sieger bildete,

als hülfreicher Freund. Es war C. Julius Cäsar. Da dieser Größte aller Römer von nun an eine höchst wirksame, dann die erste Rolle in der Republik spielt, so wird hier der bequemste Ort seyn, Einiges aus seinem früheren Leben nachzuholen. Er war sechs Jahre jünger als Pompejus, und um die Zeit, als dieser sich bereits vom Sulla den Beinamen des Großen verdient hatte, erst ein neunzehnjähriger Jüngling. Aber er dachte schon damals nicht schlechter von sich, als von allen Denen, die er die höchsten Stellen bekleiden sah, und selbst in diesem Alter zeigte er sich mehr Mann als der große Pompejus. Er hatte die Cornelia, eine Tochter des Cinna geheirathet, und als nun Sulla gegen alle Anhänger, und besonders gegen die Verwandten des Marius und Cinna wüthete, erhielt Cäsar, der noch dazu ein Neffe der Frau des Marius war, den Befehl, sich von der Cornelia zu scheiden. Es schien dies gar keine besonders harte Forderung, da auch Pompejus seine Gemahlin Antistia verstoßen hatte, um nach dem Wunsche des allmächtigen Sulla die Ämilia, dessen Stieftochter, zu heirathen, die noch dazu hochschwanger ihrem Mann entrissen werden mußte; (die Mutter der Antistia wollte die Schmach nicht überleben und tödtete sich selbst). Dies that der große Pompejus, Cäsar dagegen erklärte laut, daß er sich auf keines Menschen Befehl dazu verstehen werde, ein Weib, das er liebe, zu verstoßen. Diese edle Widersetzlichkeit brachte ihn um die Priesterwürde und das Erbgut seiner Gemahlin, und da Sulla auch damit umging, ihn ermorden zu lassen, floh er aus Rom. Jede Nacht hatte er eine andere Stätte, und da Krankheit ihn befiel, mußte er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen. Endlich erreichten ihn Späher Sulla's, und nur mit Mühe erkaufte er sein Leben durch die Summe,

welche der Preis für einen Geächteten war. Indeß hatten einige Freunde des Dictators für ihn gebeten, selbst die Vestalinnen legten Fürbitten für sein Leben ein, bis endlich Sulla nachgab, und die merkwürdigen Worte sagte: „So mögt ihr ihn denn haben, aber wisset, daß Der, für den ihr so dringend bittet, einst den Untergang der Optimaten herbeiführen wird, denn in dem Cäsar stecken viele Mariusse." So durchschaute Sulla's Scharfblick das noch unentfaltete Innere des Jünglings.

Cäsar war indeß nach Asien gegangen, wo er seine ersten Feldzüge machte; erst nach dem Tode des Sulla kehrte er nach Rom zurück. Hierauf beschloß er eine Reise nach Rhodus zum Molon, einem der berühmtesten Redekünstler seiner Zeit. Auf dieser Reise fiel er Seeräubern in die Hände, deren Unwesen damals vom Pompejus noch nicht gesteuert war. Die Räuber forderten ein Lösegeld von zwanzig Talenten von ihm. Cäsar verlachte sie, daß sie von einem Manne, wie Er sey, nicht mehr forderten, und versprach ihnen funfzig. Während er seine Begleiter fortschickte, um das Geld zusammenzubringen, blieb er mit einem Arzte und zwei Sklaven sechs Wochen lang in dieser niedrigen Gesellschaft, und setzte sich bei den Seeräubern in solche Achtung, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Herr zu seyn schien. Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen still zu seyn. Zuweilen machte er sich den Scherz, ihnen Gedichte oder Aufsätze vorzulesen, die er gemacht hatte, und wenn sie nicht bewunderten, schalt er sie laut lachend Barbaren, und drohte ihnen mit dem Kreuze, wenn er wieder los seyn würde. Die Räuber hielten das für bloßen jugendlichen Übermuth und hatten ihre Freude daran. Endlich kam das Geld von Milet, und Cäsar löfete sich, wie er versprochen hatte, mit funfzig Talenten.

Aber er vergaß auch sein anderes Versprechen nicht, bemannte in Milet einige Fahrzeuge, überfiel die Räuber, erbeutete ihre Schätze, nahm die Meisten gefangen, und ließ sie in Pergamum ans Kreuz schlagen. Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, wo er sich durch seine Beredsamkeit und Leutseligkeit unter dem Volke viele Freunde erwarb. Die Mächtigen wußte er trefflich zu täuschen, so daß sie nichts von ihm fürchteten. Während er mit weitaussehenden und kühnen Plänen schwanger ging, hielten sie ihn, seines zierlichen Äußern wegen, für einen Stutzer. Als er Legionstribun geworden war, benutzte er indeß eine Gelegenheit, sich dem Volke als einen kräftigen Beschützer zu zeigen. Marius Wittwe starb um diese Zeit, Cäsar hielt ihr, als Neffe, eine ehrenvolle Gedächtnißrede, und stellte, gegen das Verbot, des Marius Bildniß auf. Er erhielt den lautesten Beifall, denn da die Sache des Marius unter dem Volke noch immer einen sehr zahlreichen Anhang hatte, so freute es sich des kühnen Mannes, der vor den Optimaten nicht zitterte. Er begleitete hierauf als Quästor den Prätor Antistius in das jenseitige Spanien. Als er hier in die Stadt Gades gekommen war, blieb er im Tempel des Hercules vor einem Standbilde des Alexander, von ungewöhnlicher Rührung ergriffen, stehen. „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!" rief er, in dem Schmerze unbefriedigten Thatendurstes. Späterhin wurde er Ädil (65), und da er, wie es dieses Amt mit sich brachte, dem Volke Spiele gab, übertrafen sie an Pracht Alles, was bis dahin von dieser Art in Rom gesehen worden war. Dafür zog ihn aber auch das Volk nachmals bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters älteren und angeseheneren Männern vor. Daß er in dem Jahre, wo

Cicero Consul war, zum Prätor gewählt wurde, ist schon erwähnt. Nach Ablauf des Jahres fiel ihm als Provinz wiederum das jenseitige Spanien zu. Auf der Reise dahin kam er durch ein kleines, armseliges Städtchen jenseits der Alpen, wo seine Begleiter zum Scherz die Frage aufwarfen, ob hier auch wol Bewerbungen um Ämter und eifriger Rangstreit herrschten. „Ich wenigstens, sagte Cäsar bedeutungsvoll, möchte lieber der Erste in diesem Flekken, als in Rom der Zweite seyn."

Es war während des Consulats des Metellus Celer, der sich dem Pompejus, wie wir gesehen haben, mit Erfolg widersetzte, als Cäsar von dieser Statthalterschaft zurück kam. Er hatte in Spanien einige unruhige Völkerschaften bezwungen, und sollte deswegen nun einen Triumph feiern. Weil aber zugleich die Consulwahl einfiel, er nach dem Gesetze vor seinem Triumphe nicht in die Stadt kommen durfte, und Cato seinem Antrage, auch abwesend berücksichtigt zu werden, sich standhaft widersetzte, so ließ er den Triumph fahren, um das, was größere und reichere Triumphe versprach, das Consulat, zu erlangen, und erschien in der Stadt als Bewerber. Der Volksgunst sicher, kam es ihm jetzt darauf an, die beiden mächtigen Parteiführer, den Crassus und Pompejus, zu gewinnen. Mit seiner bezaubernden Kunst, die Gemüther für sich einzunehmen und durch jene scharfblickende Klugheit, mit der er Menschen und Verhältnisse auffaßte, gelang es ihm, Beide mit einander zu versöhnen, und zugleich zu seinen Freunden zu machen. Er stellte ihnen vor, daß sie vereint allen Anderen überlegen seyn würden, und so entstand die berühmte Verbindung dieser drei Männer, sich gegenseitig in allen öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen. Nun erhielt Cäsar ohne Mühe das Consulat.

Die ganze Macht des Staats befand sich jetzt in den Händen der Verbündeten; durch alle Versuche, die der Senat zum Widerstande machte, enthüllte er nur seine gänzliche Ohnmacht. Um das Volk zu gewinnen, trat Cäsar als Consul (59) mit einem Ackergesetze, sonst nur gewöhnlich das Werk der Volkstribunen, auf. Er hatte es indessen mit solcher Umsicht und so vieler Berücksichtigung des Rechts und der Billigkeit abgefaßt, daß er es zuerst dem Senat vorlegen konnte, und die eifrigsten Gegner, wie sein Amtsgenosse Bibulus und Cato, es von keiner Seite angreifen konnten, sondern sich begnügen mußten, es nur als eine Neuerung überhaupt zu verwerfen. Cato sagte: er fürchte nicht sowol die Ackervertheilung, als vielmehr den Lohn, welchen diese Schmeichler des Volks für solchen Dienst verlangen würden. Dies benutzte Cäsar, um von nun an mit einem Scheine des Rechts nicht bloß über dieses Gesetz, sondern über Alles mit dem Volke unmittelbar zu unterhandeln. Bibulus und Cato versuchten mit wenigen Anderen auch hier ihren Widerstand, wiewol Pompejus, in der Volksversammlung von Cäsar aufgefordert, seine Meinung über das Gesetz zu sagen, es nicht nur gebilligt, sondern das starke, allen Senatsfreunden furchtbare Wort ausgesprochen hatte: wenn Einer das Schwert dagegen erheben würde, werde er mit Schwert und Schild kommen, um es zu vertheidigen. Bibulus erschien mit drei Tribunen in der Volksversammlung; aber ein wilder Lärm erhob sich, der Consul ward von den Stufen des Tempels, von welchen herab er reden wollte, hinuntergestoßen, seine Fasces wurden zerbrochen und die geheiligten Personen der Volkstribunen geschlagen und verwundet. Das Ackergesetz ging durch, und eine zweite Verordnung, kraft welcher den Pächtern der öffentlichen Ein-

künfte ein Drittheil ihrer Pacht erlassen wurde, eine Begünstigung, die sie oft vergebens vom Senat verlangt hatten, gewann nun auch den mächtigen Stand der Ritter. Die Bestätigung der vom Pompejus getroffenen Einrichtungen fand nun keine Schwierigkeit mehr, und noch eine ganze Reihe anderer Verordnungen ward vom Cäsar durchgesetzt.

Jeder Widerstand verstummte. Bibulus erschien nicht mehr öffentlich, sondern begnügte sich, Schriften gegen Cäsar bekannt zu machen, die begierig gelesen wurden, sonst aber wirkungslos blieben*). Cato verkündete wie ein begeisterter Prophet im Senate eben so vergeblich die Zukunft. Alles war eingeschüchtert durch die Macht der drei Verbündeten, und Diejenigen, die das Vaterland über ihren Fischteichen vergaßen, und ihre Häuser, Gemälde und Standbilder höher als die Republik achteten**), rechtfertigten sich um so leichter vor sich selbst. „Ich bin überzeugt, sagt Cicero in einem Briefe, daß Alles verloren ist; der Staat stirbt an einer neuen Krankheit, denn wiewol Alle das, was geschehen ist, mißbilligen und beklagen, in keiner Sache ein Zwiespalt ist, Alle offen reden und laut seufzen, so erscheint doch Keiner mit einem Heilmittel, denn wir glauben, daß ohne gänzlichen Untergang kein Widerstand möglich ist, und sehen doch auch, daß alles Nachgeben mit der allgemeinen Zertrümmerung enden muß." Die Freunde der alten Ordnung konnten nur noch von der Zwietracht der Verbündeten etwas erwarten, allein

*) Römische Witzlinge bezeichneten dieses Jahr spöttisch durch das Consulat des Julius und des Cäsar; da man in Schriften immer mit den Namen beider Consuln datirte.

**) Ceteros jam nosti, sagt Cicero in einem Briefe, qui ita sunt stulti ut amissa republica piscinas suas salvas sperare videantur. Zu diesen gehörte auch Lucullus.

Cäsar, dessen kühner und klarer Geist das ferne Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, bot Alles auf, diese Zwietracht abzuwehren, bis er sich selbständig genug fühlte, die Republik auch allein zu überwältigen. Mit größter Besonnenheit wirkte er für beide Zwecke. Um seine unabhängige Macht zu gründen, ließ er sich (denn er vermied es so viel als möglich, selbst für sich zu wirken) durch die Thätigkeit des Tribuns Vatinius, eines höchst sittenlosen und verächtlichen Menschen, vom Volke das Cisalpinische Gallien und Illyrien, vom Senate auch die jenseitige Gallische Provinz mit vier Legionen und auf fünf Jahre, gegen alle bestehende Gesetze, anweisen. Das jenseits der Alpen gelegene Gallien war damals noch größtentheils unabhängig. Was die Römer davon unterworfen hatten und ihre Provinz nannten, umfaßte etwa die heutigen Landschaften Dauphiné, Provence und Languedoc.

Die fast übermüthige Freude, die Cäsar hierüber, besonders wegen der jenseitigen Provinz, empfand*), verrieth die Vortheile, die er sich davon versprach. Seinem scharfen Blick war der Zustand des noch unbezwungenen Galliens nicht entgangen. Es war in viele kleine Völkerschaften getheilt, durch bürgerliche, über Staaten und Familien sich erstreckende Parteiungen gespalten, ohne Volkskraft, weil ein mächtiger Priesterstand (die Druiden) und ein stolzer Adel alle Macht und allen Reichthum allein besaßen, und zeigte seine Ohnmacht schon durch die Furcht vor den Nachbarn, den Germanen und Helvetiern. Ein Land wie dieses bot theils Stoff zu langen Kriegen und herrlichen Triumphen, theils die Aussicht auf große und reiche Schätze dar. Auf einem solchem Boden konnte sich

*) Sueton. Cäsar. c. 22.

Cäsar zugleich in der langen ihm zugestandenen Zeit das unentbehrlichste Mittel der Herrschaft, eine Heeresmacht, bilden, die er dann gänzlich für seine Zwecke zu stimmen hoffte, und in der That besaß niemand die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem solchen Grade als er. Durch eine bewundernswürdige Kriegskunst und durch außerordentliche Erfolge erfüllte er seine Soldaten mit blindem Vertrauen; mit der feinsten Klugheit, mit einer wohlberechneten Abwechselung von Strenge und Milde, lenkte er sie nach Gefallen, und bildete Tüchtigkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit auf gleiche Weise in ihnen aus. Während er sie in öffentlichen Anreden seine Kameraden nannte, strafte er Widerspänstigkeit und Flucht auf das härteste, und während er sie durch unverhoffte Befehle in Spannung erhielt, oder in beschwerlichen Zügen ermüdete, hatte er, selbst ein Freund alles Schönen und Anmuthigen, ja Prunkenden *), seine Freude daran, sie geschmückt und geziert zu sehen. Wenn ihm nun die jenseits der Alpen gelegene Gallische Provinz diese großen Hoffnungen gewährte, so setzte ihn dagegen die Verwaltung des Cisalpinischen Galliens und Illyriens in den Stand, Italien und Rom mit einer bewaffneten Macht gleichsam zu umlagern und aus sicherer Nähe seinen eignen Vortheil wahrzunehmen.

*) Sueton erzählt, wie sorgsam er in seinem Anzuge gewesen, wie er selbst in seinen Feldzügen Fußböden von Musivarbeit mit sich führte. Nichts war ihm daher empfindlicher, als seine kahle Glatze, und von den Auszeichnungen, die er späterhin erhielt, war ihm keine so lieb, als die Erlaubniß, einen Lorbeerkranz zu tragen, weil er sie damit bedeckte. Wenn er gern rühmte, daß seine Soldaten auch von Salben duftend tapfer fechten konnten, so traf dieses Lob auch ihn.

## 51. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus.

(58. 57. vor Chr.)
(696. 697. d. St.)

Zur Sicherung seines Einflusses in Rom ergriff Cäsar auch noch andere Mittel. Um den Pompejus, dessen Macht er am meisten fürchtete, zu fesseln, gab er ihm seine Tochter zur Gemahlin, und heirathete selbst die Tochter des für das nächste Jahr zum Consul bestimmten Piso, die Calpurnia. Endlich setzte er gegen die Senatspartei den Clodius, einen schändlichen und frechen Menschen, in Bewegung. Damit dieser für das nächste Jahr Tribun werden könne, war ihm Cäsar auf eine ziemlich gesetzwidrige Weise zur Adoption durch einen Plebejer behülflich, da er sonst, als von einem patricischen Geschlechte stammend, des Tribunats nicht fähig gewesen wäre.

Clodius begann seine Laufbahn (58) mit einer Reihe verderblicher Gesetze, die nicht mehr das Volk gegen den Senat schützen oder heben, sondern alle Schranken, wodurch kühne und verbrecherische Unruhestifter noch in Zaum gehalten wurden, niederreißen, und also zunächst auch ihm den freiesten Spielraum gewähren sollten. Eines seiner Gesetze verbot, an dem Tage, wo das Volk einen Beschluß fassen wolle, Beobachtungen am Himmel anzustellen *); durch ein anderes ward den Censoren das Recht genommen, einen Senator durch Auslassung seines Namens in dem Verzeichnisse auszustoßen, außer wenn er durch ein förmliches Urtheil von beiden Censoren der Schuld über-

*) Weil hierdurch die höheren Magistratspersonen ein Mittel hatten, die Abstimmung in den Comitien zu hindern.

führt worden war. Dann ließ er die Innungen, die aufgehoben waren, weil sie in den letzten Zeiten dem Parteigeist zu sehr gedient, wieder herstellen und vermehren, und endlich ordnete er eine unentgeltliche Kornaustheilung an die Bürger an.

Nachdem er durch diese Gesetze, welche Cäsar und Pompejus durch ihr Stillschweigen gut hießen, für seine eigne Sicherheit gesorgt und sich einen großen Anhang verschafft hatte, griff er nun den Cicero an, dessen mehr durch beißende Reden als durch kräftiges Handeln ausgesprochener Unmuth die drei Verbündeten, besonders den Cäsar, verletzt hatte. Er wurde jetzt von dem Tribun wegen der ungesetzmäßigen und gewaltthätigen Hinrichtung Römischer Bürger, jener Theilnehmer an der Catilinarischen Verschwörung, angeklagt. Die Gefahr des Cicero erregte allgemeine Theilnahme, viele Senatoren, der ganze Stand der Ritter bezeugten ihren Schmerz über die Verfolgung eines Mannes, dem die großen in der Catilinarischen Verschwörung geleisteten Dienste den ehrenvollen Beinamen Vater des Vaterlandes verschafft hatten. Allein diese Klagen waren ohnmächtig; die beiden Consuln, Piso und Gabinius, von Clodius durch das Versprechen, die gewünschten Provinzen Macedonien und Syrien zu bekommen, gewonnen, thaten nicht nur nichts für ihn, sondern hemmten vielmehr durch ihre Amtsrechte, was im Senat hätte geschehen können. Cäsar, der mit seinem Heere in Italien noch gegenwärtig war, Crassus und Pompejus täuschten ihn entweder absichtlich oder schwiegen gänzlich, so daß Cicero, einen schlimmen Ausgang fürchtend, es für gerathener hielt, dem Ungewitter auszuweichen und in der Ferne die Rückkehr günstiger Umstände zu erwarten. Aber damit war Clodius nicht zufrieden, er setzte vielmehr

ein Verbannungsurtheil gegen ihn durch, kraft dessen er sich fünfhundert Millien von Rom entfernt halten mußte, ließ sein Vermögen einziehn und sein Haus niederreißen, dessen leere Stelle zu einem Tempel der Freiheit bestimmt wurde.

Unter weniger harten Formen zwar, aber doch auf eine gewaltsame und fast beschimpfende Weise wurde auch der lästige unbeugsame Cato entfernt. Clodius befriedigte dabei zugleich eine persönliche Rachsucht. Ptolemäus, der damalige König von Cypern, hatte nichts gegen die Republik verbrochen, aber früher einmal den Stolz des Clodius verletzt; genug, um ihn jetzt zu stürzen. Der freche Tribun trat mit einem Gesetzvorschlage auf, daß ihm sein Reich und seine Schätze genommen werden sollten. Der Staatsschatz war leer, die Reichthümer des Cyprischen Königs berühmt, so ward die schreiende Ungerechtigkeit genehmigt, und auf den Antrag des Clodius zugleich beschlossen, daß Cato mit der Ausführung dieser Maaßregel beauftragt werden solle. Vergebens erklärte Cato dem Tribun, daß er darin nicht, wie dieser es darstellte, eine Anerkennung seiner Rechtschaffenheit und Würde, sondern Hinterlist und eine wahre Beschimpfung sähe; Clodius erwiederte ihm stolz und verächtlich, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, würde er ihn wider seinen Willen dazu zwingen. Cato mußte der Gewalt weichen und reis'te von Rom ab. Während er zuerst Verbannte nach Byzanz zurückführte, welches Geschäft ihm Clodius auch noch aufgetragen hatte, um die Zeit seiner Entfernung zu verlängern, hatte schon der verzweifelnde König, der ohne seine Schätze nicht leben wollte und jeden Widerstand für vergeblich hielt, sich selbst mit Gift getödtet, so daß Cato nur die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen brauchte. Mit seiner gewohnten Sorgfalt und strengen Uneigennützigkeit

ließ er besonders die vielen Kostbarkeiten unter derselben öffentlich versteigern, und brachte die ansehnliche Summe von siebentausend Talenten nach Rom zurück, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen von Volk, Rittern und Senat empfangen wurde.

Kaum hatte Clodius durch die Entfernung des Cato und Cicero und durch seine Gesetze den freiesten Spielraum gewonnen, als er im Gefühl seiner Macht es verschmähte, ferner ein Werkzeug Anderer zu seyn, dem Pompejus übermüthig entgegen trat, einige seiner Anordnungen über die Asiatischen Angelegenheiten umwarf, seine Freunde mit Anklagen verfolgte, und ihn selbst persönlich verhöhnte. Viele der Besseren ließen sich in ihrem leidenschaftlichen Haß gegen Pompejus und seine Verbündeten so verblenden, daß sie sich dieser Schritte des verruchten Menschen freuten, oder ihn wol gar unterstützten. Pompejus war beschämt, er fühlte, daß er von allen Parteien befeindet wurde, und suchte jetzt einzulenken; da alle Wohlgesinnten die Rückkehr des Cicero wünschten, so bemühete er sich nun selbst um so eifriger dafür, da er in diesem Manne zugleich dem Clodius, der ihn jetzt sogar mit Meuchelmord bedrohete, einen mächtigen Feind entgegenstellte. Der Consul P. Cornelius Lentulus Spinther, und acht Tribunen, unter denen sich besonders T. Annius Milo auszeichnete, brachten die Sache in Anregung (57), Pompejus unterstützte sie durch sein persönliches Ansehen *). Clodius, umgeben von einer Rotte von Fechtern, widersetzte sich unter den größten Gewaltthätigkeiten. Es kam zu so heftigen Auftritten, daß dem Consul Lentulus die Fasces zerbrochen

*) Auch Cäsar ward deswegen beschickt; der nachmalige Tribun Sextius reiste zu ihm, aber Cicero drückt sich in seiner Rede für diesen Sextius über den Erfolg sehr unbestimmt und zweideutig aus.

wurden, ein Volkstribun tödtlich verwundet ward, und so viel Menschen blieben, daß Cicero selbst sagt, die Tiber sey mit Leichnamen angefüllt gewesen, und nur die Gräueltage des Cinna und Octavius hätten so viel Blut gesehen. Endlich aber ward der Volksbeschluß zur Zurückberufung des Cicero durchgesetzt, und der Senat fügte noch hinzu, daß er für den Verlust seines Hauses und seines übrigen Vermögens auf öffentliche Kosten entschädigt werden sollte. Rom und ganz Italien empfing den Rückkehrenden mit dem höchsten Jubel.

Jetzt stieg das Ansehen des Pompejus wieder. Da um diese Zeit ein Kornmangel in Rom entstand, worüber das Volk in eine heftige Gährung gerieth, so ward der Vorschlag gemacht, den Pompejus zur Besorgung der Lebensmittel mit der Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italiens auf fünf Jahre zu bekleiden. Unter Cicero's thätiger Mitwirkung ging dieses Gesetz durch, welches Pompejus gewissermaßen zum Herrn des ganzen Römischen Staates machte. Clodius fuhr zwar fort, zu wüthen und den Pompejus zu verfolgen und zu verhöhnen; aber nur durch Gewaltthätigkeit und seine Ädilenwürde schützte er sich vor der gerichtlichen Verfolgung, und daß durch Cicero's Bemühungen alle Anordnungen seines Tribunats nicht sogleich aufgehoben wurden*), verhinderte nur Cato's Einfluß, der seine Reise nach Cypern und seine ganze dortige Wirksamkeit nicht gern für nichtig wollte erklären lassen.

Allein für den Pompejus entstand eine ganz andere Besorgniß. Cäsars Ruhm stieg so außerordentlich, daß auch

*) Cicero bewies nämlich, daß, da seine Adoption nicht gesetzmäßig gewesen, auch sein ganzes Tribunat und Alles was er darin gethan, gesetzwidrig sey.

er dadurch in den Hintergrund gestellt zu werden fürchten mußte. Denn während er auf dem Forum mit Clodius und dessen Sklavenrotte unrühmlich kämpfte, hatte Cäsar Eroberungen an Eroberungen und Siege an Siege gereiht, die wir in einem flüchtigen Überblick betrachten wollen.

---

## 52. Cäsars Eroberungen in Gallien; Untergang des Crassus.

(58—53 vor Chr.)
(696—701 d. St.)

Seitdem die Römer in Spanien festen Fuß gefaßt hatten, wurde es Bedürfniß für sie, die Küstenstriche des Mittelmeeres in ihre Gewalt zu bringen, um auch zu Lande eine leichte und bequeme Gemeinschaft dorthin zu haben. Von diesem Zwecke gingen ihre ersten Eroberungen in Gallien aus (oben S. 91.). Deshalb drangen sie auch nur von der Ostseite des Rhodanus tiefer ins Land ein, um der Alpenpässe und der Alpenvölker sicher zu seyn; das übrige innere Land war noch wenig von ihnen berührt. Es war dieses nach Cäsars Berichten von drei verschiedenen Völkern bewohnt, den Aquitaniern von den Pyrenäen bis an die Garonne, den Galliern zwischen der Garonne und Seine, und den Belgiern bis an den Rhein; die letzteren waren theils Celtischen, theils Germanischen Ursprungs. Unter diesen Umständen erhielt Cäsar die im Umfange kleine Provinz des Transalpinischen Galliens; aber gleich bei seinem Eintritt in das Land bot sich ihm eine Gelegenheit dar, sie mächtig zu erweitern.

Die Helvetier, ein Celtisches Volk, entweder durch Übervölkerung in ihren Thälern beengt, oder von den Ger-

manen gedrängt, faßten den Entschluß, sammt und sonders auszuwandern, und sich in Gallien eine bequemere Heimath zu suchen. Nach zweijähriger Vorbereitung ward der Plan ausgeführt. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer, nebst Allem was nicht mit fortgeschafft werden konnte, verbrannten sie; hierauf traten sie die Reise an. Der bequemste Weg führte über Genf, durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger. Hier in Genf, wohin Cäsar auf die Nachricht von diesen Bewegungen eilte, kamen Helvetische Gesandte zu ihm, und baten um freien Durchzug durch die Römische Provinz; Cäsar erwiederte: es sey den Grundsätzen des Römischen Volkes zuwider, dergleichen zu gestatten. In der That hatten die Römer viel zu fürchten, wenn so kriegerische Männer sich in den Ebenen Galliens ansiedelten. Nachdem die Helvetier es vergebens versucht hatten, sich diesen Weg mit Gewalt zu öffnen, schlugen sie einen andern ein, durch das Gebiet der Sequaner und Äduer. Die Letzteren riefen den Cäsar um Hülfe an, dem es sehr willkommen war, von Gallischen Stämmen zu einer Unternehmung aufgefordert zu werden, die er selbst wünschte und beabsichtigte. Er eilte daher den Helvetiern nach und schlug sie bei Bibracte völlig. Was die blutige Niederlage überlebt hatte (110,000 von 368,000) wurde genöthiget, in die Heimath zurückzukehren, damit nicht über diesen leeren Raum sich der Strom der Germanischen Völker ergießen möge, der sich schon im starken Andrange nach Gallien Bahn gemacht hatte.

Gleich nach dem eben erfochtenen Siege und durch denselben erhielt Cäsar eine willkommene Gelegenheit, diesen Strom zurückzudrängen, gewiß nicht ohne großen Vortheil für die Sicherheit der Römischen Provinz und Italiens. Der Glanz seines Sieges über die Helvetier er-

füllte nämlich die Gallischen Völker mit Bewunderung, und die Bedrängten suchten Hülfe bei ihm. Dies waren zunächst die Äduer. Lange hatten sie mit den Sequanern und Arvernern um den Vorrang gestritten, als die Sequaner, um sich zu verstärken, Deutsche von jenseit des Rheins herbeiholten. Aber indem sie durch dieselben die heimathlichen Gegner überwanden, fielen sie unter das härtere Joch der Fremden. Germanische Schaaren, angeführt von Ariovist, setzten sich in Gallien fest, und zwangen ihre Schützlinge, ihnen ein Drittheil ihrer Ländereien abzutreten. Da Ariovist immer mehr Deutsche herüberholte, zitterten die Gallier vor einer noch schlimmern Zukunft, und hofften nunmehr von Roms Macht und Cäsars Schwert wirksame Hülfe.

Cäsar war aus den schon angegebenen Gründen sehr geneigt, sie zu gewähren. Er ließ zuerst den Ariovist, der übrigens unter dem Consulate Cäsars für einen Freund und Bundesgenossen des Römischen Volks erklärt worden war, zu einer Zusammenkunft auffordern, die der Deutsche König stolz verweigerte; er wisse nicht, ließ er dem Cäsar entbieten, was er in seinem Gallien mit dem Römischen Volke zu verhandeln haben könne. Als Cäsar hierauf von ihm verlangte, daß er die Äduer frei lasse, sonst würden die Römer die Beleidigungen ihrer Bundesgenossen zu rächen wissen, antwortete Ariovist: es sey Kriegsrecht, daß Sieger den Besiegten, wie sie wollten, beföhlen; auch das Römische Volk behandle die, welche es unterworfen, nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigner Willkühr. Wolle Cäsar mit ihm kämpfen, so möge er nur kommen, er werde erfahren, was die Tapferkeit der unbesiegten kriegsgeübten Deutschen, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen, vermöge.

Auf diese Antwort brach Cäsar schnell nach Vesontio (Besançon) auf, seinen Gegner zu überraschen und ihm zuvorzukommen. Jetzt aber zeigte sich das Römische Heer, aufgeregt durch die Erzählungen der Gallier von der ungeheuren Körpergröße, der zahllosen Menge und der unwiderstehlichen Kriegskraft der Germanen, von bangem Schrecken ergriffen, und Cäsar erfuhr Äußerungen der Soldaten, daß sie dem Befehle zum Aufbruche gegen die Deutschen nicht Folge leisten würden. Hier zeigte er seine bewundernswürdige Kunst die Gemüther zu lenken in ihrer ganzen Stärke. Er rief alle Centurionen zusammen, und erinnerte sie an die Siege ihrer Väter über denselben Feind, über die Cimbern und Teutonen, Siege, an denen die Heere nicht mindern Theil gehabt als der Feldherr, an die Niederlage der Helvetier, welche oft siegreich mit denselben Germanen gestritten, die sie nun fürchteten. Den Ungehorsam, von dem man ihm gesagt, fürchte er nicht; nur unglückliche, ungerechte und habsüchtige Feldherren hätten ihn erfahren. Für seine Redlichkeit aber bürge sein ganzes bisheriges Leben, für sein Glück der Helvetierkrieg. „Ich werde daher, fügte er hinzu, noch in dieser Nacht den Befehl zum Aufbruch ertheilen, um so schnell als möglich zu erfahren, was bei euch überwiegt, Ehrgefühl und Scham, oder Furcht. Will mir sonst Niemand folgen, so werde ich mit der zehnten Legion allein vorwärtsgehen, an der ich nicht zweifle, und diese soll künftig meine Leibwache seyn." Diese nachdrückliche und kraftvolle Beredsamkeit brachte schnell eine gänzliche Veränderung der Stimmung hervor. Die zehnte Legion dankte dem Feldherrn für sein großes Vertrauen, die übrigen ließen ihm sagen, sie wüßten wohl, daß nur dem Führer zukäme zu entscheiden, was geschehen müsse. Jetzt ging Cäsar auf den Feind los;

Ariovist bot nun selbst die früher ausgeschlagene Zusammenkunft an, die aber fruchtlos ablief. Es kam zur Schlacht, die sehr hartnäckig war, sich aber zuletzt durch die größere Kriegserfahrung und zweckmäßigere Bewaffnung des Römischen Heeres und den überlegenen Geist des Führers für Cäsar entschied. Was von den Deutschen sich retten konnte, floh über den Rhein, unter ihnen Ariovist.

So hatte Cäsar in Einem Sommer (58) zwei gefährliche Kriege ruhmvoll geendet. Aber aus jedem Siege entwickelte sich für ihn Stoff zu einer neuen Aufgabe. Während er sich für den Winter nach Oberitalien begab, wegen der Verwaltung dieser Provinz, und um Rom zu beobachten, waren seine Legionen bei den Galliern eingelagert, die nun inne wurden, daß sie die Befreiung von den Deutschen nur mit dem Druck der Römer vertauscht hatten. Sie ermunterten daher die Belgier, die selbst fürchteten nach der Unterjochung Galliens von den Siegern heimgesucht zu werden, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen. Die Belgischen Völkerschaften gaben dieser Aufforderung Gehör, und verbanden sich, den Römern zuvorzukommen, mit Ausnahme eines ihrer Stämme, der Remer, welche vielmehr den Cäsar davon in Kenntniß setzten.

Mit seiner gewohnten Blitzesschnelle eilte dieser herbei (57), um die Feinde zu überraschen, stellte sich an der Belgischen Grenze auf, und verschanzte sich an den Ufern der Axona (Aisne). Nachdem die Verbündeten auf die Remische Stadt Bibrax und auf eine von Cäsar angelegte Brücke über die Axona vergebliche Angriffe gemacht hatten, zogen sie sich endlich zurück, mit dem Entschluß, abzuwarten, welches Volk Cäsar angreifen würde, um diesem dann mit gemeinsamer Kraft zu helfen. Aber Cäsar machte alle ihre Pläne zu Schanden. Er ereilte sie auf ihrem Rück-

zuge, und brachte ihnen hier schon einen starken Menschenverlust bei, ging dann rasch auf die einzelnen Völkerschaften los, auf die reichen Suessioner, die zahlreichen Bellovaker, die wilden Nervier, die stolzen Aduatiker, welche Letztere Überbleibsel der Cimbern waren. Sein Glück und Geist, und seine den Belgiern ganz unbekannten Belagerungswerkzeuge, vereitelten, wenn auch oft erst nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt allen Widerstand, und unterwarfen jene Völker der Römischen Herrschaft. Diese wurde unterdeß durch Cäsars Legaten auch über die westliche Seeküste Galliens, die heutige Bretagne und Normandie, bald auch durch den jüngern Crassus über Aquitanien verbreitet (56). Durch die Überwältigung der Veragrer und Seduner wurde auch der wichtige Paß über den großen Bernhard zugänglich gemacht.

Die Nachricht von diesen glänzenden Siegen über Völker, die den Römern bisher ganz unbekannt gewesen waren, erregte so viel Freude und Bewunderung in Rom, daß der Senat eine funfzehntägige Dankfeier deswegen beschloß, da selbst für die größten Thaten des Pompejus nur eine zehntägige angeordnet worden war. Zugleich bereicherte sich Cäsar hierbei so sehr, und benutzte diese Schätze, seinen Anhang in Rom zu erhalten und zu vergrößern, so geschickt, daß, während er an den fernen Ufern des Oceans focht, doch seine Kraft in der Stadt, auf dem Forum und im Senat nicht unbemerkt blieb. Pompejus fühlte, wie sehr er dadurch in den Schatten gestellt, und wie bald er dem Cäsar nicht mehr gewachsen seyn werde. Er vereinigte sich daher von Neuem wieder inniger mit dem Crassus, und Beide beschlossen, Consuln zu werden, um als solche desto leichter ihre ferneren Zwecke ausführen zu können. Cäsars Absichten traten diesen Wünschen seiner Gegner

nicht entgegen, um so mehr da sie bereit waren, seine Zustimmung durch Bewilligung großer Vortheile zu erkaufen. Denn sie fühlten wohl, daß sie ohne diese Zustimmung doch nichts würden ausrichten können. Es kam zwischen ihnen darüber zu Lucca, wo sie eine Zusammenkunft hielten, zu einer erneuerten Verbindung und gegenseitigen Verpflichtungen (56).

Crassus und Pompejus hatten indeß große Mühe, das Consulat zu erlangen. Der Consul dieses Jahres, Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, widersetzte sich, unterstützt von vielen Senatoren, mit Kraft und Entschlossenheit ihrem Vorhaben, welches sie, um den Widerstand zu schwächen, noch mit einem Schleier bedeckten. Sie wollten deswegen bis zum Ende des Jahres alle Wahlversammlungen hindern, die jetzt unter dem Vorsitze des Marcellinus hätten gehalten werden müssen, und erreichten ihren Zweck durch die Hülfe einiger Tribunen. Auch Clodius, der jetzt wieder zu ihren Anhängern gehörte*), unterstützte sie. Marcellinus wollte sie entlarven und zu einer Erklärung zwingen, und fragte daher den Pompejus öffentlich im Senate, ob er sich um das nächste Consulat bewerben würde. Stolz erwiederte dieser: redlicher Männer halber bedürfe er keiner Würde mehr, aber der Aufwiegler wegen. Da auch Crassus gefragt wurde, antwortete er zweideutig: er werde thun, was er dem Staate für nützlich erachte. Pompejus fügte noch einige Schmähungen gegen den Marcellinus hinzu, der dies als den letzten Versuch betrachtete und nun von aller weitern Bemühung abstand. Er und die meisten Senatoren legten das Amtskleid ab, und er-

*) Clodius wollte durch Pompejus Mittel finden, seine Geldforderungen in den Provinzen einzutreiben, wo er während seines allmächtigen Tribunats Ämter und Gunst verkauft hatte.

schienen bis zum Ablaufe des Jahres weder in den Versammlungen, noch bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Als es nun im Anfange des folgenden Jahres (55) zur wirklichen Wahl kam, mußten sich Pompejus und Crassus durch Anwendung großer Gewalt Bahn machen, wobei sie von Cäsars Soldaten, die zu diesem Behufe nach Rom geschickt waren, unterstützt wurden. Cato und viele Wohlgesinnte hatten, da alle Übrigen sich scheu zurückhielten, den L. Domitius bewogen, als Bewerber um das Consulat aufzutreten, denn es sey hier ein Kampf nicht für ein Amt, sondern für die Freiheit des Staats; allein als Domitius auf dem Forum erscheinen wollte, wurde sein Fackelträger, der vor ihm her ging, niedergestoßen, viele Andere seiner Umgebungen, unter ihnen auch Cato, verwundet, und Alles so eingeschreckt, daß Pompejus und Crassus ihre Wahl endlich durchsetzten. Mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten und Bestechungen ließen sie nun auch alle übrigen Ämter mit ihren Anhängern besetzen; sie drängten den Cato zurück, der sich um die Prätur bewarb, um mit der Kraft dieses Amtes seinen Widerstand zu verstärken. Aber wiewol er dies nicht erreichte, ward sein muthiger Geist nicht müde, gegen Jene zu kämpfen, die, nun Herren des Staats, durch ihre Geschöpfe sich und ihren Verbündeten Cäsar mit allen Machtmitteln ausrüsten ließen, welche sie zunächst unter einander wenigstens in ein äußerliches Gleichgewicht der Kräfte setzen sollten. Der Tribun C. Trebonius trug nämlich darauf an, dem Crassus nach seinem Consulate Syrien zur Provinz zu geben, dem Pompejus Spanien, mit der Vollmacht, so große Heeresmacht unter den Bürgern und Bundesgenossen zu werben, als ihnen gut dünken werde. Dem Cäsar sollte die Verwaltung seiner Provinzen noch auf fünf Jahre verlängert wer-

den. Cato und sein Nacheiferer Favonius versuchten, von zwei Tribunen unterstützt, diese gefährlichen Vorschläge zu hintertreiben; aber an dem Tage wo abgestimmt werden sollte, besetzten Trebonius und seine Anhänger das ganze Forum mit ihren Rotten, so daß keiner der Widersacher heran konnte, und als der eine Tribun Atejus nebst dem Cato auf die Schultern der Hintersten stiegen, um durch Ankündigung einer Himmelsbeobachtung die Versammlung zu zerstreuen, wurden sie durch die Lictoren der übrigen Volkstribunen herabgerissen und fortgetrieben, wobei es nicht an Getödteten und Verwundeten fehlte. Die Vorschläge gingen nun sämmtlich durch. Pompejus benutzte nach dem Ende seines Consulats theils sein noch fortdauerndes Amt, die Sorge für die Verpflegung Italiens und der Hauptstadt, theils den Widerstand, der von den Gegnern seinen Werbungen entgegen gesetzt ward, um auf eine ganz unerhörte Weise seine Provinz durch Legaten verwalten zu lassen. Er selbst blieb in Rom, sich in dem Mittelpuncte des Staates zu befestigen, während seine Verbündeten, Crassus und Cäsar, ihre Hülfsmittel durch Kriege mit auswärtigen Feinden zu vermehren suchten. Aber natürlich mußte hierdurch die Entwickelung des ungeheuren Schauspiels immer näher geführt werden; bald mußte sich zeigen, wer von den Dreien die besten Mittel ergriffen habe, die Republik als Beute davon zu tragen.

Daß sie dem Crassus nicht zu Theil werden sollte, entschied sich zuerst. Mit großen Hoffnungen begann der sechzigjährige Greis seinen Feldzug gegen die Parther, durch den er die Thaten des Lucullus und Pompejus zu übertreffen, und seinen ungeheuren Reichthum noch zu vermehren hoffte. Aber nicht diese seine Erwartungen wurden erfüllt, sondern die Verwünschungen, welche der Tribun Atejus,

nachdem er sich vergeblich gegen einen solchen ungerechten, willkührlichen und von dem Volke auch nicht beschlossenen Kriegszug erklärt hatte, an den Thoren Roms feierlich über den ausziehenden Crassus aussprach. Dieser hatte gehofft, in den Parthern so feige Schaaren zu finden, wie die Kappadocier, Armenier u. a., die kaum einen Widerstand gegen Rom wagten, stieß aber auf ein tapfres, muthiges Volk, gegen dessen wohlgepanzerte Reiterschaaren und eigenthümliche Fechtart die Waffen und Kriegsweise der Römer nichts vermochten. Ihr Land bot den Parthern einen großen Reichthum trefflicher Pferde dar; von Jugend auf wurden sie im Reiten und Bogenschießen geübt, worin ihnen keiner gleich kam. Wenn die feindlichen Reihen sich im Treffen den ihrigen näherten, wandten sie sich zur Flucht und zerstreuten sich nach allen Seiten, aber im Fliehen schossen sie mit großer Schnelligkeit und Sicherheit ihre fast nie fehlenden Pfeile auf die Feinde. Dann kehrten sie plötzlich wieder zurück, umstellten die Gegner, reizten, verwirrten, ermüdeten sie auf diese Weise so lange, bis sie völlig erlagen.

War der Kampf gegen ein solches Volk schon an sich äußerst schwierig, so trug Crassus zu seinem Verderben noch selbst durch falsche Maaßregeln bei. Er ging über den Euphrat (54) und besetzte mehrere Städte Mesopotamiens, aber statt den ersten Schrecken der noch nicht vorbereiteten Parther zu benutzen, und den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, ließ er ihnen Zeit, ihre Kräfte zu sammeln und ging gegen den Winter nach Syrien zurück, wo er sich, nach Plutarchs Ausdruck, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Handelsmann beschäftigte, und Tage lang damit zubrachte, die reichen Tempelschätze von Hierapolis zu wägen. Als er sich nun im folgenden Jahre (53) zu einem neuen Feldzuge anschickte, ließ er sich von dem verrätheri-

schen König von Osroene bethören, der, scheinbar den Römern befreundet, aber heimlich mit den Parthern einverstanden, ihn von seinem ersten Plane, den Euphrat hinunter auf Seleucia und Ktesiphon loszugehen, ablenkte und bewog, unmittelbar in die Ebene und dem Parthischen Hauptheere entgegen zu ziehen. Hier, unfern von Carrä, wurde das vortreffliche Römische Fußvolk bald von den großen Reiterschaaren umringt, und litt, durch Hitze und Staub erschöpft, eine schreckliche Niederlage. Als die Nacht einbrach, rettete sich Crassus mit dem übrig gebliebenen Heere nach Carrä, von wo er sich dann nach Armenien durchschlagen wollte. Die Parther setzten ihm aber nach und ereilten ihn. Nun befand er sich zwar mit seinem Haufen (andere Abtheilungen hatten andere Wege eingeschlagen) in einer gebirgigen, dem Römischen Fußvolk günstigen Stellung, und die Parther wagten nicht, ihn hier anzugreifen, aber es gelang ihnen, ihn durch einen verrätherischen Anschlag zu fangen. Sie boten ihm nämlich einen günstigen Vertrag an, und forderten ihn zu einer mündlichen Unterredung mit ihrem Heerführer auf. Wie wenig auch die Klugheit rieth, einem solchen Feinde zu vertrauen, so mußte sich doch Crassus, von seinen verzweifelnden und meuterischen Soldaten gezwungen, dazu entschließen. Er näherte sich zu Fuße mit wenigen Begleitern den Parthern, die sogleich ihre böse Absicht verriethen, indem sie ihn unter dem Schein der Höflichkeit mit Zudringlichkeit auf ein prächtig geschmücktes Pferd setzten, und dasselbe heftig forttrieben. Einige Römer, welche ihren Feldherrn begleiteten, wollten dies verhindern; darüber entstand ein Handgemenge, in welchem Crassus getödtet ward. Um seinen Geiz zu verspotten, gossen die Parther dem abgeschnittenen Kopfe geschmolzenes Gold in den Mund.

Dreißigtausend Menschen hatten die Römer bei diesem Zuge eingebüßt, dessen Erfolg andeutete, daß ihre Eroberungen im Osten hier ihr Ziel finden würden.

---

## 53. Gänzliche Unterjochung Galliens; wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar.

(55—50 vor Chr.)
(699—704 d. St.)

Mit glücklicherem Erfolge erweiterte Cäsar im Westen die Römische Herrschaft, indem er die Eroberung Galliens durch Unterdrückung aller Versuche, welche die dortigen Völker zur Wiedergewinnung ihrer Freiheit machten, vollendete. Einen solchen Versuch machten im Jahre 54 die Eburonen unter ihrem Könige Ambiorix. Da die Römer in weitläufigen Winterrastungen lagen, gelang es diesem, eine Legion und fünf Cohorten zu überfallen und gänzlich zu vernichten. Nun schlossen sich gleich die Aduatiker und Nervier an, aber Cäsar eilte mit großer Schnelligkeit herbei, schlug mit geringer Macht das zahlreiche Gallische Heer völlig, und übte im folgenden Jahre an den Eburonen und anderen Völkerschaften große Strenge, um von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken.

Aber der Haß gegen die Römischen Unterdrücker gährte noch zu heftig in den Gemüthern der Gallier, als daß sie den Verlust ihrer Freiheit jetzt schon mit ruhiger Ergebung hätten ertragen können. In der Hoffnung, daß Cäsar durch seine Angelegenheiten in Rom ganz beschäftigt sey, daß der Winter, der alle Straßen unwegsam machte, und ihre sehr zahlreiche, der Römischen bei weitem überlegene Reiterei ihnen große Vortheile gewähren würden,

wagten fast alle Gallischen Stämme, unter Anführung des Vercingetorix, eines angesehenen Arverners, einen allgemeinen Aufstand (51). Als Cäsar, der in Oberitalien war, über die Alpen kam, fand er es eben so bedenklich, seine Legionen zu sich in die Provinz zu entbieten, als sich zu ihnen zu begeben. Er entschloß sich aber zu dem letztern, und es gelang ihm durch Schnelligkeit und List. Der Kampf, der nun begann, war blutig und hartnäckig, das Glück oft schwankend und wechselnd, aber Cäsar entwikkelte hier die ganze Fülle seiner großen Kriegskunst und seines an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, so wie sein Heer eine unermüdliche Beharrlichkeit und fast unglaubliche Tapferkeit, theils im offnen Felde, theils bei der Belagerung der festen Plätze. Besonders ist der Kampf um die Stadt Alesia bewundernswürdig, wo sich zuletzt der ganze Krieg zusammen drängte, aber auch die ganze Tüchtigkeit des Römischen Feldherrn und Heeres zeigte. Cäsar schloß hier mit sechzigtausend Mann den Vercingetorix, der sich mit achtzigtausend Mann hineingeworfen hatte, durch Errichtung eines Bollwerks von elftausend Fuß im Umfange ein, und schützte sich selbst durch eine zweite noch ausgedehntere Reihe von sinnvoll ausgedachten Befestigungen gegen ein Heer von 257,000 Mann, das Aufgebot des ganzen Galliens, welches heranrückte, die Belagerten zu entsetzen und die Römer zu vernichten. Er behauptete sich gegen die gleichzeitigen Angriffe von Außen und von der Stadt her und siegte völlig.

Die Thaten dieses Feldzuges, die der Römische Senat durch ein zwanzigtägiges Dankfest feiern ließ, schienen, sagt ein Römischer Geschichtschreiber, nicht von Menschen, sondern von Göttern ausgeführt zu seyn, und Vercingetorix selbst, der nun an der Freiheit Galliens verzweifelte,

rieth seinen Landsleuten, sich dem Willen der Götter zu fügen, und unterwarf sich dem Cäsar. In sieben Jahren hatte Cäsar, unterstützt durch die Erschlaffung der Gallischen Gemeinwesen die Kraft dieses großen Landes für die ganze künftige Dauer der Römischen Herrschaft gebrochen.

Damit die Gallier nicht von stammverwandten oder benachbarten Völkern Hülfe erhalten möchten, hatte Cäsar auch noch zwischen diesen Kriegsthaten einige wegen ihrer Kühnheit und Neuheit bewunderte Züge unternommen, nach Britannien und über den Rhein. Nach der ersteren Insel, von der man damals noch wenig oder nichts wußte, und von deren Lage auch Cäsar die verwirrtesten Vorstellungen behielt, schiffte er zweimal hinüber (55 und 54), und das letzte Mal drang er über die Themse; allein seine Legionen fanden an der Reiterei der Britten einen gefährlichen Gegner, und da ihm weder der Zustand Galliens, noch der von Rom erlaubte, sich in ein weitschichtiges Unternehmen einzulassen, zog er wieder ab, und ließ auf der Insel nichts zurück, als Ehrfurcht und Scheu vor der Römischen Macht.

Nichts Anderes bezweckten oder erreichten seine beiden Übergänge über den Rhein, in die Heimath der Germanischen Völker. Nachdem er zuerst den Arioviſt zurückgeworfen hatte, und bald nachher die Tenchtrer und Usipeter, welche Land in Gallien suchten und beinahe eine Anzahl von 430,000 Menschen ausmachten, durch einen unredlichen*) Überfall fast ganz vernichtet hatte, beschloß

*) Cäsar selbst stellte die Sache zwar in ein für sich günstiges Licht, aber Cato, freilich Cäsars Feind, betrachtete sie aus einem andern Gesichtspuncte, und sagte im Senate: man solle den Cäsar den beleidigten und mit Unrecht angegriffenen Germanen ausliefern, damit diese sähen, daß der Senat keinen Theil an dieser Treulosigkeit gehabt.

er, über den Rhein selbst zu gehen. Er ließ zu diesem Behuf eine künstliche, viel bewunderte Brücke schlagen (55). Aber nachdem er sich achtzehn Tage lang jenseit des Flusses aufgehalten, ging er zurück, und brach die Brücke ab, da er seinen Zweck, die Deutschen in Schrecken zu setzen, erreicht zu haben glaubte. Das zweite Mal behauptete er sich eben so wenig im Lande, brach aber dieses Mal die Brücke nur halb ab, und ließ auf der Gallischen Seite einen Brückenkopf mit einer Besatzung, um, wie er selbst sagt, den Barbaren desto mehr Furcht einzuflößen. Das Römische Reich fand hier im Westen an dem Rheinstrome und dem Volke der Germanen*) seine Grenze, wie es sie im Osten an den Parthern gefunden hatte. Für Cäsar aber war die Stunde gekommen, nicht mehr für, sondern um die Republik zu kämpfen.

Durch den Untergang des Crassus war aus der Verbindung der drei Mächtigen eine Kraft hinweggenommen, welche Spannungen ausgleichen und Störungen des Gleichgewichts verhindern konnte; als Julia, die Tochter Cäsars und vielgeliebte Gemahlin des Pompejus starb (54), war die Vermittlerin verschwunden, welche die feindselige Eifersucht der beiden Übriggebliebenen gemildert hatte. Pompejus und Cäsar fingen nun an, einander mit feindseligen Absichten entgegenzutreten. Aber indem der Letztere durch seinen Kriegsruhm immer mehr Begeisterung erregte und die Verehrung des Volks gewann, auch seine Kriegsmacht

*) Eigentlich war es der Strom, der die Grenze machte. Denn es saßen mehrere Deutsche Stämme in Gallien und waren Rom unterworfen, nicht bloß die Trevirer und viele unter den Belgiern, sondern auch am Oberrhein die Vangionen, Nemeten und Tribokker. Vielleicht waren von den Letzteren die Deutschen Reiter, deren sich Cäsar in den letzten Kriegen gegen die Gallier und in seinem nachmaligen Kriege gegen Pompejus mit so großem Erfolge bediente.

nach und nach auf zwölf Legionen vermehrte, schien ihm Pompejus auf einem ganz andern Wege zuvorzukommen, indem die Republik durch die Größe der Verwirrung, in die sie gerieth, genöthigt ward, sich ihm selbst in die Arme zu werfen.

In dem zweiten Jahre nach des Pompejus zweitem Consulate (53) konnte durch die Ränke der Tribunen, die sich alle Gewalt anmaßten, sieben Monate lang keine Consulwahl zu Stande kommen, und erst die ungesetzmäßige Verhaftung des heftigsten unter den Tribunen auf Befehl des Senats, die Bedrohung eines jeden Ruhestörers mit ähnlicher Strafe, und endlich das Ansehen des Pompejus, der bis jetzt abwesend gewesen war, bewirkten, daß der Staat für die letztere Hälfte des Jahres Consuln erhielt. Aber die Stürme erhoben sich bei der Wahl für das folgende Jahr (52) von Neuem, und im Anfange desselben war die Republik wieder ohne Consuln. Verwirrung und Gesetzlosigkeit stiegen, Blutvergießen und Mord befleckten jeden Tag. Unter diesen Gewaltthaten war keine verhängnißvoller als die Ermordung des Clodius. Der oben schon genannte Milo, sein persönlicher Gegner, ein Mann von Kraft und Tüchtigkeit, der in allen diesen Bewegungen eine sehr thätige Rolle spielte, auch gewaltsame Mittel nie gescheut hatte, und sich jetzt um das Consulat bemühete, begegnete ihm bei Bovillä, und bei der Erhitzung der Gemüther entzündete sich zwischen ihren bewaffneten Begleitern ein Handgemenge, in welchem Clodius zuletzt unter den Streichen seiner Gegner fiel. Diese That gab den Unruhen neues Leben. Der Pöbel, aufgehetzt durch einige Tribunen, die den Leichnam des Ermordeten, um Mitleid zu erregen, auf das Forum bringen ließen, trug denselben in die Curie und verbrannte ihn auf einem in der Eil aus

den Bänken errichteten Scheiterhaufen. Das ganze Haus gerieth dabei in Flammen, ja die ganze Stadt ward mit einem ähnlichen Untergang bedrohet, und der Leichnam des Clodius schien noch verderblicher zu werden als sein lebendiger Geist gewesen war.

Milo, der in dem ersten Sturme mit Mühe sein eignes Haus vor dem Niederbrennen gerettet, und sich selbst nur durch einstweiliges Zurückziehen vor der Rache des wüthenden Volks gesichert hatte, trat bald wieder hervor, und setzte seine Bewerbung um das Consulat mit Gewalt und Bestechung fort. Gefechte und Mordthaten häuften sich von Neuem. Der Staat schien sich seinem Todeskampfe zu nähern, und nur ein verzweifeltes Mittel ihn noch retten zu können, nämlich alle Gewalt Einem zu übertragen. Die eifrigsten Verfechter der republicanischen Staatsform, Männer wie Cato und Bibulus, fühlten dieses, und der Letztere that, von dem Erstern unterstützt, endlich den Vorschlag, den Pompejus mit einer gesetzmäßigen Oberherrschaft zu bekleiden, und, da der Name eines Dictators alle Gräuel des Sulla in der Erinnerung aufregte, ihn zum alleinigen Consul zu wählen, weil jede Herrschaft besser sey als Gesetzlosigkeit, weil Pompejus den mäßigsten Gebrauch von der ungemessenen Gewalt machen werde, und weil man hoffte, ein solches vom Senate selbst ihm dargebotenes Geschenk werde ihn dem Senate auch am festesten verpflichten.

Diese Ansicht fand Beifall, Pompejus ward zum alleinigen Consul erwählt, und leistete, was man von ihm erwartete. Mit starker Hand bezähmte er den wilden Aufruhr in der Stadt, und stellte das Ansehen der Gerichte wieder her, durch welche jetzt Alle zur Untersuchung gezogen wurden, die sich ungesetzmäßiger und gewaltthätiger

Bewerbungen schuldig gemacht, oder an dem Morde des Clodius und an der darauf erfolgten Verbrennung der Curie Theil genommen hatten. Viele angesehene Männer wurden verurtheilt, und unter andern auch Milo, von Pompejus wol persönlich befeindet, trotz seiner Vertheidigung durch Cicero. Er begab sich nach Massilia. Doch rettete Pompejus ungerechter Weise den Metellus Scipio, dessen Tochter er kurz vorher geheirathet hatte, und nahm ihn sogar zum Amtsgenossen an. Dann erneuerte er auch das Gesetz, daß Keiner abwesend um ein Amt anhalten, und kein abgehender Consul und Prätor vor dem Ablauf von fünf Jahren die Verwaltung einer Provinz bekommen solle. Die Consulwahl für das folgende Jahr ging in ruhiger und gesetzmäßiger Weise vor sich, und wenn Cato nicht gewählt ward, so war es vielleicht nicht bloß der Einfluß des Pompejus und Cäsar, der es verhinderte, sondern auch seine eigene ungefügige Bewerbung. So schien der Sturm, der die Republik erschüttert und fast zu zerstören gedroht hatte, beschwichtigt. Aber diese Ruhe konnte nur vorübergehend seyn, denn es drohete ein furchtbareres und zerstörenderes Ungewitter, wenn Cäsar, nach dem Ablauf seiner Verwaltungszeit und der völligen Eroberung Galliens, nun wieder unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten eingriff. Es war nicht zu hoffen, daß sich alsdann abermals ein beruhigendes Gleichgewicht einstellen, daß einer dieser Mächtigen sich dem andern friedlich unterordnen werde. Durch den frischen Glanz seiner erstaunenswerthen Thaten, vor dem der fast veraltete Ruhm des Pompejus erbleichte, und durch eine fast unglaubliche Freigebigkeit hatte Cäsar den großen Haufen in Rom an sich gezogen und viele Senatoren für sich gewonnen, indem er es sogar nicht verschmähete, die einflußreichen Sklaven bedeutender

Männer zu erkaufen. Die Hauptaufgabe für ihn aber war, sich nicht entwaffnen zu lassen, um nicht, wenn er aus seiner Provinz als Privatmann schiede, dem schon ziemlich stark ausgesprochenen Hasse seiner Gegner Preis gegeben zu seyn. Er trug daher darauf an, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich auch abwesend um das Consulat zu bewerben, weil er dann als Befehlshaber von zehn Legionen diese Würde antreten, und folglich mit unwiderstehlicher Macht auftreten konnte. Und obschon diese Forderung gegen das eben erst durch Pompejus gegebene Gesetz war, so ward sie doch bewilligt; denn Pompejus widersetzte sich ihr nicht, theils weil er jeder Unternehmung Cäsars gewachsen zu seyn glaubte, theils weil er selbst sein Gesetz überschritten, und sich die Verwaltung Spaniens auf abermalige fünf Jahre hatte übertragen lassen, mit tausend Talenten jährlich aus dem öffentlichen Schatz zur Unterhaltung der Truppen. Cato's Widerstand gegen Cäsars Antrag war vergeblich.

Im folgenden Jahre (51) machte der Consul, M. Marcellus, ein Anhänger des Pompejus, einen starken Angriff auf Cäsar; er verlangte, daß derselbe noch vor Ablauf der ihm bestimmten Verwaltungszeit einen Nachfolger erhalten, sein Heer entlassen und bei der Consulwahl abwesend nicht berücksichtigt werden sollte. Allein er konnte diese Anträge nicht durchsetzen. Sein Amtsgenosse, Sulpicius Rufus, erklärte sich dagegen, und selbst Pompejus sagte, mit seiner gewöhnlichen Verstecktheit oder Unentschlossenheit, es sey Unrecht, um einer so kleinen Frist willen einen so hochverdienten Mann zu beschimpfen. Indeß setzte einige Zeit nachher Marcellus, im Einverständniß mit Pompejus, den Senatsbeschluß durch, daß die für das folgende Jahr bestimmten Consuln, C. Marcellus und Ämi-

lius Paulus (von denen der Erstere ein eifriger Anhänger des Pompejus war), am 1. März 50 die Angelegenheit der consularischen Provinzen zur Erwägung bringen sollten. Mehrere Tribunen protestirten gegen diesen, mittelbar wider Cäsar gerichteten Beschluß. Pompejus zeigte bei dieser Gelegenheit sein großes Selbstvertrauen. Da er im Senate gefragt wurde, was zu thun wäre, wenn alsdann wieder Protestationen erfolgten, antwortete er: es komme auf Eins hinaus, ob Cäsar selbst den Befehlen des Senats nicht Folge leisten wollte, oder Leute anstellte, die einen wirksamen Beschluß verhinderten. Wenn er nun, fragte ein Anderer, zugleich Consul seyn und sein Heer behalten wollte? Wie, versetzte Pompejus, wenn mein Sohn den Stock aufhübe, mir einen Schlag zu geben?

Je mehr nun die Zeit herannahte, wo die Verhältnisse zur letzten Entscheidung kommen mußten, desto eifriger bot Cäsar alle seine Kräfte und Mittel auf, die Absichten seiner Gegner zu vereiteln. Schon ohne sein Zuthun kam ihm das große Mißvergnügen zu Statten, welches die strengen Gerichte des Pompejus erregt hatten, denn nicht nur die Verurtheilten waren aufgebracht, sondern auch die große Zahl Derjenigen, welche sich der vielen ihnen aus den Bestechungen zufließenden Vortheile beraubt zu sehen fürchteten. Aber es gelang ihm auch wider alles Erwarten, den künftigen Consul Ämilius Paulus durch große Geldgeschenke, und den zum Tribun bestimmten Curio durch Bezahlung seiner ungeheuern Schulden zu gewinnen, und so nicht nur seinen Gegnern den Beistand dieser Männer zu entziehen, sondern auch an dem Curio, der kühn, gewaltig im Reden, und beim Volke beliebt war, ein sehr thätiges Werkzeug für seine Zwecke zu gewinnen.

Als nun die neuen Consuln ihr Amt angetreten hat-

ren (50) und Marcellus im Senate darauf antrug, dem Cäsar einen Nachfolger zu geben, so trat Curio auf, lobte mit großer Schlauheit den Vorschlag, fügte aber hinzu, daß alsdann auch Pompejus seine Statthalterschaft nicht länger behalten dürfe. Denn um der Republik wahre Sicherheit und dauernden Frieden zu verschaffen, müßten Beide ihre Macht niederlegen und ihre Heere entlassen. Der Antrag ging nicht durch, Curio hatte dabei aber auch keinen andern Zweck, als dem Cäsar einen Vorwand zu geben, sich im Besitz seiner Macht zu behaupten, da er wol voraussehen konnte, daß Pompejus sich nicht dazu bequemen werde, sein Heer zu entlassen, wiewol er fortfuhr eine große Mäßigung zu heucheln. In der That aber vertraute er jetzt mehr als je der Festigkeit seiner Stellung. Da die Genesung von einer gefährlichen Krankheit, von der er damals befallen worden war, in ganz Italien mit Opfern gefeiert wurde und die lauteste und allgemeinste Freude erregte, glaubte er der größten Anhänglichkeit des Volkes völlig versichert zu seyn. Zugleich wurde unter dem Vorwande, daß das von den Parthern bedrohte Syrien eine größere Truppenzahl bedürfe, ein Senatsbeschluß durchgesetzt, kraft dessen er und Cäsar, jeder eine Legion hergeben sollten. Da er nun dem Cäsar bei einer frühern Gelegenheit eine seiner Legionen abgetreten hatte, so forderte er diese jetzt zurück. Cäsar widersetzte sich nicht, sondern sandte zwei Legionen, und beide blieben in Italien. Durch alles dieses erhielt Pompejus so viel Zuversicht, daß er auf die Frage, welche Hülfsmittel er denn gegen den Cäsar habe, wenn dieser auf Rom marschiren sollte, antwortete: wo ich nur in Italien mit dem Fuße auf den Boden stampfe, werden Legionen hervorspringen.

Indeß fuhr der Senat mit Berathungen über die

Statthalterschaften fort, und in einer Sitzung ließ der Consul Marcellus über die Abdankung des Cäsar und über die des Pompejus abgesondert stimmen. Die meisten Stimmen waren gegen Cäsar und für Pompejus, als aber Curio, sehr geschickt, beide Fragen zusammenfaßte, waren fast alle Stimmen für die Abdankung Beider. Curio wurde dafür vom Volke mit Jubel und Frohlocken empfangen. Marcellus aber fuhr fort sich aufs heftigste gegen Cäsar zu erklären. Eines Tages sprang er im Senate wüthend auf, und rief: weil er denn nicht vermöge eines gemeinsamen Senatsbeschlusses für die Republik sorgen dürfe, wolle er es allein Kraft seines Amtes, eilte zum Pompejus vor die Stadt und überreichte ihm das Schwert, um für das Vaterland gegen den Cäsar zu fechten, eine Maaßregel, die ohne wirksamen Erfolg blieb.

Cäsar, der dem Ausbruche eines Bürgerkrieges, wie es scheint, gern zuvorgekommen wäre, und sich doch kein Gesetz vorschreiben lassen wollte, welches den Pompejus nicht so gut träfe als ihn, machte Vergleichsvorschläge; aber die Gegner waren zu erbittert, um darauf einzugehen. Vielmehr wurde im Anfange des folgenden Jahres (49) der strenge Beschluß gegen ihn gefaßt: wenn er nicht an einem bestimmten Tage das Heer entlassen werde, solle er für einen Feind des Vaterlandes gelten. Vergebens widersprachen die beiden dem Cäsar ergebenen Tribunen, M. Antonius und L. Cassius Longinus; es ward durch die gewöhnliche Formel, die obersten Magistrate möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht gefährdet werde, erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sey; durch einen Senatsbeschluß dem Pompejus die Kriegsmacht und der öffentliche Schatz übergeben, und Rüstungen aller Art angeordnet, um den Waffenkampf zu beginnen. Die ein-

wannen sie eigentlich kamen. Zuerst erschienen die Cimbern an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die Kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hört man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie in Gallien erschienen und Wohnsitze forderten. Jetzt zog der Consul M. Junius Silanus wider sie und ward geschlagen. Zwei Jahre darauf (107) bekam es der Consul L. Cassius Longinus mit den Tigurinern, einem Helvetischen Stamme, der sich mit den Cimbern verbunden hatte, zu thun, ward gleichfalls geschlagen und selbst getödtet, ja sein Legat mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze zu Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte**). Beide Heere, deren Führer noch dazu uneinig waren, an achtzigtausend Mann, wurden von den Deutschen, in der Nähe des Rhodanus, bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen und die Läger erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das Römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

---

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark.

**) Bei seiner Rückkunft ward er mit Einziehung seiner Güter bestraft, was, wie es in der Epitome des Livius LXVII. heißt, seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

In dieser Gefahr richteten sich die Blicke des Volkes auf den Marius, der eben noch in Africa mit der Anordnung des Numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils, weil ein solcher Feldherr unentbehrlich war, daß er — ein unerhörter Fall bisher — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Übrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Heeres, wo sein unermeßlicher Ehrgeiz ihn nicht in Frevel stürzte, zeigte er sich als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Spanien gewandt, und Marius benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den Teutonen im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten sich von ihnen getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die Römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager umgaben und die Römer höhnend zum Kampfe herausforder-

stand, schien ihm noch einmal die ganze, ungewisse und schauerliche Zukunft, in die er sich und sein Vaterland zu stürzen im Begriff war, vor die Seele zu treten, und er verfiel in Nachdenken. Aber plötzlich raffte er sich auf, rief: der Würfel sey geworfen! und ging entschlossen hinüber. In kurzem hatte er alle Orte inne, welche den Besitz von Etrurien, Umbrien und Picenum versicherten.

Während Cäsar so reißende Fortschritte machte, that Pompejus nichts, um ihm einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sondern verließ nebst dem ganzen Senat mit fast schimpflicher Eil Rom, so daß die Consuln sogar den gefüllten Staatsschatz zurückließen. Erst in Capua glaubte Pompejus sicher zu seyn. Durch diese Flucht beraubte er sich des Gewichts, welches der Besitz von Rom gewährte, und verlor den Raum zu neuen Werbungen, da er keine andere Kriegsmacht bei der Hand hatte, als die zwei dem Cäsar abgeforderten Legionen, denen wenig zu trauen war. Dabei herrschte unter seinen Anhängern eine große Verwirrung und Rathlosigkeit, und der vorige leidenschaftliche Eifer für den Krieg mit Cäsar machte ängstlichen Besorgnissen Platz. Unter diesen Umständen richtete sie für eine kurze Zeit der Übertritt des Labienus wieder auf. Dieser, bisher Cäsars vertrautester Gehülfe, verließ diesen in dem entscheidendsten Augenblicke und wandte sich zur Partei des Pompejus. Seine Aussagen über Cäsars Macht und Hülfsmittel, von denen er wie ein Überläufer in einem wegwerfenden Tone sprach, fanden dort willigen Glauben; man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Übertritt eines solchen Mannes ein wirksames Beispiel werden, und recht viele Anhänger Cäsars zur Nachahmung reizen würde. Aber bald wurde man inne, daß die That des Labienus dem Cäsar in der Meinung nichts schadete, höchstens sei-

nem Gefühle schmerzlich war, und daß die zu voreilig gefaßten Hoffnungen ohne Grund und Haltung waren. Cäsar machte zwar wiederholt Friedensanträge, setzte aber nichts desto weniger die Verfolgung eifrig fort, um seine Gegner nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Pompejus, der an der Behauptung Italiens verzweifelte, hatte sich, in der Absicht nach Griechenland zu gehen, schon von Capua nach Apulien begeben; nur L. Domitius Ahenobarbus versuchte es, mit einer nicht unbedeutenden Macht in der wichtigen Stellung von Corfinium Cäsar aufzuhalten, wobei er auf des Pompejus Unterstützung rechnete. Aber dieser eilte ohne Rast an das Meer, um jenseits desselben erst die großen Kräfte des Orients um sich zu sammeln. Cäsar nöthigte den Domitius dadurch leicht zur Übergabe, und ließ ihn nebst vielen Senatoren und Rittern ungehindert zum Pompejus abziehen *), aber die meisten Truppen desselben traten zu ihm über. Als er vor Brundusium ankam, war Pompejus eben mit der Einschiffung seiner letzten Cohorten beschäftigt, und er konnte ihn weder daran hindern, weil in der Stadt die besten Anstalten getroffen waren, noch ihm nach Griechenland folgen, weil jener sich in den ausschließlichen Besitz aller Schiffe gesetzt hatte.

Cäsar ließ es nun seine nächste Sorge seyn, Italien, das er innerhalb sechzig Tagen erobert hatte, zu sichern. Daher befestigte er vorzüglich Brundusium, damit den Abziehenden die Rückkehr durch diesen wichtigen Zugang ver-

*) Dem Domitius ließ er auch eine Summe von 6,000,000 Sesterzien (318,000 Thaler unseres Geldes), welche dieser als sein Privateigenthum in Anspruch nahm, wiewol Cäsar überzeugt war, daß dies Geld ihm von Pompejus zur Bezahlung des Soldes gegeben sey. Ne continentior in vita hominum quam in pecunia fuisse videatur, sagt Cäsar selbst von sich.

schlossen bliebe; dann ließ er Sardinien, welches ganz herrenlos war, besetzen; eben so Sicilien, das Cato bei der Annäherung Curio's räumte, der darauf nach Africa überging, auch diese für Italien wichtige Provinz in Besitz zu nehmen. Vor Allem aber mußte er sich und Italien gegen einen Angriff der Spanischen Legionen sicher stellen, denen er eine vorzügliche Tüchtigkeit zutrauete. Erst, sagte er daher, wolle er das Heer (die Spanischen Legionen) ohne Feldherrn, dann den Feldherrn (Pompejus) ohne Heer schlagen.

Zunächst zog er von Brundusium nach Rom, wo trotz der Erklärung des Pompejus und der Consuln: Jeden, der nicht mitziehn werde, für einen Feind zu halten, eine Anzahl von Senatoren zurückgeblieben war. Diesen Schatten des Senats und das Volk rief er zusammen, und suchte sie durch Äußerungen der Milde, die er seit dem Beginn des Krieges in der That überall gezeigt hatte*), zu beruhigen. Auch wollte er, daß der Senat eine neue Friedensgesandtschaft an den Pompejus schicke, die jedoch nicht zu Stande kam. Dann aber eilte er, sich in Besitz des zurückgelassenen Staatsschatzes zu setzen, den ein Tribun vergeblich zu retten suchte. Denn als dieser im Senate Einspruch that und sich auf das Gesetz berief, erwiederte Cäsar: der Krieger bedürfe der Waffen, nicht der Gesetze; und als der Tribun vor die verschlossene Thür, die mit einer Axt geöffnet werden sollte, seinen Amtsstuhl setzte, drohete ihm Cäsar bei längerer Widersetzlichkeit mit dem Tode, und fügte hinzu: wisse, junger Mann, daß es mir schwerer wird dies zu sagen, als es zu thun.

---

*) Dem Labienus hatte er sein Gepäck nachgeschickt; auch vergriff er sich nicht an den reichen Landgütern desselben.

Nun ließ Cäsar Rom unter der Aufsicht des Antonius, und eilte nach Spanien. Unerwartet verursachte ihm jetzt Massilia einen großen Aufenthalt. Unter dem Vorwande einer bei dieser Verwirrung nothwendigen Neutralität verschloß ihm diese Stadt die Thore, der Wahrheit nach, weil sie dem Pompejus zugethan war, wie sich bald zeigte, da Domitius Ahenobarbus, den Cäsar bei Corfinium entlassen hatte, eintraf, und von den Massiliern aufgenommen wurde, um die Vertheidigung zu leiten. Cäsar traf nun persönlich Anstalten, die Stadt zu belagern, und schickte vorläufig seinen Legaten C. Fabius mit drei Legionen nach Spanien voraus; dann eilte er ihm selbst nach, und ließ den Befehl über das Belagerungsheer dem C. Trebonius, um selbst sich der Pässe in den Pyrenäen zu bemächtigen, und den Feinden rasch entgegen zu treten.

Die beiden Legaten des Pompejus, Afranius und Petrejus (ein dritter, M. Terentius Varro, hielt den Süden besetzt) hatten ihre Heeresmacht bei Ilerda (dem heutigen Lerida) versammelt, um ihren Gegner in dieser Stellung vom weitern Vordringen in das Innere Spaniens abzuhalten. Das Glück schien sich hier anfangs wider Cäsar erklären zu wollen. Bei einem Angriffe auf den Afranius wurde er mit Verlust zurückgetrieben, und durch das Anschwellen der beiden Flüsse Cinga und Sicoris, zwischen welchen sein Lager sich befand, litt er eine Zeitlang großen Mangel, so daß die Pompejaner die größten Hoffnungen faßten. Die vergrößerte Nachricht von diesen Unfällen, verbunden mit einem Verluste vor Massilia, erregte in Rom große Bewegungen; man hielt Cäsar für verloren, man drängte sich in das Haus des Afranius, um Glück zu wünschen, und Viele eilten zum Pompejus. Aber bald veränderte Cäsars überlegener, erfindungsreicher Geist die ganze

Lage der Dinge, und er bedrängte nun seinerseits die Gegner so, daß sie sich in ihrer Stellung nicht mehr sicher hielten, sondern beschlossen, über den Ebro zu gehen, und hinter diesem Strome ihren Vertheidigungskrieg fortzusezzen. Aber ehe sie noch dieses Ziel erreichen konnten, hatte sie Cäsar schon so umgarnt, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben. Obschon er sie nunmehr gänzlich in seiner Gewalt hatte, so begnügte er sich doch mit der Auflösung der Legionen, worauf die Einzelnen entlassen wurden; die Führer und höheren Officiere begaben sich zum Pompejus, von den Übrigen nahmen Viele bei Cäsar Dienste. Damit war ganz Spanien gewonnen, denn der dritte Legat, Varro, versuchte keinen Widerstand. Cäsar versicherte sich des Landes durch Besatzungen und der Gemüther durch Milde, außer daß er viel Geld beitrieb, und eilte durch Gallien, wo die Massilier sich nach zwei verlornen Seeschlachten hatten ergeben müssen, nach Italien zurück.

Zu Rom, wo ihn auf des Prätor Lepidus Vorschlag das Volk zum Dictator erwählt hatte, verweilte er nur kurze Zeit, um einige Anordnungen zu treffen. Er rief die Verbannten zurück, mit Ausnahme des Milo, ordnete das durch die Unsicherheit der Zeiten noch mehr verwickelte Schuldenwesen auf eine billige Weise *), und ließ für das folgende Jahr (48) die Beamten wählen; er und Servilius Isauricus wurden Consuln. Dann legte er nach elf Tagen seine Dictatur nieder, ohne irgend eins der Schrecken erneuert zu haben, ohne welche sich seit Sulla kein Römer diese Würde hatte denken können, und traf Anstalten zum Übergange nach Griechenland und zum unmittelbaren Angriff auf Pompejus.

*) Die Güter wurden nach ihrem Werthe vor dem Kriege abgeschäzt, und so den Gläubigern übergeben.

Dieser war indessen zu Beröa in Macedonien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, überaus beschäftigt gewesen, Geld, Vorräthe und eine Heeresmacht zu Wasser und zu Lande zusammen zu bringen. Es war ihm auch gelungen, eine höchst bedeutende Seemacht zu bilden, die allein fünfhundert Kriegsschiffe zählte, eine ansehnliche Reiterei, die siebentausend Mann stark war und worunter sich die Blüthe der Italischen und Römischen Jugend befand, endlich auch zahlreiches aber sehr gemischtes Fußvolk, das er selbst einzuüben unermüdet thätig war, um sich zu sammeln. Viele Fürsten und Könige, die, den Römern befreundet oder unterthan, ihm Hülfe zuführten, gewährten ihm einen großen Glanz, und der Römische Staat selbst schien jetzt in des Pompejus Feldlager seine Heimath zu haben. Hier sah man einen fast vollständigen Senat, hier fanden sich die Zeichen und Namen aller Staatsämter; und die Erklärung, die hauptsächlich auf Cato's Anregung hier erlassen ward: keinen Römer außer dem Gliede zu tödten und keine den Römern unterworfene Stadt zu plündern, schien beweisen zu sollen, daß hier allein für heimathliches Recht und vaterländisches Gesetz gestritten werde *).

Das war nun jetzt die Frage und Erwartung Aller, wann und wie Pompejus mit dieser Heeresmacht den Streit wirklich beginnen werde. Ein Jahr war fast verflossen, seit die Pompejaner Italien verlassen und sich ge-

*) Es geht indessen aus vielen Handlungen der Freunde des Pompejus hervor, wie leidenschaftlich sie gesinnt waren, und selbst über Pompejus drückt sich der freilich etwas gereizte Cicero bedenklich aus. „Unsern Cnäus, schreibt er unter andern einmal, gelüstet es schon lange, den Sulla zu spielen, und zu ächten." (Sullaturit animus ejus et proscripturit diu.) Tacitus (Hist. II, 38) sagt, nach Marius und Sulla sey Pompejus gekommen, versteckter als sie, aber nicht besser (occultior, non melior).

rüstet hatten, und noch war von diesem Puncte aus nichs Feindliches gegen Cäsar geschehen, trotz dessen sechsmonatlicher Abwesenheit in Spanien. Nur ein Theil der Flotte hatte um diese Zeit die von Dolabella geführte Seemacht des Cäsar im Adriatischen Meere, und seine Landmacht in Illyrien unter C. Antonius angegriffen, um diese Feinde aus der gefährlichen Nähe zu vertreiben, und zwar mit glücklichem Erfolge. Die ganze dortige Kriegsmacht Cäsars ward vernichtet; funfzehn Cohorten, die sich ergeben mußten, gingen zu Pompejus über. Die übrige große von Bibulus befehligte Flotte, von der sich Pompejus fast allein schon den Sieg versprach, hatte sich unterdeß im Adriatischen Meere versammelt, und Pompejus beschloß, sich selbst mit der Landmacht den Küsten zu nähern und hier zu überwintern, zunächst um Cäsar am Übergange zu verhindern, dann Italien gänzlich auszuhungern, oder es vielleicht auch durch einen förmlichen Angriff wieder zu erobern. Aber ehe er noch diese Pläne ausführen konnte, kam ihm schon Cäsar mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Kühnheit zuvor. Trotz der ungünstigen Jahreszeit (es war im Spätherbst), aber deswegen seinen Gegnern unerwarteter, setzte er mit sieben Legionen (mehr konnte er aus Mangel an Fahrzeugen nicht zugleich einschiffen) von Brundusium nach der Küste von Epirus über, landete bei Paläste zwischen den Ceraunischen Felsen glücklich und ungehindert, und schickte die Schiffe sogleich zurück, um die übrigen Truppen herbeizuholen.

Bibulus, der mit hundert und zehn Schiffen bei Corcyra lag, erfuhr es erst, als Cäsar schon gelandet war, ließ nun seinen Unmuth an den Ruderern und den Herren der leeren Schiffe aus, die größtentheils niedergemacht wurden, und verdoppelte, um die zweite Übersetzung zu ver-

hindern, alle seine Vorsichtsmaaßregeln. Auch Pompejus beschleunigte seinen Anzug jetzt, damit Cäsar sich nicht an der Küste ausbreite, welches um so nöthiger war, da dieser schon Oricum und Apollonia und andere minder bedeutende Örter gewonnen hatte, und das wichtige, von Pompejus selbst zum Mittelpunct seiner Unternehmungen bestimmte Dyrrhachium bedrohte. Es gelang dem Pompejus, hierin dem Cäsar zuvorzukommen, und an den beiden Ufern des Flusses Apsus standen die Heere einander gegenüber. Neue von Cäsar gemachte Friedensanträge hatte Pompejus aus Stolz oder Mißtrauen verworfen, wagte aber doch nicht, den Cäsar anzugreifen, wiewol derselbe nur erst einen Theil seiner Kriegsmacht bei sich hatte. Denn Antonius zögerte noch immer mit den übrigen Legionen zu Brundusium, obschon der Winter fast abgelaufen war, wo nach Cäsars Willen die Überfahrt bewerkstelligt werden mußte, weil die mächtigen Flotten der Feinde in der stürmischen Jahreszeit die See nicht halten konnten. Von heftiger Ungeduld getrieben, warf sich endlich Cäsar selbst, in Sklavenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in ein Boot; aber die von einem wüthenden Sturme aufgeregten Meereswellen warfen sich dem kleinen Fahrzeuge mit solcher Gewalt entgegen, daß der Steuermann umzukehren beschloß. „Fürchte nichts! rief der plötzlich aufspringende Cäsar; du führst Cäsar und sein Glück." Erstaunt und zur höchsten Anstrengung ermuthiget, boten die Schiffer alle ihre Kräfte auf, das Meer zu überwältigen, aber es war vergeblich, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke, und Cäsar mußte sich zurückführen lassen. Indeß sandte er jetzt die gemessensten Befehle nach Brundusium, die Überfahrt um jeden Preis zu bewerkstelligen, und hatte endlich die Freude, sein Verlangen erfüllt zu sehen.

Durch den Tod des Bibulus, der das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden war, hatte sich die Lage der Dinge insofern zum Vortheil des Cäsar geändert, daß in der Führung der Pompejanischen Flotte keine Einheit mehr war; günstige Winde kamen dazu, und führten den Antonius glücklich bis nach Lissus. Nun war zwar noch zu befürchten, daß Pompejus, hinter dessen Rücken Lissus lag, schneller herankommen und den Antonius vernichten könne, und er machte sich auch dazu auf den Weg. Aber demnungeachtet brachte Cäsar, der einen Tag später ankam, seine Vereinigung mit Antonius zu Stande, und begann nun, eine rasche Entscheidung suchend, den Angriff gegen Pompejus, der durch seine Seemacht eben so sehr über jede Art von Zufuhr gebieten konnte, als Cäsar in diesem gebirgigen, von Pompejus absichtlich ausgeleerten Lande bald Mangel zu leiden fürchten mußte.

Nachdem es Cäsar gelungen war, seinen Gegner durch einen schnellen Zug von Dyrrhachium abzuschneiden, und dieser sich nun in der Nähe an dem Meeresufer aufstellte, faßte er den kühnen Plan, ihn einzuschließen, wiewol er nur eine geringere, durch Absendung nach Thessalien, Ätolien und Macedonien noch mehr geschwächte Anzahl von Truppen hatte. Theils hoffte er, durch dieses Mittel des Pompejus zahlreiche Reiterei, die ihm seine Zufuhr vom Lande her sehr erschwerte, unschädlich zu machen und sie ganz zu Grunde zu richten, theils rechnete er auf den Eindruck, den dies auf die öffentliche Meinung machen werde. Pompejus, der kein allgemeines Treffen wagen wollte, versuchte mit aller möglichen Anstrengung, sich dieser Einengung zu erwehren, wobei es zu vielen kleinen vereinzelten Gefechten kam. Im Ganzen aber schien Cäsars Plan zu glücken, und wiewol er selbst an Korn empfind-

lichen Mangel litt*), so war doch im Pompejanischen Heere außer dem Wassermangel die Noth für die Pferde so groß, daß die ganze Reiterei nahe daran war, gänzlich zu Grunde zu gehen. Pompejus mußte sich also entscheiden, durch einen tüchtigen Angriff aus dieser Noth zu kommen. In diesem Augenblick trafen zwei angesehene Allobroger bei ihm ein, welchen Cäsar viel Vertrauen und Gunst bewiesen hatte, die sich aber jetzt für beleidigt hielten und zum Pompejus übergingen. Bekannt mit der ganzen Stellung des Cäsar, setzten sie den Pompejus in den Stand, seinen Angriff mit glücklichem Erfolge durchzuführen. Die bisherigen Bande wurden gesprengt, Cäsar erlitt in zwei Gefechten einen bedeutenden Verlust**), und Pompejus so wie sein ganzes Heer glaubten, nicht bloß Cäsars Plan vereitelt, sondern seine ganze Macht vernichtet zu haben. Briefe und Gerüchte verkündeten den harrenden Völkern das nahe Ende des Krieges.

Aber während diese so in gefährlicher Sicherheit frohlockten, hatte Cäsars unerschöpflicher Geist schon auf neue Mittel gesonnen, die Wiedergeburt seines Glückes zu be-

---

*) Seine Soldaten ertrugen diesen Mangel mit großer Geduld, machten sich Brot aus einer Wurzel, die dort häufig wuchs, und warfen dergleichen Brote an die Vorposten des Pompejus, ihnen zu zeigen, daß so lange die Erde dergleichen erzeuge, sie nicht aufhören würden, sie zu belagern. Mit welchen wilden Thieren haben wir zu kämpfen! soll Pompejus dabei ausgerufen haben.

**) Cäsar erzählt, Labienus habe die Gefangenen, die dabei gemacht worden, vor sich bringen lassen, habe sie spöttisch seine Kameraden genannt und gescholten, daß sich solche Veteranen fangen ließen, und sie dann niedermachen lassen. Spricht aus solchen Handlungen die Leidenschaftlichkeit der Pompejaner, so zeigt sich auch ein Gefühl der Unsicherheit in der Art und Weise, wie Pompejus die Allobrogischen Überläufer in seinem Lager wie zur Schau und zum Prunk umherführen ließ.

ginnen. Da er einsah, daß er in diesen Gegenden nicht mehr bleiben könnte, beschloß er, nach Thessalien zu gehen, wo er reichlichen Unterhalt fand, und den unentschiedenen Kampf, den zwei seiner Legionen unter Domitius Calvinus Befehl gegen ein dem Pompejus von seinem Schwiegervater Metellus Scipio aus Asien zugeführtes Heer bestanden, enden konnte. Folgte ihm Pompejus, so waren die äußeren Bedingungen des Kampfs für sie gleich; folgte er nicht, so war die Vernichtung des Scipio wenigstens sicher. Nachdem sich Cäsar noch die drei wichtigen Puncte an der Küste, Oricum, Apollonia und Lissus, gesichert hatte, brach er plötzlich vor den Augen des Pompejus auf, und gewann ihm durch List und Gewandtheit so vielen Vorsprung ab, daß er unverfolgt durch Epirus und Akarnanien zog, sich mit Domitius verband, und über die Gebirge in Thessalien eindrang. Gomphi, der Schlüssel dieser Pässe, weigerte sich zwar, wahrscheinlich wegen der letzten unglücklichen Vorfälle, ihm die Thore zu öffnen, aber der Widerstand ward rasch überwältigt, und die Stadt den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben. Die übrigen Städte lernten durch dieses Beispiel die Kraft des besiegt geglaubten Helden fürchten, und unterwarfen sich ihm, bis auf Larissa, welches Scipio mit seiner ganzen Macht besetzt hielt.

## 55. Die Schlacht bei Pharsalus; Tod des Pompejus.

(48 vor Chr.; 706 d. St.)

Gleich nach dem Aufbruch des Cäsar wurde im Heer des Pompejus berathschlagt, was jetzt zu thun sey. Afranius und Andere bestanden darauf, gleich nach Italien

überzuſetzen. Dieſes ſey der eigentliche Preis des Sieges, und mit deſſen Wiedergewinnung werde man auch alle Inſeln, ſo wie Spanien und Gallien, unterwerfen. Allein dieſe Maaßregel, welche wol dem Cäſar nichts anders übrig gelaſſen haben würde, als mit aller ſeiner Macht ſich durch Illyrien einen beſchwerlichen Landweg nach Italien zu bahnen, ward verworfen. Für Italien glaubte Pompejus am beſten zu ſorgen, wenn er es ſo wenig als möglich zum Schauplatz des Krieges mache, da der Beſitz deſſelben dem Sieger doch nicht entgehen könne. Dagegen ſchien es ſchimpflich, gleichſam zum zweiten Male vor Cäſar zu fliehen, und den Scipio nebſt ſo vielen würdigen Römern Preis zu geben; den Meiſten, ſo wie Pompejus ſelbſt, ſchien es der kürzeſte Weg zum Siege und zum Frieden, wenn man eile, dem flüchtigen Feinde den letzten Todesſtoß zu verſetzen.

In dieſer Überzeugung zog das Heer auf einem andern Wege durch Macedonien nach Theſſalien in die Gegend von Pharſalus, wo es ſich, nach geſchehener Vereinigung mit den Truppen unter Scipio, dem Cäſar gegenüber ſtellte, begierig die letzte und, wie man nicht zweifelte, glückliche Entſcheidung herbeizuführen. Denn die vornehmen Römer, die den Pompejus umgaben, waren ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie ſchon um die Früchte deſſelben mit einander haderten, die Frage, wer Cäſars Prieſterthum bekommen oder welches Schickſal die Gegner treffen ſollte, mit leidenſchaftlichem Ernſt behandelten, und jede zaudernde Vorſicht ihres oberſten Feldherrn als einen Ehrgeiz auslegten, der ſich nur in der verlängerten Führung eines ſo vornehmen Heeres gefalle. Seitdem ſie mit dem Heere des Scipio vereint waren, hielten ſie vollends den Ausgang für unbezweifelt; dazu kamen glückliche Vor-

bedeutungen und Götterzeichen, die von Rom aus gemeldet wurden*), und die blendenden Versicherungen des Labienus, daß Cäsars Heer bei weitem nicht mehr aus jenen Veteranen bestehe, welche einst Gallien und Germanien besiegt hatten. Diese außerordentliche Zuversicht riß, wie es scheint, endlich auch den Pompejus mit fort. In der Hoffnung, das feindliche Heer werde auseinander laufen ehe es zum förmlichen Angriff gekommen, wie er sich ausdrückte, gab er seine bisherige Kriegsweise auf, und entschloß sich endlich zu einer allgemeinen Schlacht.

Cäsar hatte bisher fast täglich seinem Gegner den Kampf angeboten, weil eine lange Verzögerung des Krieges seine Kräfte allmälig aufreiben mußte, doch bis jetzt vergeblich. Eben war er im Begriff, seine Stellung zu ändern, als er des Feindes Anstalten zum Kampfe sah. Freudig verkündigte er die endliche Gewährung des lang ersehnten Wunsches seinen Soldaten, die voll Zuversicht auf ihre oft erprobte Tapferkeit und voll Hoffnung auf ihres Führers stets bewiesene Kunst, sich zur großen Entscheidungsschlacht anschickten. Cäsar ordnete diesmal, sobald er des Gegners Stellung und Plan übersehen hatte, seine Schlachtordnung auf eine neue Art, indem er hinter den drei gewöhnlichen Treffen ein viertes stellte, welches aus sechs Cohorten Deutscher bestand. Diese hatten den meisten Antheil an der Entscheidung; Cäsar errang einen großen und glänzenden Sieg (20. Jul. 48). Je größer die Zuversicht in den Besiegten gewesen war, so daß man die Zelte im Lager mit Epheu und Festzeichen ge-

*) Man sehe Cicero de divinatione II, 24. Er sagt auch, daß Pompejus viel darauf gab. Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur. In diesem patricischen Aberglauben glichen sich Pompejus und Sulla. Cäsar, sagt Sueton, war ganz frei davon.

schmückt und mit prächtigen Geräthen gefüllt fand, und je weniger man also auf einen in diesem ringsum eingeschlossenen Lande schon an sich beschwerlichen Rückzug gedacht hatte, desto größer mußten nun nach der Niederlage Rathlosigkeit und Verwirrung seyn. Pompejus selbst, dieser viel erfahrne Feldherr, verlor alle Besonnenheit und Hoffnung *). Stumm und niedergeschlagen verließ er das Schlachtfeld, und begab sich in das Lager, bis ihn hier die anrückenden Sieger verscheuchten. Denn unaufhaltsam nachdrängend führte Cäsar seine siegreichen obwol erschöpften Cohorten gegen das Lager, das von der starken Besatzung eine kurze Zeit tapfer, aber vergeblich vertheidigt ward, und nöthigte endlich eine große Schaar, die sich nach Larissa flüchten wollte, zur Übergabe.

Das ganze zahlreiche Heer war theils vernichtet, theils gefangen, theils zerstreut. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er: „so wollten sie es, und dazu nöthigten sie mich, den sie nach so vielen glücklichen Kriegen, wenn ich mein Heer entlassen hätte, verurtheilt haben würden." Jetzt hatte er sie mit der Schärfe des Schwerts gerichtet und verurtheilt. Doch großmüthig erließ er den Übriggebliebenen die Strafe. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit, Eigenthum, die ausgenommen, welche, schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten Male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und sogar von diesen durften seine Freunde jeder Einen frei bitten. Ja die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, welche in seine

*) Plutarch wendet auf ihn die Verse Homers an (Ilias XI, 544):

Zeus nun sendete Furcht, der allmächtige Vater, dem Ajax.
Starrend stand und warf er den lastenden Schild auf die Schulter,
Flüchtete dann, umschauend im Männergewühl.

Hände fielen, ließ er, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht, zu Mißtrauen oder Rache verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte *).

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Nachdem er durch das Thal Tempe an das Meer und von hier nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemahlin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asiens hin, ungewiß welches Land er wählen sollte, wo er mit Muße und Sicherheit Vorbereitungen zu einem neuen Kampfe treffen könne. Man schwankte zwischen Syrien und Africa, bis es endlich am sichersten schien, nach Ägypten zu gehen. Das dortige Königshaus war dem Pompejus viel schuldig, denn Ptolemäus Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch Pompejus Einfluß von dem Proconsul Gabinius in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden.

Der junge König Ptolemäus Dionysus, der mit seiner Schwester Kleopatra in Zwist lebte, stand eben mit einem Heere bei Pelusium. Dorthin segelte also Pompejus mit seiner Begleitung ab, sandte aber einen Boten voraus, um sich Aufnahme zu erbitten. Pothinus, ein Verschnittener, der vorzüglichste Vertraute des jungen, ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm der Feldherr Achillas und der Griechische Rhetor Theodotus das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zuzulassen oder abzu-

*) Was geschehen wäre, wenn die Pompejaner gesiegt hätten, spricht Cicero in einem Briefe deutlich aus. Die Proscription, schreibt er, würde ziemlich allgemein gewesen seyn.

weisen sey. Da stand Theodotus auf und behauptete, Beides sey gleich gefährlich. Durch das letztere mache man sich den Pompejus zum Feinde, durch das erstere zöge man sich nicht bloß den Haß des mächtigen Siegers zu, sondern Pompejus selbst könne gefährlich werden, wenn er sich mit Hülfe des Ägyptischen Heeres, das meist aus Römischen von Gabinius zurückgelassenen Soldaten bestand, des Reiches bemächtigte; es sey also das Beste, dem Flüchtigen die Landung zu gestatten, und ihn dann zu ermorden. Dieser Rath gefiel, und die feige, verbrecherische That ward beschlossen.

Begleitet von dem Septimius, einem ehemaligen Römischen Hauptmanne, bestieg Achillas ein kleines Boot, den Pompejus darin abzuholen, unter dem Vorwande, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das seichte Ufer kommen könnte. Von einem Freigelassenen, Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten begleitet, segelte Pompejus ab; aus dem prunklosen Empfange und der düstern Schweigsamkeit seiner Führer konnte er ein böses Schicksal ahnen. Als der Kahn ans Land stieß, und er sich eben aufrichten wollte, empfing er vom Septimius einen Stich durch den Leib, zugleich hieben die Übrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszustoßen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Gesicht und sank todt nieder. Die Mörder schnitten ihm den Kopf ab und ließen den nackten Rumpf am Ufer liegen. Der treue Philippus baute aus mühsam zusammengesuchten Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen, und verbrannte den Leichnam darauf. So wurde der große Pompejus bestattet.

Als Cäsar, welcher der Flucht seines Gegners im Fluge gefolgt war, in Ägypten landete, nahete ihm Theodotus mit dem Haupte des Pompejus. Cäsar wandte sich

mit Abscheu von ihm, aber den ihm überreichten Siegelring des Getödteten betrachtete er mit Wehmuth, innig gerührt von dem kläglichen Ende eines solchen Mannes, wiewol ihm freilich durch den Untergang Dessen, der niemals hatte der Zweite seyn wollen, der erste Platz in der Republik gesichert wurde *).

## 56. Cäsars fernere Siege.

(48—46 vor Chr.)
(706—708 d. St.)

Indeß wäre Cäsar in der Fülle seines Glücks beinahe durch dieselben unwürdigen Hände gefallen. Er trat in Alexandrien mit allem Glanze eines Fürsten des Römischen Reichs auf, und beleidigte dadurch den Hochmuth der Alexandriner. Hierzu kam eine alte Schuldforderung von siebzehn Millionen und fünfmalhunderttausend Drachmen, welche Cäsar zwar auf zehn Millionen ermäßigte, diese aber nun um so unerbittlicher eintrieb und dadurch die Gemüther noch mehr erhitzte. Endlich regte er eine sehr gefährliche Partei gegen sich auf, als er im Streite zwischen dem König Ptolemäus Dionysus und seiner Schwe-

*) Dio Cassius, der beide Männer einander so entgegen setzt: Pompejus wollte im Staate nicht der Zweite, Cäsar wollte der Erste seyn, drückt in diesen Worten nicht übel das Negative in des Pompejus und das Positive in Cäsars Bestreben aus, und erklärt damit den Ausgang. Wenn übrigens Pompejus geneigt war, die Vorsehung anzuklagen, weil Cäsar gesiegt habe, wie er zu Lesbos mit dem Philosophen Kratippus ein Gespräch in diesem Sinne anknüpfte, so hätte ihn dieser, wie Plutarch sagt, allerdings fragen können, ob er das Glück besser gebraucht haben würde als Cäsar?

ster Kleopatra den Schiedsrichter machen wollte, kraft der Anordnung des verstorbenen Königs, der dem Römischen Volke die Ausführung seines letzten Willens empfohlen hatte, nach welchem sein ältester Sohn und seine älteste Tochter, mit einander vermählt, gemeinschaftlich regieren sollten. Der junge König, oder vielmehr Diejenigen, welche seine Jugend leiteten und die Macht mit ihm theilten, hatte die an Jahren ältere, geistvolle Kleopatra gewaltsam entfernt und zur Flucht nach Syrien genöthigt; sie war jetzt heimlich nach Alexandrien zurückgekehrt, hoffend, den siegreichen Kriegsfürsten durch die Macht ihrer glänzenden Schönheit und ihres gewandten Geistes zu gewinnen. Dieses gelang ihr auch vollkommen, und da Cäsar sie nun als Gemahlin und Mitregentin ihres Bruders bestätigte, fürchtete die bisher herrschende Partei, daß sie durch ihren Geist und durch den mächtigen Schutz Cäsars die Herrschaft ganz an sich reißen werde.

Pothinus und Achillas versuchten zuerst einen meuchelmörderischen Angriff auf das Leben Cäsars, in der Hoffnung, sich dadurch bei der republicanischen Partei einen bessern Dank zu verdienen, als sie für die Ermordung des Pompejus bei Cäsar gefunden hatten. Da aber dieser Versuch mißglückte und Pothinus auf Cäsars Befehl hingerichtet wurde, so suchte nun Achillas, der sich gerettet, die Römer mit offener Gewalt anzugreifen. Dies schien einen sichern Erfolg zu versprechen, da Cäsar wegen der Schnelligkeit seiner Verfolgung und weil er hier keine Feindseligkeiten erwartete, nicht viel über dreitausend Mann bei sich hatte, das königliche Heer aber vier und zwanzigtausend Mann stark war und theils aus allerlei Römischen Überläufern, vornehmlich jedoch aus Römischen Soldaten bestand, die von Gabinius hier zurückgelassen, durch Hei-

rathen einheimisch geworden waren. An der Spitze dieses Heeres rückte Achillas heran, und besetzte ganz Alexandrien bis auf den Theil der Stadt, welcher am Meere lag und den königlichen Palast enthielt. Hier verschanzte sich Cäsar und behauptete sich durch Tapferkeit und kluge Anordnungen. Um nicht von der Zufuhr und den Verstärkungen, die er von allen Orten her beorderte, abgeschnitten zu werden, steckte er die ganze Ägyptische Flotte, die hier im Hafen in seiner Nähe lag und die er nicht behaupten konnte, in Brand. Achillas wurde zwar durch die bei dem Heere befindliche jüngere Prinzessin Arsinoë aus dem Wege geräumt*) (47), doch sein Nachfolger in der Anführung, Ganymedes, war ein nicht minder tüchtiger Gegner. Er ließ die Wasserleitungen verstopfen, um dem Cäsar das Trinkwasser zu entziehen, aber dieser beruhigte seine darüber erschrockenen Soldaten, und ersetzte den Mangel bald durch Brunnen, die er graben ließ. Nun baueten die Alexandriner mit großer Anstrengung und Geschicklichkeit eine neue überlegene Flotte, aber Cäsar trug mit einer geringern Zahl von Schiffen in dem Hafen einen Sieg über die ungeübten Ägypter davon, und rettete sein Heer dadurch von dem gänzlichen Untergange. Um solche Versuche der Feinde für die Zukunft zu erschweren, wollte sich Cäsar der Insel Pharos bemächtigen, die durch einen Damm und eine Brücke mit der von den Feinden besetzten Stadt verbunden war; doch dieses Vorhaben mißlang, und indem seine Schaaren zurückgetrieben wurden, gerieth er selbst in die augenscheinlichste Todesgefahr, da das mit Menschen überfüllte Fahrzeug, in dem er sich befand, zu sinken drohte.

*) So hatten zwei Urheber der Ermordung des Pompejus schon ihre Strafe gefunden; Theodotus ward späterhin in Asien getödtet.

Aber rasch entschlossen sprang er ins Meer, und schwamm davon, mit solcher Besonnenheit, daß, obgleich die Feinde mit aller Macht auf ihn schossen, er doch Schriften, die er nicht gern wollte naß werden lassen, mit der einen Hand hoch über dem Wasser hielt.

Seine Gegner sahen, daß sie mit offener Gewalt nicht zum Ziele gelangten, und hofften, durch eine List ihren Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Sie schickten zum Cäsar, und baten sich ihren, seit dem Anfang dieses ganzen Kampfes von ihm gefangen gehaltenen jungen König aus; dieses, stellten sie vor, sey das sicherste Mittel, um das Volk zur Ruhe zu bringen. Cäsar traute ihnen zwar nicht, da er aber überzeugt war, nichts Bedeutendes dabei zu verlieren, und es im schlimmsten Falle für ehrenvoller hielt, gegen einen König als gegen einen wilden Soldatenhaufen zu kämpfen, entließ er den jungen Fürsten, der mit heuchlerischen Thränen das Beste gelobte. Der Betrug kam jedoch bald zum Vorschein. Statt friedlicher Unterhandlungen setzte Ptolemäus an der Spitze des Heeres den Waffenkampf fort, aber von seinen eigenen Soldaten wegen seiner Jugend und Unfähigkeit verachtet, beschleunigte er selbst nur seinen gänzlichen Untergang. Denn jetzt endlich zog dem Cäsar von Asien her ein ansehnliches Hülfsheer zu, welches Pelusium eroberte und in Ägypten einrückte. Zwar zog der junge König diesem Heere entgegen, aber zugleich eilte Cäsar übers Meer herbei, vereinigte sich mit den Angekommenen, griff die Ägypter an, und schlug sie völlig in die Flucht, auf welcher der König im Nil ertrank. Der Sieger rückte vom Schlachtfelde rasch vor Alexandrien, das sich ohne weitern Widerstand ergab. Jetzt war er Herr Ägyptens, und hätte es in eine Römische Provinz verwandeln können; aber wahr-

scheinlich aus Liebe zur Kleopatra*) bestätigte er dieser Fürstin den Besitz des Thrones, gesellte ihr, mehr zum Schein, ihren jüngern Bruder als Gemahl und Mitregenten zu, und ließ einen Theil seiner Heeresmacht zur Befestigung ihrer Herrschaft zurück. Nur mit Einer Legion zog er ab, um die mannigfachen feindseligen Bewegungen zu unterdrücken, die sich während seines neunmonatlichen Aufenthalts in Ägypten zu einer drohenden Größe entfaltet hatten.

In Rom selbst gährten heftige Unruhen, angeregt durch den Tribun P. Cornelius Dolabella, der durch einen Gesetzvorschlag über die Aufhebung der Schulden sich von seinen Gläubigern befreien und das Volk gewinnen wollte, worüber sich die alten gewaltsamen Auftritte in der Stadt erneuerten. Antonius, der als Reiteroberster des abermals zum Dictator ernannten Cäsar die höchste Gewalt in Rom besaß, war nicht im Stande, der Verwirrung Einhalt zu thun. Er war verhaßt durch den auch den letzten Schein der Freiheit vernichtenden Übermuth seines Betragens, und verachtet wegen des würdelosen Leichtsinnes seines schwelgerischen Lebens, der ihn allerdings verhinderte, von seinen großen Fähigkeiten und Kräften einen gefährlichen Gebrauch zu machen.

Während so die siegreiche Partei gelähmt erschien, hatten sich unterdeß die Trümmer der besiegten zu einer bedeutenden Macht zusammengefügt. Gleich nach der Niederlage bei Pharsalus hatte Cato, der in Dyrrhachium zurückgeblieben war, die Flotte mit Allem was sich gerettet

*) Dio Cassius XLII, 44. sagt dies ausdrücklich. Die Königin ward auch bald nach Cäsars Abreise von einem Sohne entbunden, den die Ägypter Cäsarion nannten.

gesammelt *), war von Corcyra abgesegelt und dem Pompejus nachgeeilt. Als er aber an der Küste Libyens hinsegelte, erfuhr er das unglückliche Ende desselben, landete nun in Cyrene und zog dann mit seinem Heere zu Lande nach der Provinz Africa, wo in Verbindung mit dem Numidischen Könige Juba zwei Pompejanische Heerführer, Attius Varus und Metellus Scipio, eine ansehnliche Macht sammelten. Juba war ein eifriger Anhänger des Pompejus und hatte schon im Jahre 49 den nach Africa gekommenen Curio mit seinem Heere vernichtet.

Nach einem durch Wassermangel, Hitze und tiefen Sand sehr beschwerlichen Zuge, während dessen Cato selbst sich weder eines Pferdes noch eines Wagens bediente, langte er dort an, fand aber die beiden Führer mit einander in Zwist, und den König Juba, dessen Gunst jeder von Beiden suchte, nicht wie einen Verbündeten, sondern wie einen Herrn der Römer. Cato dämpfte den Übermuth des fremden Königs, versöhnte die Entzweiten, und übergab nun die Führung des Ganzen dem Scipio, als ältestem Consular und weil sein Name auf Africanischem Boden von besonders günstiger Vorbedeutung schien, wiewol er sein persönlicher Feind war, und Scipio's geringe Fähigkeiten wenig Glänzendes versprachen. Er selbst übernahm die Behauptung Utica's, welches, der Anhänglichkeit an Cäsar verdächtig, nach dem Rathe des rachsüchtigen Juba und auf Scipio's Befehl gänzlich vernichtet werden sollte, befestigte es mit neuen Werken, und sammelte hier Vorräthe

*) Hier wollte er dem Cicero als dem Berechtigtsten die Oberanführung übergeben, aber dieser verbat es und ging nach Italien zurück, worüber des Pompejus Sohn, Cnäus, so wüthend ward, daß ihn nur Cato hinderte, sich an dem ehrwürdigen Consularen zu vergreifen.

und Kriegsmittel aller Art. Dies Alles konnte um so ungestörter vor sich gehen, da Cäsar um diese Zeit in Ägypten für seine eigne Rettung kämpfen mußte, und ein schon lange befohlner Angriff auf den König Juba von Spanien aus durch einen bedenklichen Zwiespalt zwischen den Kriegsobersten, an welchem die Soldaten und die ganze Provinz Theil nahmen, nicht zu Stande kam.

Indem sich so zwischen den beiden Parteien des Staats von Neuem ein bedeutender Kampf zu erheben schien, hielt ein ausländischer Fürst, Pharnaces, Sohn des berühmten Mithridates, diese Gelegenheit für sehr günstig, sein väterliches Reich wieder zu gewinnen. Er brach aus seinem ihm vom Pompejus angewiesenen nördlichen Bosporanischen Königreiche hervor, eroberte Kleinarmenien und einen Theil des Pontus und Kappadociens, erfocht bei Nikopolis einen Sieg über den Römischen Statthalter Domitius Calvinus und die demselben beistehenden Könige von Galatien und Kappadocien, wüthete gegen Römer und Römischgesinnte mit barbarischer Grausamkeit, und drang voll von den größten Hoffnungen gegen die Römische Provinz Asien vor.

Diese feindlichen Kräfte schienen wol gefährlicher als sie es in der That waren, da sie doch nur von unvereinten, meist unfähigen Gegnern ausgingen. Indeß mußte Cäsar eilen, mit der Macht, die ihm die Überlegenheit seines Geistes, die Einheit seines Willens und sein Heer gewährten, auch diesen Schein der Gefahr zu zerstören. Die Demüthigung des übermüthigen Pharnaces sollte die erste Aufgabe seyn. In Syrien, Cilicien und Kappadocien verweilte er nur so lange, als nöthig war, um die Verhältnisse dieser Länder, ihrer Völker und Fürsten zu ordnen, und erschien bald in Pontus in der Nähe des Pharnaces.

Dieser wähnte, Cäsar müsse eilen, Rom und Africa zu beruhigen, und suchte ihn daher durch arglistige Unterhandlungen und Anerbietungen hinzuhalten. Aber Cäsar durchschaute ihn, und fing ihn in seinen eignen Schlingen. Nachdem er ihn durch scheinbare Geneigtheit, auf seine Vorschläge einzugehen, sicher gemacht hatte, überfiel er ihn rasch und unerwartet bei Zela, und endete mit Einem Schlage den ganzen Krieg. Pharnaces entkam zwar aus der Schlacht, welche sein Heer gänzlich vernichtete, verlor aber alle seine Eroberungen, und endlich sein Leben durch die Treulosigkeit eines Dieners, der dadurch vom Cäsar das Bosporanische Reich zu verdienen glaubte, sich aber in dieser Hoffnung getäuscht fand. Selbst von der ungemeinen Schnelligkeit, mit der er diesen Krieg beendigt, überrascht, schrieb Cäsar einem Freunde nach Rom nichts als die drei berühmten Worte: veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte).

Nachdem Cäsar auch noch die von den Pächtern der öffentlichen Einkünfte hart gedrückte Provinz Asien geordnet, eilte er über Griechenland nach Italien, beladen mit Schätzen, die er überall zusammengebracht hatte. Indem er nun in Rom Allen verzieh, seine Freunde mit Ämtern und Würden belohnte, die Menge durch Erleichterungen befriedigte, verstummte plötzlich aller Geist der Zwietracht vor seiner Macht und Milde, und er durfte hoffen, mit eben der Schnelligkeit und eben dem Glück auch die feindliche Kraft in Africa zu überwältigen.

Allein in diesem Augenblicke schien die Grundlage, worauf das Gebäude seiner Macht ruhte, erschüttert zu werden, es wankte die Treue der Soldaten, sogar die seiner tapfern und ergebenen zehnten Legion. In Campanien, wo die Soldaten im Lager standen, brach die Empörung aus. Da sie zu dem bevorstehenden Kriege ganz unent-

behrlich zu seyn glaubten, forderten sie mit dem größten Ungestüm die ihnen früherhin zugesicherten Belohnungen. Cäsar, der in diesem Augenblick außer Stande war, seine Verheißungen zu erfüllen, schickte den eben zum Prätor erwählten Crispus Sallustius ab, die Unzufriedenen durch das Versprechen zu beruhigen: nach dem Ende des Africanischen Krieges werde Jeder das ihm Zugesagte und noch überdies ein bestimmtes Geschenk an Gelde erhalten. Aber diese Anerbietungen vermehrten den Trotz der Meuterer nur. Sie mißhandelten den Sallustius, ermordeten in ihrer Wuth zwei Senatoren, und zogen drohend gegen Rom. So bedenklich war die Stimmung, daß Cäsar den Empörern seine Leibwache nicht entgegen zu schicken wagte, aus Furcht, sie möchte mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Doch im Vertrauen auf die Übermacht, welche sein Geist und sein Wort über eine unbändige Menge haben mußten, welche sich in blinder Wuth nur augenblicklich von der Gewohnheit des Gehorsams losriß, trat er unerschrocken unter sie, ihre Klagen zu vernehmen. Die Aufrührer sprachen jetzt nicht mehr von Belohnungen, sie glaubten Cäsar in eine weit empfindlichere Verlegenheit zu setzen, wenn sie ihre Entlassung forderten. „Ihr sollt sie haben," erwiederte Cäsar, ohne einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, „und nichts desto weniger sollen euch die verheißenen Belohnungen zu Theil werden, sobald ich an der Spitze anderer Truppen triumphirt haben werde." Zum Zeichen, daß er sie schon als völlig Entlassene betrachte, nannte er sie Quiriten, wie bei den Römern nur die Bürger im Frieden, nie Soldaten angeredet wurden.

Diese unerwartete Wendung verfehlte ihre wohlberechnete Wirkung nicht. Wie vom Donner gerührt, standen die Soldaten da; ihr Trotz verwandelte sich auf der

Stelle in Versicherungen der Reue, und flehentlich baten sie, doch nur in den Africanischen Krieg geführt zu werden. Was er sehnlichst verlangte, konnte Cäsar nun wie eine Gunst gewähren, und als er, wie von ihren Bitten erweicht, sagte, er werde Jeden annehmen, der ihm als Freiwilliger folgen wolle, boten sich Alle zum Dienste an *). So war eine Gefahr beschwichtigt, die anfangs furchtbar schien und seine Gegner in Africa erfreut, vielleicht sorglos gemacht hatte. Er eilte nun nach Sicilien, und drängte dort mit der größten Ungeduld zur Einschiffung. Nachdem er endlich sechs Legionen und eine verhältnißmäßige Reiterei zusammengebracht, stach er in See, und zwar gerade in der ungünstigen Jahreszeit (im Herbst 47), weil ihn seine Feinde da nicht mehr erwarteten. Ein starker Sturm zerstreute seine ganze Flotte, und nur mit wenigen Schiffen erreichte er Adrumetum. Beim Landen fiel er von Ungefähr zur Erde: „Africa, rief er mit lauter Stimme, ich halte dich!“ und tilgte so mit der ihm nie fehlenden Geistesgegenwart den übeln Eindruck, den ein solcher für die ungünstigste Vorbedeutung geltender Zufall sonst auf die Soldaten gemacht haben würde. Da er, wie wir schon bemerkten, von allem Römischen Aberglauben völlig frei war, so war es auch nur ein auf die Truppen berechneter Kunstgriff, oder ein Scherz über seine Gegner,

*) Nach Sueton bestrafte er die Rädelsführer mit dem Abzug eines Drittels der ihnen angewiesenen Land- und Geld-Bewilligung. Dio Cassius sagt: die Schlimmsten habe er in Africa absichtlich durch den Krieg aufgerieben. Nach dem Verf. des Buches vom Africanischen Kriege benutzte Cäsar, als die zehnte Legion in Africa angekommen war, die Unverschämtheit eines Obersten, der ein ganzes Schiff statt mit Soldaten, bloß mit seinem Gepäck und seinen Angehörigen angefüllt hatte, diesen nebst vielen anderen Hauptleuten, welche die Hauptaufreger gewesen waren, schimpflich fortzujagen.

daß er einen unbedeutenden Mann, der Scipio hieß, mit sich führte, um Namen gegen Namen zu setzen.

Nach und nach sammelte sich ein Theil der zerstreuten Flotte und Mannschaft um den Feldherrn, aber dies vergrößerte anfangs nur die Schwierigkeiten des Unterhalts, und an Truppenzahl war Cäsar seinen Gegnern noch so wenig gewachsen, daß diese ihn schon mit der Masse ihrer Numidischen Reiterei zu erdrücken hofften. Als Cäsar eines Tages mit dreißig Cohorten ausgezogen war (46), Zufuhr herbeizuschaffen, sah er sich plötzlich von einer so großen feindlichen Übermacht unter Labienus und Petrejus, zwei Pompejanischen Heerführern, umgeben, daß es seiner ganzen Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedurfte, sich ihr zu entziehen. Wenn indeß Cäsars Geist und Kriegskunst ihre große Überlegenheit hier wieder vollkommen bewährten (wie sie sich denn überhaupt wol nirgends so glänzend entwickelten, als in diesem schwierigen Feldzuge), so blieb doch seine Lage darum nicht weniger bedenklich, und wurde noch gefährlicher als sich Scipio mit Petrejus und Labienus verbunden hatte; ja auch der König Juba nahte sich mit großer Macht, besonders mit furchtbaren Schwärmen leichter Schaaren und mit dreißig Elephanten. Zum Glück für Cäsar mußte jedoch der Letztere bald umkehren, um sein eignes Reich zu schützen, in welches ein gewisser P. Sittius einbrach, der wegen begangener Verbrechen ehemals aus Rom geflohen war, und sich in Africa schon vor einer Reihe von Jahren an die Spitze einer Schaar Römischer Abenteurer gestellt hatte. Vor Allem aber kam dem Cäsar die Unthätigkeit der Gegner zu Statten, welche die günstige Zeit, ihn durch ihre Übermacht aufs äußerste zu treiben, ungenutzt verstreichen ließen, so daß er bedeutende Verstärkungen aus Sicilien an sich ziehen konnte.

Sobald diese angekommen waren, verließ er sogleich das Vertheidigungssystem, welches er bisher hatte befolgen müssen, und suchte eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Indeß war Juba mit einem Theile seiner Macht zu Scipio gestoßen. Dennoch fürchteten die Verbündeten Cäsars Überlegenheit in der offenen Feldschlacht, vermieden daher ein Treffen, und suchten ihn, wie Cato fortwährend rieth, durch die überlegene Macht ihrer leichten Schaaren und die denselben eigne Kampfweise hinzuhalten und aufzureiben. Aber Cäsar erreichte durch einen Angriff auf Thapsus, das sie nicht fallen lassen konnten, wider ihren Willen, vollständig seinen Zweck. Indem sie schon hofften, ihn auf der Landenge, auf der Thapsus lag, einzuschließen, und Scipio mit den Werken dazu beschäftigt war, griffen Cäsars Schaaren diesen mitten in der Arbeit rasch und unvermuthet an, und verbreiteten ein so plötzliches Schrecken und eine solche allgemeine Verwirrung, daß gar kein geordneter Widerstand erfolgte. Die Häupter, selbst Scipio, Juba, Afranius, gaben Alles auf, und ergriffen die Flucht; das große Heer war der aufgereizten unaufhaltsamen*) Wuth der Cäsarischen Veteranen Preis gegeben. Die sich in einzelnen kleinen Haufen durch die Flucht retteten, verbreiteten durch die zügellose Raubsucht, mit der sie in ihrer Verzweiflung die Städte und Bewohner der Provinz anfielen, Schrecken über das ganze Land, und machten ihm die Ankunft des Siegers höchst wünschenswerth. Alles öffnete sich demselben; selbst Numidien, wo Sittius indessen neue Vortheile gewonnen hatte, stieß seinen flüchtigen König von sich, und wurde zur Römischen

*) Sie vergriffen sich sogar an ihren eigenen Führern, die ihnen Einhalt thun wollten. Viele Senatoren und Ritter mußten sich in die Nähe Cäsars flüchten, um nicht getödtet zu werden.

Provinz gemacht; am begierigsten erwartete Utica, welches das letzte Bollwerk der besiegten Partei hätte seyn können, Cäsars Ankunft. Unter solchen Umständen mußte jede Hoffnung eines neuen Krieges in Africa verschwinden. Juba und Petrejus, an Cäsars Gnade verzweifelnd, ermordeten sich selbst; auch Scipio, der sich zu des Pompejus Söhnen, welche in Spanien noch den letzten Widerstand vorbereiteten, begeben wollte, stürzte sich, da er auf seinem Schiffe angehalten wurde, in sein eignes Schwert.

Auf dieselbe Weise endete auch Cato, als sich der Sieger der Stadt Utica näherte, doch nicht aus gleichem Grunde. Er fürchtete Cäsars Zorn nicht, aber das Leben hatte jetzt weder Reiz noch Bedeutung für ihn, da die Republik nicht mehr war, deren Heil er es bisher mit der Anstrengung aller seiner Kräfte gewidmet hatte. Denn sie allein umfaßte nach seiner Ansicht alle eines Mannes würdige Wirksamkeit; sie dürfe, wie er meinte, Keiner überleben, der die Größe des Verlustes zu würdigen wisse. In edlen Gemüthern kann feige Liebe zum Leben und seinen Genüssen eine solche That nicht hindern, bessere Einsicht vermöchte es; aber in Cato's Seele drang kein Strahl von dem Troste, den die Überzeugung gewährt, sich den Beschlüssen der göttlichen Weltregierung gefügt zu haben. Schon ganz erfüllt von seinem Vorhaben, sorgte er noch mit liebevoller Theilnahme für die Flucht vieler Freunde und für die Sicherheit der Stadt, saß am Abend unter heitern aber ernsten Gesprächen zu Tische, brachte einen Theil der Nacht mit der wiederholten Lesung des Platonischen Gesprächs Phädon zu, und gab sich endlich gegen Morgen den Todesstoß, der dem Cäsar den schönsten Triumph der Milde raubte, welche derselbe auch nach dieser Schlacht bewährte. Denn er legte den Besiegten fast

keine anderen Strafen auf, als Geldzahlungen, deren er zur Vollendung seines Werkes bedurfte.

## 57. Cäsars Alleinherrschaft und Tod.

(46—44 vor Chr.)
(708 — 710 d. St.)

Nachdem Cäsar den gefährlichen Africanischen Krieg in fünf Monaten geendet hatte, kehrte er nach Rom zurück. Bis jetzt hatte ihm der Drang der Begebenheiten keine Muße zu dem Schaugepränge der Triumphe gegönnt, nunmehr feierte er zu gleicher Zeit, doch an vier verschiedenen Tagen, und in vier Zügen, seine Siege über die vier auswärtigen Feinde, Gallien, Ägypten, Pharnaces und Juba. Die erfreulichen Bilder des bezwungenen Nils und Rhodanus und des überwältigten Oceans, und die mitleiderregenden Erscheinungen der gefesselten Fürsten, des Vercingetorix, der Ägyptischen Fürstin Arsinoë und des Königssohns Juba, die dabei vor den zahllosen aus ganz Italien herbeigeströmten Zuschauern vorübergeführt wurden, enthüllten die Größe und den Umfang dieser Siege. Der größte und bedeutendste von allen, die Cäsar errungen, der über die Republik selbst, ward zwar nicht gefeiert, trug aber dem Sieger einen desto reichern Lohn ein. Senat und Volk gaben ihm nach und nach allen Glanz, alle Macht und Würde, welche die Republik besaß. Ein goldener Thron, ein purpurner Königsmantel, ein Standbild unter denen der alten Römischen Könige, ein eigenes Prachtgestell bei den feierlichen Aufzügen der Götterbilder u. s. w. umgaben ihn mit dem höchsten äußerlichen Glanze; die beständige Dictatur, die Censur, die Würde eines Impe-

rators in der Stadt, die freie Verwaltung des öffentlichen Schatzes, das Recht alle Ämter zu vergeben, welche ihm sämmtlich verliehen wurden, räumten ihm der That nach eine völlig monarchische Gewalt im Staate ein.

Seine Soldaten, die Werkzeuge und Stützen seiner Macht, wurden mit Ländereien und Geld belohnt; jeder Veteran erhielt zwanzigtausend Sestertien, der Centurio das doppelte, der Kriegstribun das vierfache. Außerdem wurden noch Viele mit Rang und Ämtern geehrt, weswegen der Senat bis auf neunhundert Glieder vermehrt und die Zahl der Beamten sehr vergrößert wurde. Der große Haufe in der Stadt wurde geblendet und gelockt durch glänzende Feste, durch Darstellungen von Seeschlachten, zu welchem auf dem Marsfelde eigends ein See gegraben ward, durch allerlei Kampfspiele zu Roß und Fuß, durch Thiergefechte, wobei die Zuschauer unter kostbaren, gegen die Sonnenhitze ausgespannten seidenen Decken saßen, endlich durch Geldgeschenke (Mann für Mann gegen vierhundert Sestertien), reichliche Spenden an Öl, Fleisch und Getreide, und ein öffentliches Gastmahl an zwei und zwanzigtausend Tischen.

Die Edleren und Besseren hoffte Cäsar durch die großen Verdienste, welche er sich um das gänzlich zerrüttete Gemeinwesen erwarb und erwerben wollte, mit der Gewalt, die er an sich gerissen, auszusöhnen. Er gab Gesetze, um der Bevölkerung Italiens aufzuhelfen und sandte zugleich achtzigtausend Menschen nach Colonien, unter andern nach den wieder hergestellten Städten Korinth und Karthago; vielleicht auch um Italien dadurch zu reinigen. Er gab strenge und streng gehandhabte Gesetze gegen den eingerissenen außerordentlichen Luxus, schreckte das Verbrechen durch erhöhete Strafen, ordnete den völlig verwirrten Ka-

lender*), beschränkte die Dauer der Provinzialverwaltung, durch die er mächtig geworden war, übergab die Gerichtspflege wieder den Senatoren und Rittern ausschließlich (oben S. 145.), und traf große Anstalten, nach Vollendung dieser und anderer noch bezweckter Einrichtungen die Schmach des Römischen Namens an den Parthern

*) Das von den Zeiten des Königs Numa an in Rom gebräuchliche Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, in welches alle zwei oder drei Jahre ein Mondmonat eingeschaltet wurde, um die Monate in einerlei Jahreszeit zu erhalten. Späterhin kam eine andere Jahrform in Gebrauch. Man schaltete ein Jahr um das andere einen Monat, Mercedonius genannt, ein, abwechselnd von 22 und 23 Tagen. Dadurch wurde aber das Römische Jahr im Durchschnitt um einen Tag länger als das wahre. Diesem Fehler konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat wegließ. Aber die Pontifices, denen die Bestimmung des Kalenders überlassen war, verfuhren dabei ohne astronomische Kenntniß und mißbrauchten diese Befugniß noch dazu, um einem Consul oder einer andern obrigkeitlichen Person das Amtsjahr nach Belieben zu verlängern, oder zu verkürzen. Dadurch entstand ein Schwanken und eine Willkühr in der Einschaltung, die zuletzt eine beispiellose Verwirrung herbeiführten. Um die Zeit des letzten Bürgerkrieges war es dahin gekommen, daß der Januar bald nach der Herbstnachtgleiche anfing. Cäsar erwarb sich das große Verdienst, dieser Verwirrung ein völliges Ende zu machen und eine Jahrform einzuführen, welche, bis auf eine in den letzten Jahrhunderten angenommene Verbesserung, unserm heutigen Kalender noch immer zum Grunde liegt. Cäsar war ein Freund der Sternkunde, er hinterließ sogar astronomische, nicht ungelehrte Schriften. Im Orient hatte er das reine Sonnenjahr kennen gelernt. Diesem gemäß ordnete er nun mit Hülfe des Peripatetikers Sosigenes eine vierjährige Schaltperiode an, so daß auf drei Jahre zu 365 Tagen ein viertes zu 366 folgen solle. Dies giebt, gegen das richtige Sonnenjahr gehalten, erst alle 128 Jahre einen Tag zu viel. Um die bestehende Unordnung mit einem Male zu heben, erhielt das Jahr 708 d. St. (46 vor Chr.) eine sehr seltsame Gestalt, nämlich 445 Tage. Mit dem folgenden Jahre trat alsdann der nach Cäsar genannte Julianische Kalender ein. (S. Idelers lehrreiche Abhandlung: Über die Zeitrechnung der Römer, in den Schriften der K. Akademie d. Wiss. zu Berlin.)

zu rächen, womit er den Gefühlen Aller zu schmeicheln hoffte.

So glaubte er seinen Sieg dauernd zu machen. Denn er wollte nicht wie Sulla wieder herabsteigen von seiner Höhe, sondern überzeugt, daß die von ihm geschaffene Ordnung der Dinge einer mächtigen Hand bedürfe, die sie leite, wollte er vielmehr noch die neue Gewalt durch den alten Königsnamen befestigen und zu dem Besitz der Herrschaft den Schmuck der Krone fügen. Allein die Republik, die er nur für ein Ding ohne Körper und Leben ansah *), hatte noch schwärmerische Freunde, die ihre Wiedergeburt für möglich hielten.

Anfangs schien sich auch noch einmal Hoffnung knüpfen zu lassen an die Macht, welche sich unter den Söhnen des Pompejus, Cnäus und Sextus, und einigen aus der Schlacht bei Thapsus entronnenen Häuptern, wie Labienus und Varus, in Spanien sammelte, wo Viele noch des Pompejus Andenken ehrten, Viele des Cäsars Strafe zu fürchten hatten. Schon wuchs sie zu einer furchtbaren Stärke an. In der That fand auch Cäsar, der sich endlich genöthigt sah, den Kampf persönlich zu bestehen, eine schwere Aufgabe. Die entscheidende Schlacht, welche nach manchen Versuchen und Bewegungen bei Munda erfolgte (15. März 45), war hartnäckiger und zweifelhafter als irgend eine der früheren Cäsars. Sein Heer fing schon an zu wanken, so daß er selbst vom Pferde sprang und sich wie ein Verzweifelter in die Reihen der Fechtenden und Flüchtigen stürzte. „Schämt ihr euch nicht, rief er seinen Soldaten zu, euren Feldherrn Knaben in die Hände zu liefern?" Schon neigte sich der Tag fast zu Ende, als

*) Dies führt Sueton als seine Worte an.

Cäsar eine unzeitige Bewegung der Feinde bemerkte und sie mit seiner gewohnten Geistesgegenwart benutzte. Labienus sandte nämlich fünf Cohorten ab, das Lager zu decken, das von einem Haufen Mauritanischer, dem Cäsar dienender Reiterei geplündert ward. Als ob diese fünf Cohorten sich zurückzögen, rief Cäsar laut: sie fliehen! Dies schnell fortgepflanzte Wort ermuthigte die Seinen, verwirrte die Gegner, und Cäsar gewann endlich den blutigen Sieg. Dreißigtausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, und die abgeschlagenen Häupter seiner unversöhnlichen Gegner, Cn. Pompejus, Labienus und Varus, wurden ihm überreicht. Der jüngste Sohn des Pompejus, Sextus, der entronnen war und in den Wildnissen Spaniens umherirrte, konnte ferner nicht gefährlich scheinen, und ein Aufruhr, der in Syrien unterhalten ward, mußte mit dem Anfange des Krieges gegen die Parther enden. In Rom und seinen Umgebungen besorgte Cäsar keinen Feind, er glaubte sie alle durch die Weisheit und Milde seiner Herrschaft entwaffnet zu haben.

Allein Die, welche noch an die Möglichkeit der erstorbenen Republik glaubten, betrachteten weniger die Milde des Herrschers, als die Macht, die ihm erlaubte anders zu seyn wenn er wollte, und sie schämten sich um so mehr zu dienen, je prunkvoller Jener zu herrschen begann. Denn nicht nur wurden ihm jetzt, nach seinem letzten Siege, die glänzendsten von jenen oben aufgezählten Ehrenbezeugungen zuerkannt, sondern er selbst schien das letzte Ziel seiner Wünsche deutlicher auszusprechen. Als er eines Tages auf seinem goldenen Thron vor dem Tempel der Venus, von der das Julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete, saß, und der gesammte Senat vor ihm erschien, die zu seiner Verherrlichung gefaßten Beschlüsse zu überreichen, stand er

nicht auf, zum tiefsten Schmerze und Unwillen Aller, welche in einer solchen Herabwürdigung dieser stolzen, vom Cineas einst einer Versammlung von Königen verglichenen Körperschaft nun erst recht sinnbildlich die Zerstörung ihrer Freiheit und ihrer Verfassung schaueten. Hierzu kamen die offenkundigen Versuche, die jetzt gemacht wurden, ihm die Titel und Zeichen der Königswürde zu verschaffen. Antonius überreichte ihm bei einem Feste öffentlich ein Diadem, und Cäsar wies es auf eine Art zurück, welche zeigte, daß er nur der deutlich ausgesprochenen Volksstimme seinen Wunsch opferte; ein anderes Mal fand man seine Bildsäule mit einem Diadem bekleidet; als er von der Feier der Latinischen Feste zurückkehrte, ward er am Thore von vielen Stimmen als König begrüßt, und da zwei Tribunen, welche die Urheber dieser Vorfälle verfolgten, bald darauf als Leute, die Cäsar absichtlich in den Verdacht der Zwingherrschaft bringen wollten, verklagt und ihres Amtes entsetzt wurden, schien dies Cäsars heimliche Wünsche noch deutlicher zu verrathen. Und nun hörte man, daß einer der Bewahrer der Sibyllinischen Bücher im Senate erklären werde, es stehe dort geweissagt, daß nur ein König die Parther werde überwältigen können.

Nun mußte die Besorgniß immer größer werden, daß endlich der Name des Königs die letzte Erinnerung der freien Verfassung, welche selbst durch die Form der Dictatur noch festgehalten wurde, aufheben werde; und so entstand in den eifrigsten Republicanern der Gedanke, die Alleinherrschaft durch den Tod des Dictators zu zerstören. Diese Männer waren Alle aus den ersten Geschlechtern, theils unveränderliche Anhänger seiner Partei, theils begnadigte Gegner. Zu jenen gehörten besonders Decimus Brutus Albinus und C. Trebonius, zu diesen C. Cassius

und M. Junius Brutus. Der Letztere, den Cäsar mit fast väterlicher *) Sorgfalt auf dem Pharsalischen Schlachtfelde gesucht, gerettet und geehrt, den er (so wie den Cassius) eben erst zum Prätor gemacht hatte, galt für das Haupt und den Schmuck der Verbindung. Der Tyrannenhaß des Brutus war rein; er ging aus der Gesinnung einer Römischen Seele der alten Zeit und den Lehren der stoischen Philosophie hervor. Wie wenig persönliche Rücksichten seine politischen Entschlüsse zu bestimmen vermochten, hatte er in dem Bürgerkriege klar gezeigt. Sein Vater war zu den Zeiten der Sullanischen Herrschaft vom Pompejus getödtet worden, aber Brutus wurde des Hasses, der ihn seitdem gegen den Urheber der That beseelte, Meister, und schloß sich an den Pompejus an, weil er dessen Sache für die bessere hielt. Schon die vorgebliche Abstammung seines Geschlechts von jenem alten Brutus, dem Stifter der Republik, seine doppelte Verwandtschaft mit Cato, dessen hochgesinnte männliche Tochter Porcia seine Gattin war, schienen ihn zum Erben von Gesinnungen zu machen, welche nicht erlaubten, dem Untergange des freien Gemeinwesens müßig zuzusehen. Auf ihn richteten sich daher die Blicke aller Derer, die in Cäsars Tode das Heil der Republik sahen. Man reizte ihn aus seinem Tiefsinne durch Zettel, die er des Morgens auf seinem Amtsstuhle fand, mit den Worten: „Brutus, du schläfst? du bist nicht der wahre Brutus." Auf dem Standbilde des alten Brutus las man: „O daß du jetzt lebtest, Brutus!" Als Cassius, der eigentliche Urheber der Verschwörung, einigen Freunden seinen Plan mittheilte, wollten sich diese nur unter der

*) Servilia, die Mutter des Brutus und des Cato Schwester, war in früheren Jahren von Cäsar geliebt worden, und man glaubte, daß Brutus gar Cäsars Sohn seyn könnte.

Bedingung zur Theilnahme verstehen, daß Brutus, dessen anerkannter Edelsinn das Vorhaben heiligen sollte, sich an die Spitze stelle.

Es wurde dem Cassius nicht schwer, Brutus für die Unternehmung zu gewinnen. Damit die That nicht in dem Lichte des Parteihasses erscheine, wollte Brutus durchaus nur den Tod Cäsars, und widersetzte sich der in Vorschlag gebrachten Hinrichtung Anderer, ja sogar der des Antonius, welcher durch seinen Übermuth, seinen Eifer für Cäsars königliche Würde und seine Gunst bei den mächtigen Veteranen allen Übrigen am meisten verhaßt war, und ohne dessen Vernichtung die neue Herrschaft nur abgehauen, nicht mit der Wurzel ausgerissen schien. Brutus wähnte aber, die Freiheit werde stark genug seyn, in diesem wie in allen Römern das Verderben zu ersticken, dem sie doch eben unterlegen hatte. Wenn man daher auch die Aufregung zum Morde Cäsars vom Standpuncte jener Gemüther, denen nichts hassenswürdiger schien als die Tyrannis, verzeihlich finden kann, so muß man dagegen die tiefe Verblendung beklagen, die das damalige Rom in dem Lichte einer längst verblichenen Zeit betrachtete, und dem Staate, den jetzt nur Alleinherrschaft vor den Gräueln der Anarchie bewahren konnte, den Besten und Tüchtigsten, um diese Herrschaft zu führen, raubte.

Die Verschwornen gingen mit ihrem Geheimniß sehr vorsichtig um, und forderten nur Diejenigen zur Theilnahme auf, bei denen sie außer der gleichen Gesinnung auch auf kühne Entschlossenheit rechnen konnten. So hatten sie sich dem Cicero nicht offenbart, obschon sie auf seinen Beifall stark rechneten, wenn die That ausgeführt seyn würde, da er bei allen Freunden der Republik für ihren wärmsten Verehrer galt; aber sie scheuten die ihm natürliche, durch

das Alter noch vermehrte Zaghaftigkeit und die Bedenklichkeiten seines scharfen Verstandes. Favonius, der Verehrer und Nachahmer Cato's (S. 190.), schien eines der eifrigsten Glieder des Bundes werden zu müssen; als er aber in einer deshalb angeknüpften Unterhaltung, viel weiser als die Verschwornen, äußerte: ein bürgerlicher Krieg sey schlimmer als eine gesetzwidrige Monarchie, ließ man sich gegen ihn nicht weiter heraus.

Am Idus (funfzehnten Monatstag) des März 44 war in einer Halle im Theater des Pompejus eine feierliche Senatsversammlung angesagt, in welcher man den Antrag erwartete, Cäsar bei seinem Aufbruche gegen die Parther die königliche Würde zu ertheilen; doch sollte er nur für die unterworfenen Völker König heißen, für die Römischen Bürger Dictator bleiben. In dieser Versammlung, wo alle Umstände ihnen günstig waren, beschlossen die Verschwornen die That zu vollführen. Hier ahnete man am wenigsten Verrath, Cäsar erschien ohne Leibwache und unbewaffnet, so wie die ganze Versammlung. Als der Morgen des bestimmten Tages herangekommen war, erschienen die Verschwornen, die Mordwerkzeuge unter ihren Togen versteckend, mit dem größten Anschein von Ruhe und Kaltblütigkeit*). Indeß wäre ihnen ihr Vorhaben fast mißlungen. Cäsar befand sich seit der Nacht unwohl; seine durch ängstliche Träume und mancherlei Götterzeichen erschreckte Gemahlin Calpurnia suchte ihn abzuhalten, in den

*) Cassius und Brutus saßen als Prätoren auf ihren Richterstühlen, und hörten unbefangen die vor sie gebrachten Sachen. Indeß erlag des Brutus sonst höchst männliche Gemahlin, die er in das Geheimniß gezogen hatte, zu Hause der großen Spannung wegen des Ausgangs der gefährlichen That. Sie sank in Ohnmacht, und Brutus eigner Gemüthszustand mußte um so bewegter werden, da man ihm zuerst meldete, Porcia sey gestorben.

Senat zu gehen, und er war schon entschlossen, die Versammlung zu vertagen. Allein Decimus Brutus, der sich bei ihm befand und sein volles Vertrauen besaß, fürchtete, daß bei längerer Zögerung Alles entdeckt werden möchte. Er stellte ihm daher vor, daß der seiner schon harrende Senat sich durch sein Ausbleiben sehr gekränkt fühlen würde, und Cäsar, nur allzugeneigt, die Gefahr zu verachten*), ließ sich leicht überreden. Noch unterweges ward ihm eine Schrift, die einen Bericht von der Verschwörung enthielt, überreicht, die er aber, durch den mannigfaltigen Zudrang verhindert, ungelesen in seiner Hand behielt. So trieb das Geschick das edle Wild in die Netze seiner Feinde.

Diese zauderten auch nicht, ihn zu umstellen, sobald er in die Senatsversammlung getreten war. Bei der großen Zugänglichkeit seiner Person umringten sie ihn unter dem Schein freundlicher Höflichkeit, und als wollten sie den Tullius Cimber, der um die Rückkehr seines Bruders bat, unterstützen. Da Cäsar diese Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tullius Cimber als ein zudringlich Bittender bei der Toga, und zog sie ihm von der Schulter. Dies war das Zeichen; indem Cäsar über die Kühnheit unwillig ward, erhielt er von Casca den ersten Dolchstoß. Dieser traf aber statt des Halses die Schulter, und verletzte ihn nicht sehr. „Verruchter Casca, was machst du?" schrie Cäsar, und packte ihn am Arme. Aber indem drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein. Die Mörder stachen so hitzig und so unsicher, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Einige Augenblicke suchte

*) Es sey besser, soll er oft gesagt haben, lieber auf einmal alle Gefahr zu bestehen, als stets sich zu hüten und zu fürchten, und an der Erhaltung seines Lebens sey nicht sowol ihm als der Republik gelegen.

der Überfallene sich den Streichen zu entziehen, als er aber auch seinen geliebten Brutus auf sich eindringen sah, hüllte er sich, von der Gewalt übermannt, in seine Toga, und sank, von drei und zwanzig Wunden bedeckt, zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus todt nieder. Die Senatoren waren stumme und thatlose Zeugen des Vorgangs, und, theils überrascht und betäubt, theils erschreckt und vor den weiteren Folgen besorgt, zerstreuten sie sich. Lepidus, des ermordeten Dictators Reiteroberster, war nicht gegenwärtig gewesen, Antonius, der Mitconsul, vom Trebonius an der Thür des Versammlungszimmers in ein Gespräch verwickelt und dadurch festgehalten worden. So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen noch eben dem Erdkreise gebietenden Herrscher ereilt*), daß von den vielen tausend Armen, die er sonst zu seiner Vertheidigung in Bewegung setzte, ihm auch nicht einer hülfreich seyn konnte.

## 58. Unruhen nach Cäsars Tode.

(44. 43. vor Chr.)
(710. 711. d. St.)

Gleich nach der schrecklichen That durchzogen die Mörder mit ihren blutigen Schwertern die Stadt und forderten die Bürger zur Freiheit auf, aber nur Wenige, die ihnen an republicanischem Eifer glichen, wie Favonius, schlossen sich ihnen an; für ihre Sicherheit besorgt, mußten sie sich auf das Capitol unter den Schutz der Tempel begeben. Antonius, der sich in den ersten Augenblicken nach dem

*) Am Abend vor seiner Ermordung war Cäsar bei einem Gastmahle, wo einer der Gäste die Frage aufwarf, welcher Tod wol der schönste sey. „Der unerwartete," antwortete Cäsar schnell.

Morde versteckt hatte, trat in Verbindung mit Lepidus bald wieder keck und voll von Herrschergedanken hervor. Die Veteranen, die auf die Anweisung der ihnen verheißenen Ländereien harrten; der müßige Haufe, der, ohne republicanische Gesinnungen, bei der Freigebigkeit des Alleinherrschers seine Rechnung gefunden hatte; endlich Alle die, welche Sicherheit und Ruhe höher achteten, als die Ausübung ihrer Rechte, — konnten als Gegner der Mörder betrachtet werden. Den Senat aber, welcher sich der That am meisten freute und die Früchte derselben zu genießen hoffte, wußte Antonius zu lähmen, indem er die Furcht erregte, daß alle Die, welche von Cäsar Ämter erhalten hatten (und die Zahl derselben war nicht gering) sich der Ungewißheit einer neuen Wahl unterwerfen müßten, wenn man Cäsar für einen Tyrannen erklärte. Indeß sicherte Brutus im Namen seiner Mitverschwornen den Veteranen das, was sie schon bekommen hatten oder noch bekommen sollten, und zwar in einer weniger gehässigen Weise, zu *), und wußte den alten Abscheu vor der Herrschaft in den, an den stolzen und schmeichlerischen Namen der Freiheit gewöhnten, Gemüthern der Menge für den Augenblick wieder zu erregen.

So kam es endlich theils durch Cicero's wahren, theils durch des Antonius geheuchelten Eifer zu einer versöhnenden Ausgleichung. Den Mördern ward eine Amnestie bewilligt, und Cäsars Verordnungen wurden bestätigt, doch

*) Nach welchen Grundsätzen Cäsar bei der Anweisung von Ländereien an seine Soldaten verfuhr, ist dunkel; daß es wenigstens im Einzelnen nicht ohne Beeinträchtigung abging, zeigen Cicero's Briefe, wo er sich für das bedrohte Eigenthum Einiger verwendet. Brutus versprach (nach Appian) die Verlierenden aus der Staatscasse zu entschädigen.

mit dem von der republicanischen Partei noch errungenen Zusatz: weil dies dem Gemeinwohl ersprießlich geschienen. Für die Ländereien der Veteranen ward noch eine besondere Bestätigung durch einen Senatsbeschluß gegeben. Nothwendig mußte nun auch das Testament Cäsars gültig bleiben, da die Mörder und ihre Anhänger das Vermögen desselben nicht einziehen konnten, wie es geschehen wäre, wenn man ihn für einen Tyrannen erklärt hätte. Dem Leichnam des Ermordeten, den die Verschwornen anfangs wie den eines gemeinen Verbrechers in die Tiber werfen lassen wollten, ward nun eine feierliche Bestattung zuerkannt. Antonius, der nur nachgegeben, weil er sich für den Augenblick nicht stark genug fühlte, wußte wohl, welchen Vortheil er aus Beidem werde ziehen können. Das Testament Cäsars mußte durch seinen Inhalt in der Menge die wohlwollendsten Erinnerungen für den Ermordeten von selbst erregen. Indem er dem Volke seine Gärten zum öffentlichen Vergnügen, und jedem Einzelnen in der Stadt ein Geschenk von dreihundert Sestertien vermachte, erschien er nicht mehr wie ein Tyrann, sondern wie ein Wohlthäter. Und als man hörte, daß er auf den Todesfall seines Großneffen Octavius, den er adoptirt und zum Erben eingesetzt, den D. Brutus an dessen Stelle bestimmt, auch vieler seiner Mörder mit Wohlwollen gedacht hatte, da erschien seine Ermordung als die gottloseste und schändlichste That.

Diese Empfindungen wußte Antonius bei der Leichenfeier bis auf den höchsten Grad zu steigern. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung

und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in dem blutbefleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erhitzte er die Gemüther so, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Tischen, Bänken und anderm Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme. Dann rannten sie mit brennenden Fackeln durch die Straßen, die Häuser der Mörder anzuzünden und sie selbst zu ermorden, fanden aber kräftigen Widerstand. Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger des Cäsar gewesen war, ward von dem blind wüthendem Volke in Stücke gerissen, weil es ihn mit dem Cornelius Cinna, einem der Verschwornen, verwechselte. An dem Orte, wo Cäsars Leichnam verbrannt worden war, errichtete der Haufe einen Altar, und ein gewisser Amatius, der sich für einen Enkel des Marius ausgab, und dadurch zum Rächer Cäsars berufen schien, stellte sich an die Spitze des Volkshaufens, und drohete dem Senate und besonders den Mördern täglich neue Gefahren. Einige von diesen gingen daher in die ihnen schon von Cäsar angewiesenen Provinzen, dort Sicherheit und Macht zu suchen; Trebonius nach Asien, Tullius Cimber nach Bithynien, D. Brutus nach dem Cisalpinischen Gallien. Nur die Bedrohtesten, Brutus und Cassius, konnten, weil sie noch Prätoren waren, Rom nicht sogleich verlassen, und mußten es als eine Gunst des Antonius ansehen, daß ihnen nachmals, unter dem Vorwande die Getreidezufuhr zu besorgen, die Entfernung von Rom erlaubt ward.

Der schlaue Antonius schien indeß die in Furcht gesetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen. Er gab ein vom Senate bestätigtes Gesetz, kraft dessen die Dictatur für alle Zeiten abgeschafft seyn sollte; er ließ den Amatius als einen Störer des Friedens durch seine Trabanten niederhauen, und sein Mitconsul Dolabella ließ den Altar auf der Brandstelle niederreißen und die aufrührerischen Haufen mit großer Strenge zerstreuen. Aber dieser Schein des Friedens und der Versöhnung dauerte nur kurze Zeit. Das Mißtrauen der Parteien gegen einander machte, daß die Cäsarianer überhaupt den Frieden ungern sahen, weil sie für sich und alle Einrichtungen des Cäsar fürchteten, wenn ihre Gegner aufhören konnten, sich zu fürchten; Antonius besonders zeigte bald, daß er nicht die Erhaltung der Republik, sondern seine eigne Herrschaft wollte. Er hatte sich des reichen von Cäsar hinterlassenen Schatzes bemächtigt, und erkaufte sich mit demselben Freunde und Anhänger. Eben so mißbrauchte er den Besitz der Papiere Cäsars und den Beschluß, daß alle Verordnungen desselben gültig seyn sollten, um sich durch schändlichen Betrug unermeßlichen Gewinn zu verschaffen. Täglich brachte er neue angebliche Verordnungen Cäsars zum Vorschein, durch die er Königen, Provinzen, Städten, was sie begehrten, verkaufte, so den Siciliern das Bürgerrecht, der Insel Kreta Abgabenfreiheit, dem Galatischen Könige Dejotarus Gebietserweiterungen. Er umgab sich mit Bewaffneten, dem Scheine nach seiner Sicherheit wegen, in der That, um alle Übrige einzuschrecken. Um auf Cäsars Wege zu dessen Ziel zu gelangen, suchte er sich das Cisalpinische Gallien zur Provinz aus, wiewol ihm durch den Senat Macedonien angewiesen und Gallien schon im Besitz des D. Brutus war. Allein dem Willen des Se-

nats setzte er einen Volksbeschluß entgegen, und den Besitz hoffte er sich mit Hülfe der Legionen, welche, zum Behuf des Parthischen Krieges von Cäsar schon nach Macedonien vorausgeschickt, nun zurückgeholt werden sollten, durch Gewalt zu erzwingen.

Aber indem er so kühne Pläne faßte, und das Schicksal des größern und preiswürdigern Geistes, dem er nachstrebte, ihn weder zu schrecken, noch zu belehren schien*), trat ein anfangs unscheinbarer Nebenbuhler seiner Hoffnungen auf. Dies war der nunmehrige C. Julius Cäsar Octavianus, jener Großneffe des Ermordeten. Zu Apollonia wissenschaftlichen Beschäftigungen und den Vorübungen zu dem Parthischen Kriege obliegend, erwartete er seinen Oheim, dem er zu jenem Kriege folgen sollte, als die Nachricht von der Ermordung desselben erscholl. Voll Schmerz und Besorgniß ging er nach Italien; aber zu Brundusium schon erfuhr er den Inhalt des Testaments, und die bei der Leichenfeier ausgesprochene Stimmung der Gemüther. Beides konnte große Hoffnungen in ihm erwecken, aber es schien nicht leicht, sie zu verwirklichen, wiewol bei seiner Ankunft in Italien sich auch viele Freunde Cäsars, besonders viele Veteranen, um ihn sammelten. Selbst seine Mutter und sein Stiefvater Philippus wollten ihn von dem Antritt der Erbschaft, als einem bedenklichen und gefährlichen Unternehmen, zurückhalten. Er selbst schien voll jugendlicher Unerfahrenheit, denn er war erst achtzehn Jahr alt, und ohne jene glänzen-

*) Brutus und Cassius erinnerten ihn daran in einem merkwürdigen Briefe, der sich unter denen des Cicero befindet. Es heißt darin: Tu etiam atque etiam vide, quid suscipias, quid sustinere possis: neque quam diu vixerit Caesar, sed quam non diu regnarit, fac cogites.

den Eigenschaften, welche Gemüther fortreißen. Allein in diesem unscheinbaren und hülflosen Knaben*) steckte ein kräftiger, besonnener, sich immer beherrschender und gewandter Geist, der berufen und geeignet war, der abgematteten und verwirrten Welt Meister zu werden, und im Bewußtseyn dieses ihm inwohnenden Geistes beschloß er, nicht selbst unwürdiger von sich zu denken, als Cäsar von ihm gedacht.

Antonius, der ihn nach jener unscheinbaren Außenseite beurtheilen mochte, behandelte den Erben seines Herrn und Freundes mit Stolz und Übermuth, und legte ihm die ersten und größten Schwierigkeiten in den Weg. Er lieferte ihm die Schätze seines Oheims nicht aus, unter dem Vorwande, daß sie Staatseigenthum gewesen, erschwerte ihm den Besitz der übrigen Erbschaft, indem er die gesetzliche Anerkennung seiner Adoption lange verhinderte, und vereitelte ihm seine Bewerbung um die erledigte Stelle eines Volkstribuns. Octavianus ertrug Alles mit Ruhe, und schien mit nichts beschäftigt, als den Pflichten zu genügen, die ihm die Erbschaft auflegte. Er eilte, dem Volke das Vermächtniß zu bezahlen, und verkaufte, da ihm Antonius die baaren Schätze geraubt, die ererbten Landgüter um jeden Preis. Er feierte die zur Einweihung des von Cäsar erbaueten Tempels der Venus genitrix angeordneten Spiele, welches nach der Ermordung desselben von den damit Beauftragten nicht geschehen war; er stellte endlich, da ein um diese Zeit erschienener Komet die Meinung von Cäsars Vergötterung verbreitet hatte, das Standbild desselben, mit einem Stern auf dem Haupte, in jenem Tempel auf. Wenn er hier-

*) So (puer) ward er von Cicero und dessen Freunden genannt.

durch den großen Haufen und die zahlreichen Anhänger seines Oheims gewann, so gelang es ihm auf der andern Seite, auch selbst die eifrigsten Gegner desselben für sich zu stimmen, und die Verfechter der republicanischen Partei, vor allem den vielgeltenden Cicero, zum Werkzeuge seiner Herrschaft zu machen. Was ihm bei dieser Partei das größte Zutrauen erwarb, war die Spannung, in der er mit Antonius lebte, den sie am meisten haßte, weil er sich immer kühner und willkührlicher zeigte. Die vier Macedonischen Legionen, mit deren Hülfe er jeden Widerspänstigen zu überwältigen hoffte, waren schon in Brundusium angekommen. Rom war ganz wehrlos; der andere Consul, Dolabella, hatte die Stadt schon verlassen, um die ihm angewiesene Provinz Syrien in Besitz zu nehmen, und es war Keiner, der das Recht oder den Muth gehabt hätte, sich an die Spitze zu stellen.

In dieser Verlegenheit bot sich den Republicanern Octavian, der nicht weniger für sich selbst besorgt seyn mußte, als Retter an. Er hatte durch große Geldspenden und noch größere Versprechungen eine Menge der schon angesiedelten Veteranen um sich gesammelt, und aus ihnen so wie aus Neugeworbenen drei Legionen gebildet; noch wichtiger wurde, daß von den Legionen, welche Antonius in Brundusium bewillkommnet (October 44), aber anfangs durch zu ärmliche Anerbietungen beleidigt, dann durch seine Strenge erbittert hatte, auf ihrem Zuge nach dem Cisalpinischen Gallien, zwei zu dem Octavianus übergingen. Diese eigenmächtig (privato consilio) gesammelten Streitkräfte, bot er dem Senat, der Stadt Rom und Allen die vor Antonius Gewalt zitterten, als Hülfe, und sich als Führer an. Cicero, der jetzt den ganzen Senat durch seine, von dem bittersten Hasse gegen

Antonius entflammte Beredsamkeit*) leitete, nahm, selbst auf das gefährlichste bedrohet, den Antrag an, wiewol des Antragenden Name und Jugend bedenklich scheinen konnten. Von ihm geleitet, bestätigte der in der Masse willenlose Senat durch förmliche Beschlüsse des Octavianus eigenmächtiges Verfahren. Die Soldaten, welche ihren Consul verlassen, und nicht zum Senat, sondern zum Octavian übergegangen waren, wurden wegen ihrer „unsterblichen Verdienste" belobt und die Geldversprechungen, welche ihnen Octavian gethan, von der Staatscasse übernommen; auch ward des D. Brutus Widerstand gegen den Volksbeschluß und den Antonius gebilligt. Im Anfange des nächsten Jahres (43) versuchte man noch Unterhandlungen mit Antonius, da sie aber alle fruchtlos abliefen, ward der Krieg gegen ihn beschlossen, den Consuln Hirtius und Pansa, und dem Octavian, als Proprätor, der Befehl übertragen. In Rom und ganz Italien wurden große Werbungen angestellt, Plancus und Lepidus, welche im jenseitigen Gallien mit Truppen standen, beordert, dem D. Brutus, der von Antonius in Mutina (Modena) belagert ward, zu Hülfe zu kommen. So glaubte die republicanische Partei, des Sieges über Antonius sicher zu seyn; und was sich zu gleicher Zeit im Osten begab, erhöhte ihre Zuversicht.

Nachdem nämlich M. Brutus Italien verlassen hatte, ging er, ohne sich um die ihm vom Senate angewiesene Provinz Kreta zu bekümmern, nach Griechenland, bemächtigte sich dort großer Summen öffentlicher Gelder und vieler Waffenvorräthe, zog die in Macedonien und Illy-

*) Diese heftigen Reden gegen Antonius heißen die Philippischen, als Gegenstücke zu den Reden des Demosthenes gegen Philipp.

rien befindlichen Truppen an sich, und übernahm die Verwaltung dieser Länder. Der Bruder des M. Antonius, dem die Provinz Macedonien durch einen Senatsbeschluß angewiesen war, konnte sich nicht geltend machen, und wurde sogar späterhin von Brutus gefangen genommen. Eben so hatte es C. Cassius mit Syrien gemacht, und dem Dolabella, des Antonius Amtsgenossen, der die Verwaltung dieser Provinz übernehmen sollte, den Eintritt in dieselbe verwehrt. Diese eigenmächtigen Schritte Beider wurden jetzt auf Cicero's Antrag vom Senate als gesetzmäßig anerkannt. Dolabella, der den Trebonius in Smyrna verrätherischer Weise überfallen und auf die grausamste Weise hatte tödten lassen, wurde für einen Feind des Staats erklärt, und dem Cassius der Krieg gegen ihn übertragen, mit einer ausgedehnten Vollmacht über alle Römische Provinzen in Asien*). Dadurch ward Antonius mächtiger Bundesgenossen beraubt, und selbst wenn er in Italien siegte, schien doch zum zweiten Mal, wie unter Pompejus, der ganze Osten des Reichs für die Republik Rückhalt und Zuflucht zu gewähren.

Von diesen verwickelten Verhältnissen hoffte Octavianus das Gelingen seines Strebens, aber er war klug genug, diese Wünsche tief in seine Brust zu versenken, und sich scheinbar Anderen als ein williges Werkzeug hinzugeben. Daher machte er sich jetzt auf, den D. Brutus retten zu helfen, den er als den Mörder seines Oheims haßte. Während Pansa noch zurückblieb, die Werbungen zu vollenden, rückte Octavian mit Hirtius in die Nähe von Mutina, den eingeschlossenen Brutus zur Ausdauer

*) Dolabella wurde nachmals von Cassius in Laodicea belagert, und entleibte sich selbst.

zu ermuntern. Zum Hauptangriff wollten sie es erst kommen lassen, wenn sie durch Pansa's Ankunft verstärkt seyn würden. Aber um diese Vereinigung zu verhindern zog Antonius dem Pansa entgegen; es entspann sich ein Treffen, in welchem Pansa geschlagen und tödtlich verwundet ward. Allein Hirtius, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbeieilte, entriß dem Antonius, dessen Heer der Sieg erschöpft und sorglos gemacht hatte, den eben gewonnenen Vortheil, und brachte ihm bald in Verbindung mit Octavian einen noch entscheidendern Nachtheil bei. Beide nöthigten nämlich ihren Gegner, der jetzt gern eine Schlacht vermieden hätte, zu einem Treffen bei Mutina, in welchem Antonius geschlagen, aber Hirtius getödtet ward, so daß dieser Krieg beiden Consuln das Leben kostete.

Im ersten Augenblick frohlockte die republicanische Partei, und ließ diesen Sieg, durch den sie am Ziele ihrer Hoffnungen angelangt zu seyn wähnte, durch ein vierzigtägiges Dankfest feiern. Den Octavian behandelte sie mit einer Verachtung, welche das Gefühl ihrer Sicherheit zeigte. Die weitere Führung des Krieges gegen Antonius ward dem D. Brutus aufgetragen, es ward ihm ein Triumph, und seinen Legionen, welche dem Siege nur von den Mauern der Stadt zugesehen hatten, wurden Belohnungen und Ehrenbezeugungen gewährt. Octavians ward in dem darüber erlassenen Senatsbeschlusse gar nicht gedacht, vielmehr ging man darauf aus, ihn gänzlich zu entwaffnen, und machte den Versuch, sein Heer zu gewinnen und von ihm abzuziehen. Man versprach Belohnungen an Gelde und ehrende Auszeichnungen, doch nur jenen beiden übergegangenen Legionen, um sie mit den übrigen absichtlich unbelohnt gelassenen Soldaten zu entzweien. Dem Ser-

tus Pompejus, der schon früher von Antonius und Lepidus aus Feindschaft gegen Octavian zurückgerufen worden war, und jetzt der Republik die Streitkräfte, welche er seit der Schlacht bei Munda um sich gesammelt hatte, anbot, wurde die Führung der Seemacht anvertraut; M. Brutus und Cassius wurden herbeigerufen; und indem der Senat zu diesen Maaßregeln auch die Besetzung des erledigten Consulats mit Freunden der republicanischen Partei fügte, und sich so das ganze gesetzliche Ansehen der Staatsgewalt aneignete, glaubte er, daß ihm der Sieg nicht mehr streitig gemacht werden könne.

---

## 59. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus.

(43 vor Chr.; 711 d. St.)

Aber Octavianus betrog die Republicaner um die Erfüllung aller dieser Hoffnungen durch seine Schlauheit, und durch seine Legionen, welche zu den Mördern Cäsars kein Vertrauen fassen konnten und alle Anerbietungen und Lockungen des Senats zurückwiesen. Da er die Absichten seiner Gegner vollkommen durchschaute, hatte er, durch den Tod der beiden Consuln von jeder hemmenden Fessel befreit*), gleich nach dem Siege den Antonius nicht verfolgt, sondern ihm Zeit gelassen, sich noch innerhalb Italiens zu verstärken und den Alpen zuzueilen, jenseits wel-

*) Viele glaubten auch, Octavian sey nicht ohne Schuld an ihrem Tode, sondern habe es veranlaßt, daß in die Wunde des Pansa Gift gegossen, und daß Hirtius im Schlachtgetümmel von seinen eigenen Leuten getödtet worden sey.

cher Lepidus stand. Antonius rechnete auf die Zweideutigkeit desselben oder auf die Abtrünnigkeit seiner Truppen.

Octavianus hatte sich indessen zunächst um das Consulat beworben; dem Cicero schmeichelte er mit dem Wunsche, ihn als seinen Amtsgenossen und Rathgeber neben sich zu sehen. Doch war vorauszusehen, daß er auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichen würde; nur da man hörte, daß unterdessen Antonius wirklich das ganze Heer des Lepidus und ihn selbst gewonnen habe, und mit einem neuen Kriege drohe, faßte man endlich einige Beschlüsse zu Octavians Ehre, machte ihm Hoffnung zu dem Consulate für die Zukunft, und gesellte ihn dem Decimus Brutus zur Führung des Krieges gegen Antonius bei.

Allein Octavianus beschloß, der Täuschung durch einen Gewaltstreich ein Ende zu machen. Vierhundert Abgeordnete seines Heeres zogen nach Rom, um unter anderen Anträgen für sich, auch für ihn das Consulat zu fordern. Da man unter allerlei Ausflüchten noch Anstand nahm, dieser Forderung zu genügen, schlug einer dieser Abgeordneten auf sein Schwert und sagte trotzig: „dieses wird's ihm geben." Wenn dies bitten heißt, sagte Cicero, wird er es erlangen. Und wirklich bat Octavian selbst auf diese Weise, denn bald zog er an der Spitze seines Heeres nach Rom, wo der bestürzte Senat sich in Alles fügen mußte. Er erhielt das Consulat, und, wiewol er es mit der Gewalt des Schwertes erzwungen, durch die Stimmen des Volks, ja er selbst entfernte sich während der Wahlversammlung aus der Stadt, gleichsam als hätte man, sagt Dio Cassius, seine Gegenwart und nicht seine Macht gefürchtet. Q. Pedius ward ihm, wie er es gewollt, zum Amtsgenossen oder vielmehr zum Diener beigegeben. Mit dem Gelde der Republik belohnte er nun

seine Soldaten reichlich, und mit den Gerichten des Staats wollte er die Mörder Cäsars strafen. Es fehlte nicht an Anklagen, weil das Vermögen und die Ämter der Beschuldigten lohnten, nicht an Verurtheilungen, weil Furcht und Haß zu Gericht saßen, aber für jetzt an der Ausführung, weil keiner dieser Männer persönlich gegenwärtig war. Sie sammelten sich um Brutus und Cassius, die an der Spitze einer sehr ansehnlichen und bedeutenden Macht dastanden und an das höhere Blutgericht des Kriegsgottes appellirten. Nur auf dem Schlachtfelde konnte also Octavian den Streit mit den Republicanern, als deren entschiedener Gegner er jetzt aufgetreten war, ausfechten, und um diesem Kampfe gewachsen zu seyn, beschloß er, sich mit Antonius und Lepidus auszusöhnen, und zur Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde, des Brutus und Cassius, zu verbinden. Er war vom Senate beauftragt, sie zu bekriegen; statt dessen ließ er durch seinen Amtsgenossen Pedius darauf antragen, daß ihnen verziehen werde, und der Senat mußte sich fügen. Zwei Feldherren, Plancus und Asinius Pollio, die in Spanien und Gallien Heere anführten, verstärkten mit ihren Legionen den Antonius. Von so vielen Feinden umgeben, wollte D. Brutus über Illyrien zu dem M. Brutus stoßen, dann, als ihm der Weg dahin versperrt wurde, durch Deutschland ziehn. Aber alle seine Soldaten verließen ihn und da er nun seine Person retten wollte, wurde er auf der Flucht angehalten und auf des Antonius Befehl getödtet.

Antonius und Lepidus erschienen jetzt mit großer Heeresmacht in der Nähe von Bononia (Bologna) und Octavianus kam mit einer nicht geringern Anzahl von Truppen. Sie beschlossen, auf einer Insel eines Flusses bei dieser Stadt zusammen zu kommen. Da sie aber noch gro-

ßes Mißtrauen gegen einander hegten, so ließen sie es nicht an Vorsichtsmaaßregeln fehlen. Von beiden Seiten des Flusses her wurden Brücken nach der Insel geschlagen. Octavianus und Antonius kamen jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen. Lepidus begab sich zuerst auf die Insel, durchsuchte dieselbe und gab dann ein Zeichen, worauf jene Beiden von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage dauerten die Berathungen, deren Ergebniß war, daß sie sich unter dem Namen von Triumvirn zur Einrichtung des Gemeinwesens (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt im Staate bekleideten. Eben so eigenmächtig theilten sie die westlichen Provinzen des Reiches unter sich, so daß Octavianus Africa und die Inseln, Lepidus Spanien und das Narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen erhielt, und gaben sich das Recht, zu allen Ämtern auf jene fünf Jahre zu ernennen. Antonius und Octavianus sollten die Führung des Krieges gegen Brutus und Cassius übernehmen, während Lepidus als Consul in Rom zurückbleiben würde. Doch diese Theilung der Herrschaft genügte den Triumvirn noch nicht; sie bedurften auch großer Geldsummen, und wollten zugleich ihren Haß befriedigen. Daher beschlossen sie, um beide Zwecke zu erreichen, ihre Feinde durch Proscriptionen zu vernichten, wie es einst Sulla gethan. Aber die Zahl der Schlachtopfer mußte dies Mal um so größer werden, da jetzt die Habsucht dreier Heere und die Rachsucht dreier Führer befriedigt werden mußten, und zugleich um so gräßlicher, da die Feindschaft und Freundschaft derselben sich oft durchkreuzten, und nun ein kaltblütiger Tauschhandel um Menschenleben entstand, wo man für Aufopferung seiner Freunde die Vernichtung sei-

ner Feinde erhielt. Hundert drei und zwanzig Senatoren und eine noch größere Anzahl von Rittern*); unter anderen Cicero, L. Paulus Ämilius (der Bruder des Lepidus), L. Cäsar (der Oheim des Antonius), Plotius (der Bruder des Plancus **), wurden auf diese Weise dem Tode geweihet. Die Soldaten jubelten bei der Nachricht von der Vereinigung ihrer Feldherren, und verlangten, daß zur Befestigung derselben Octavian eine Stieftochter des Antonius (aus einer frühern Ehe der Gemahlin desselben, Fulvia, mit Clodius) heirathen solle.

Die Ungeduld der Triumvirn, ihre Blutthaten zu beginnen, war so groß, daß sie eine Anzahl Soldaten voraus nach Rom schickten, um mit dem Morde einiger besonders bezeichneter Männer den Anfang zu machen. Die Bestürzung, welche die Ankunft derselben in der Hauptstadt verbreitete, wurde durch die qualvolle Ungewißheit so vieler Bürger vermehrt, ob nicht auch sie das furchtbare Loos treffen werde. Als die Triumvirn an der Spitze zahlreicher Heerschaaren eingezogen waren, erließen sie ein Manifest, in welchem sie es als eine zu ihrer Sicherheit nothwendige Maaßregel darstellten, ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, ehe sie in den schwierigen Krieg gegen Cäsars Mörder nach Griechenland zögen. Sie sicherten jedem Mör-

---

*) Appian sagt, dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter. In der Epitome des Livius und im Florus ist die im Texte angeführte Zahl von Senatoren genannt, von den Rittern keine bestimmte Zahl angeführt.

**) Bei dem Triumphzuge des Lepidus und Plancus wegen einiger erfochtenen Siege sangen daher ihre Soldaten wortspielend: De Germanis non de Gallis duo triumphant consules. Über die Germanen (Brüder), nicht über die Gallier feiern die beiden Consuln den Triumph. Germanus hat im Lateinischen beide Bedeutungen.

der eines Geächteten eine große Belohnung zu, dem Freien 100,000, dem Sklaven 40,000 Sestertien, und verboten, irgend einem der bezeichneten Häupter beizustehen, bei Strafe, selbst auf die Proscriptionsliste zu kommen. Nun ward Rom ein furchtbarerer Schauplatz von Mord und Verrath, als es selbst, aus den schon angegebenen Gründen, zu Marius und Sulla's Zeiten gewesen war. Die Leichname wurden entweder in die Tiber geworfen oder den Thieren Preis gegeben, nur die Köpfe der Erschlagenen wurden den Triumvirn als Beglaubigung der That und zur Bezahlung vorgelegt, und dann auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt.

Von allen solchen Häuptern erregte keines bei den Zuschauern gerade an diesem Platze so schmerzliche Empfindungen als das greise Haupt Cicero's, dessen beredter Mund von da aus so oft gehört worden war. Cicero befand sich eben mit seinem Bruder Quintus auf seinem Tusculanischen Landgute, als sie die Nachricht von den Ächtungen erhielten. Anfangs beschlossen beide Brüder, zur See nach Macedonien zu gehen, und ließen sich zu dem Ende nach Astura, einem Landgute Cicero's an der Küste, bringen. Da es ihnen aber zu der weitern Reise an Gelde fehlte, kamen sie überein, sich zu trennen. Quintus ging nach Rom zurück, um Geld zu holen. M. Cicero schifft sich ein, und kommt bis Circeji. Dort faßt er einen andern Plan, landet, aber von Unentschlossenheit und tausend sich durchkreuzenden Gedanken verwirrt, steigt er noch zwei Mal zu Schiffe und kehrt immer wieder ans Land zurück. Er hatte sich auf sein Formianisches Landgut bei Cajeta bringen lassen, doch seine Sklaven, von bösen Vorbedeutungen und der unvermeidlichen Gefahr dieses Aufenthalts geängstet, legten ihn halb mit Bitten, halb

mit Gewalt in eine Sänfte, und trugen ihn dem Meere zu. Unterdeß waren die Mörder nach Cajeta gekommen, geführt vom Kriegstribunen C. Popilius Länas, einem Ungeheuer, dem Cicero einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht das Leben gerettet hatte. Ein ehemaliger Anhänger des Clodius verrieth ihnen den Weg, den Cicero genommen hatte. Als sie herannahten, wollten die treuen Sklaven fechten, Cicero aber befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, steckte den Kopf heraus und empfing den Todesstreich. Popilius eilte mit dem blutbefleckten Haupte zum Antonius, der sich an dem Anblick kaum sättigen konnte, und dessen rachsüchtige Gemahlin die todte Zunge mit Nadeln durchstach.

Bei der Betrachtung solcher Scenen der Unmenschlichkeit, wo alle bösen Triebe losgekettet wüthen, würde der Glaube an den Adel der menschlichen Natur wankend werden, wenn die Geschichte nicht daneben auch manche schöne Züge von Aufopferung, Treue und Liebe bei Blutsverwandten, selbst bei Sklaven, aufbewahrt hätte. Q. Cicero war kaum zu Rom angelangt, als sich die Mordknechte schon in seinem Hause einfanden. Sein Sohn trat den Mördern entgegen und schwur, er wisse nicht, wo sein Vater sey. Aber damit nicht zufrieden, spannten sie ihn auf die Folter, um ein Geständniß hervorzulocken. Mit Entsetzen hört der versteckte Vater das Stöhnen des Gemarterten, er springt hervor, um seinen Sohn zu retten, und die gefühllosen Mörder tödten Beide. — Ein Sklave stellte sich den einbrechenden Mördern in der Kleidung seines Herrn entgegen. Sie wollten ihn schon niederstoßen, als ein anderer Sklave ihnen den wahren Herrn nachwies, der nun ermordet wurde. Als das Volk diesen Vorfall erfuhr, ruhte es nicht eher, bis der Verräther gekreuzigt

und der treue Sklave mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein andrer Sklave setzte sich in die Kleidung seines Herrn in die Sänfte, und der Herr mußte ihn tragen helfen. So ward der Sklave getödtet, der Herr gerettet. Mehrere der Geächteten wurden durch die Treue ihrer Frauen dem Verderben entzogen. Für den L. Cäsar, den Oheim des Antonius, ging dessen Schwester, Antonius eigne Mutter, vor den Richterstuhl der Triumvirn, und sagte ihnen mit edlem Eifer, daß sie den Geächteten in ihrem Hause habe, und entschlossen sey, mit ihm zu sterben. So ward L. Cäsar gerettet. Oppius trug seinen greisen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Das Volk machte ihn für diese schöne That einige Zeit nachher zum Ädil. Weil er aber zu arm war, die gewöhnlichen Spiele zu geben, arbeiteten die Handwerker unentgeldlich für ihn, und die Zuschauer warfen ihm reichliche Geschenke auf die Bühne.

Die ungeheuren Summen, welche die eingezogenen Güter der Geächteten eintrugen, genügten der Habsucht und den Bedürfnissen der Triumvirn noch nicht, und das Elend der Bürger wurde durch unerschwingliche Steuern und schamlose Erpressungen aller Art auf den höchsten Gipfel gebracht. Gleich ihren Herren waren auch die Soldaten durch die vielen Belohnungen, die ihnen zufielen, durch die Güter, die ihnen um Spottpreise zugeschlagen wurden, noch nicht befriedigt, sie suchten ganze Verlassenschaften an sich zu reißen, und drängten sich kinderlosen Greisen als Erben auf*). So weit ging die Frechheit, daß ein Soldat sogar das Vermögen der Attia, der Mutter Octavians, die damals starb, verlangte. Nur wer

*) Zu den Gräueln dieser Zeit rechnet Dio Cassius auch, daß die Soldaten einquartiert und auf Kosten ihrer Wirthe erhalten wurden.

in Italien selbst die Waffen in der Hand hatte, erwehrte sich jetzt der Armuth, der Plünderung und des Todes. Wer fliehen konnte, begab sich entweder zu Brutus und Cassius, oder zu Sextus Pompejus. Der Letztere mit seiner überlegenen Flotte, und als Herr eines Theiles von Sicilien, wurde besonders vielen Geächteten hülfreich.

## 60. Kampf und Fall des Brutus und Cassius.

(42 v. Chr.; 712 d. St.)

Während Italien ein Schauplatz dieser Gräuel war, begab sich Brutus nach Asien, und traf zu Smyrna mit Cassius zusammen, wo sich beide über die gemeinschaftliche Führung des Krieges beriethen (42). Dann zogen sie über den Hellespont nach Europa. Hier waren ihnen die Triumvirn schon zuvorgekommen, hatten durch vorausgeschickte Heerhaufen ganz Macedonien, das wichtige Amphipolis am Strymon und selbst die noch weiter vorliegenden Pässe in Thracien besetzt. Mit einer Schnelligkeit, welche die Gegner in Erstaunen setzte, eilte Antonius den Heeren nach; Octavianus blieb Krankheits halber noch in Dyrrhachium zurück. Nur mit Mühe vertrieben Brutus und Cassius die feindlichen Truppen wieder aus jenen Pässen und gelangten wenigstens nach Philippi, in dessen Nähe sie in einer wohlgewählten Stellung ein festes Lager bezogen. Ihre Lage war ungleich vortheilhafter, als die der Triumvirn. Sie waren diesen an Reiterei überlegen, und im ausschließlichen Besitz einer Flotte, die jenen alle Zufuhr beschränkte und sie ihnen in Fülle zuführte. Antonius und Octavianus (der krank herbeigeeilt war, damit Antonius nicht allein siege) konnten daher nur von

einer rasch zu liefernden Schlacht eine günstige Entscheidung erwarten, und zu dieser drängten sie im Vertrauen auf die größere Tapferkeit ihrer Schaaren in demselben Maaße, als Brutus und Cassius sie zu vermeiden suchten.

Durch die Thätigkeit und Einsicht des Antonius, welche er in den Augenblicken der Noth in bewundernswürdigem Grade zu entfalten wußte, wurde endlich ein Treffen herbeigeführt, dessen Ausgang aber doch zeigte, daß auch die Tapferkeit nicht allein bei ihnen sey. Denn Antonius besiegte zwar den Cassius und bemächtigte sich seines Lagers, aber Brutus überwältigte dagegen den Octavian, der der Schlacht nur als Kranker unthätig beiwohnte, und eroberte gleichfalls dessen Lager*), so daß das Glück der Schlacht auf beiden Seiten gleich war. Aber alle günstigen Folgen, welche der republicanischen Partei daraus hatten erwachsen können, gingen durch den Umstand verloren, daß Cassius wegen der Entfernung und der dicken Staubwolken von dem glücklichen Ausgange auf dem andern Flügel nichts erfuhr, sondern sogar eine Schaar Reiter, welche Brutus ihm zusendete, für einen feindlichen Haufen hielt, der ihn suche. Um indeß sichere Kunde zu erhalten, sandte er den Titinius, einen seiner Hauptleute, ab, den die Reiter, als er ihnen nahe kam, freudig begrüßten und von allen Seiten umringten. Auch dieses ward von Cassius, der es aus der Ferne erblickte, falsch gedeutet, er glaubte seinen Hauptmann von den Feinden gefangen und hielt sich nun von dem Unglück des Brutus überzeugt. Mit einer Übereilung, die deutlich zu erkennen giebt, daß kein Vertrauen zum guten

*) Octavian erzählte späterhin selbst, daß er, durch einen Traum seines Arztes gewarnt, das Lager verließ, wo er ohne Zweifel seinen Tod gefunden haben würde, als es nachher erobert ward.

Glücke seiner Sache ihn hob und beseelte, verzweifelte er an allem fernern Heil, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. An seinem Leichnam ermordete sich nachher Titinius, weil er sich anklagte, dies Unglück durch sein Zögern herbeigeführt zu haben. Brutus selbst, der unterdeß herbeikam, ward von tiefem Schmerz über den unglücklichen Irrthum erfüllt und indem er den Todten den letzten Römer nannte, schien er selbst das Vorgefühl*) zu haben, daß der Kampf, der nun noch bevorstand, auch der letzte Kampf der Republik seyn werde. Indeß ließ er es nicht an Thätigkeit fehlen, das Glück, wenn es seyn könnte, zu einem bessern Ausgange zu zwingen. Er übernahm die Führung des ganzen Heeres und suchte die Soldaten des Cassius zu beruhigen und zu gewinnen, indem er ihnen für den durch die Eroberung des Lagers erlittenen Verlust Ersatz gab. Er fügte sogar noch das, ihm und der Sache, die er verfocht, schlecht geziemende Versprechen hinzu, ihnen Thessalonich und Sparta zur Plünderung zu überlassen, wenn sie in der Schlacht tapfer kämpfen würden. Welche Erwartungen konnte man von einer Freiheit hegen, die ihre Verfechter mit solchen Mitteln gewinnen mußte!

Bekannt mit der Lage seiner Gegner, welche durch die Jahreszeit immer schwieriger wurde, wollte Brutus

*) Plutarch erzählt, daß, als Brutus nach Europa übersetzen wollte, ihm in der Nacht eine Gestalt erschienen sey, die zu ihm gesagt: „ich bin dein böser Geist. Bei Philippi wirst du mich wiedersehen." Kurz vor der Schlacht sey ihm auch die Gestalt wieder erschienen. Darf man annehmen, daß hier keine spätere Erdichtung berichtet wird, sondern daß Brutus selbst die Erscheinung gehabt zu haben glaubte, wie dies in der überreizten Stimmung nach einer durchwachten Nacht sehr möglich ist: so wären die bösen Ahnungen, die seine Seele erfüllten, darin deutlich zu erkennen.

eine zweite Schlacht vermeiden und sie dadurch verderben. Hätte er gewußt, daß Domitius Calvinus, der den Triumvirn eine Verstärkung von zwei Legionen und einer Schaar Reiterei zuführen wollte, an demselben Tage, wo Cassius fiel, auf dem Meere von den republicanischen Flottenführern Murcus und Cn. Domitius Ahenobarbus überfallen und seine ganze Macht vernichtet worden war; so würde er diesem Plan unstreitig treu geblieben seyn, und dadurch wahrscheinlich dem Kriege einen ganz andern Ausgang gegeben haben. Aber zu seinem Unglück erfuhr er nichts von diesem Siege, während die Triumvirn, welche Nachricht davon hatten, desto eifriger eine Schlacht herbeizuführen suchten. Sie geschah etwa zwanzig Tage nach der ersten. Das Heer des Brutus ward geschlagen und zerstreut; viele der Edelsten, unter Anderen Cato's Sohn, suchten und fanden den Tod im verzweifelten Gefechte. Brutus entfernte sich vom Schlachtfelde, und schien anfangs noch einige Hoffnung zu fassen, da er sich aber von seinem Lager abgeschnitten, von den Legionen die bei ihm waren verlassen, von feindlichen Spähern und Verfolgern umringt sah, fiel er in sein eignes Schwert, und endete wie Cato, doch ohne dessen Trost, daß er dem Unvermeidlichen entfliehe, da er so großes Verderben durch seine freie, vergeblich gebliebene That herbei geführt hatte. Dio Cassius erzählt, Brutus habe kurz vor seinem Tode zwei Griechische Verse gesprochen, dieses Inhalts: „Tugend, ich habe dich geübt, und hielt dich für etwas Wirkliches, aber ich sehe, du bist ein leerer Name und dienst dem Glücke." Wenn dies wahr ist, so muß man den Mann doppelt bedauern, der nach einem solchen Leben keinen höhern Maaßstab für den Werth des sittlichen Handelns gefunden hatte, als den nächsten Erfolg in der äußern Gestaltung der Dinge.

Seine Gemahlin Porcia wollte ihn nicht überleben, und tödtete sich durch Verschluckung glühender Kohlen.

Den Leichnam des Brutus betrachtete Antonius mit Rührung, warf seinen Purpurmantel über ihn, ließ ihn dann feierlich verbrennen, und schickte der Servila, der Mutter des Gefallenen, die Asche zu. Octavian aber hatte den Kopf zuvor abschneiden lassen, um ihn wie die Häupter aller Mörder Cäsars, die in seine Gewalt kamen, zu dem Fuße der Bildsäule desselben werfen zu lassen. Überhaupt soll sich Octavianus nach dem Siege weit unedler als Antonius benommen und gegen die ausgezeichnetsten Gefangnen eine unwürdige leidenschaftliche Heftigkeit gezeigt haben. Die Überbleibsel des republicanischen Heeres brachte Messala Corvinus zu den Triumvirn.

---

## 61. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus.

(42—36 vor Chr.)
(712—718 d. St.)

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik mehr, als Sextus Pompejus, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumvirn große Hindernisse in den Weg zu legen. Nur wurde jetzt die Fortdauer der Eintracht unter den Siegern bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste unter den Dreien, wurde von den beiden Anderen nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt, und auf Africa eingeschränkt. Octavian kehrte nach Italien zurück, um dort den Sextus Pompejus zu bekriegen, und den Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italiens mit allem Ei-

genthum versprochen waren, die Belohnungen zuzutheilen; Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besiegen und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen. Indem so die beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, und bald auch äußerlich ihr Schicksal und ihr Glück.

Nachdem Antonius erst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreuet hatte, ging er nach Asien hinüber, und überließ sich dort, in Gesellschaft lüderlicher Genossen, seinem Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise. In Ephesus zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Satyrn und Pane vorstellten. Alle Straßen ertönten vom Schall der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein Leben hiefür ihn beginnen würde. Dabei wurde die Provinz auf eine furchtbare Weise ausgesogen, und ihr in demselben Jahre eine zweite Steuer aufgelegt. „Wenn du, sagte hierüber der Redner Hybreas, die Steuer Eines Jahres zwei Mal forderst, kannst du uns vielleicht auch zwei Mal Sommer und Herbst machen." Dann fügte er noch freüthiger hinzu: „Asien hat dir nun schon zweimalhunderttausend Talente (eine fast unglaubliche Summe) gelehrt. Wenn du diese nicht bekommen hast, so fordere sie von Denen, welche sie genommen; hast du sie aber wirklich erhalten und nichts mehr davon übrig, so sind wir Grunde gerichtet."

Als er nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsars Geliebte, aus Ägypten sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu

ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war der Kleopatra sehr erwünscht, sie kannte da dem weiblichen Geschlechte mit fast unrömischer*) Empfindsamkeit huldigenden Antonius, und war gewiß, ihn durch ihre jugendliche, feurige Schönheit, durch ihren Geist und ihre Bildung zu fesseln. Durch ihn mochte sie das Ziel zu erreichen hoffen, von welchem Cäsars früher Tod sie wieder entfernt hatte, Beherrscherin der Römer zu werden. Ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und des Antonius Sinne ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hülfe genommen. Sie fuhr den Cydnusfluß hinauf in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Tact der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Tauen, sie selbst lag auf einem prachtvollen Ruhebette unter einem goldnen Pavillon; Knaben umschweben sie, als Liebesgötter, und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, die Ufer von unzählbaren Schaaren bedeckt, die sich herdrängten, den Götterzug zu sehen, und überall riefen jubelnde Stimmen: Venus kehrt beim Bacchus ein zum Heile Asiens!

*) Man möchte sagen, moderner. Denn an Heinrich IVten man Ähnliches liebenswürdig gefunden, was Cicero von Antonius als die unwürdigste Handlung anführt. Er kam aus Gallien, und da er nicht weit mehr von Rom entfernt war, setzt er sich heimlich in ein leichtes Fuhrwerk, fährt schnell nach Rom, tritt verkleidet in sein eignes Haus, und überreicht seiner Gemahlin einen kleinen Brief von sich, in welchem er ihr von nun an treue Liebe verspricht u. s. w.; sie wird bis zu Thränen gerührt, worauf die Verkleidung von sich wirft und ihr um den Hals fällt.

So sicher war Kleopatra schon zum Voraus der Allgewalt ihrer Reize, daß, während die übrigen mächtigen Könige Asiens demüthig vor dem Herrn der Römischen Welt erschienen, Rechenschaft zu geben und Gnade zu fordern, sie mit dem Stolz Derer auftrat, die selbst vielmehr Rechenschaft zu fordern und Gnade zu gewähren haben. Ihr Vorgefühl hatte sie nicht betrogen. Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen, lockenden Zauber der Sinnlichkeit zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblick nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandrien mit sich führte, und ihm dort eine ununterbrochene Reihe von Genüssen bereitete, in die ihr unerschöpflicher Witz und Geschmack stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußten. Von dem Grade, zu welchem sie die Leckerei trieben, erzählt Plutarch folgendes Beispiel. Ein Fremder gerieth einmal in die Küche, und sah unter vielen anderen großen Zubereitungen auch acht wilde Schweine braten. Er erstaunte und meinte, es müsse heute wol große Gesellschaft da seyn. „Nein, sagte ihm ein Koch; der Gäste sind etwa zwölf, allein jedes dieser Schweine ist immer etwas später ans Feuer gekommen, damit wir zu der Zeit, wo die Herrschaften zu essen befehlen, gerade das aussuchen können, welches in dem Augenblicke den höchsten Punct des Wohlgeschmacks erreicht hat." So sehr vergaß Antonius die Römische Würde, daß er oft zur Nachtzeit mit der Kleopatra in Sklavenkleidern durch die Straßen lief. Dann drangen sie in dieser Verkleidung in die Häuser, und trugen da, wo man die vornehmen Possenreißer nicht gleich erkannte, derbe Antworten, auch wol Schläge davon. Indem Kleopatra den Antonius in alle diese Lüste und Zerstreuungen stürzte, bedachte sie nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an

sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande und seinen und ihren zum zweiten Male gefaßten stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete.

Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavianus in Italien darauf bedacht, sich für die Zukunft eine dauernde Herrschaft zu bereiten. Die schwierigere Aufgabe, die ihm geworden war, zwang ihn auch zu angestrengter Thätigkeit. Denn bei dem Geschäfte, die Soldaten zu belohnen, welches nicht ohne die ärgste Gewaltthätigkeit vollbracht werden konnte, stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Die unglücklichen Bewohner jener Städte, die den Soldaten zum Opfer dargebracht wurden, ließen es nicht bei bloßen Klagen bewenden; die Verzweiflung trieb sie zur Gegenwehr. In Rom und an anderen Orten Italiens fielen täglich blutige Gefechte vor. Die Habsucht jener frechen, kein Erbarmen kennenden Schaaren war unersättlich, ihr Übermuth richtete sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen ihre Führer*).

Diese in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten vermehrte Fulvia, des Antonius Gemahlin und Octavians Schwiegermutter. Voll von Ehrgeiz und männlichem

*) Appian erzählt mehrere Züge dieses Übermuths. Eines Tages kam ein Soldat in's Theater, und da er keinen eignen Platz fand, setzte er sich auf die Bänke der Ritter; das Volk machte es bemerklich, und Octavian ließ ihn fortschaffen. Die Soldaten murrten, und als Octavian nach dem Ende des Schauspiels fortging, umringten sie ihn, und forderten die Auslieferung des Soldaten, den sie nicht sahen und daher für getödtet hielten. Als der Soldat erschien, glaubten sie, er werde aus dem Gefängnisse gebracht, und als dieser selbst es läugnete und den wahren Verlauf erzählte, so behaupteten sie, er sage auf Befehl des Octavian die Unwahrheit, schimpften ihn, und nannten ihn einen Verräther an der gemeinen Sache.

Muthe (oft trat sie mit dem Schwert an der Seite auf und hielt Reden an die Soldaten) beneidete sie die Selbständigkeit und den Einfluß ihres Schwiegersohnes. Unter dem Scheine, die Rechte ihres Gemahls zu vertreten, begann sie, sich feindselig gegen Octavianus zu betragen, und hetzte ihren Schwager auf, den damaligen Consul L. Antonius, der alle Laster seines Bruders ohne seine Tüchtigkeit hatte. Vereint mit ihm, nahm sie sich der beraubten und gemißhandelten Italiener an, indem sie zum Theil die Soldaten durch die Versicherung zu beruhigen wußte, ihnen auf eine weniger gewaltsame und daher sichrere Weise zu ihren Belohnungen zu verhelfen.

Vergebens suchten die Hauptleute und Soldaten, die bei einer Entzweiung des Antonius und Octavianus für sich und ihren Länderbesitz fürchteten, eine Versöhnung zu bewirken. Octavian schickte der Fulvia ihre Tochter zurück; von beiden Seiten griff man sich öffentlich mit Schmähschriften und endlich mit den Waffen an (41). Das unglückliche Italien, ohnehin durch die von Pompejus Seemacht erzeugte Sperrung aller Zufuhr mit furchtbarem Mangel bedroht, war durch die Eintracht der Triumvirn schon zu Grunde gerichtet, nun sollte ihre Zwietracht es mit neuen Schrecken erfüllen. Die Veteranen waren für Octavian, der, um sie zu gewinnen und zu befriedigen, alle Tempel ausplündern ließ. Das Volk Italiens dagegen begünstigte den L. Antonius, welcher die Auflösung des gewaltsamen Triumvirats zu erzwingen versprach. Rom ward von Lucius gewonnen, aber sobald Octavianus herbeikam, wieder verlassen, bis endlich Perusia der Brennpunct des Kampfes ward. In diese Stadt warf sich Lucius, um dort Truppen seines Bruders zu erwarten, welche Ventidius aus Gallien herbeiführte. Octavian schloß sei-

nen Gegner sogleich durch mächtige Werke ein; Ventidius beeilte sich nicht sehr, weil er der Einstimmung des M. Antonius nicht sicher war, und wurde auch durch Octavians Legaten zurückgehalten. So ward Lucius, nach wiederholten muthigen Versuchen sich durchzuschlagen, durch die äußerste Hungersnoth gedrängt, zuletzt gezwungen sich zu ergeben. Octavian gewährte ihm und seinen Soldaten Verzeihung, aber viele Senatoren und Ritter, die in seine Hände fielen, ließ er grausam hinrichten. So endete denn auch dieser Krieg zu seinem Vortheil, ja die Anhänger des Antonius, die nicht umgekommen waren, verließen nunmehr Italien. Fulvia schiffte sich nach Griechenland ein; Julia, des Antonius Mutter, begab sich mit vielen Anderen unter den Schutz des Pompejus; Viele endlich gingen zum Antonius selbst, ihn aus seinem Schlafe zu wecken.

Aber auch schon von einer andern Seite her wurde Antonius an seine Pflicht gemahnt. Die Parther, angeführt von dem Römer Labienus, dem Sohne jenes leidenschaftlichen Feindes des Cäsar, überschwemmten mit großer Macht zuerst Syrien und Palästina, wo sie viele von Antonius vertriebene Häuptlinge und einen von Aristobulus (oben S. 155.) abstammenden Bewerber des Jüdischen Throns, Antigonus, um sich sammelten, und drangen dann in Vorder-Asien, bis nach Karien hin, vor. Da wand sich Antonius endlich aus den Armen der Kleopatra los. Schon auf dem Wege, den Parthern entgegen zu gehen, ließ er sich durch die dringenden, beweglichen Briefe seiner Gemahlin bestimmen, diesen Vorsatz zu ändern, und ging nach Griechenland (40), wo er Fulvia zu Sicyon krank fand. Nachdem er den eigentlichen Zusammenhang erfahren, machte er ihr wegen ihres Betragens heftige Vor-

würfe, um so mehr, da er glaubte, der Wunsch, ihn den Armen der Kleopatra zu entreißen, habe keinen geringen Antheil daran gehabt. Die reizbare Fulvia nahm sich diese Kränkung so zu Herzen, daß sie in kurzem starb. Indeß war Antonius an der Spitze einer zweihundert Segel starken Flotte nach Italien geeilt. Pompejus und seine Umgebungen boten Alles auf, ihn von Octavianus abzuziehen und für sich zu gewinnen. Antonius, selbst noch ungewiß über Octavians Zwecke und Absichten, wies diese Anträge nicht ganz zurück, eben so wenig als den Domitius Ahenobarbus, der noch einen Theil der Flotte der republicanischen Partei zusammen hatte, und sie ihm zuführte. Auf der andern Seite benutzte Octavianus diese Verbindung des Antonius mit einem Mörder Cäsars (Domitius) und mit dem Beschützer der aus Italien geflüchteten und geplünderten Gutsbesitzer (Pompejus), um die Veteranen zu erbittern und zu ängstigen, und sie so fester an sich zu ziehen. Als Antonius in Brundusium landen wollte, ward er auch wirklich abgewiesen. Da indeß die sämmtlichen Veteranen gegen ihn dennoch eine größere persönliche Zuneigung hegten, und bei einer Entzweiung der beiden Mächtigen ihren Raub durch Octavianus allein nicht genug gesichert halten mochten, so drangen sie auf eine Ausgleichung, die auch endlich zu Stande kam. Da Fulvia gerade gestorben war, so ward diese Versöhnung durch eine Vermählung des Antonius mit Octavians Schwester, der liebenswürdigen und von ihm hochgefeierten Octavia, befestigt. Das Römische Reich ward von Neuem getheilt, Octavianus erhielt den Westen, Antonius den Osten; die Stadt Scodra in Illyrien sollte die Grenze machen. Africa behielt Lepidus.

Die Vereinigung beider Gebieter schien also inniger

als je, und sie schickten sich an, jeder in seinem Antheile, ihre Feinde zu vernichten, Antonius die Parther, gegen die er schon den Ventidius voraufgeschickt, und Octavian den Sextus Pompejus, welchen Antonius jetzt Preis gegeben hatte. Um sich das zu diesem Kriege nothwendige Geld zu verschaffen, wollte Octavian neue Auflagen erheben, denn die unersättlichen Soldaten und die Verschwendung der Gebieter verzehrte allen Ertrag der so schon dürftig gewordenen Staatseinkünfte. Allein die Unzufriedenheit des Volkes, welches sich von dem durch die Flotten des Pompejus erregten Mangel schon hart genug gedrückt fühlte, brach nun in einen förmlichen Aufstand aus (39). Octavian kam dabei in die größte Lebensgefahr, aus der Antonius ihn und sich durch sein festes Benehmen befreiete. Doch setzte es das Volk durch, daß die beiden Herrscher mit Sextus Pompejus Frieden schließen mußten. Auch dieser ward fast wider seinen Willen durch einen Theil seiner Umgebungen dazu gebracht, denn er selbst glaubte von der immer steigenden Bedrängniß Italiens größere Vortheile zu ziehen, als von der jetzigen Übereinkunft. Bei Misenum kam er mit Octavianus und Antonius zusammen, die Letzteren von einem Landheere, Pompejus von seiner ganzen Seemacht begleitet. Das Ergebniß der gepflogenen Unterhandlungen war, daß Sextus von nun an alle Feindseligkeiten einstellen, in die Gemeinschaft der Triumvirn aufgenommen werden, und außer Sicilien, Sardinien und Corsica auch Achaja zu seinem Antheil haben sollte. Allen Geflüchteten, die bei ihm waren, mit Ausnahme der Mörder Cäsars, wurde Rückkehr, und in verschiedenen Verhältnissen Wiedererstattung ihres Eigenthums; den im Heere dienenden Sklaven, Freiheit; den freigebornen Soldaten Belohnungen zugesichert. Um ihre

Freude und das nunmehr wieder eingetretene Vertrauen an den Tag zu legen, bewirtheten sich die Herrscher gegenseitig, und Pompejus die beiden anderen auf seinem Admiralschiffe zuerst *); zugleich strömten von den beiderseitigen Heeren die durch die Leidenschaft und das Unglück bürgerlicher Kriege lang getrennten Freunde und Verwandten zu einander, unter mannigfachem Wechsel der Empfindungen, indem Einige Die wiederfanden, die sie nicht mehr suchten; Andere den Tod Derer vernahmen, die sie noch lebend zu umarmen gehofft hatten. Die zuschauende zahllose Menge erhob ein wildes, schauerliches Freudengeschrei; sie wähnte sich nun von der Noth des Krieges und des Hungers auf immer befreit, und rechnete auf festen Frieden. Aber sie sollte schnell erfahren, daß ein Vertrag, den nur die Noth und der Drang des Augenblickes, keineswegs wahrhaft versöhnliche Gesinnungen, eingegeben hatten, nicht von Dauer seyn könne.

Denn kaum war Antonius nach Griechenland abgezogen, um diese Provinz, unter dem Vorwande rückständiger Forderungen, erst noch gänzlich auszuplündern und sich in den Armen der Octavia der Ruhe zu überlassen, während sein vorausgeschickter Legat Ventidius die Parther siegreich über den Euphrat zurücktrieb; so entstand auch zwischen Pompejus und Octavian, unter mannigfaltigen gegenseitigen Anklagen der verletzten Treue, wieder Streit, und bald brach der Krieg aus (38). Der Anfang dessel-

*) Entweder, wie Appian sagt, nach der Entscheidung durch das Loos, oder, wie Dio Cassius sagt, weil er ihnen an Truppenzahl überlegen war. Beiden sagte Pompejus beim Empfange mit beißendem Wortspiele: In carinis suis se coenam dare, indem carina den Schiffskiel bedeutet, und die Straße Roms so hieß, wo der dem Antonius jetzt gehörige Palast seines Vaters lag.

ben war sehr unglücklich für den Octavianus. Nachtheilige Gefechte und Stürme zerstörten fast seine ganze Seemacht. Auch war er des Antonius nicht sicher, der aus Griechenland zwar nach Brundusium hinübergeschifft, aber ohne ihn zu sprechen, wieder abgezogen war, unter dem Vorwande, daß der Parthische Krieg ihn dränge, so daß er mehr gekommen schien, Octavians Bedrängniß auszukundschaften, als ihr abzuhelfen. Doch der beharrliche und thätige Octavian ließ den Muth nicht sinken. Er erschöpfte Rom, Italien und seine Provinzen, um neue Schiffe zu bauen, und ließ zwanzigtausend Sklaven zu Matrosen pressen. Bei diesen mit unermüdlichem Eifer betriebenen Rüstungen leisteten ihm seine treuen Freunde und kriegerischen Gehülfen Messala und Agrippa trefflichen Beistand. Seine Schwester, die edle Octavia, unterstützt von seinem klugen Freunde Mäcenas, sicherte ihn vor des Antonius Eifersucht und Haß, indem sie diesen, der unterdeß in Syrien gewesen war, und jetzt wieder nach Italien zurückkam, zu einer neuen Aussöhnung bewog. In Tarent, wo Beide eine Zusammenkunft hielten (37), verbanden sie sich abermals zur Behauptung ihrer gemeinsamen Herrschaft, verlängerten das Triumvirat, dessen Zeit abgelaufen war, eigenmächtig, schlossen den Pompejus als erklärten Feind wieder aus, und unterstützten sich gegenseitig mit ihren Kräften, indem Octavian dem Antonius zu seinem Kriege gegen die Parther einige seiner Legionen, und Antonius dem Octavian eine Anzahl von Kriegsschiffen zu dem Kampfe gegen Pompejus gab.

Antonius eilte dann nach Asien, und ließ die schwangere Octavia zurück; Octavian zog wohlgerüstet gegen Sicilien (36), mußte aber nochmals die Ungunst des ihm, wie es schien, besonders feindseligen Elements erfahren.

Es war in der Mitte des Sommers, als er mit seiner Flotte in See ging, da erhob sich ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlicher Sturm, und zerstörte einen großen Theil seiner Fahrzeuge, so daß Pompejus sich mit noch größerm Rechte als vorher den Sohn Neptuns*) nennen konnte, und den rothen Purpurmantel mit einem meergrünen vertauschte. Allein die Beharrlichkeit des Octavian und die einsichtsvolle Führung des Agrippa besiegten zuletzt alle Schwierigkeiten. Ein Theil der Truppen landete bei Taurominium, der andere bei Mylä; Lepidus war schon von Africa aus nach Lilybäum gekommen. Die Heere der beiden Triumvirn vereinigten sich, und in einer großen Seeschlacht nicht weit von Messana besiegte Agrippa die Flotte des langgefürchteten und gehaßten Gegners völlig. Pompejus floh nach Asien, anfangs mit der Absicht, sich dem Antonius, auf dessen Eifersucht gegen Octavian er rechnete, in die Arme zu werfen. Aber bald ergriff ihn die Lust wieder, als unabhängiges Parteihaupt aufzutreten, er fing Bewegungen an, die jedoch mißlangen. Endlich fiel er in Phrygien den Befehlshabern des Antonius in die Hände, und wurde, wahrscheinlich auf dessen Befehl, getödtet (35).

Dem Siege über S. Pompejus reihte Octavian sogleich einen zweiten über den Lepidus an, der sich, durch das Landheer des Pompejus verstärkt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht sah, und nun aus der unbedeu-

*) Schon als er seine Seeherrschaft gründete, sagt Dio Cassius, nahm er diesen Titel an, weil sein Vater einst Herr des Meeres gewesen, und das Römische Volk erkannte dies dadurch an, daß es damals, als es Antonius und Octavianus zur ersten Aussöhnung zwang, dem bei den Circensischen Spielen aufgefahrnen Bilde Neptuns, zu großem Ärger Jener, Beifall klatschte.

tenden Stellung heraustreten wollte, welche ihm die beiden anderen Triumvirn bis jetzt angewiesen hatten. In einem trotzigen Tone forderte er die Einräumung Siciliens. Aber Octavian wußte zu gut, daß dieser Trotz weder in der Persönlichkeit des Lepidus, noch in der Gesinnung seines Heeres eine Haltung habe. Von Wenigen begleitet, trat er keck in das Lager desselben. Während er die Soldaten zu gewinnen suchte, ward er von einem Wurfgeschoß getroffen und verwundet, so daß er wieder zurückeilen mußte, aber am folgenden Tage ging das ganze Heer zu ihm über; der hülflose und verlassene Lepidus warf sich dem Sieger zu Füßen, und bat um sein Leben. Er war viel zu unschädlich, als daß Octavian es hätte nöthig finden sollen, sein Blut zu vergießen. Er behielt sein Vermögen und seine Priesterwürde, und lebte von nun an zurückgezogen und vergessen.

---

## 62. Wachsende Feindschaft zwischen Octavianus und Antonius; letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft.

(35—30 vor Chr.)
(719 — 724 d. St.)

Dieser Doppelsieg setzte nun den Octavian in den Stand, dem letzten geheimen Ziele seines Strebens, dem ausschließlichen Besitz der Herrschaft, mit größerer Freiheit und Sicherheit entgegen zu gehen. Antonius räumte ihm durch seine Bethörung die größten Schwierigkeiten aus dem Wege. Nachdem er nämlich aus Italien wieder nach Asien gekommen war, ließ er zwar alle möglichen Zurüstungen zum Kriege gegen die Parther machen, allein er rief zugleich

die Kleopatra aus Ägypten zu sich, überließ sich wieder ihrer Verführung und vergaß der edlen Octavia gänzlich. Die nächste verderbliche Folge davon war, daß ihm sein ganzer Zug gegen die Parther verdorben ward, den er in der späten ungünstigen Jahreszeit unternahm (36), um nur schnell wieder zu den Lüsten Ägyptens zurückkehren zu können. Da er die Übergänge über den mittlern Euphrat besetzt fand, rückte er durch Armenien, dessen Herrscher Artavasdes sein Verbündeter war, gegen einen Bundesgenossen der Parther, den König des Atropatischen Mediens, und vor dessen Hauptstadt Praaspe. Aber nach kurzer Frist erlitt er zuerst hinter seinem Rücken einen großen Verlust durch die gänzliche Niederlage eines seiner Unterfeldherren, den er mit einem Theile seines Heeres und allem Gepäck zurückgelassen hatte. Überdies ward er auch von dem Könige von Armenien nicht unterstützt, und immer mehr umschwärmt von vielen Parthischen Schaaren mußte er sich entschließen, die Belagerung von Praaspe aufzuheben und sich zurückzuziehen. Dieser Rückzug, der sieben und zwanzig Tage dauerte, bestand in einem ununterbrochenen Kampfe mit den verfolgenden Parthern, mit den Schwierigkeiten der Natur, und mit dem drückendsten Mangel an allem Nothwendigen, und Antonius mußte froh seyn, daß er mit Verlust eines großen Theils seines Heeres und seines ganzen Gepäckes dem unglücklichen Schicksale des Crassus entging.

Die Schmach glaubte er dadurch von sich abzuwälzen, daß er alle Schuld auf den König von Armenien schob, dessen Beistand ihm allerdings sehr nützlich hätte werden können, dem er aber doch jetzt in seiner Hülflosigkeit noch schmeicheln mußte, bis er späterhin eine Gelegenheit fand, Rache an ihm zu nehmen. Der König von Medien hatte sich mit den Parthern entzweit, und da er den Artavasdes

von Armenien nicht minder haßte, so reizte er den Antonius, einen gemeinschaftlichen Krieg gegen Beide zu unternehmen. Antonius brach an der Spitze eines Heeres aus Ägypten auf (34), hatte es aber nur auf den Armenier abgesehen. Er rückte in sein Land ein, bekam ihn in seine Gewalt, und führte ihn, mit goldenen Ketten gefesselt, bei seinem triumphirenden Einzuge in Alexandrien, der auf einem prächtigen und reichen Throne sitzenden Kleopatra zu.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah Octavia ihren Gemahl von der buhlenden Königin völlig umstrickt. Sie machte sich daher auf, sich zu ihm in das Morgenland zu begeben, um ihn, wenn es möglich wäre, diesem unwürdigen Bunde zu entreißen. Als sie nach Athen gekommen war (33), erhielt sie vom Antonius die Weisung, nicht weiter zu kommen; er sey jetzt mit seinem Parthischen Kriege beschäftiget. Die sanftmüthige Octavia schrieb ihm zurück, er möchte ihr dann doch wenigstens anweisen, wohin sie das Geld, die Truppen, Kleidungsstücke und Waffen senden solle, die sie für ihn mitgebracht habe. Kleopatra fürchtete, so viel Edelmuth werde den Antonius nicht ungerührt lassen, und bot alle ihre Künste auf, die besseren Regungen in ihm zu unterdrücken. Sie stellte sich krank, zeigte verweinte Augen, und that als ob die übergroße Liebe zu Antonius ihr noch das Leben kosten würde. Unwürdige, von ihr gewonnene Schmeichler stellten ihm vor, daß Octavia ihm doch nur aus Staatsrücksichten verbunden sey, Kleopatra aber aus Liebe für ihn Alles, selbst ihren guten Namen und ihre königliche Ehre, Preis gegeben habe, er aber sey grausam und gefühllos gegen sie. Antonius, in dem das Gute immer nur aufzukommen schien, um den bösen Neigungen einen neuen, stets noch verderblichern Sieg zu bereiten, war bald gewonnen. Octavia

kehrte nach Rom zurück, und obschon Octavianus von ihr verlangte, daß sie wegen dieser Beschimpfung das Haus des Antonius sogleich verlassen sollte, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, bis Antonius sie förmlich verstieß. Auch dann theilte noch fortwährend ein Sohn des Antonius von der Fulvia die zärtliche Sorgfalt dieser trefflichen Frau, ja, als Antonius gestorben war, vertrat sie nicht weniger bei seinen mit der Kleopatra erzeugten Kindern Mutterstelle.

Antonius hatte indeß, wieder ganz berauscht von der Liebe zur Kleopatra, keine andere Sorge, als, mit Aufopferung aller eignen Würde, diesen Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu verherrlichen. Er erklärte sie in einer feierlichen Versammlung des Volks von Alexandria für seine rechtmäßige Gemahlin, und erkannte sie als Königin von Ägypten, Libyen, Cypern und Cölesyrien, so wie den Cäsarion als rechtmäßigen Sohn Cäsars an. Seinen beiden mit der Königin erzeugten Söhnen gab er den Titel Könige der Könige, und ertheilte dem einen derselben Armenien und die von den Parthern zu erobernden Länder, dem andern Phönicien, Syrien und Cilicien. Nichts war geeigneter ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde und das Ansehen des Staats verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Den Octavian hatte er zugleich persönlich aufs äußerste verletzt, indem er ihn nicht nur durch Verstoßung seiner Schwester beschimpft hatte, sondern auch durch die Anerkennung eines rechtmäßigen Sohnes des Cäsar deutlich gezeigt, daß er den adoptirten zurückdrängen wollte. Aber er trat nun auch mit offnerer Feindschaft gegen ihn hervor. Er ließ ihn im Senate anklagen (32), daß er den Vortheil von der Besiegung des S. Pompejus und der Abdankung des Lepidus für sich allein behalten; und um

ihn in Verlegenheit zu setzen, erklärte er, daß das Triumvirat aufgehoben werden müsse. Octavian antwortete mit Beschuldigungen gegen Antonius, und es kam zu Streitigkeiten im Senate, da die beiden Consuln, Sosius und Domitius, Anhänger des Antonius waren. Aber bald fanden sie, daß sie dem Kampfe mit dem mächtigen Octavian nicht gewachsen waren, und verließen Rom heimlich mit einigen Senatoren, um sich zu ihrem Freunde zu begeben. Den erwünschtesten Stoff zu Anklagen gegen diesen erhielt Octavianus durch den Übertritt zweier Anhänger desselben. Sie setzten ihn in Kenntniß von einem bei den Vestalinnen niedergelegten Testamente des Antonius, dessen er sich bemächtigte, und es im Senate vorlas. Indem Antonius darin den Cäsarion als echten Sohn Cäsars anerkannte, die mit der Kleopatra erzeugten Kinder unter seinen Familienerben aufführte, und im Falle seines Todes in Alexandrien begraben seyn wollte, gab er nach Römischen Ansichten die mißfälligsten Beweise seiner gänzlichen Ausartung vom Römerthume *), und die allgemeine Stimmung erklärte sich nun entschieden gegen ihn. Durch einen Beschluß des Senats ward er der ihm übertragenen Macht beraubt, und wenn man ihn, aus Rücksicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer, nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, indem man der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung nicht. Er versammelte zu Ephesus eine große Kriegsmacht **). Die Asiatischen Könige sandten ihm Hülfs-

*) Degenerasse eum a civili more. Sueton. Octav. c. 17.

**) Plutarch giebt ihm 500 Schiffe, 100,000 Mann Fußvolk, und 12,000 Mann Reiterei.

schaaren, die von Kappadocien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien, Commagene, führten sie ihm persönlich zu, und zum dritten Male trat der Römische Osten in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Dieser, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 losbrach, und den Krieg, wie er es wollte, nach Italien spielte. Hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblick, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavianus vergeudete er nach gewohnter Weise Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien und Lustbarkeiten, und blieb den Winter über in Paträ. Dadurch gewann Octavianus Zeit, sich in vollen Kriegsstand zu setzen.

Im folgenden Jahr (31) versammelte er zu Brundusium seine ganze Kriegsmacht und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Roms auf seiner Seite wären. Von Brundusium segelte er nach dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien hinüber, wo des Antonius Flotte lag. Er schlug sein Lager an der nördlichen Seite des Ambracischen Meerbusens auf. Einzelne Schaaren seines Landheers und Abtheilungen seiner Flotte erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja mehrere Anhänger des Antonius, Domitius Ahenobarbus, der den Übermuth der Kleopatra nicht ertragen konnte, die Könige von Paphlagonien und Galatien, und bald viele Andere, gingen zum Octavian über, und schienen dadurch die hoffnungslose Lage Dessen, den sie verließen, zu beurkunden.

Antonius beschloß also, nicht länger zu zögern, sondern den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder der Flotte. Das erstere schien durch seine Menge und Tüchtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen, Antonius selbst hatte in dieser Kampfweise die meiste Übung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten. Durch ihren großen Einfluß auf Antonius behielt ihre Meinung im Rathe die Oberhand, und am 2. Sept. 31 erfolgte die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigenthümlichen Vortheil hatte, Antonius durch seine hohen, schweren, mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe, Octavianus durch seine leichten, niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so daß Dio Cassius den Kampf einem Gefecht zwischen Reiterei und schwerem Fußvolk vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sie vermochte die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen, und segelte plötzlich mit ihren Ägyptischen Schiffen davon. Antonius, bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf als es seine Flotte that, die ihn dem Octavian noch lange und hartnäckig streitig machte; auch das Landheer ergab sich erst, nachdem es sieben Tage lang vergeblich auf Befehle von Antonius gewartet hatte.

Dieser war unterdessen mit der Kleopatra gemeinschaftlich dem Peloponnes zugesegelt. Jenseit des Vorgebirges Tänarum schieden sie von einander. Kleopatra eilte nach Ägypten, sich des Landes zu versichern, ehe die Nachricht von der Niederlage dort ankäme, und Antonius zu seinem Africanischen Heere, das an der westlichen Grenze Ägyp-

tens bei Parätonium stand; allein von diesem abgewiesen, eilte er nun auch nach Alexandrien zur Kleopatra. Beide versuchten neue Rüstungen, aber auch Unterhandlungen mit dem Octavian, der durch aufrührerische Bewegungen unter seinen Truppen, die er indeß bald wieder dämpfte, und durch die Anordnungen, die er in Griechenland und Asien*) gegen die Anhänger des Antonius traf, in der schnellen Verfolgung seiner Feinde aufgehalten wurde. Er ließ die Anträge des Antonius ganz unerwiedert, der Kleopatra antwortete er zwar in drohendem Tone, aber er lockte sie zugleich durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen, und erreichte diese Absicht bei der eitlen Fürstin, die mit ihren unwiderstehlichen Reizen zum dritten Mal einen Herrn des Römischen Reichs zu fesseln hoffte. Als er jetzt endlich (30) an der Grenze Ägyptens erschien, öffnete sich ihm das feste Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging die Ägyptische Flotte zu ihm über, beides wahrscheinlich auf geheimen Befehl der buhlerischen Königin. Antonius hatte das Landheer hinausgeführt, sah es fliehen, und eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. Kleopatra verbarg sich in einem prächtigen Grabmale, welches sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht**). Auf diese Nachricht durchbohrte er sich mit sei-

*) Athen, welches dem Antonius und besonders der Kleopatra durch große Ehrenbezeugungen gehuldigt hatte, erfuhr den Zorn des Siegers. Es verlor seine Vorrechte und die Insel Ägina.

**) Nach Dio Cassius, in der verrätherischen Absicht, seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen.

nem Schwerte, aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod. Jetzt erfuhr er, daß Kleopatra noch lebe, und bat, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah, und in ihren Armen hauchte er das Leben aus.

Als Octavian den Tod seines Gegners erfuhr, sandte er einen Vertrauten zur Kleopatra, um sich ihrer Person zu versichern. Sie wurde in ihren Palast zurückgebracht, streng bewacht, aber als Königin behandelt. Indeß war Octavian in Alexandria eingezogen, und gewährte ihr auf ihre Bitte eine persönliche Zusammenkunft. Hier versuchte sie den siegreichen Herrscher durch die Macht ihrer Reize und alle die feinen Künste der Verführung, die ihr in einem so hohen Grade zu Gebote standen, in ihr Netz zu ziehen. Auf einem prachtvollen Ruhebette, in dem kostbarsten Zimmer, lag sie in Trauerkleidern, welche nur dienten ihre Schönheit zu erhöhen; um sich her hatte sie Stand- und Brustbilder Cäsars, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavian hereintrat, erhob sie sich und versuchte nun, bald durch die schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch die Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an dem Octavian scheiterte alle ihre Kunst. Sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmählichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavian alle Vorkehrungen getroffen, um auch dies zu

verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, sie aufmerksam zu beobachten; allein Kleopatra wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn endlich durch den Auftrag, einen Brief an Octavian zu bringen, auf eine kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie ihren Entschluß aus. Als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette, königlich geschmückt und in der edelsten Stellung, todt da liegen*). Der Brief enthielt die Bitte an Octavian, sie neben Antonius begraben zu lassen. So von ihr überlistet, bemächtigte sich Octavian nun wenigstens ihrer großen Schätze und ihres herrlichen Reichs, welches eine Römische Provinz ward; den Cäsarion ließ er tödten. Zunächst ging er nach Syrien und Kleinasien, um über Griechenland nach Rom zurückzukehren, welches, zur Dienstbarkeit eingeschüchtert, schon ausschweifende Ehrenbezeigungen auf ihn häufte, als auf den Gewaltigen, der das Schicksal der Republik in seinen Händen trug.

---

## 63. Sittenverfall, Aufwand und Üppigkeit in den letzten Zeiten der Republik.

Das Gemälde des Römischen Sittenverfalls ist in der Geschichte des Staats vom Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und besonders von den Zeiten des Marius und Sulla bis zum Untergange der Republik, wie

*) Über die Art, wie sie ihren Tod herbeigeführt, gab es verschiedene Erzählungen. Man fand ganz feine Stiche an ihrem Arme, die entweder von giftigen Nattern oder von einer vergifteten Haarnadel herrührten.

wir sie bisher erzählten, enthalten. Diese Geschichte ist voller Beispiele von der Auflösung der alten Treue, Zucht und Vaterlandsliebe, von wildem Ehrgeize, Habsucht und Drang nach Genüssen, von Härte und Druck der Vornehmen, Zügellosigkeit des großen Haufens, frecher Willkühr der Soldaten, und dem bejammernswerthen Zustande der Unterworfenen. Wir tragen hier nur einzelne Züge nach, die sich theils in den Zusammenhang der Erzählung nicht wohl einfügen ließen, theils von der ungeheuren Prachtliebe und Schwelgerei der Römer in jenen Zeiten einen Begriff geben sollen.

Kaum hatten die Römer angefangen, den Orient zu unterwerfen, als das besiegte Land sich durch die Liebe zur Pracht und Weichlichkeit, die es den Siegern einflößte, rächte. Die Soldaten des Manlius, welcher die Galater zur Unterwerfung zwang (oben S. 28.), brachten zuerst prächtigen Hausrath und andere Gegenstände der Üppigkeit nach Rom, und machten die Begierde danach rege. Aus Griechenland und Asien wurden unzählige Kunstwerke zusammengeschleppt, und wenn die öffentliche Aufstellung derselben auch anfing, bei dem Volke Sinn und Geschmack für die bildende Kunst zu erwecken, so waren sie doch vielen vornehmen Römern nur Gegenstände des Prunks, die ihre Habsucht reizten, und ihrer Verschwendung Stoff darboten. Der Drang nach allen den neuen, kostbaren Lebensgenüssen erhöhte die Geldgier, welche nirgends ein so reiches Feld zu ihrer Befriedigung fand, als in den Provinzen. Um der furchtbaren Ausplünderung der unterworfenen Völker zu steuern, wurde zwar im Jahre 149 v. Chr. ein Gesetz gegeben (lex Calpurnia de repetundis), welches die Provinzen berechtigte von ihren Statthaltern die erpreßten Summen durch gerichtliche Klage

wiederzufordern. Aber obschon dieses Gesetz immer mehr geschärft, und in Folge desselben Viele verurtheilt wurden, so hatte es doch nicht Kraft und Ansehen genug die Übertreter zurückzuschrecken, und den gequälten Völkern festen und sichern Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person zu verschaffen.

Die Geschichte einer solchen durch die schamloseste Raubsucht und die frechste Verachtung alles Rechts bezeichneten Provinzialverwaltung, die uns mit allen Einzelheiten bekannt ist, da Cicero in einer Anzahl auf uns gekommener Reden die Kraft seines Geistes und seiner Beredsamkeit dagegen gerichtet hat, läßt uns besonders tief in dieses Unwesen schauen. Der Bösewicht, von dem wir hier reden, hieß C. Verres, war im J. 74 v. Chr. Prätor, und dann drei Jahre Statthalter in Sicilien, während welcher er nichts unterließ, die Einwohner zu drücken, zu quälen, zu berauben. Er verkaufte das Recht; er stellte falsche Ankläger auf, um unschuldige Personen zu verdammen und ihr Vermögen einzuziehen. Statt des Zehnten ließ er durch die Diener seiner Ungerechtigkeiten von den Ackerleuten meistens die Hälfte des Ertrages, oft noch mehr heben, und brachte dadurch Viele dahin, daß sie ihre Güter unangebaut ließen, wodurch in mehreren Gegenden dieser durch ihre Fruchtbarkeit so berühmten Insel die Anzahl der Feldbauer um die Hälfte vermindert ward. Noch unersättlicher als sein Gelddurst war seine Begierde nach Kunstwerken, an welchen Sicilien in der damaligen Zeit ganz vorzüglich reich war. Um diese zu erhalten, schonte er weder persönlichen Besitz, noch öffentlichen, noch die Heiligkeit der Tempel. Er beraubte nicht bloß Einheimische, sondern auch Fremde, die mit kostbaren Seltenheiten in den Häfen Siciliens landeten. Ja Cicero sagt, und

will dies buchstäblich verstanden wissen *), Verres habe in ganz Sicilien von Gemälden, Bildsäulen, prächtigen Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. nichts zurückgelassen, was ihm des Besitzes werth geschienen. Er brachte diese Schätze bald durch Bitten, bald durch Drohungen an sich, meistens aber mit offenbarer Gewalt. Seiner unersättlichen Habgier gaben seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit nichts nach. Kein reiches Schiff aus Kleinasien, von Tyrus oder Alexandrien landete in Syrakus, dessen Ladung er sich nicht zueignete, dessen Besitzer und Führer er nicht unter dem Vorwande, daß sie Sertorianer oder Seeräuber seyen, in die Steinbrüche hätte werfen lassen. Viele dieser Unglücklichen wurden im Kerker getödtet, Andere öffentlich gepeitscht und hingerichtet. Auch die Ehre Roms gab sein schändlicher Geiz Preis. Er ließ Schiffe gegen die Seeräuber ausrüsten, da er aber den größten Theil der dazu erhobenen Gelder unterschlagen hatte, so waren sie in einem so elenden Zustande, daß sie die Flucht vor den Piraten ergreifen mußten, welche bis in den Hafen von Syrakus segelten, und den Prätor laut verhöhnten. Dieses Frevels angeklagt zu werden, fürchtete Verres am meisten, und um ihn auf Andere zu wälzen, ließ er mit kaltem Blute die unschuldigen Schiffsführer hinrichten. Dieser feige und grausame Mensch brachte seine Tage und Nächte in schändlichen Ausschweifungen hin; nur im Frühlinge zog er in der Provinz umher, aber von acht Sklaven in einer Sänfte getragen, in der er mit Rosen bekränzt lag, und die er nur verließ, wenn er in sein Schlafgemach gebracht war. Die Hoffnung der Straflosigkeit so vieler Frevel,

*) Cum dico, nihil istum ejusmodi rerum in tota provincia reliquisse, Latine me scitote non accusatorie loqui. In Verrem II, 4, 1.

einer solchen Entwürdigung des Römischen Namens, baute Verres auf die Größe seines Raubes, welche ihn in den Stand setzte, zur Bestechung der Richter große Summen anzuwenden. Überdies waren viele der angesehensten Männer Roms auf seiner Seite. Aber diesmal wurden alle diese Berechnungen durch seines Anklägers Cicero Eifer und Thätigkeit zu Schanden. Die einfachen Aussagen vieler Zeugen, welche dieser aufstellte, enthüllten eine solche Menge von Unthaten, und brachten eine so große Wirkung hervor, daß Verres an einem günstigen Ausgange verzweifelte, und sich vor der Beendigung des Processes freiwillig aus Rom verbannte.

Aber diese unersättliche Habsucht der Statthalter war es bei weitem nicht allein, wodurch die ehemals blühenden Provinzen verarmten und elend wurden. Der Statthalter hatte der Regel nach mit den Steuern, welche der Staat zog, nichts zu thun; diese hatten die Pächter übernommen, und die Beauftragten derselben suchten die Abgaben so weit auszudehnen und zu erhöhen, als sie nur unter irgend einem Scheingrunde konnten. Dazu kam der schändliche Wucher, den diese Pächter und andere reiche Römer in den Provinzen trieben, indem sie den Bedrängten Geld vorstreckten, und dann die durch unerschwingliche Zinsen vervielfachte Schuld mit unmenschlicher Härte eintrieben. Wir haben davon schon ein Beispiel gehabt, an dem Zustande Asiens nach Sulla's Zeiten (oben S. 148.), und gesehen, welchen Haß Lucullus sich dadurch zuzog, daß er diesen Ungerechtigkeiten steuerte. Wir erfahren aus Cicero's Briefen, daß auch M. Brutus, dieser eifrige Freund der Freiheit und der Philosophie, zu diesen Wuchrern gehörte, denn er schoß der Stadt Salamis in Cypern durch Unterhändler, die den Namen dazu hergaben, Geld zu acht

und vierzig Procent Zinsen vor, und verlangte von Cicero, als dieser Statthalter von Cilicien und Cypern war, daß er ihn bei seiner Forderung unterstütze, obgleich Cicero in seiner Provinz nur zwölf Procent Zinsen zu nehmen erlaubte. Einer dieser Unterhändler des Brutus, Scaptius, hatte von dem Vorgänger des Cicero die Präfectur zu Salamis mit einer Schaar Reiter erhalten. Durch diese ließ er den Senat in Salamis auf dem Rathhause einschließen, und so lange eingesperrt halten, bis fünf Mitglieder desselben aus Hunger starben *).

Die Summen, welche auf diese Weise so vielen Römischen Beamten, Geldhändlern u. s. w. zuflossen, ließen einen ganz neuen, ungeheuren Maaßstab für den Reichthum entstehen. Man mußte mehrere Millionen in baarem Gelde oder ausstehenden Schulden, viele Landgüter in Italien wie in den Provinzen besitzen, um für reich zu gelten. Dem Pompejus war allein der König Ariobarzanes von Kappadocien eine solche Summe schuldig, daß eine monatliche Zahlung von drei und dreißig Talenten zur Abtragung der Zinsen nicht hinreichend war **). Das Capital muß also an fünf Millionen Thaler unseres Geldes betragen haben. Vom Crassus ist oben schon erzählt, daß sein Vermögen siebentausend Talente (also über zehn Millionen Thaler unseres Geldes) betragen habe. Dies sagt Plutarch. Wenn aber eine Angabe des Plinius ihre Richtigkeit hat, so hat er allein an liegenden Gründen 10,600,000 Thaler besessen ***). Er aber pflegte zu sagen, niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter ein Heer erhalten könne. Daher war es sehr natürlich, daß Cicero

*) Cicero ad Atticum V, 21; VI, 1.

**) Ad Att. VI, 1.

***) HS. bis millies. Plin. XXXIII, 10.

mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thalern unter den Senatoren nicht für einen reichen Mann galt. Mit diesen Reichthümern standen die Schulden in Verhältniß, die Verschwender und Ehrgeizige eingingen. Diejenigen, denen es in ihrer Laufbahn schon so geglückt war, daß sie auf künftige Bereicherung in den Provinzen hoffen konnten, fanden leicht einen unermeßlichen Credit.

Wie die Begierde nach Genüssen die Habsucht erzeugte, so wurden die großen Reichthümer wieder Mittel, allen Lüsten zu fröhnen, und sich mit ungemessener Pracht zu umgeben. M. Lepidus, der im Todesjahre Sulla's Consul war (oben S. 136.), baute ein Haus mit einer Pracht, wovon Rom noch kein Beispiel gesehen. Die Stufen davor waren von Numidischem Marmor. Ein Menschenalter nachher konnte es unter den vielen in dieser Zeit aufgeführten Palästen nicht einmal den hundertsten Rang einnehmen. Das Haus des Clodius kostete 800,000 Thaler. M. Scaurus, Sulla's Stiefsohn, erbaute für die Spiele, die er als curulischer Ädil gab, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer fassen konnte, dreihundert und sechzig der kostbarsten Marmorsäulen enthielt, und mit dreitausend Bildsäulen geschmückt war. Und dieses Theater blieb nur Einen Monat stehen. Mit einer noch verschwenderischern Pracht als ihre Häuser in der Stadt, bauten die vornehmen Römer ihre Landsitze. Was Natur und Kunst darbieten, um die Sinne zu ergötzen, wurde hier vereint. Keine Art von Bequemlichkeit fehlte; es gab eine große Zahl von Gemächern für jede Jahres- und Tageszeit, Gymnasien, Bäder, bedeckte Gänge, Rennbahnen, Gebäude für seltenes Geflügel, Wild u. s. w., Alles auf das kostbarste ausgestattet, und über so weite Räume ausgebreitet, daß ein Schriftsteller jener Zeit diese Anlagen mit Städten

vergleicht. Keine Art dieser Verschwendungen war so berüchtiget, als die Erbauung und Unterhaltung der Fischteiche, für die man keine Kosten scheute. Besonders legte man am Meere solche Teiche an, und leitete Seewasser hinein, um Seefische darin füttern zu können, für welche die Römischen Feinschmecker eine außerordentliche Liebhaberei hatten. Lucullus ließ zu diesem Behufe in seinem Landgute bei Neapel Berge durchgraben, um das Meer in die Teiche zu leiten, und ungeheure Dämme und Schleusen in das Meer hineinbauen, weswegen ihn auch Pompejus einen Xerxes in der Toga nannte. Wie groß die Begierde war, die prächtigen Häuser und Villen mit vorzüglichen Kunstwerken zu schmücken, ist schon erwähnt. In reichen Häusern mußte alles Geräth von ausgezeichneter Pracht, auch die Küchengefäße von Silber seyn. An den goldenen und silbernen Gefäßen, Bechern u. s. w. welche sich auf den Schenktischen und Tafeln in der größten Menge fanden, machte der Stoff den geringsten Werth aus, da man nur das zum Vorschein brachte, was von trefflichen Meistern herrührte, und deren Arbeiten mit ungeheuren Preisen bezahlte. Und doch belohnte der Sohn des Antonius ein Mal einen witzigen Einfall mit allen gerade auf der Tafel stehenden Trinkgeschirren.

In dem Zeitalter eines solchen Luxus wurde natürlich auch Zierlichkeit und Pracht in der Kleidung nicht vernachlässiget. Ernsthafte Männer, mit Staatsangelegenheiten vielfach beschäftiget, fingen an, die Stutzer zu spielen. Hortensius, ein berühmter Redner, der Nebenbuhler des Cicero, legte die Toga vor dem Spiegel täglich in künstliche Falten. Ja man erzählt von ihm, daß, als ihm einst ein Amtsgenosse im Gedränge die Falten in Unordnung brachte, er ihn deswegen verklagt habe.

Schon der ältere Cato hatte von Rom gesagt, eine Stadt könne nicht bestehen, in welcher ein Fisch theurer bezahlt wird, als ein Ochse. Und seit seiner Zeit hatte die Leckerei unglaublich zugenommen. Von der Sucht nach Seltenheiten kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, was ein Schriftsteller jener Zeit als Erfordernisse einer auserlesenen Mahlzeit aufzählt. „Will man köstlich essen, sagt er, so muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Ätolien, Thunfisch aus Chalcedon, Murenen aus Tartessus, Hechte aus Pessinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chios, Seefische aus Rhodus und Cilicien, Nüsse aus Thasus, Datteln aus Ägypten, Eicheln aus Spanien." Als Lucullus, dessen Tafel täglich mit den ausgesuchtesten Gerichten und Leckerbissen besetzt war, einmal allein speiste, und nur eine mäßige Mahlzeit fand, schalt er den Diener, und dieser entschuldigte sich damit, daß Niemand eingeladen sey. „Wie, versetzte Lucullus, wußtest du nicht, daß Lucullus heute beim Lucullus speiset?" Cicero und Pompejus baten sich einst bei ihm zu Gaste, aber so, wie die Mahlzeit für ihn bereit sey. Sie beobachteten ihn genau, daß er keine Befehle zu größerem Aufwand geben könne, aber durch die bloße Bezeichnung des Zimmers, wo gespeis't werden sollte, verstanden die Diener, einer von ihm getroffenen Verabredung zufolge, welchen Grad der Kostbarkeit er verlange, und so wurde denn eine Mahlzeit aufgetragen, welche über zehntausend Thaler kostete. Derselbe Lucullus brachte nach seinen Asiatischen Siegen so vielen Griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke hunderttausend Eimer maaßweise austheilen ließ. Der Redner Hortensius, welcher sogar seine Bäume mit Wein zu begießen pflegte, hinterließ seinen Erben bloß an Chier-

wein zehntausend Eimer. Und doch stieg die Schlemmerei unter den Kaisern zu einem noch weit höhern Grade.

Um zu den hohen Staatsämtern, welche Ruhm und Reichthümer brachten, zu gelangen, bedurften die Bewerber des großen Haufens, dem sie daher auf alle Weise schmeichelten. Diese Bewerber — von der glänzend weißen Toga (toga candida), die sie, um sich bemerklich zu machen, trugen, candidati genannt — gingen von Haus zu Haus, drückten jedem Bürger, den sie trafen, die Hand, und redeten ihn beim Namen an, wozu sie sich von eigenen Sklaven begleiten, und die Namen ins Ohr flüstern ließen. Von den Austheilungen, die um das Volk zu gewinnen gemacht wurden, ist an mehr als einem Orte dieser Geschichte die Rede gewesen. Ein anderes Mittel für die Vornehmen, die Gunst des Volkes zu erwerben, bestand in den Spielen, die sie mit außerordentlichem Kostenaufwande gaben. Unter diesen waren bei den Römern keine so beliebt, als die blutigen und grausamen Fechterspiele, dann die Thiergefechte, wo wilde Thiere entweder mit einander, oder mit Menschen kämpften. Die unglücklichen Gladiatoren, welche sich zur Belustigung des Römischen Volkes zerfleischen mußten, bestanden meistens aus Gefangenen, Sklaven und verurtheilten Verbrechern. Es gab eigene Fechtmeister, lanistae genannt, welche die Gladiatoren kauften, unterrichteten, und mit starker, reichlicher Kost nährten. Wer nun dem Volke ein solches Schauspiel geben wollte, miethete die Gladiatoren von den Fechtmeistern. Es wurden diese Spiele meistens in besonders dazu erbauten Amphitheatern gegeben. Das Schicksal der überwundenen Fechter hing vom Volke ab, wem es nicht das Leben schenkte, der mußte von seinem Gegner ruhig den Todesstreich empfangen, und Cicero rühmt, daß ihnen

dabei nie ein Seufzer entführe. Und dieses mörderische, unmenschliche Spiel ward dem blutdurstigen Volke weder schauerlich noch einförmig, die Sucht darnach wuchs von Jahr zu Jahre. Es wurden Verordnungen dagegen gemacht, aber nicht um der Grausamkeit Schranken zu setzen, sondern der Bemühung der Reichen, sich dadurch beim Volke Ansehen zu verschaffen. Als Cäsar Ädil war, sah er sich zwar durch ein solches Gesetz genöthiget, die Zahl der Gladiatoren, die er anfangs für seine Spiele bestimmt hatte, einzuschränken, aber er konnte doch dreihundert und zwanzig Paare auftreten lassen.

Zu diesen Mitteln, den großen Haufen zu gewinnen, kamen nun die eigentlichen Bestechungen, welche in den letzten Zeiten der Republik ohne alle Scheu betrieben wurden. Auf öffentlichem Markte, sagt Plutarch, standen die Tische, an welchen die Römischen Bürger ihre Stimmen verkauften. Daß aber nicht bloß die unteren Classen des Volks käuflich waren, daß dieses in Republiken doppelt verderbliche Gift auch die Vornehmen im höchsten Grade angesteckt hatte, wissen wir gleichfalls aus der bisherigen Geschichte. Auf welche Weise die angesehensten Staatsmänner mit Treue und Glauben spielten, welche Schändlichkeiten sie sich ihres Privatvortheils wegen erlaubten, und wie leicht sie Genossen derselben zu finden hofften, zeigt ein merkwürdiges Beispiel, welches Cicero in einem vertrauten Briefe berichtet. Ein Candidat um das Consulat legte dem Senate einen förmlichen Vertrag vor, den er und sein Mitbewerber mit den beiden Consuln (des Jahres 54) Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher geschlossen, vermöge dessen die beiden Ersteren sich anheischig machten, drei Auguren zu stellen, welche ein Curiengesetz, und zwei Consularen, welche ein Senatsdecret be-

zeugen sollten, von denen weder das eine noch das andere jemals gegeben worden war, wenn ihnen dagegen die Consuln zum Consulat für das nächste Jahr behülflich seyn wollten. Würden sie aber diese Bedingungen nicht erfüllen, so sollten sie jedem Consul 400,000 Sestertien zahlen *). Unmöglich konnte eine Republik bestehen, in welcher solche Verträge nicht nur geschlossen, sondern auch ohne sonderliche Folgen für die Theilnehmer bekannt gemacht wurden.

Aber noch hatte die Verruchtheit dieser Zeiten nicht alle Tugend und Rechtschaffenheit verbannt, und wo sie sich zeigten, erkannte das Volk sie an, und zeigte lebendigen Sinn dafür **). Und wenn die Römer entartet waren, so waren sie noch nicht erschlafft. Neben aller der Verworfenheit erscheinen, wie uns die Darstellung der Begebenheiten gezeigt hat, bewundernswürdige Geistesgröße und überraschende Kraft, die geistige Bildung erhob sich zu einer bedeutenden Höhe, und fand rege Theilnahme bei allen Ständen.

*) Cicero ad Att. IV, 18. Nicht mit Unrecht hebt Montesquieu, in seinen bekannten Considérations, in dem Capitel de la corruption des Romains, diese Thatsache unter so vielen anderen fast allein aus, da sie in der That allein hinreichend ist, die Entartung der damaligen Römer zu zeigen. „Stärker, sagt Wieland zu der angeführten Stelle, hätte Cicero uns wol den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er beim Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten um das Consulat keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache."

**) Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, Th. I. S. 62.

## 64. Litteratur bis zum Ende der Republik.

Vor dem Ende des ersten Punischen Krieges gab es keinen eigentlichen Schriftsteller in Rom. Die Anfänge der Poesie, aus heimischer Wurzel sprossend, fallen freilich früher, waren aber roh und kunstlos. Zum ersten scenischen Schauspiel führte die Römer nicht der Trieb sich durch die Kunst zu erheben und zu erheitern, sondern eine Pest (im J. 365), wo man, unter anderen Mitteln die Götter zu versöhnen, auch Schauspieler aus Etrurien kommen ließ, die aber bloße Tänzer waren, und ihr Spiel mit keiner Rede begleiteten. Die ältesten gesprochenen Schauspiele waren die von den Oscern entlehnten Atellanen, Possenspiele, wahrscheinlich mit sehr geringem dramatischen Zusammenhang. Regelmäßige Schauspiele nach dem Griechischen gab den Römern zuerst Livius Andronikus, ein Freigelassener aus Tarent. Derselbe Dichter übersetzte die Odyssee. Sein Beispiel erweckte einige Andere, besonders den Q. Ennius aus Rudiä in Calabrien (geb. 240, gest. 170), der auch den alten einheimischen Vers (welcher der Saturninische genannt wird) zuerst verließ, und die Griechische Prosodie im Lateinischen nachbildete, und weil er auf diese Weise der ganzen künftigen Römischen Poesie die Form gab, der Vater derselben genannt wird. Er dichtete, oder übersetzte vielmehr, Tragödien und Komödien, und schrieb ein episches Gedicht, welches die Geschichte Roms zum Inhalt hatte, unter dem Titel Annalen. So entstand die Römische Litteratur; sie entwickelte sich nicht von innen, sondern war eine vom Auslande hergebrachte, welche das Natürliche und Frische, so wie das Tiefe und Ursprüngliche bei weitem nicht in dem Maaße einer ein-

heimischen, aus eigenen unscheinbaren Keimen emporgewachsenen Bildung besitzen konnte.

Die ersten Römischen Dichter, von welchen wir mehr als Fragmente übrig haben, sind Plautus und Terentius, welche freie Nachbildungen Griechischer Komödien dichteten, für uns, bei dem beklagenswerthen Verluste aller Werke der neueren Komödie der Griechen (Th. II. S. 338.), die einzige Quelle der Kenntniß derselben. — M. Accius Plautus aus Sarsina in Umbrien (gest. 184) lebte zu Rom anfangs in so dürftigen Umständen, daß er sich seinen Unterhalt durch Arbeiten in einer Mühle verdienen mußte. Die Anlage und dramatische Behandlung seiner Stücke verdienen bis auf eine gewisse Breite, die ihm die Kritiker vorwerfen, und die er wol erst hineingebracht hat, großes Lob. Seine Lustigkeit ist derb und streift in ihrer Keckheit oft an die Ausgelassenheit der alten Griechischen Komödie. Von ganz anderer Art ist P. Terentius Afer, wahrscheinlich aus Karthago (geb. 197, gest. 155). Dieser zieht das fein Charakteristische vor, und hat eine große Eleganz in der Sprache, dagegen geht ihm komische Kraft ab. Er war der Freund des jüngern Scipio und des Lälius, und man behauptete, diese edlen Römer hülfen ihm seine Stücke schreiben.

Von dieser Zeit an verbreitete sich bei der steten Berührung der Römer mit den Griechen der Geschmack an der Bildung derselben immer mehr und mehr. Die Anwesenheit gelehrter Griechen in Rom, wie z. B. der Achäischen Angeklagten (oben S. 51.), und die wissenschaftlich gebildeten Sklaven aus diesem Volke, welche seit der Zerstörung von Korinth sehr häufig waren, boten die mannigfachste Gelegenheit dar, sich mit Griechischer Wissenschaft bekannt zu machen, und die Jugend darin unterrichten zu

lassen. Krates von Mallus, der als Gesandter des Königs Attalus II. kurz vor dem dritten Punischen Kriege nach Rom kam, und durch einen Beinbruch länger aufgehalten wurde, als sein Geschäft erforderte, war der erste, der dort über Griechische Schriftsteller Vorlesungen hielt, und fand großen Beifall. Um dieselbe Zeit eröffneten auch Griechische Rhetoren Schulen in Rom. Wurden diese Lehrer auch wegen des zu niedriger Gesinnung herabgesunkenen Charakters ihres Volkes sonst wenig geachtet, und mit dem Spottnamen Griechlein (Graeculi) belegt; so übte doch die Trefflichkeit und Anmuth der Griechischen Geisteswerke auf manchen Römer einen unwiderstehlichen Reiz aus; die Vornehmen, wenn ihr Sinn auch stumpf blieb, hielten es doch für nothwendig mit Geistesbeschäftigungen zu prunken, die zum guten Ton gehörten und für ein Zeichen des feinsten Geschmacks galten.

Diese Geistesrichtung erweckte, wie im Zusammenhange der Geschichtserzählung schon erwähnt ist (oben S. 31.), das Gegenstreben aller Derer, welche darin das Verderben der Republik und der alten Sitte sahen. Der Senat faßte wiederholte Beschlüsse, durch welche die Griechischen Rhetoren aus Rom verbannt wurden. Im Jahre 155 schickten die Athener eine Gesandtschaft, welche aus drei Philosophen, dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes von Babylon, und dem Peripatetiker Kritolaus bestand. Die Nachricht, daß diese ihres Geistes und ihrer Beredsamkeit wegen berühmten Männer sich in der Stadt befänden, regte alle wißbegierigen Jünglinge auf, ihren Umgang und Unterricht zu suchen. Besonders lockte Karneades, der mit einem Strom und einer Stärke der Gedanken, von welchen die Alten mit Bewunderung sprechen, in jeder Sache das Für und Wider mit gleicher Kraft der

Beredsamkeit zu entwickeln pflegte, eine große Menge Zuhörer und Bewunderer herbei. Dieser Beifall erfüllte den Cato mit Schrecken; er fürchtete, daß die alte Römische Geradheit und Waffenkraft in den Künsten der Sophisten untergehen würde, und drang im Senate auf die schnellste Abfertigung und Entlassung der verführerischen Griechen. Dieser strenge Mann, obschon selbst ausgezeichneter Gelehrter, Schriftsteller und Redner, war aller Griechischen Bildung und Kunst feind, und betrachtete ihre Einführung in Rom als das größte Verderben. Eben so haßte er die Griechischen Ärzte und ihre Wissenschaft *). Die Beschäftigung mit der eben aufkommenden Poesie schien ihm eines Römischen Staatsmanns unwürdig. Dem Fulvius Nobilior (oben S. 27.) warf er es in einer Rede vor, daß er sich von einem Dichter, nämlich vom Ennius, nach Ätolien habe begleiten lassen.

Aber dieser und ähnlicher Widerstand blieb vergeblich, da die Zeit einmal von dieser Neigung so mächtig ergriffen war. Das Bestreben den Griechen nachzueifern vollendete die Reinheit und Eleganz in der Sprache und Darstellungsweise. Vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus dauert das goldene Zeitalter der Römischen Litteratur. Das kunstgemäße Griechische Drama, welches sich auch zu den Zeiten des Plautus und Terenz kaum gegen Thiergefechte, Seiltänzer u. dgl. halten konnte, trat jetzt ganz in den Hintergrund, indem es auch auf der Bühne

*) Er schrieb an seinen Sohn: Hoc puta vatem dixisse: quandoquidem ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet. Der erste Griechische Arzt hieß Archagathus, und kam im Jahre 220 nach Rom. Es wurde ihm auf Kosten des Staats eine Bude eingerichtet, aber die Römer verabscheuten sein Brennen und Schneiden, und nannten ihn Schinder (carnifex).

von den Mimen verdrängt ward, einer Gattung von Schauspielen, welche Charaktere, Sitten, Situationen theils durch Gebärden, auf ähnliche Weise wie in unseren Balletten, theils durch begleitende Worte darstellte. Dagegen wurden jetzt andere Dichtungsarten angebaut. In den Anfang dieser Periode fällt ein merkwürdiger Dichter, T. Lucretius Carus (geb. 95, gest. 51), von dem wir ein Lehrgedicht besitzen, welches den allerwiderstrebendsten Stoff für die Poesie, eine philosophische Naturlehre nach dem Systeme des Epikur, zum Gegenstande hat. Dennoch zeigt Lucrez einen wahrhaft poetischen Geist, eine Kraft und Stärke der Empfindung, welche höher steht als die spätere Correctheit. Dagegen sind die Dichter aus der Augusteischen Zeit in der Form die vollendetsten, und haben unter allen Römischen den größten Ruhm erlangt.

Auf dem Felde der Poesie sind indeß die Römer hinter ihren großen und verehrten Mustern, den Griechen, weit zurückgeblieben, schon darum, weil sie bloß Nachahmer fremder Töne waren, und jene frische Eigenthümlichkeit nirgends so sehr vermißt wird, als in der Dichtkunst. Auch war diesen heiteren und freien Spielen des Geistes der gravitätische Ernst des Römers nicht sehr angemessen. Dagegen sind sie in der Prosa den Griechen weit näher gekommen, denn der Stoff derselben war aus dem großen Leben, welches sie umgab und ihre Seelen erfüllte, zu schöpfen; die Geschichte fand ihn in den Thaten der Vorzeit und Gegenwart, die Beredsamkeit in den täglichen Verhandlungen vor Senat, Volksversammlungen und Gerichten. Da es dem Volke nicht an Sinn für die Feinheiten der Redekunst fehlte, so fühlten alle Die, welche die Staatslaufbahn betraten, das Bedürfniß sich hier auszuzeichnen lebhaft. Darum wurden die Griechischen Rhetoren

so eifrig gehört, und die Römische Beredsamkeit entwickelte sich schnell zu einer großen Vollkommenheit.

Cäsar, auch als Gelehrter ausgezeichnet, und ein gründlicher Forscher seiner Muttersprache, über die er im Lager ein grammatisches Werk verfaßte, hat Commentarien (was wir Memoiren nennen würden) über seine Kriege geschrieben, ein höchst lehrreiches Buch für den Krieger, und im Stil von bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit. Die eigentliche historische Kunst beginnt mit C. Sallustius Crispus (geb. 86, gest. 35), dessen Leben zwar nicht besser war, als das Vieler seiner Zeitgenossen *), der aber in seinen Werken mit richtigem Sinne die eingerissenen Laster, Wollust, Trägheit und Habsucht, als die Ursachen der im Staate herrschenden Übel anklagt. Sein Vorbild Thucydides hat er zwar in der großartigen historischen Auffassung nicht erreicht, aber in der Darstellung und Ausmalung des Einzelnen ist er trefflich. Von seinen Werken hat sich nichts erhalten, als eine Geschichte des Jugurthinischen Krieges, und eine der Catilinarischen Unruhen.

Die Beredsamkeit hing mit dem Staatsleben noch inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblicks erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannigfachen Stu-

*) Lorbell zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus.

dien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der Griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, welche daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, welche solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikurs und die Stoa. Die Letztere fand bei Denen Eingang, welche der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei Denen, welche entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, welche jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend- und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Übrigen begnügt er sich meistens die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften meistens die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero

während Cäsars Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu seyn. Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen *). Er trachtete dabei vornehmlich nach allgemeiner Verständlichkeit und geschmackvoller Darstellung, und hatte den Römischen Stolz, seinen Landsleuten durch diese Bücher das Studium der Griechischen Quellen entbehrlich machen zu wollen. Ein Zweck, den er, ganz abgesehen von dem Vorzuge des Ursprünglichen vor dem Abgeleiteten, schon darum nicht erreichen konnte, weil er, so lehrreich er auch für uns ist, nicht tief genug in die Gegenstände eingeht. Übrigens findet es Cicero nöthig, sich, an mehr als Einem Orte dieser Bücher, wegen seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu rechtfertigen, weil es Leute gäbe, welche diese Studien, und besonders wenn sie eifrig getrieben würden, mit der Würde eines Römischen Staatsmanns nicht für vereinbar hielten. Man sieht hieraus, wie die meisten Römer von den Wissenschaften denken mochten, und daß es ganz im Geiste dieses Volkes ist, wenn Virgil ihm in der Äneide verkünden läßt: Andere würden die Römer in den Künsten der Rede und der Bildnerei übertreffen; ihre Kunst würde es seyn, die Völker der Erde mit Obmacht zu beherrschen.

*) Philosophiam nobis pro reipublicae procuratione substitutam putabamus. De divinat. II, 2.

# Alte Geschichte.

## Fünftes Buch.

### Die Römischen Imperatoren bis zum Untergange des westlichen Reiches.

(30 v. Chr. — 476 n. Chr.)

## 1. Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus Augustus.

(30 v. Chr. — 14 n. Chr.)

Rom hatte in Kämpfen von vier Jahrhunderten dem schönsten Theile der damals bekannten Erde die Freiheit geraubt; jetzt war die Zeit gekommen, wo es, weil es seine eigne Freiheit verloren, Alleinherrschern gehorchen mußte, und für immer. Als Octavianus den Antonius besiegt hatte, war keine Macht mehr im Staate, als die seine, keine Waffen, als die der seinem Befehle gehorchenden Legionen. Kein Gegner, der ihm die errungene Gewalt hätte streitig machen können, erhob sich. Denn die Soldaten wurden bereichert, das Volk erhielt Brod, Alle freuten sich der langentbehrten Ruhe des Friedens. Die heftigsten Republicaner waren durch die Proscriptionen aus dem Wege geräumt, oder in den Schlachten gefallen; die Vornehmen hielten es für sichrer, Glück und Ehrenstellen von der neuen Fürstenregierung, als von den gefährlichen republicanischen Stürmen zu erwarten; die Provinzen hofften Besserung des Zustandes, in welchem sie unter der Herrschaft des Senats und Volkes schmachteten *).

*) Tacit. Annal. I, 2.

Als Octavian nach Rom zurückgekehrt war (29), seine Siege durch drei glänzende Triumphe und prachtvolle Spiele gefeiert, und seine Freigebigkeit durch reiche Geldvertheilungen aus der Ägyptischen Beute an Volk und Soldaten bewährt hatte, zog er die künftige Einrichtung des Staats in ernste Erwägung. Er legte seinen beiden vertrautesten Freunden, dem schon mehrfach erwähnten M. Vipsanius Agrippa und dem C. Cilnius Mäcenas, seinen, ohne Zweifel erheuchelten, Entschluß vor, die Regierung niederzulegen. Der Geschichtschreiber Dio Cassius läßt beide Männer lange Reden halten, in welchen sie ihre Meinung geäußert und die Gründe dafür entwickelt haben sollen. Agrippa, ein tüchtiger Krieger von offner und biedrer Gesinnung, rieth, den Senat und das Volk in ihre alten Rechte wieder einzusetzen; Mäcenas dagegen, ein kluger, feiner, geschmeidiger, einem ruhigen, genußreichen und üppigen Leben ergebener Weltmann, war der Meinung, daß Octavian thun müsse, was für die Republik das Nützlichste und für ihn das Sicherste sey, sich nämlich den Besitz der höchsten Gewalt bewahren. Octavians Entschluß war schon vorher gefaßt, denn die Alleinherrschaft war ja das Ziel, für welches er sich so vielen Mühen und Gefahren unterzogen hatte; aber er war weit entfernt durch eine gewaltsame Aufhebung und Zerstörung der bestehenden Verfassungsformen einen gefährlichen Widerstand aufregen zu wollen, oder durch Annahme verhaßter Titel sich und sein Werk in Gefahr zu setzen. Herrschen wollte er, aber unter dem täuschenden Scheine der Fortdauer des republicanischen Staatsgebäudes sollten sich die Römer allmählig an seine Herrschaft gewöhnen. Nach einiger Zeit (im Anfange des Jahres 27) trat er im Senate mit der Erklärung auf, daß er die ihm übertragene Herrschergewalt in

ihrem ganzen Umfange niederlege. Aber die Senatoren, die theils seine wahre Absicht durchschauten, theils, wenn sie ihm glaubten, die Wiederherstellung des Freistaats aus Eigennutz oder Furcht nicht wünschten, drangen in ihn, die Regierung zu behalten, so daß er nur diesen inständigen Bitten nachzugeben schien, als er sie, aber nur auf zehn Jahre, wieder annahm; und dasselbe Gaukelspiel wiederholte er nachher alle zehn oder fünf Jahre, seine von dieser Zeit noch zwei und vierzigjährige Regierung hindurch. Der Senat ertheilte ihm bei jener ersten Scheinweigerung zugleich den Beinamen Augustus (der Ehrwürdige, Heilige), und dieser Name ist ihm, obschon ihn alle seine Nachfolger als einen Ehrentitel führten, in der Geschichte vorzugsweise eigen geblieben *).

Damals theilte Augustus auch die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate. Diesem ließ er die Aufsicht über diejenigen, die für ganz beruhigt gelten konnten; solche aber, die entweder gefährliche Nachbarn hatten, oder von denen man noch Empörungen fürchtete, behielt er für sich, um, wie er vorgab, dem Senate den gefahrlosen Theil der Verwaltung zu überlassen, in der That aber, um den Befehl über die Heere nicht aus seinen Händen zu geben, da die meisten Legionen in den Provinzen der letztern Art stehen mußten. Dem Senate wurden zugetheilt: Africa (das ehemalige Gebiet von Karthago), Numidien, Cyrene nebst Kreta, Asien (das Reich von Pergamum), Bithynien, Pontus, Cypern, Achaja (Griechenland), Macedonien, Sicilien, Sardinien, das Bätische Spanien, und das Narbonensische Gallien. Augustus dagegen behielt: das übrige

*) Von dem Namen Cäsar, welchen nach Augustus auch seine Nachfolger führten, zuerst als Familiennamen, später erst als Bezeichnung ihrer Würde, stammt unser Deutsches Kaiser her.

Spanien, das übrige Gallien, Ober- und Nieder-Germanien (die Striche am linken Rheinufer, wo Deutsche Völkerschaften saßen), Illyrien, Cilicien, Cölesyrien, Phönicien und Ägypten. Dies also waren damals die Bestandtheile des ungeheuren Römerreichs. Im Umfange oder an den Grenzen desselben gab es noch einige dem Namen nach unabhängige, von eignen Königen regierte Landschaften, welche unter den folgenden Imperatoren erst Provinzen wurden. Die von der Wahl des Augustus abhängenden Statthalter hießen Legaten oder Prokonsuln, die in den Provinzen des Staats Proconsuln. Den Statthaltern beider Art wurden Beamte für die Erhebung und Verwaltung der Steuern, unter dem Namen Procuratoren, an die Seite gesetzt.

Alle Macht des Augustus beruhte auf dem Gehorsam der Soldaten; daher nahm er nach der Besiegung des Antonius den fortwährenden Titel Imperator an, welcher ihn zum Oberbefehlshaber über alle Heere des Staats erklärte, und alle anderen Anführer zu seinen Legaten machte. In der bürgerlichen Verwaltung bestand sein Kunstgriff, ohne den Titel eines Königs oder Dictators sich den Besitz aller Macht derselben zu bewahren, darin, daß er diese Macht unter der Form und dem Namen der wichtigsten in der Republik gewöhnlichen Würden und Magistraturen übte, mit deren Gewalt er sich nach und nach bekleiden ließ. Bis zum Jahre 23 v. Chr. hatte er sich alljährlich zum Consul ernennen lassen, von der Zeit an geschah es nur selten mehr, aber indem ihm proconsularische, und späterhin consularische, Macht ertheilt wurde, hatte er alle Befugnisse eines Consuls. In demselben Jahre wurde ihm die tribunicische Gewalt übertragen, wodurch er stets alle ihm mißfälligen Beschlüsse verhindern konnte und unver-

letzlich war. Eben so wurde er zwar nicht Censor, aber als Aufseher über die Sitten (Praefectus morum) übte er die Rechte derselben. Nach dem Tode des Lepidus (13 v. Chr.) wurde er Oberprieſter, und erhielt dadurch die Aufsicht über das gesammte Religionswesen. So waren alle Macht der Verfassung und alle Zweige der Verwaltung in ihm vereinigt.

Neben dieser Machtfülle des Augustus blieben die Namen der alten Magistraturen. Der Senat behielt einen Geschäftskreis, und die Volksversammlungen wählten die Beamten, versteht sich nach dem Winke und unter der Leitung des Fürsten. Die Alleinherrschaft wollte sich nicht beim rechten Namen nennen, konnte aber eben darum weder wahre Würde noch rechtliche Begründung erhalten. Es war eine Tyrannengewalt, durch keine höhere Weihe dem Volke heilig, die nicht vermöge der Gesetze herrschte, sondern den Gesetzen Schweigen auflegte, um zu gebieten, die keine andere Gewähr ihrer Fortdauer, keine andere Stützen hatte, als die Waffen der Soldaten, die ihrem Winke folgten, weil sie durch Beute und Lohn an sie gekettet waren.

Aber wie ungesetzlich auch die Grundlage seyn mochte, auf der die Gewalt des neuen Herrschers ruhte, er mißbrauchte sie wenigstens nicht, und wenn die Römer jener Tage sich der Republik nur als einer Zeit der Bürgerkriege und wilder Frevel erinnern konnten, so genossen sie jetzt der Ruhe und des innern Friedens. Augustus schien völlig ein Anderer geworden zu seyn; von dem Blutdurst und der kalten Grausamkeit, die den Triumvir so hassenswürdig gemacht hatten, war keine Spur mehr vorhanden. Man hat diese merkwürdige Sinnesänderung, die der Welt so wohlthätig wurde, dadurch zu erklären gesucht, daß

Augustus nur seiner eignen Sicherheit wegen, und um dem Volke die Alleinherrschaft im vortheilhaftesten Lichte darzustellen, menschenfreundlich und milde regiert habe. Aber es scheint, daß er im Anfange seiner Laufbahn Alles seinem Ehrgeize zum Opfer gebracht, aber nicht Lust an Grausamkeit und Härte gefunden habe. Und sey es immerhin, daß Augustus, der allerdings schon früh große Proben der Verstellungskunst abgelegt hat, den guten Fürsten nur wie eine übernommene Rolle gespielt, er hat diese Rolle wenigstens bis an sein Ende mit Klugheit und Geschick durchgeführt. Unter seiner langen Regierung konnte sich die Römische Welt von den Stürmen erholen, die so lange die zu den Werken des Friedens nöthige Ruhe verscheucht, und alle Früchte desselben zerstört hatten. Augustus selber besaß die hervorragenden Eigenschaften des Geistes nicht, welche den großen Staatsmann machen, aber er war weise genug, einsichtsvolle Räthe zu wählen. Agrippa und Mäcenas waren die vorzüglichsten unter diesen; von ihnen ließ er sich leiten und warnen, und weil er dies that, war er des Glanzes nicht unwerth, in welchem durch sie seine Regierung strahlt. Er reinigte den Senat von unwürdigen Mitgliedern, sorgte für die Ehre des Bürgerrechts, und schränkte die Freigelassenen ein. Er gab Gesetze, um die Sitten zu verbessern; und um der in Rom immer mehr einreißenden Ehelosigkeit zu steuern, setzte er Belohnungen für die Heirathenden und Strafen für die Hagestolzen fest. Er sorgte für die Bevölkerung und den Wohlstand Italiens, und in den Provinzen trat an die Stelle der bisherigen grenzenlosen Willkühr Verantwortlichkeit der Beamten und neue Ordnung ein. Daß dennoch zu verschiedenen Malen Verschwörungen gegen Augustus angezettelt wurden, ist in einem Staate, der fünf

Jahrhunderte Republik gewesen war, kein Beweis gegen die Wohlthätigkeit und Milde der Regierung.

Die Stadt Rom wurde unter Augustus erweitert und ungemein verschönert. Eine Menge prächtiger Paläste entstand, theils durch ihn selbst, theils durch die Vornehmen, die er dazu ermunterte. Den Landstraßen gab er einen allgemeinen Zusammenhang durch alle Provinzen seines unermeßlichen Reiches.

Die Kriegsmacht bestand aus fünfundzwanzig in den Provinzen vertheilten Legionen; die meisten waren, wie schon bemerkt ist, in denen gelagert, welche die kriegerischesten Völker zu Nachbaren hatten. Außerdem hielt Augustus eine Leibwache von zehntausend Mann (cohortes praetorianae), deren Obersten (Praefecti praetorio) in späteren Zeiten ein sehr großes, schädliches Ansehen erhielten; und außerdem noch eine Stadtwache (cohortes urbanae). Zwei Friedensämter, der Stadtpräfect und der Aufseher über die Lebensmittel (praefectus annonae), welche in den Zeiten der Republik nur in besonderen Fällen vorkamen, wurden jetzt dauernde, lebenslängliche Würden von großer Bedeutung.

Eine der glänzendsten Zierden der neuen Herrschaft bildeten die großen dichterischen Talente, welche sich an den Sonnenstrahlen ihrer Gunst erwärmten. Augustus wünschte durch das Lob derselben im Munde der Nachwelt zu leben, und besonders machte sein Freund, der kunstliebende Mäcenas, gern den Beschützer der Dichter, so daß sein Name für die Bezeichnung eines solchen Gönners sprichwörtlich geworden ist.

P. Virgilius Maro (geb. bei Mantua im J. 70, gest. 19 v. Chr.), ein milder, liebenswürdiger Charakter, hat in seinem trefflichen Gedicht vom Landbau dieses älteste

Lieblingsgeschäft der Römer besungen. Berühmter noch ist sein Epos, die Äneis, von der Ankunft des Äneas in Latium und dessen Thaten dort, als dem mythischen Ursprung des Römischen Volkes. Voller Kunst im Einzelnen fehlt diesem Gedichte doch die einfache, ungeschmückte Natürlichkeit, welche zum Charakter des epischen Gedichts wesentlich gehört.

Q. Horatius Flaccus (geb. zu Venusia in Apulien im J. 65, gest. 8 v. Chr.), einer der berühmtesten und gelesensten Dichter aller Zeiten wegen seines feinen Verstandes, seiner treffenden Gedanken und seines angemeßnen Ausdrucks. Man hat von ihm Oden, die, wie so vieles Andere in der Römischen Litteratur, Nachahmungen der Griechen sind, aber treffliche. Originell ist Horaz dagegen in der Satire, der einzigen den Römern ganz eigenthümlichen Gattung der Poesie, als deren Schöpfer der Dichter Lucilius (gegen die Zeit des dritten Punischen Krieges) betrachtet wird *).

Die Elegie fand ausgezeichnete Bearbeiter an Albius Tibullus, S. Aurelius Propertius und P. Ovidius Naso. Der Letzte (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.), von dem wir auch noch in anderen Gattungen Gedichte besitzen, war ein origineller Geist; er weicht durch seine Witzesspiele, seine Weichheit und Sentimentalität schon sehr von dem Charakter der alten Poesie ab, und streift an das Moderne.

In der Geschichte glänzt vorzüglich Titus Livius aus Padua (geb. 59 v. Chr., gest. 19 n. Chr.), der erste, welcher ein großes, umfassendes Werk über die ganze Römi-

*) Man muß die Satire der Römer (von satura, ein gemischtes Gedicht) nicht mit den satyrischen Dramen der Griechen (Th. II. S. 196.) verwechseln, welche von den darin auftretenden Satyrn ihren Namen haben.

sche Geschichte bis auf seine Zeiten in hundert zwei und vierzig Büchern, von welchen leider nur fünf und dreißig auf uns gekommen sind, schrieb. Livius ist einer der trefflichsten Geschichtschreiber in der Schilderung und Ausmalung der Begebenheiten, wie in dem Glanze und der Fülle der gerundeten, fließenden Rede.

Unter den Griechischen Schriftstellern um die Zeit des Augustus sind Dionysius von Halikarnaß, welcher die ältere Römische Geschichte, Diodor von Sicilien, welcher eine allgemeine Geschichte, und Strabo, der eine Geographie schrieb, zu bemerken, weil sich die beiden Ersteren theilweise, der Dritte ganz, erhalten haben. Wenn übrigens die Römer in der Poesie und Geschichtschreibung den Griechen nacheiferten, so gab es dagegen in der Plastik und Malerei gar keine ausübenden Künstler unter ihnen. Aber es waren große Kunstwerkstätten Griechischer Künstler in Rom, und manche unserer schönsten Statuen im edelsten Griechischen Stil sind wol nur in Rom unter den ersten Kaisern großen Originalen nachgebildet worden.

Mitten unter allen diesen mannigfachen Bestrebungen eine neue Zeit zu begründen ward nach dem Rathschlusse der Vorsehung durch die Geburt des Erlösers, welche in die Zeit des Augustus fällt, eine unendlich größere und folgenreichere Zukunft vorbereitet.

---

## 2. Kriege unter Augustus, vornehmlich mit den Deutschen.

Es schmeichelte der Eitelkeit des Augustus, die Römer das Glück eines allgemeinen Friedens genießen zu lassen,

den sie während der ganzen Dauer der Republik fast nie gesehen hatten. Wirklich konnte er den Tempel des Janus, der seit dem Ende des ersten Punischen Krieges nicht geschlossen worden war, drei Mal schließen (Th. II. S. 358.). Indeß erlaubte die Gestalt, welche das Reich einmal gewonnen hatte, den Römern kaum, in der Ausbreitung ihrer Macht willkührlich stehen zu bleiben. Daher fanden auch unter Augustus mehrere Kriege Statt, theils weil einige feindliche Anfälle zurückgewiesen werden mußten, theils um die Grenzen noch zu erweitern.

Aus den nördlichen, noch unbesiegten Gebirgsstrichen Spaniens machten die Cantabrer und Asturer häufig Einfälle in das Land der Römer. Sie wurden, wiewol mit Mühe, besiegt (24—18 v. Chr.), und von nun an besaßen die Römer die ganze Halbinsel, nach zweihundertjährigen fast ununterbrochenen Kriegen, in Ruhe. — Von Macedonien aus hatten die Römer schon früher ganz Thracien unterworfen bis an die Donau, und jetzt wurde dort eine neue Provinz, Mösien, eingerichtet; nun zwangen die Einfälle der nördlichen Völker auch schon über den Strom zu gehen, und sie zu bekriegen. — In Africa unternahm Balbus einen Zug gegen die Garamanten, von Ägypten aus der dortige Statthalter Älius Gallus einen andern nach dem glücklichen Arabien, der unglücklich ablief, indem der größte Theil des Heeres in den Wüsten des Landes durch Hitze, Mangel, Krankheiten und die Anfälle der Bewohner aufgerieben wurde. — Am rühmlichsten schien, daß Phraates IV. König von Parthien, weil er den Schutz fürchtete, den Augustus einem Thronbewerber, Tiridates, angedeihen lassen könnte, die dem Crassus einst abgenommenen Fahnen und die noch lebenden Gefangenen auslieferte (20 v. Chr.). Auf diese Tilgung der frühern Schmach

bildete sich Augustus nicht wenig ein; er ließ Mars dem Rächer einen Tempel auf dem Capitol erbauen, um die Fahnen darin aufzuhängen.

Die Römer beherrschten ganz Gallien bis an den Rhein, aber die Völker in den Alpen, deren hohe Rücken das heimische Italien zu decken schienen gegen die barbarische Welt des Nordens, waren noch unbezwungen. Die Bewohner dieses Gebirges, so wie der zunächst angrenzenden Länder im Süden der Donau, die Vindelicier, Rhätier, Bojer, Taurisker, Skordisker u. A., waren theils Celtischer, theils eigenthümlicher, unbekannter Abkunft. Schon vor der Besiegung des Antonius hatte Augustus gegen die Völker im Gebirge gekämpft, aber der entscheidende Krieg gegen sie wurde von seinen tapferen Stiefsöhnen, Tiberius und Drusus, im J. 15 v. Chr. geführt. Die Rhätier (im heutigen Graubünden und Tyrol) wurden von zwei Seiten angegriffen; Drusus drang von der Etsch herauf, Tiberius von Gallien aus zum Bodensee vor. Dort am nördlichen Abhange der Alpen, am Inn und Lech, fanden die Römer ein bisher unbekanntes, den Rhätiern verbündetes Volk, die Vindelicier. Tiberius faßte von dem genommenen Standpuncte aus das Gebirge im Rücken. Von allen Seiten umzingelt fochten die Barbaren mit der höchsten Verzweiflung, aber die Römische Kriegskunst trug den Sieg davon. Als Alles verloren war, ergriffen Mütter ihre Kinder, und schleuderten sie den Römischen Kriegern ins Angesicht. Rhätien nebst Vindelicien (die Länder zwischen der Donau, dem Inn und den Alpen) wurde Römische Provinz. Es erhoben sich dort Römische Festen, unter ihnen Regina Castra (Regensburg), und am Lech eine berühmte Colonie, Augusta Vindelicorum (Augsburg). Am rechten Ufer des Inn, wo die Römischen Waffen gleichfalls ob-

siegten, bildete sich die Provinz Noricum (Kärnthen, Steiermark, Österreich), und östlich von dieser, nach Unterwerfung der Pannonier, die Provinz Pannonien (Ungern am rechten Donauufer, Krain, Slavonien und ein Theil von Kroatien).

---

Wann und unter welchen Umständen die Stämme der Germanen von Osten her, wie man es nach der allgemeinen Analogie der Völkerverbreitung glaubt, in Deutschland eingewandert sind, darüber liegt tiefes Dunkel, denn keine historische Kunde reicht so hoch hinauf. Neuere Forschungen stellen die Deutschen als Stammbrüder der Perser und Inder dar, aber die Gründe, die dafür angegeben werden, reichen nicht über bloße Vermuthung hinaus.

Seit dem schweren Kriege mit den Cimbern und Teutonen hatten die Römer die Tapferkeit der Deutschen achten und fürchten gelernt; die Kämpfe Cäsars, obschon er der am linken Rheinufer hausenden Stämme Herr geworden, hatten diese Achtung nicht herabgestimmt. Durch ihn bekamen die Römer die erste nähere Kunde von der Natur und Beschaffenheit Deutschlands und seiner Bewohner. Nicht bloß die hohe Körpergestalt der Deutschen, ihr goldgelbes Haar, ihr blaues Auge erregten die Bewunderung der Römer, sondern auch des trefflichen Volkes Treue, Zucht, Sitte und Todesverachtung. Mehr vom damaligen Zustande der Deutschen werden wir im Eingange der Mittlern Geschichte beibringen, als der Periode, deren Charakter und Eigenthümlichkeit vornehmlich Germanisch ist.

Nachdem die Römer nicht nur den Rhein, sondern auch die Donau als Grenze gewonnen hatten, war der Gedanke der Eroberung Deutschlands, dessen Völker nun an zwei großen Flüssen zu bewachen waren, sehr natür-

lich *). Als Drusus, der jüngere Stiefsohn des Augustus, von diesem wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften vorzüglich geliebt, Statthalter in Gallien geworden war, begann er den Angriff. Er wollte von Nordwesten her in Deutschland eindringen, und schloß daher mit den Batavern und deren Nachbaren Bündnisse. Um mit seiner Flotte in den Zuyder-See zu kommen, ließ er den Rhein mit der Yssel durch einen Canal verbinden, der bis auf den heutigen Tag seinen Namen führt. Als er nun seine Flotte durch den Zuyderse in die Nordsee geführt hatte, versuchte er am Ausflusse der Ems eine Landung, welche durch die unerwartet eintretende Ebbe mißlang (12 v. Chr.). Aufgeschreckt durch ein solches Beginnen verbanden sich die Deutschen Völker zwischen dem Rhein und der Weser gegen ähnliche Angriffe, und als Drusus im nächsten Jahre zu Lande bis an den letztern Fluß vordrang, und dann — wie es hieß, durch böse Zeichen geschreckt — den Rückzug antrat, sah er sich mit dem Heere plötzlich in einem engen und tiefen Thale von den Feinden angegriffen, und wäre verloren gewesen, wenn die Deutschen nicht ohne Einheit und Ordnung gefochten hätten. Das folgende Jahr ward von den Römern zur Anlage großer Befestigungswerke verwandt, um für künftige Unternehmungen eine sichere Grundlage zu gewinnen. Mehr als funfzig Castelle entstanden an beiden Ufern des Rheins. Die wichtigste unter diesen Festen war Mainz (Moguntiacum), wegen seiner Lage den Ufern des Mains gegenüber, den Drusus als die Hauptlinie seiner Unternehmungen gegen Deutschland ansah. Von hier aus unternahm er im Jahre 9 v. Chr. einen dritten Zug über den Rhein, und drang

*) Luden Geschichte des teutschen Volks, Bd. I. S. 174.

bis zur Elbe vor. Als er sich nun anschickte, auch über diesen Fluß zu gehen, trat ihm, so erzählten die Römer, ein Weib von übermenschlicher Größe entgegen, und rief ihm zu: „Wohin willst du, unersättlicher Drusus? Das Schicksal erlaubt dir nicht, alle diese Länder zu sehen. Kehre um, denn das Ende deiner Thaten und deines Lebens ist nahe.“ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine jener wahrsagenden Frauen der Deutschen, die vorzüglich hochgeachtet und heilig gehalten wurden, dem Drusus mit diesem drohenden Zuruf erschienen sey. Wie dem auch sey, er kehrte um, stürzte auf dem Rückzuge mit dem Pferde, und starb an den Folgen dieses Unfalls, noch ehe er den Rhein erreichte. Tiberius führte die Leiche nach Italien; in Pavia harrte Augustus ihrer, und begleitete sie von da nach Rom. Die Trauer war groß und allgemein; der Kaiser selbst hielt dem geliebten Sohne öffentlich eine Leichenrede; der Senat erkannte ihm große Ehren zu, besonders den Beinamen Germanicus für ihn und seine Nachkommen.

Nach dem Tode des Drusus erhielt Tiberius vom Kaiser den Oberbefehl gegen die Deutschen. Ihm gelang mehr als seinem Bruder, aber nicht sowol durch offne Waffengewalt, als durch kalte Berechnung, List und schlaue Anschläge, wozu seine Gemüthsart besonders hinneigte. Nicht minder als gegen andere Völker ward von den Römern gegen die Deutschen schnöder Verrath geübt. So geschah es, daß mehrere Deutsche Stämme, überrascht und erschreckt, sich vor der Macht des weltgebietenden Volkes beugten, und namentlich ward das Land zwischen dem Rhein und der Weser fast als unterworfen angesehn. Tiberius entzog sich hierauf sieben Jahre dem öffentlichen Leben, welche er auf der Insel Rhodus zubrachte. Seine

Nachfolger in der Anführung gegen die Deutschen hatten manche Kämpfe zu bestehen, deren Kunde jedoch in den dürftigen Nachrichten, welche die Geschichte jener Zeiten vertreten müssen, fast gänzlich untergegangen ist. Nach Ablauf jener sieben Jahre, als Tiberius vom August an Kindes Statt angenommen worden war, ward er auch wieder zum Heere nach Deutschland gesendet, welches er siegreich bis zur Elbe durchzog (5 n. Chr.). Auch von dieser Unternehmung sind uns die näheren Umstände unbekannt. In dem Berichte des Geschichtschreibers Vellejus Paterculus, welcher den Tiberius auf diesem Zuge begleitete, erscheint sie, da Vellejus ein niedriger Schmeichler des nachmaligen Kaisers war, in den Farben einer schwülstigen Lobrede.

Die große Gefahr Deutschlands erwog Marbod, ein Fürst der Marcomannen (d. i. Grenzmänner), welche zu dem großen, über das südliche und östliche Deutschland verbreiteten Deutschen Volksstamme der Sueven gehörten. Marbod, ausgezeichnet an Körper und Geist, hatte als Jüngling in Rom gelebt und die Gunst des Augustus gewonnen. Jetzt faßte er, der Roms Herrschaft und Stärke kennen gelernt hatte, den Entschluß, sich von der gefährlichen Berührung zu entfernen, und eine Stellung einzunehmen, in welcher er vor Roms Angriffen sicher, dasselbe doch zugleich bedrohen konnte. Darum führte er sein Volk, aus dessen bisherigen Wohnsitzen zwischen Main und Neckar, gegen Osten in das Land, welches von seinen Anbauern, den Bojen, schon damals Bojohemien oder Böheim hieß. Dieses Land, von allen Seiten mit Gebirgen umgeben, gleichsam eine große natürliche Festung, diente seinen Zwecken trefflich. Er begnügte sich auch nicht mehr mit dem sonstigen Verhältnisse Deutscher Fürsten zu ihren Völkern,

welches mehr ein großes und allgemeines Ansehen als Herrschaft war; sondern begann unumschränkter zu gebieten, wie dies theils seinen Plänen nach Außen entsprach, theils seiner Sinnesart zusagte. Er hielt ein stehendes Heer, nach Römischer Art gebildet, von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern. Auch benachbarte Völker schlossen sich ihm an, so daß er über Böhmens Grenzen hinaus herrschte. Mit großer Besorgniß sahen die Römer diese Macht des kühnen Mannes, der, im Besitze der mittlern Donau, die Alpengrenze bedrohte, und selbst Italien gefährlich werden konnte. Wie denn Tiberius späterhin selbst im Senate sagte, daß Athen an Philipp von Macedonien, Rom an Pyrrhus keinen so gefährlichen Feind gehabt habe, wie Marbod war. Es wurde daher Krieg gegen ihn beschlossen. Im Jahre 6 n. Chr. führte Tiberius vom Süden her große Heeresmacht gegen die Donau, und von Niederdeutschland brach Sentius Saturninus auf, um sich mit ihm zu vereinigen. Da erhielt Tiberius Kunde, daß die Völker Pannoniens und Dalmatiens, gereizt durch die Mißhandlungen und Erpressungen der Römischen Beamten, sich empört hätten, und mit großer Macht im Felde ständen. Daher trug er Marbod einen vortheilhaften Frieden an, den dieser auch einging. Deswegen ist er von Vielen angeklagt worden, daß er, zufrieden mit seiner eignen, zuletzt doch nicht dauernden, Ruhe die schönste Gelegenheit habe vorbeigehen lassen, Rom zu demüthigen, und die Gefahr der Unterjochung von ganz Deutschland abzuwenden *). Als Tiberius nun freie Hand hatte, sich gegen die empörten Völker zu wenden, dämpfte er den Auf-

*) Luden a. a. O. Bd. I. S. 220 nimmt Marbod gegen diese Anklage in Schutz.

ſtand derſelben, aber erſt nach dreijährigen Kämpfen, unter Strömen von Blut und großer Verwüſtung des Landes.

## 3. Befreiung Deutſchlands durch Hermann.

(9 n. Chr.)

Als Tiberius Niederdeutſchland nach ſeinem glanzreichen Zuge durch deſſen Gauen verließ, war Sentius Saturninus dort Statthalter geblieben, und dieſer, deſſen gute Eigenſchaften gerühmt werden, ſuchte die Deutſchen durch Freundlichkeit und durch die Lockungen, welche das cultivirte Römiſche Leben gewähren konnte, zu gewinnen. Längſt waren Deutſche Schaaren zu Römiſchen Kriegsdienſten gebraucht worden, und da nun die Edleren und Ausgezeichneteren derſelben, mit Bürgerrecht und Ehrenzeichen belohnt, heimkehrten, ſo ſchien es in der That, als ob den Deutſchen, die bis auf den heutigen Tag an der Weiſe des Auslandes ſo vielen Geſchmack finden, die Römiſche Sitte zu behagen anfinge, und als ob ſie ſich eben darum gegen das ihnen aufzubürdende Joch der Knechtſchaft weniger ſträuben würden. Des Saturninus Nachfolger, der durch ſein Unglück in der Geſchichte ſo bekannt gewordene Quintilius Varus, glaubte nun, mit Römiſchem Hochmuth und dem Gefühle der Überlegenheit über Barbaren, die Deutſchen Völker am Niederrhein und der Weſer völlig als Unterworfene behandeln zu dürfen. Wie in dem längſt an niedre Knechtſchaft gewöhnten Syrien, deſſen Statthalter Varus früher geweſen war, gebot er Lieferungen, und ließ Abgaben eintreiben, gleich als hätten die Deutſchen ihre Unabhängigkeit in der That ſchon gänzlich eingebüßt. Was aber die nur erſchreckten, nicht überwundenen

Männer noch weit mehr als diese Forderungen empörte, war die Römische Rechtspflege, welche Varus üben zu dürfen glaubte. Nach der Weise eines Römischen Prätors saß er zu Gericht, ließ die Händel von Sachwaltern führen, entschied dann, und befahl, nach Befinden der Umstände, freie Deutsche Männer mit Ruthenhieben zu züchtigen, ließ auch wol ihre Häupter unter dem Beile fallen. Der Deutsche aber erkannte in seinem Freiheitsstolz sonst keine anderen Richter über sich, als die ihm gleichen Männer seines Gaues, erkannte keinem Gesetze und keinem Richterspruche die Befugniß zu, körperliche Züchtigung oder gar Todesstrafe zu verhängen.

Unter Denen, welche diese Schmach des Deutschen Volkes tief fühlten, und deren Gemüth darüber von Zorn und Schmerz erfüllt war, war besonders ein Jüngling ausgezeichnet, welchen die Römer Arminius genannt haben, die neueren Schriftsteller unsers Volkes Hermann nennen. Er war ein Sohn Siegmars, des Vornehmsten unter den Cheruskern. An Tüchtigkeit des Körpers wie der Seele, an Scharfblick, Geistesstärke und Entschlossenheit ragte er vor seinem Volke hervor. Trotz seiner Jugend hatte er Deutsche Bundestruppen für die Römer in den Pannonischen Krieg geführt, und war mit Bürgerrecht und Ritterwürde belohnt worden. Auch seine geistige Bildung war so ausgezeichnet, daß die Römer in ihm den Barbaren nicht mehr erkannten, doch sein Sinn war völlig Deutsch geblieben. Seine ganze Seele erfüllte der Gedanke, sein Vaterland zu befreien, aber er erkannte die volle Schwierigkeit eines Angriffs auf Varus, welcher an der Spitze von drei Legionen und sechs Cohorten — mit den Bundesgenossen wol vierzigtausend Mann — im Deutschen Lande stand; er wußte, welch ein Übergewicht die Kriegs-

kunst und die wohlgeordnete Zucht dieser Schaaren ihnen über die ungebildete, regellose Tapferkeit der Deutschen gab. Dennoch verzweifelte er nicht an Rettung. Er fing damit an, Gleichgesinnten sein Vorhaben mitzutheilen, und gewann in der Stille Viele für seinen großen Plan, das Vaterland vom Joche der Knechtschaft zu befreien. Als Segestes, ein mächtiger Mann unter den Cheruskern, welcher bequeme Ruhe und Ansehen unter fremder Abhängigkeit gefahrvollen Kämpfen um die Freiheit vorzog, von diesen Verabredungen Kunde erhielt, warnte er den Varus; aber dieser, mehr aus dünkelhafter Geringschätzung der Anschläge, die von Barbaren ausgehen könnten, als durch besondere List Hermanns getäuscht *), verachtete die Warnung. Als Hermann nun seine Anschläge für gereift hielt, mußte auf seinen Wink ein entfernter Stamm die Feindseligkeiten beginnen. Sofort brach Varus auf zur Dämpfung des Aufstandes (9 n. Chr.), während Hermann zuerst alle Mitwisser seines Vorhabens aufbot, dann durch alle Gaue den Ruf zur Freiheit erschallen ließ. Die Cherusker, die rechts von der Weser, die Brukterer, die an der Lippe, die Marsen, die im heutigen Münsterschen wohnten, die Chatten, die Stammväter der heutigen Hessen, waren es, die in großen Schaaren diesem Aufgebote folgten, und sich unter Hermanns Führung stellten. Den Varus führte sein

*) Mehrere alte Schriftsteller sprechen freilich von einer solchen arglistigen Täuschung, durch welche die Verschwornen, indem sie Anhänglichkeit an die Römische Regierung heuchelten, den sorglosen Varus umstrickten. Aber Roth (Hermann und Marbod S. 6) hat sich mit Recht gegen die Annahme dieser feinen Heuchelkünste bei Hermann erklärt. Luden, Bd. I. S. 233 u. fg., geht noch viel weiter. Ihm zufolge hat es eigentlich gar keinen vorher verabredeten Plan gegeben; die Deutschen haben nur die Gelegenheit des von Varus unternommenen Zuges benutzt.

Weg durch den dichten Teutoburger Wald, wo ein einbrechendes Unwetter bald die Schwierigkeiten des Fortzuges vermehrte. Schauerlich heulte der Sturm und entwurzelte Bäume, welche den Weg versperrten, der häufig herabstürzende Regen verwandelte den Boden unter den Füßen der Römer in Morast; während die Deutschen schon aus dem Dickicht den Kampf begannen und Geschosse schleuderten, Varus aber in fortwährender Verblendung sogar die Gegenwehr verbot. Mit großer Mühe führte er an diesem Tage das Heer auf einen freiern, zum Lager tauglichen Platz. Hier befahl er, die meisten Wagen und alles überflüssige Gepäck zu verbrennen, rastete die Nacht, und zog am folgenden Tage durch den unwegsamen Wald weiter. Wie am vorhergehenden wurden die Römer angefallen; jetzt verstattete der Feldherr den Kampf, aber ohne Erfolg. Wiederum erreichte er ein weites Feld, und bezog ein Lager, und wiederum brach er am Morgen des dritten Tages auf, sich einen Ausweg zu bahnen; aber in der Vertilgungsschlacht dieses Tages endete er mit seinem ganzen Heere*). Die Begeisterung der Deutschen ihre Freiheit zu erkämpfen war stärker als der Muth, welchen die Verzweiflung den Römern eingab. Nur sehr Wenigen von ihnen gelang die Flucht, die Meisten wurden niedergemacht, Varus wollte die große Schmach nicht überleben, und stürzte sich in sein eignes Schwert. Die Rache des gereizten Volkes kannte keine Mäßigung. An Altären, zu Ehren der Götter errichtet, wurde das Blut der gefan-

*) Über den Ort, wo die Schlacht vorgefallen, ist viel gestritten worden, und eine genaue Bestimmung desselben möchte kaum noch möglich seyn. So viel sieht man, daß das Schlachtfeld nördlich von der Lippe, nicht weit von diesem Flusse, und nicht weit von der Weser war, wahrscheinlich also im heutigen Fürstenthum Lippe-Detmold.

genen Römischen Kriegsobersten vergossen; Andere wurden an Bäume gehenkt; vorzüglich aber übten die Deutschen ihren Zorn an den verhaßten Sachwaltern, die schmählig verstümmelt wurden. Der Gefangenen harrte ein trauriges Loos; mancher vornehme Römer mußte den Deutschen jetzt als gemeiner Knecht dienen.

So groß in den Gauen Deutschlands die Freude war, so groß war in Rom der Schrecken. Hier herrschte noch Jubel und Festlichkeit wegen der Pannonischen Siege, als die neue Botschaft die Freude in tiefe Trauer verwandelte. Es erneuerte sich die Furcht der Cimbrischen Zeit; selbst Augustus, der sonst stets, auch im Unglück, eine gemessene Haltung bewahrte, verlor alle Besonnenheit, und rief laut: Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder. Monate lang soll er mit allen Zeichen tiefer Trauer gelebt haben. Aber die Furcht, daß die Deutschen ihren Sieg zu Angriffen benutzen, Gallien überschwemmen, gar in Italien einbrechen würden, war ungegründet. Zufrieden, den vaterländischen Boden von den fremden Tyrannen befreit zu haben, begnügten sich die Deutschen, die in ihrem Lande befindlichen Schlösser und Schanzen der Römer einzunehmen, und sie zu schleifen. Auch entstand unter den Fürsten bald Zwiespalt. Hermann warb um Thusnelda, die Tochter des Segestes, und da der Vater, der ihn haßte, sie ihm verweigerte, entführte Hermann die Jungfrau, welche dem Befreier des Vaterlandes ihr Herz zugewandt hatte, und nahm sie zum Weibe. Darüber entbrannte die Feindschaft noch heftiger. Im nächsten Jahre nach der Schlacht ging Tiberius ungehindert über den Rhein, wagte es aber kaum, die Ufer desselben zu verlassen, aus Furcht bei weiterem Vordringen das Schicksal des Varus zu erleiden.

## 4. Augustus Familienverhältnisse und Tod.

Am Ende seiner langen, bis auf die Thaten seiner Jugend glorreichen, Laufbahn hatte Augustus nicht den Trost, das Reich einem Nachfolger zu hinterlassen, von dem er eine Fortführung der Herrschaft in seinem Sinne erwarten konnte. Nur mit seiner zweiten Gemahlin, Scribonia, hatte Augustus eine Tochter, Julia, erzeugt, sonst aber weder von seiner ersten Gemahlin einen Erben, noch von der dritten, der Livia Drusilla, die er (38 v. Chr.) ihrem Gemahle Tiberius Claudius Nero schwanger entrissen hatte. Dieses herrschsüchtige Weib ging schon früh darauf aus, ihre beiden, oben bereits erwähnten Söhne aus erster Ehe, Tiberius und Drusus, zu den Erben des Kaisers zu machen. Dieser hatte indeß seine Tochter Julia an seinen Neffen Marcellus, einen Sohn der Octavia aus einer frühern Ehe derselben, vermählt, und allgemein wurde dieser Marcellus, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, als der dereinstige Nachfolger des Kaisers betrachtet. Aber schon im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er vom Tode hingerafft (23 v. Chr.) nicht nur zum außerordentlichen Schmerze seines Oheims und seiner Mutter, sondern auch des ganzen Römischen Volkes, welches von ihm die künftige Wiederherstellung des Freistaats erwartete. Augustus hielt dem geliebten Neffen selbst öffentlich die Leichenrede, und beschenkte den Virgil für jeden der sechs und zwanzig Verse, die er zum Lobe desselben in die Äneide *)

*) Sie stehen im sechsten Gesange V. 861—887. Es heißt dort unter anderen (nach Voß):

Zeigen nur wird das Geschick dem Erdkreis Jenen, und länger
Läßt es ihn nicht! Zu mächtig erschien wol, obere Götter,
Euch der Romanische Stamm, wenn dauernder dieses Geschenk war!

einschaltete, mit zehntausend Sestertien. Da dieser Tod den ehrgeizigen Plänen der Livia sehr gelegen kam, so beschuldigte sie ein Gerücht, daß er ihr Werk sey, wie denn solche Anklagen sich unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten leicht erzeugen, aber die Geschichte hat sich zu hüten, sie, ohne vollen Beweis, als Thatsachen hinzustellen. Indeß wurde Julia zwei Jahre nachher an den treuen Freund und Gehülfen des Augustus, Agrippa, verheirathet, dem dadurch ein neuer Glanz zu Theil ward. Zwei Söhne, Cajus und Lucius, welche Julia bald nach einander gebar, waren die Freude und das Glück des Großvaters, der sie, als der Ältere nur drei Jahre zählte, schon feierlichst adoptirte, zum großen Schmerz der dadurch in ihren glänzenden Hoffnungen bitter getäuschten Livia. Zwar verheirathete Augustus die Julia nach dem Tode des Agrippa (13 v. Chr.), dem sie noch einen Sohn und zwei Töchter geboren hatte, mit dem Tiberius, aber damit war, so lange jene Nachkommenschaft lebte, noch wenig für diesen gewonnen. Als Cajus Cäsar und sein Bruder Lucius heranwuchsen, verschwendete der zärtliche Großvater so viele Gunst an sie, daß Tiberius, nach dem indeß erfolgten Tode des Drusus der einzige Sohn seiner Mutter, sich, wie schon erwähnt ist, aus Zorn und Groll nach der Insel Rhodus in eine freiwillige Verbannung begab, und dort, seinen schlechten Neigungen gemäß, ein ausschweifendes Leben führte. Jenen beiden Enkeln des Kaisers gaben Senat und Volk den neuen Titel Fürsten der Jugend, und bestimmten sie schon im voraus für die Folge zu Consuln, nach welchen Ehrenbezeugungen Augustus, wie Tacitus sagt, unter dem Scheine der Weigerung mit brennender Begierde trachtete. Aber beide Jünglinge starben schon in frühen Jahren, Lucius in Massilia, Cajus in Lycien (2 und 3 n.

Chr.), und mit ihnen alle bisherigen Entwürfe des Augustus für die Vererbung seiner Macht. Da Tiberius, der jetzt nach Rom zurückgekehrt war, nunmehr von ihm adoptirt wurde, so ist Livia wiederum der Beschuldigung nicht entgangen, durch Giftmischerkünste den Tod der beiden jungen Fürsten veranlaßt zu haben. Indeß mußte Tiberius seinerseits den jungen Germanicus, seines Bruders Drusus Sohn, adoptiren. Agrippa Posthumus, der dritte der Söhne des Agrippa, wurde vom Augustus zwar gleichfalls an Kindes Statt angenommen, aber bald nachher auf Betrieb der Livia, die den greisen Fürsten ganz beherrschte, nach der Insel Planasia verbannt. Agrippa war roh und von wilden Sitten, aber keines Verbrechens schuldig.

So sehen wir Augustus, wie im Staate vom Glücke begünstiget, so in seinem Hause vom Unglück verfolgt. Auch seine Tochter Julia bereitete ihm großen Kummer. Schon als Gemahlin des Agrippa, der viel älter war als sie, hatte sie sich den Ausschweifungen ergeben, und als sie nun den Tiberius, der ihr im hohen Grade zuwider war, heirathen mußte, trieb sie es noch viel schlimmer. Ganz Rom sprach von ihrer Zügellosigkeit, nur dem Vater blieb sie lange verborgen. Endlich, als Tiberius in Rhodus war, hing Julia ihrer unwürdigen Lebensweise so ungescheut und öffentlich nach, daß es dem Kaiser wol zu Ohren kommen mußte. Voll Zorn und Scham verbannte er sie auf die Insel Pandataria an der Küste von Campanien, und selbst die Fürbitten des Volkes vermochten ihn nicht, sie wieder zu begnadigen. Nur den Ort ihrer Gefangenschaft veränderte er späterhin, und ließ sie nach Rhegium bringen.

In den letzten Jahren des Augustus wurde Tiberius schon förmlich zum Genossen der Herrschaft aufgenommen

und mit der tribunicischen Gewalt bekleidet. Indeß überfiel den alten Augustus noch in den letzten Jahren seines Lebens eine Sehnsucht nach seinem Enkel Agrippa. Heimlich und nur von einem Vertrauten begleitet, machte er demselben auf der Insel Planasia einen Besuch, und weinte dort herzlich mit dem unglücklichen Jüngling. Der Vertraute erzählte dies seiner Frau, diese der Livia, und der Mann starb bald darauf, ohne daß man wußte, wie. Kurze Zeit nachher sollte Tiberius nach Illyrien abgehen, der sechs und siebzigjährige August und Livia begleiteten ihn bis Benevent. Auf dieser Reise fühlte sich der alte Mann noch zum letzten Male recht heiter. Aber bei der Rückkehr mußte er zu Nola liegen bleiben; ein starker Durchfall endete dort sein Leben. Auch hier ist wieder auf Livia gemuthmaßt worden, weil die Reise zu Agrippa eine völlige Aussöhnung mit diesem habe befürchten lassen.

Augustus starb am 19. August des Jahres 14 n. Chr. Als er sein Ende nahe fühlte, forderte er einen Spiegel, und ließ sich die Haare ordnen. Hierauf wurden die Freunde zu ihm eingelassen. „Was dünkt euch, fragte er diese, habe ich den Mimus des Lebens gut gespielt?“ und fügte mit dem Schlußverse einer Griechischen Komödie die Aufforderung hinzu, ihm freudig Beifall zu klatschen. Livia hatte ihren Tiberius auf das eiligste herbeiholen lassen, und da sie, die Alles mit Wachen umstellte, erst als dieser eingetroffen war, den Todesfall bekannt machte, so ist es ungewiß, ob Tiberius den Augustus noch lebend angetroffen. Hierauf wurde nach Planasia gesandt, den Agrippa schnell zu ermorden, angeblich einem nachgelassenen Befehl des August zufolge. Nun ward nach Rom gezogen; die Consuln, der Präfect der Leibwache, Senat, Soldaten und Volk leisteten dem neuen Herrscher den Eid der

Treue. Der Senat stand in furchtsamer Erwartung. Tiberius versammelte ihn zuerst nur wegen der Bestattungsanstalten, und ließ das Testament des Augustus vorlesen, in welchem er und Livia als eigentliche Erben eingesetzt, für Volk und Heer Geschenke bestimmt waren. Der Leichnam des Kaisers ward mit aller möglichen Pracht auf dem Marsfelde verbrannt. Aus dem Scheiterhaufen ließ man zum Zeichen seiner Vergötterung einen Adler aufsteigen, und ein Senator bezeugte mit einem Eide, daß er den Augustus habe zum Himmel steigen sehen. Es wurden ihm daher göttliche Ehren zuerkannt, Tempel errichtet, Feste verordnet, und ein besonderes Priestercollegium für ihn errichtet, an dessen Spitze Tiberius und Germanicus standen. Tiberius war nun am Ziele aller seiner Wünsche, aber im Senate trat er schleichend und mit erheuchelter Bescheidenheit auf, und ließ sich lange bitten, die Führung der Geschäfte zu übernehmen, als ob sie ihm eine drückende Last sey, während niedrige Schmeichelei und knechtische Furcht ihm eine vollendete Despotie bereiteten.

---

## 5. Kriegszüge des Germanicus nach Deutschland. Hermanns und Marbods Ausgang.

Indeß dachten die Legionen in Pannonien und Deutschland anders. Der Regierungswechsel erweckte den Gedanken in ihnen, eine Verbesserung ihres Zustandes zu ertrotzen; wenn eine Spaltung und innere Kämpfe entstanden, hofften sie reiche Belohnung und Beute. Kaum war daher der Tod des Augustus bekannt geworden, so brach an beiden Orten die Empörung aus. Gegen die Truppen in

Pannonien sandte Tiberius seinen Sohn Drusus, dem es, wiewol nur mit Mühe, und durch Hülfe einer Mondfinsterniß, welche die Soldaten erschreckte, gelang, die Meuterei zu dämpfen. Viel bedeutender und gefährlicher war die der Germanischen Legionen. Vier derselben standen bei Mainz, vier bei Köln, unter Legaten; den Oberbefehl über beide hatte Germanicus, der Neffe und Adoptivsohn des Tiberius, durch seine ausgezeichneten Eigenschaften und vornehmlich durch seine Leutseligkeit allgemein beliebt. Die Soldaten wußten, mit welchem mißtrauischen Haß Tiberius ihn betrachtete; sie hofften, er werde sich an ihre Spitze stellen, und mit ihrer Hülfe die Herrschaft für sich erobern. Aber Germanicus wollte den Bürgerkrieg eben so wenig, als den Thron aus den Händen empörter Legionen. Am Niederrheine versäumte der Legat, die entstehende Meuterei durch Strenge zu dämpfen, daher griff sie gefährlich und drohend um sich. Germanicus eilte herbei, als er aber die angebotene Herrschaft ablehnte, entging er selbst kaum den Mißhandlungen der gereizten Menge. Bei den oberen Legionen gelang es ihm, der Empörung zuvorzukommen, aber im Lager am Niederrhein ward die Ordnung nicht eher wieder hergestellt, als bis die Unruhigsten, die in der Widersetzlichkeit verharrten, von ihren eigenen Cameraden niedergemacht worden waren.

Doch hielt es Germanicus für nöthig, die verwilderten Legionen durch Krieg zu beschäftigen. Er ging über den Rhein, begnügte sich diesmal aber, bis zu den Gauen der Marsen vorzudringen, in der Nacht die unter dem Schutze des Friedens nach einem feierlichen Festmahle ruhig schlafenden Bewohner zu überfallen, und niedermetzeln zu lassen. Hierauf kehrte er nach großer Verwüstung der Gegend zurück. Im folgenden Jahre (15 n. Chr.) unternahm

er einen ähnlichen Verheerungszug gegen die Chatten. Zugleich zog er dem Segestes zu Hülfe, der jetzt mit Hermann im offenen Kampfe war. Segestes hatte ihn und seine Gattin gefangen genommen, Hermann aber hatte sich bald wieder befreit, und belagerte jetzt den Gegner in seiner Burg. Germanicus entsetzte die Burg, und Segest übergab sich, so wie die schwangere, unwillig bei ihm verharrende Thusnelda, den Römern. Bei der Nachricht, daß sein Weib und sein ungebornes Kind in die Knechtschaft fortgeführt worden, durchflog Hermann die Gaue der Cherusker, und rief auf zur Rache und zu den Waffen gegen die verrätherischen Räuber. Als nun nicht nur die Cherusker, sondern auch die benachbarten Völker dieser Mahnung folgten und sich erhoben, dachte Germanicus, der schon wieder über den Rhein zurückgegangen war, die Deutschen von diesem Flusse, auf den er einen Sturm fürchtete, abzuziehen. Daher ging er mit vier Legionen zu Schiffe, und schlug denselben Weg ein, den früher sein Vater genommen. An der Ems landete er, zog bis zum Teutoburger Walde, und kam auf den Platz der Römischen Schmach. Bei dem Anblick der hier gehäuften, dort zerstreut umherliegenden, bleichenden Gebeine und Schädel der Gefallenen, der zerbrochenen Waffen, ergriff das Heer Kummer und Schmerz. Germanicus erwies diesem traurigen Überreste eines noch sechs Jahre vorher furchtbaren Heeres die Ehre der Bestattung. Mit Hermann kam es hierauf zu einem blutigen Treffen, nach Römischen Berichten ohne Entscheidung; aber den wahren Ausgang deutet der Rückzug an, den die Römer sogleich antraten. Des Germanicus Legat, Cäcina, nahm den Landweg, und entging mit genauer Noth den umstellenden Deutschen und dem Schicksale des Varus.

Tiberius sah bei diesen Kriegen für das Reich keinen

Vortheil, höchstens Ruhm für den Neffen, den er beneidete und im Innern der Seele haßte. Germanicus wußte dies; er konnte vorhersehen, daß der Kaiser ihn nicht lange mehr an der Spitze dieser Legionen lassen würde, darum beschloß er nochmals, mit Anstrengung aller Kraft, nach einem dauernden Erfolge des Deutschen Krieges zu ringen. Mit verstärkter Macht kam er im folgenden Jahre (16) abermals zu Schiffe zum Ausflusse der Ems, landete und zog an die Weser. Acht Legionen, und zahlreiche, auch Germanische und Gallische Bundesmannschaft, wol neunzigtausend Mann, führte er auf einem Felde an der Weser, welches Tacitus Idistavisus nennt, zur Schlacht gegen die Deutschen. Die Überlegenheit der Römer an Zahl und Kriegskunst verschaffte ihnen einen blutigen Sieg; Hermann selbst ward verwundet. Doch die Kraft des Volkes war noch keineswegs gebrochen. Mit dem festen Entschlusse den heimischen Boden zu vertheidigen oder unterzugehen, griffen Alle zu den Waffen. Auch dieser Landsturm focht mit großem Verluste gegen die Römer, deren trefflicher Waffenrüstung die Deutschen ohne Helm und Harnisch, mit dünnen Schilden von Holz oder Geflecht, nur die vordersten Reihen mit langen Speeren bewaffnet, entgegenstanden. Aber trotz des Sieges, dessen er sich rühmte, trat Germanicus den Rückzug an, ohne eine andere Spur seines Eindringens in Deutschland zu hinterlassen, als ein stolzes Siegesmal. Auf der Heimfahrt ward ein großer Theil seiner Flotte in einem gewaltigen Sturme von den Wellen verschlungen.

Im nächsten Jahre dachte Germanicus den Krieg zu erneuern, aber nun rief ihn Tiberius zurück. Genug der Schlachten habe er gekämpft; die Deutschen könne man ihren inneren Zwistigkeiten überlassen. Doch gestattete er

ihm den Triumph. Die erbeuteten feindlichen Waffen, Bilder Deutscher Berge, Flüsse und der dort gelieferten Schlachten verherrlichten diesen Siegeszug; unter den Gefangenen, deren Viele aus den edelsten Geschlechtern waren, schritt die unglückliche Thusnelda einher, mit ihrem dreijährigen Knäblein. Der Held des Tages stand von fünf Kindern umgeben auf dem Triumphwagen; er war die Bewunderung Aller, doch konnten die Römer sich dabei des wehmüthigen Gedankens nicht erwehren, wie gerade ihre Lieblinge vom Geschlechte des Augustus bisher von einem frühen Tode hingerafft seyen.

Die Meinung des Tiberius, daß die Zwistigkeiten der Deutschen den Römern den größten Vortheil bringen würden, bewährte sich bald durch die That. Die Feindschaft Hermanns und Marbods führte zu offenem Kriege zwischen Beiden, da der letztere mißgünstig sah, wie sich von ihm die Gemüther abwandten zu dem Rächer des Vaterlandes. Auch werden die Römer nicht unterlassen haben, das Feuer zu schüren. Die meisten Deutschen Stämme scheinen zu der einen oder zu der andern Bundesgenossenschaft gehört zu haben. Ingomar, Hermanns Oheim, ging zu Marbod über, wogegen zwei der bedeutendsten Suevischen Völker, die Semnonen und die Longobarden, den König verließen und zur Gegenpartei traten. Vor der Schlacht (17 n. Chr.) befeuerte Hermann die Seinen durch die Erinnerung ihrer Großthaten: Marbod, der Flüchtige und Feige, der Kaiserfreund, der Landesverräther, müsse mit derselben Feindschaft verfolgt werden, mit der sie den Varus niedergeschlagen. Marbod dagegen schalt in seiner Rede Hermann einen unverständigen Abenteurer, der auf Deutschland Unglück, auf sich selbst Schmach gebracht habe. Gefochten ward hierauf auf beiden Seiten mit großem

Muthe und mit der bei den Deutschen ehemals unerhörten, jetzt von den Römern erlernten Kriegskunst. Die Schlacht blieb unentschieden, aber Marbod vermied die Erneuerung des Kampfes, zog sich zurück, und gab sich dadurch besiegt. Da ihn nun Viele der Seinen verließen, wandte er sich an Rom um Hülfe, erhielt aber den Bescheid, daß er mit Unrecht von den Römern gegen die Cherusker fordere, was er ihnen im Kampfe gegen denselben Feind nicht geleistet habe. Doch ward Drusus, des Kaisers Sohn, an die Donau gesandt, daß er durch heimliche Anschläge Marbods völligen Untergang herbeiführe. Er bediente sich dazu eines vornehmen Gothen, Catualda, der früherhin aus seinem Lande durch Marbod vertrieben, jetzt mit Unterstützung der Römer Rache nahm, die Marcomannischen Großen gewann, und sich der Hauptstadt des Reiches bemächtigte (19). Marbod floh über die Donau nach Noricum und schrieb von da an Tiberius: „viele Nationen riefen ihn zu sich; er aber zöge der Römer Freundschaft jeder andern vor." Tiberius wies ihm zu Ravenna einen Aufenthalt an; dort lebte der einst so mächtige König noch achtzehn Jahre, und sah alternd seinen frühern Ruhm dahin schwinden.

Einige Jahre nach Marbods Sturz kam Hermann um, aber wir sind von des großen Mannes Ausgang nur sehr ungenügend unterrichtet. „Da er, sagt Tacitus, nach der Herrschaft strebte, hatte er den Freiheitssinn seiner Landsleute wider sich, und nachdem im Waffenkampfe mit abwechselndem Glücke gestritten war, fiel er durch die Arglist seiner Anverwandten." Aber wir dürfen nach dem Geiste und Sinne seines ganzen Lebens wol annehmen, daß Hermann nur größere Einheit und Festigkeit in den lockeren Bundesverhältnissen der Deutschen und der Lenkung

der gemeinsamen Angelegenheiten erstrebte, und Die gegen sich hatte, welche die Freiheit in der Ungebundenheit suchen. Nach jenen Worten fügt Tacitus hinzu: „Er war ohne Zweifel der Befreier Germaniens, und hat nicht, wie andere Könige und Feldherren, des Römischen Volkes Anfang, sondern das Reich in seiner Blüthe bekämpft, in Schlachten nicht immer, aber im Kriege unbesiegt. Sieben und dreißig Jahre hat er gelebt, zwölf Jahre die Gewalt geübt. Noch wird er bei den barbarischen Völkern besungen; den Geschichtsbüchern der Griechen, welche nur die Thaten der Ihrigen bewundern, ist er unbekannt; auch bei den Römern nicht, wie er sollte, berühmt, da wir nur das Alte erheben, um das Neue unbekümmert." So spricht ein Römer, und was würden wir nicht von Hermann sagen können, wenn jene Lieder seines Volkes sich erhalten hätten! Aber am unvergänglichsten steht sein Ruhm da in den außerordentlichen Folgen seiner Großthat, die dem Deutschen Volke die theuersten Besitzthümer, Freiheit, Eigenthümlichkeit, Sprache und Sitte erhalten hat, und in ihnen eine neue Weise der Entwickelung und Bildung des menschlichen Geschlechts.

## 6. Tiberius Cäsar.

(14—37.)

Tiberius war sechs und funfzig Jahre alt, als er zur Herrschaft gelangte. Er, schon von Jugend auf von so zäher und zur Grausamkeit geneigten Gemüthsart, daß ihn einer seiner Lehrer einen Klumpen Thon mit Blut durchknetet nannte, gehoben durch die Ränke und bösen Künste seiner Mutter, hatte die Menschen nur von der

verächtlichen Seite kennen gelernt, und sein finsteres Gemüth immer mehr verhärtet. So groß die Verstellung auch war, mit der er auftrat, so blickte sein böser Sinn doch überall durch. Seiner Mutter lohnte er ihre Sorgen für seine Größe mit Undank, und seiner Gemahlin Julia entzog er das ihr von August gegebene Jahrgehalt, so daß sie im größten Mangel starb. Die Comitien schaffte er gänzlich ab, und übertrug die Macht, die sie der Form nach besaßen, dem Senate, aber die Gewalt, welche dieser dadurch erhielt, bedeutete nichts, da Alles nach dem Willen des Herrschers geordnet ward.

So lange Germanicus, den er vorzüglich fürchtete, lebte, that er seiner Natur so viel als möglich Gewalt an, und heuchelte Tugenden. Er rief ihn, wie wir gesehen haben, aus Deutschland zurück, damit er von den Legionen, die mit Liebe und Verehrung an ihm hingen, getrennt werde; dann benutzte er Unruhen in Parthien und Armenien, um ihn mit dem Auftrage, diese Zwistigkeiten beizulegen, von Rom wieder zu entfernen. Er wurde als Oberbefehlshaber aller Provinzen jenseits des Meeres nach dem Morgenlande gesandt; zugleich aber ernannte der hinterlistige Tiberius den Cn. Piso zum Statthalter in Syrien, einen hochfahrenden, stolzen Mann, der kaum dem Kaiser wich, und die Söhne desselben verachtete, mit geheimen Aufträgen, den hohen Flug des Germanicus zu hemmen, obschon es ungewiß bleibt, wie weit die ihm ertheilten Vorschriften oder Andeutungen gingen. Germanicus setzte, seinem Auftrage zufolge, in Armenien einen König ein, und machte Kappadocien und Kommagene zu Römischen Provinzen, während Piso die Soldaten von ihm abwendig zu machen und durch Geschenke und Straflosigkeit für Vergehen für sich zu gewinnen suchte. Bald

erlaubte er sich offene Widersetzlichkeit. Als Germanicus von einer nach Ägypten unternommenen Reise nach Antiochia zurückkam, fand er Alles, was er in den Städten oder bei den Legionen angeordnet hatte, unvollzogen, oder durch entgegengesetzte Befehle Piso's aufgehoben. Hierüber kam es zu heftigen Erklärungen, und Piso verließ endlich Antiochia. Schon vorher war Germanicus erkrankt, jetzt kehrte das Übel mit erneuerter Heftigkeit zurück. Er war überzeugt, von Piso Gift erhalten zu haben, und als er seine Auflösung herannahen fühlte, forderte er seine Freunde auf, seinen Tod zu rächen, doch seine Gemahlin Agrippina ermahnte er, ihren Stolz abzuthun, und den Mächtigen nicht zu reizen. Bald darauf verschied er (19), und ein ungeheurer Schmerz ergriff die Länder weit und breit bei der Nachricht von dem Tode des erst vier und dreißigjährigen Fürsten, von dessen künftiger Herrschaft Alle eine goldne Zeit erwartet hatten. Ganz Rom war, als die Schreckenspost anlangte, in die tiefste Trauer versenkt. Die Urne, welche die theure Asche enthielt, in der Hand, landete Agrippina zu Brundusium. Von dort bis Rom ging der feierliche Trauerzug, überall begleitet von dem Wehklagen der weither zusammenströmenden Menge. In Rom stockten alle Geschäfte, so daß Tiberius, obschon er große Betrübniß über den Verlust des Neffen und Sohnes heucheln mußte, diesen Zeichen der Trauer durch einen öffentlichen Aufruf Grenzen zu setzen suchte. Gegen Piso ward ein richterliches Verfahren eingeleitet. Tiberius verwies die Sache mit anscheinender Unparteilichkeit an den Senat. Piso sah, wie groß und allgemein der Haß gegen ihn war, er sah den Kaiser, von dem er Rettung hoffte, in dem entscheidenden Augenblicke kalt und stumm bleiben; daher gab er sich, ohne die Entscheidung abzuwarten, selbst den

Tod. Doch behauptete ein Gerücht, er sey auf Befehl des Tiberius, der die Vorlegung seiner Briefe gefürchtet habe, heimlich ermordet worden. Schon der große Geschichtschreiber Tacitus, der diesen Zeiten so nahe lebte, wagte weder über die Wahrheit dieser Angabe zu entscheiden, noch selbst über die der Vergiftung des Germanicus.

Die Tyrannei des Tiberius trat jetzt ungescheuter hervor. Das Verbrechen der beleidigten Majestät, worunter früherhin solche verstanden worden waren, welche die Sicherheit der Republik bedrohten, oder ihre Würde verletzten, wurde jetzt nicht nur auf alle Thaten und Reden wider die Person der Fürsten ausgedehnt, sondern der Eifer, mit welchen diesen Vergehungen nachgespürt ward, eröffnete schändlichen Angebereien ein weites Feld. Die Angeber stiegen zu Reichthum und Ansehen empor, daher wuchs ihre Zahl mit jedem Tage, die vornehmsten Römer fanden sich unter ihnen. Die Vorwände, unter welchen Diejenigen, die man stürzen wollte, angeklagt wurden, bestanden oft in Worten, die dem Beschuldigten in muthwilliger Laune oder in der Trunkenheit entfallen waren, oft in den nichtsbedeutendsten Umständen. Es wurde als ein Majestätsverbrechen gestraft, wenn Jemand in der Nähe eines Bildnisses des Augustus seinen Sklaven gezüchtiget oder seine Kleider gewechselt hatte. Auf die Anklage folgte mit wenigen Ausnahmen Verurtheilung, auf die Verurtheilung der Tod.

Indem das unglückliche Rom auf diese Art in beständigen Ängsten schwebte, jede Gesellschaft gemieden wurde, Unterredungen mit den nächsten Verwandten und den vertrautesten Freunden gefürchtet, suchte der finstere Tyrann die Schreckbilder seiner Einbildungskraft durch schändliche, unnatürliche Wollüste zu vertreiben, denen er

bis in sein hohes Alter ergeben blieb. Um sich diesen Lüsten desto ungestörter überlassen zu können, verließ er im J. 26 Rom auf immer, und nach einem Aufenthalte in Campanien begab er sich auf die kleine und anmuthige Insel Capreä (Capri) im Meerbusen von Neapel, wo er sicher und verborgen leben konnte, und von wo aus er den Staat durch Schreiben an den knechtisch gehorchenden Senat regierte.

Diesen Gedanken, sich einen einsamen Aufenthalt zu wählen, hatte ihm sein Günstling L. Älius Sejanus, Oberst der Leibwache, eingegeben, welchem allein er ein fast rücksichtsloses Vertrauen schenkte. Aber Sejanus verbarg unter einer großen Bescheidenheit, welche er dem Fürsten heuchelte, einen kühnen Geist, heftigen Ehrgeiz und ein zu allem Schlimmen geneigtes Gemüth. Er zog die Prätorianer, die bisher in abgesonderten Quartieren zerstreut gewesen waren, in besonders für sie errichtete, befestigte Casernen (castra Praetoriana) zusammen, um sie desto furchtbarer zu machen. Seine Absicht war auf die Herrschaft gerichtet; dieser sollte die ganze Familie des Kaisers zum Opfer fallen. Den Anfang machte er mit dem Drusus, dem Sohne Tibers. Er unterhielt mit der Gemahlin desselben, der Livilla, einer Tochter des ältern Drusus, ein ehebrecherisches Einverständniß, und bewog sie, zur Vergiftung ihres Mannes hülfreiche Hand zu leisten. Dann wurden durch seine Verläumdungen Agrippina und ihr ältester Sohn Nero verbannt, der zweite, Drusus, gefangen gehalten. Der Weg zum Throne schien dem Sejan nun so geebnet, daß man anfing, ihn mehr zu fürchten als seinen Herrn, und ihm fast dieselben Ehrenbezeugungen erwies. Als Tiberius von diesem Stande der Dinge Kunde erhielt, gingen ihm erst die Augen auf, aber er sah, daß

er den übermächtigen Günstling nur durch seine alten Verstellungskünste werde stürzen können. Er rühmte ihn noch immer als seinen treuesten und zuverlässigsten Freund, aber nachdem er durch seine Ernennung zum Consul einen schicklichen Vorwand gefunden hatte, ihn von seiner Person zu entfernen und an Rom zu fesseln, ließ er den dritten Sohn des Germanicus, Cajus, der sich ganz in seine Launen zu fügen wußte, zu sich nach Capreä kommen, machte ihn zum Augur und Priester, und gab in einem Schreiben an den Senat zu verstehen, daß er ihn wol zu seinem Nachfolger ernennen könnte. Dadurch fingen die Gemüther an, sich vom Sejan abzuwenden. Nun ernannte Tiberius in geheim den Macro zum Obersten der Leibwache, und sandte ihn nach Rom. Während Sejanus unbefangen in den Senat ging, gewann Macro die Prätorianer durch Geldaustheilungen. Im Senat aber wurde ein kaiserliches Schreiben verlesen, welches zum höchsten Erstaunen Aller mit dem Befehle schloß, den Sejanus zu verhaften. Sofort sah sich dieser von Allen verlassen. Er ward verurtheilt und hingerichtet, und seine ganze Familie mit ihm. Drei Tage lang übte das Volk an dem Leichnam des Verhaßten seine Wuth (31 n. Chr.).

Nach dem Sturze des Sejan wurde Tiberius grausamer und blutdürstiger als je. Jeder alte Haß ward jetzt hervorgesucht, und entfernte Männer, die ihn vor langen Jahren einmal beleidigt hatten, wurden dafür hingerichtet. Täglich forderte er Todesopfer, und ließ sich oft, wie zum Vergnügen, Verurtheilte nach Capreä kommen, um sich an ihren Martern und an ihrer Hinrichtung zu weiden. Diesen Henkersqualen der Folter zu entgehen, kamen vornehme Römer und Römerinnen dem kaiserlichen Befehle durch Selbstmord zuvor. Von einem Beklagten,

der so geendet, sagte Tiberius einst, er sey ihm entkommen. Welche Gewissensqualen aber dafür der Urheber dieser Unmenschlichkeiten erduldete, zeigt der Anfang eines Briefes von ihm an den Senat, der folgendermaßen lautete: „Wenn ich weiß, ihr Senatoren, was ich euch schreiben soll, oder wie ich schreiben soll, oder was ich jetzt nicht schreiben soll, so mögen mich alle Götter und Göttinnen noch qualvoller verderben, als ich es täglich schon fühle." Endlich ließ er Alle, die als Mitschuldige des Sejan noch in den Gefängnissen waren, ohne weiteres Verhör, hinrichten. Die Leichname von jedem Alter, Geschlecht und Stand lagen aufeinander geschichtet, ein furchtbarer Anblick, aber die Furcht hielt jeden Laut des Mitgefühls zurück. Schon früher war der junge Nero, des Germanicus Sohn, umgekommen, jetzt mußte dessen Bruder, Drusus, den Hungertod sterben, und bald darauf endete Agrippina, die in ihrer Gefangenschaft mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt worden war, auf dieselbe Weise, oder, nach anderen Nachrichten, indem sie sich freiwillig der Nahrung enthielt.

Endlich auf einer Reise, als er sich auf einem Landgute bei Misenum befand, erkrankte Tiberius zum Tode. Er verlor das Bewußtseyn, und Cajus nahm schon Glückwünsche an, als er zu allgemeinem Schrecken wieder zu sich kam. Macro aber faßte einen raschen Entschluß, und ließ Decken und Kissen auf ihn werfen, unter welchen er erstickte (16. März 37) im acht und siebzigsten Jahre seines Alters und im drei und zwanzigsten seiner Regierung.

## 7. Cajus Cäsar (Caligula).

(37—41.)

Das Testament des verstorbenen Kaisers setzte dessen Enkel Tiberius Gemellus nebst dem Cajus als Nachfolger ein, aber es wurde vom Senate für ungültig erklärt, und so folgte unter den größten Erwartungen als Alleinherr Cajus, des hochverehrten Germanicus noch übriggebliebener Sohn, den die Soldaten liebten, weil er unter ihnen im Felde aufgewachsen war. Die Soldatenstiefeln (caligae), die er schon als Knabe getragen, hatten ihm früh den Scherznamen Caligula (Stiefelchen) zugezogen. Das Glück, Herr der Erde geworden zu seyn, machte ihn, so lange es ihm neu war, bescheiden, milde, und zu löblichen Handlungen geneigt, später, als er sich daran gewöhnt hatte, zum sinn- und gewissenlosesten Tyrannen, so daß man seine tollen Ausschweifungen gern auf eine Krankheit schiebt, die ihn im achten Monat seiner Regierung befiel, und ihm den Verstand geraubt haben soll. Seine erste Grausamkeit war die Hinrichtung des Tiberius Gemellus; es folgte die des Macro, der ihm zum Throne verholfen. Seine Großmutter Antonia starb aus Verdruß über die unwürdige Behandlung, die sie von ihm erfuhr, vielleicht vergiftet. Mit seiner Schwester Drusilla lebte er in Blutschande, und nach ihrem Tode ließ er sie für eine Göttin erklären. Was er that, war entweder eine Tollheit oder eine Grausamkeit. Schaaren von Menschen um leichter Vergehungen willen auf den Richtplatz führen, manche lebendig mitten von einander sägen, Viele mit ausgesuchten Martern quälen, Thiere mit Menschenfleisch füttern lassen, war sein Vergnügen. Er erklärte sich für einen Gott, und verlangte, bald als Bacchus oder Hercules, bald als Juno,

Diana oder Venus gekleidet, die diesen Gottheiten gebührenden Opfer. Er hatte Maschinen, mit welchen er Donner und Blitz nachahmen konnte, und forderte den Jupiter zum Kampfe heraus, obschon er so feige war, daß er sich bei Donnerwettern unter das Bette verkroch. Er errichtete für sich als Gott ein Priestercollegium, an dessen Spitze er sich selbst stellte, und auch sein Pferd darin aufnahm, mit welchem er die Thorheit so weit trieb, daß er ihm ein eignes Haus bauen, es an seiner Tafel essen und aus seiner Schale trinken ließ.

Seine Verschwendung war nicht weniger unsinnig. Über die Bai zwischen Bajä und Puteoli ließ er eine Schiffbrücke schlagen, diese mit Erde bedecken und ganz nach Art der Appischen Straße einrichten. Dann fuhr er prächtig geschmückt darüber, und brachte den Göttern Opfer. In weniger als einem Jahre hatte er den ganzen, von Tiberius gesammelten Schatz von 2700 Millionen Sestertien (143 Millionen Thaler) vergeudet. Um nun wiederum Geld zu seinen Rasereien aufzutreiben, führte er unerhörte Abgaben ein, ließ reiche Männer hinrichten, sich von Anderen zum Erben einsetzen, und mit selbstbestimmten Geschenken beehren, und trieb einen schamlosen Handel mit Gegenständen aller Art, wobei reiche Leute zu ungeheueren Preisen kauften, um sich dadurch einen Theil ihres Vermögens und ihr Leben zu erhalten.

In der Weise desselben thörichten Gaukelspiels, welches er in Rom Regierung nannte, suchte er auch Kriegsruhm. Er bot von allen Seiten Legionen und Hülfsvölker auf, wie zu einem großen Kriege gegen die Deutschen, zog dann selbst nach Gallien (39), und als er am Rhein angekommen war, befahl er einigen Deutschen von seiner Leibwache über den Fluß zu setzen, und sich dann zu verbergen.

Sich selbst ließ er dann die Nachricht bringen, der Feind sey da, eilte vom Mahle hinweg, und kehrte am Abend mit jenen Soldaten, wie mit Gefangenen, zurück. Im folgenden Jahre versammelte er ein Heer von zweimalhunderttausend Mann an der Küste des Meeres, Britannien gegenüber, stellte es in Schlachtordnung, bestieg einen Dreiruderer, kehrte jedoch sogleich zurück mit dem Befehle an die Soldaten — Muscheln am Strande zu sammeln, die er auf dem Capitol als eine dem Ocean abgenommene Beute weihen wollte. Zu dem Triumphe, den er für diese Thaten zu feiern vorhatte, ließ er Gallier als gefangene Deutsche kleiden, begnügte sich aber dann mit der Ovation (einer kleinern Art des Triumphs).

Endlich leitete Cassius Chärea, Tribun einer prätorischen Cohorte, eine Verschwörung ein, und hieb diesen Rasenden am 24. Januar 41, in seinem neun und zwanzigsten Lebensjahre, nieder. In der Nacht ließ er auch des Cajus Gemahlin, Cäsonia, und ihr Kind umbringen, und der Staat war auf kurze Zeit ohne Oberhaupt.

---

## 8. Tiberius Claudius Cäsar.

(41—54)

In der ersten Freude über den Tod des Cajus glaubte der Senat den Freistaat wieder herstellen zu können, aber die mächtigeren Prätorianer wollten wieder einen Kaiser, von dem sie Belohnungen erpressen könnten, und wählten den einzigen noch übrigen Erben des Cäsarischen Hauses, einen schon funfzigjährigen Oheim des Caligula, Claudius, den ein Soldat zufällig hinter einem Vorhang im obersten Stockwerke des Palastes fand, wo er sich aus Furcht vor

den Verschwornen versteckt hatte. Nachdem er einmal Imperator begrüßt worden war, versprach er jedem Prätorianer ein Geschenk von zwanzigtausend Sestertien, ließ sich den Eid der Treue schwören, und der Senat mußte sich fügen.

Dieser neue Herr des Römischen Reiches war ein seltsames Geschöpf. Er war ein Sohn des ältern Drusus, also ein Bruder des Germanicus, aber diesem körperlich und geistig sehr unähnlich. Von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt, kränklich, langsamen und trägen Geistes bis zum Blödsinn, war er auch in der Erziehung sehr vernachlässigt worden. Sein ganzes Äußere war lächerlich und widerwärtig; schon in der Kindheit diente er seinen nächsten Verwandten zum Gespött. Er war nicht von allen Anlagen entblößt, gelehrt, und Verfasser großer historischer Werke in Lateinischer und Griechischer Sprache, aber zur Führung jedes Geschäfts ungeschickt, wie viel mehr zur Leitung eines Weltreichs. Daher blieb er auch seine Regierung hindurch, obschon er sie mit einigen löblichen Einrichtungen anfing, ein Spiel seiner schändlichen Weiber und Freigelassenen. Als er den Thron bestieg, war er mit der dritten Frau vermählt, der Messalina, die als Bezeichnung der höchsten weiblichen Frechheit und Ausartung sprichwörtlich geworden ist. Drei Freigelassene, Pallas, Narcissus und Kallistus, waren es vorzüglich, die Alles lenkten. Sie verkauften, oder vergaben nach ihrer Laune die Staatswürden und Befehlshaberstellen, verurtheilten Senatoren und Ritter zum Tode. Wer sich dem Willen der Messalina nicht fügte, konnte der Verweisung oder des Todes gewiß seyn. Unter diesen Opfern waren die vornehmsten Männer; dem stumpfen Kaiser wurden die Befehle leicht abgelockt. Die unersättlich wollüstige

Messalina trieb ihre Ausschweifungen mit der schamlosesten Öffentlichkeit, aber der Kaiser wußte nichts von dem, was um ihn her vorging.

Seine Feldherren unterwarfen indeß Mauritanien und machten es zur Provinz, und die Bitten eines Britischen, in inneren Kriegen des Landes verfolgten Flüchtlings reizten zu Eroberungsversuchen auf der seit Cäsar unberührt gebliebenen Insel. Der Prätor Aulus Plautius ging mit einem Heere hinüber (43), schlug die Feinde, und eröffnete dem Kaiser die Bahn, der nun selbst erschien, und die Anführung des Heeres übernahm, welches einen abermaligen Sieg erfocht; dann eilte er zurück, um in Rom einen prächtigen Triumph zu feiern. Der Senat erkannte ihm, und seinem Sohne von der Messalina, den Ehrennamen Britannicus zu. In Britannien setzte Plautius das angefangene Werk fort, und unterwarf die südliche Hälfte des heutigen Englands der Botmäßigkeit Roms.

Endlich bereitete sich Messalina durch ihre unerhörte Frechheit selbst den Untergang. In leidenschaftlicher Liebe zu einem jungen, vornehmen Römer, C. Silius, entbrannt, wollte sie ihrem Gemahle den Untergang bereiten, ja sie wagte es, während einer Reise des Claudius nach Ostia, sich mit dem Silius förmlich und mit allen hergebrachten Feierlichkeiten zu vermählen, eine That, von der Tacitus sagt, sie werde seinen Lesern fabelhaft scheinen; doch wurde sie vor den Augen der Hauptstadt vollbracht. Da erwogen die Freigelassenen, welche Gefahr ihnen bei der Thronveränderung drohe; Narcissus benachrichtigte den Claudius, und die Schuldigen wurden hingerichtet (48). Hierauf vermählte er sich zum vierten Male, und zwar auf Zureden des Pallas mit seiner Nichte Agrippina, einer Tochter des Germanicus, Wittwe des Domitius Aheno-

barbus. Dieses herrschsüchtige, jedes Verbrechens fähige Weib bemächtigte sich des Claudius gänzlich. Sie brachte es dahin, daß er ihren Sohn, L. Domitius, dem sie den Thron verschaffen wollte, mit seiner Tochter Octavia vermählte, ja sogar adoptirte (seit welcher Zeit er Nero Claudius Cäsar hieß), und seinen eigenen Sohn Britannicus ganz vernachlässigte. Als aber dem Kaiser ihre Unwürdigkeit einzuleuchten, und er die Ungerechtigkeit gegen Britannicus gut machen zu wollen schien, ließ sie ihm eine Schüssel vergifteter Pilze vorsetzen. Claudius starb am 13. Oct. 54 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters.

---

## 9. Nero Claudius Cäsar.

(54—68).

Agrippina verhehlte den Tod des Claudius, bis ihr Sohn Nero die Leibwache durch das Versprechen desselben Geschenks, welches sie von dem verstorbenen Imperator erhalten, für sich gewonnen hatte. Nachdem die Prätorianer ihn zum Kaiser ausgerufen hatten, stand auch der, jetzt nur noch zu Handlungen der Unterwürfigkeit fähige, Senat nicht an, ihm die höchste Gewalt unter allen bisher üblichen Formen zu übertragen.

Nero hatte von seiner Mutter den berühmten Philosophen Seneca, und den Burrhus, Obersten der Leibwache, einen wackern Mann, zu Erziehern erhalten. Diese behielten auch noch in den ersten Jahren seiner Regierung einen großen Einfluß auf ihn. Sie suchten durch ihr Zusammenwirken die schädlichen Einmischungen der ehrgeizigen Agrippina so viel als möglich zurückzudrängen, und lenkten damals noch alle Handlungen und Reden des jungen

Regenten. Er schien edel, menschlich fühlend und wohlthätig, und das wieder auflebende Volk freute sich der Wiederkehr besserer Zeiten; Anekdoten von seiner Milde und Bescheidenheit wurden mit Freude umhergetragen, hingeworfene Sentenzen von ihm mit Bewunderung nacherzählt. Aber sey es, daß er solche Handlungen und Reden nur erheuchelt hatte, oder daß sich sein anfangs besseres Gemüth schnell zum Bösen kehrte: er wurde nach kurzer Zeit der Vorschriften, die er wie einen lästigen Zwang betrachtete, überdrüssig. Über die Regierungsgeschäfte ließ er seine Erzieher und seine Mutter streiten, und ergab sich den Ausschweifungen. Seine Gemahlin Octavia war ihm verhaßt, dagegen liebte er eine Freigelassene, Namens Acte, welche ihm die Gefährten seiner Lüste zugeführt hatten. Bei der Nachricht von diesem Liebeshandel gerieth Agrippina außer sich, überhäufte ihren Sohn mit den bittersten Vorwürfen, und drohte ihm in ihrer Hitze sogar mit dem Britannicus, der in der That herrliche Talente zeigte. Nero, furchtsam von Natur, und schon jedes Verbrechens fähig, reichte seinem unschuldigen Stiefbruder selbst bei der Tafel einen so stark vergifteten Becher Weins, daß derselbe gleich nach dem Trunke todt zu Boden sank (55). Von der Zeit an war Nero mit seiner Mutter ganz zerfallen, und diese, die aus Herrschsucht ihren Gemahl umgebracht hatte, erfuhr jetzt die tiefe Demüthigung, sich von Jedermann verlassen zu sehen. Indeß blieben Nero's böse Neigungen noch ohne Einfluß auf die Verwaltung des Reiches, bis er im fünften Jahre seiner Regierung die Poppäa Sabina kennen lernte, ein eben so schönes als lasterhaftes Weib, und sich nun zu jeder Schandthat verleiten ließ. Der Gemahl derselben, M. Salvius Otho, ein Genosse der Ausschweifungen des Nero, ward entfernt,

indem er als Statthalter nach Lusitanien geschickt ward, wo das thätige Leben ihn zu einem tüchtigen, braven Manne umschuf. Aber Poppäa hatte sich dem Nero nur aus Herrschsucht ergeben, sie wollte Octavia verdrängen und an ihre Stelle treten, dazu mußte vor allen Dingen Agrippina, die jetzt mit Nero wieder in besserem Vernehmen stand, aus dem Wege geräumt werden. Sie wandte daher alle Kunstgriffe an, ihren kaiserlichen Liebhaber gegen seine Mutter zu erbittern, bis er endlich den furchtbaren Gedanken faßte, sie ermorden zu lassen. Aber Gift und gewaltsamer Mord schienen nicht anwendbar, weil er die Gräuelthat verbergen wollte. Ein schändlicher Günstling machte den Anschlag, ein Schiff zu erbauen, welches bei einer Lustfahrt auf dem Meere auseinander fallen und Agrippina ins Wasser stürzen lassen sollte. Aber die Bosheit schlug wegen einer mangelhaften Anordnung fehl, und Agrippina rettete sich durch Schwimmen. Nero zitterte bei dem Gedanken der Rache, welche die entschlossene Frau nehmen könnte, und befahl jetzt, Leute in ihre Wohnung zu senden, sie zu ermorden (59). Selbst Seneca und Burrhus hatten nicht den Muth gehabt, sich dagegen zu setzen.

Die Rache des Gewissens blieb nach diesem ungeheuern Verbrechen nicht aus. Ein Taumel von Ausschweifungen sollte die Furien von seinem Lager verscheuchen. Er glaubte im Wagenrennen Meister zu seyn, und hielt sich für einen trefflichen Sänger und Schauspieler. Jetzt ergriff ihn die Begierde, sich in diesen Künsten sehen zu lassen. Anfangs geschah dies nur auf besonderen Schaubühnen, und vor den Augen erlesener Zuschauer, bald wurden immer mehrere zugelassen. Als nach dem Tode des Burrhus (62) Tigellinus, ein verworfener Bösewicht,

Oberster der Leibwache geworden war, und Seneca sein Ansehen verloren hatte, ward es immer schlimmer. Der Muttermörder verstieß auch die Gemahlin, ließ sie tödten, und erhob Poppäa zur Kaiserin. Mit zunehmender Gewissensangst stiegen seine Ausschweifungen und Thorheiten. Er betrat in Neapel das öffentliche Theater, und ließ durch Tigellinus in Rom Feste geben, wo jede schändliche Üppigkeit erschöpft ward. Aber auch etwas Außerordentliches wollte er thun, und ganz Rom umschaffen. Wenigstens wird er mit großer Wahrscheinlichkeit als Urheber der Feuersbrunst angesehn, welche zwei Drittel von Rom in Asche legte. Plötzlich (19. Jul. 64) stand der größte Theil dieser ungeheuern Stadt in Flammen, und brannte acht Tage lang. Unbekannte Leute durchstrichen die Straßen, und hielten das Volk durch Drohungen vom Löschen ab. Von den vierzehn Bezirken Roms blieben nur vier unversehrt, drei brannten ganz nieder, und in den übrigen sieben standen nur noch einzelne, sehr beschädigte Häuser. Die ehrwürdigsten und ältesten Gebäude und Tempel, eine ungeheure Menge unersetzlicher Kunstschätze, gingen unter. Indeß stand Nero auf der Zinne eines entfernten Palastes, fand Wohlgefallen an „der Flammen Pracht," wie er sich poetisch ausdrückte, und declamirte, im theatralischen Anzuge, eine dichterische Stelle, welche den Untergang Troja's schilderte. Aber heimlich zitternd vor der Wuth des Volkes, wollte er dem Verdachte entgehen, Urheber dieses fürchterlichen Brandes gewesen zu seyn, und schob die Schuld auf die Christengemeinde in Rom, welche, unlängst gestiftet, den Römern, zum Theil weil sie mit den unruhigen Juden verwechselt wurde, ein Gegenstand des Hasses war. Ein neues Verbrechen folgte daher dem vorigen; die eingezogenen Christen wurden auf die grausamste Weise

hingerichtet, gekreuzigt, in die Felle wilder Thiere eingenäht den Hunden zur Zerfleischung vorgeworfen, oder auch, nachdem ihre Kleider mit brennbaren Stoffen beschmiert waren, angezündet, daß sie, wie Fackeln, in langen Reihen zu nächtlichen Rennspielen leuchteten.

Hierauf beschäftigte ihn ein ungeheurer Bau der ganzen Stadt, der alle seine Cassen erschöpfte. Ein eignes Quartier nahmen allein die Gebäude, Gärten, Wildbahnen, Bäder und Seen ein, die den kaiserlichen Palast ausmachten, und sein Wohnsitz, das goldene Haus genannt, übertraf, was vor ihm in Gold, Marmor, Perlen, Edelsteinen, und köstlichen Holzarten vergeudet worden war. Zuweilen beschloß er eine öffentliche Festlichkeit damit, Gegenstände aller Art unter das Volk zu vertheilen, seltene Vögel, kostbare Zeuge, Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sklaven, Pferde, Häuser, Äcker. Italien und die Provinzen wurden zu diesen unerhörten Verschwendungen ausgeplündert, die Tempel beraubt, und seine Beamten sandte Nero gewöhnlich zur Eintreibung neuer Steuern mit den Worten aus: „ihr wißt, was ich brauche; sorgt, daß niemand etwas übrig behalte." Während indeß der hungrige und schaulustige Pöbel zu Rom durch monatliche Kornspenden und durch Spiele ruhig erhalten wurde, entspann sich eine Verschwörung (65), an der die angesehensten Senatoren und Ritter Theil nahmen. Nero sollte gestürzt, und an seine Stelle C. Piso erhoben werden, ein Mann von sanftem, nachgiebigem Charakter. Aber durch die Unvorsichtigkeit eines Verschwornen ward der Anschlag verrathen. Piso gab sich selbst den Tod. Unter Denen, welche auf Befehl Nero's starben, befanden sich der Dichter M. Annäus Lucanus *),

*) Er war, wie Seneca, aus Corduba in Spanien. Wir haben von ihm ein episches Gedicht, Pharsalia, welches den Bürger-

und Seneca, der Erzieher des Tyrannen, obschon der letztere der Theilnahme keineswegs überführt war. Er ließ sich die Adern öffnen, da aber bei dem alten Manne das Blut sehr langsam floß, mußte er sich zuletzt durch die heißen Dämpfe eines Bades ersticken lassen.

Statt durch die Gefahr, welcher er eben entgangen war, zur Besinnung zu kommen, beging Nero jetzt mehr Grausamkeiten und Rasereien, als je. Er betrat das öffentliche Theater der Hauptstadt als Sänger und Schauspieler, mit ängstlicher Befolgung der Regeln des Schauspiels; aber wehe dem Zuschauer, der nicht regelmäßig klatschte, auf dessen Gesichte die besoldeten Späher nur Langeweile und Überdruß lasen! Im Zorne vergaß Nero sich so sehr, daß er selbst seine geliebte Poppäa durch einen Fußtritt tödtete. Dann hielt er ihr selbst die Leichenrede. Da er immer neue Zerstreuungen suchte, und alle Wollüste schon erschöpft hatte, machte er eine Reise nach Griechenland, um bei den Olympischen und den übrigen großen Festspielen als Sänger und Wagenlenker aufzutreten. Die Griechen erkannten ihm alle Preise zu, obschon er vom Wagen gestürzt war. Dafür wurden sie denn mit Gelde, und, dem Namen nach, mit politischer Freiheit beschenkt, und doch ließ Nero angesehne Leute in Griechenland hinrichten, ihr Vermögen einziehn, und die Tempel berauben.

Aber kurze Zeit nachdem er von dieser seltsamen Kunstreise zurückgekehrt war, erreichte die Geduld der vierzehn Jahre lang verhöhnten Welt ihr Ende. Zuerst erhob sich Julius Vinder, ein edler Mann, der, aus Gallischem Geschlechte stammend, damals Proprätor in Gallien war,

---

krieg zwischen Cäsar und Pompejus behandelt, aber, schon weil dieser Stoff für die Dichtkunst nicht paßt, ein rhetorisches und kein poetisches Werk ist.

und fand großen Anhang. Er forderte den Sulpicius Galba, einen zwei und siebzigjährigen Greis, der schon die ersten Stellen im Staate bekleidet hatte, und nun Statthalter im Tarraconensischen Spanien war, auf, die Herrschaft zu übernehmen. Galba entschloß sich nach einiger Überlegung, und wurde von den Seinen als Kaiser begrüßt (68). Aber ehe er sich noch mit dem Vinder vereinigen konnte, hatte dieser ein Treffen gegen die obergermanischen Legionen, die ihn ohne Befehl ihres Feldherrn angegriffen, verloren, und sich selbst verzweifelnd den Tod gegeben. Doch Nero war zu sehr verhaßt, als daß dieser Glücksfall ihn hätte retten können. Kein Heer blieb ihm treu, und da er nichts als Feigheit und Bestürzung zeigte, so ließen sich auch die Prätorianer durch große Versprechungen im Namen Galba's zum Abfall bewegen. Von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, nahm er den Vorschlag eines Getreuen, des Freigelassenen Phaon, an, sich auf einem Landgute desselben in der Nähe von Rom zu verbergen. Dahin ritt er mit vier Begleitern in einer fürchterlichen Nacht; der Beherrscher der Erde hatte sich in einen schlechten Mantel vermummt, und hielt sich ein Tuch vor das Gesicht. Zuckende Blitze erleuchteten den Weg, Nero's Pferd ward scheu. Verschiedene Reisende, die ihnen begegneten, fragten: „Was Neues vom Nero?" Einen Andern hörten sie sagen: „Die setzen gewiß auch dem Nero nach." So geängstigt erreichte er halbtodt das Landgut. Er wagte es nicht, durch den gewöhnlichen Eingang in das Haus zu kommen, und bis man ihm eine Öffnung durch die Mauer gebrochen hatte, versteckte er sich im Schilfe, und schöpfte sich, vom Durst gequält, mit der Hand Wasser aus einer Pfütze. Am folgenden Tage erhielt er die Nachricht, der Senat habe dem Galba gehul-

digt, ihn aber für einen Feind des Vaterlandes erklärt, der, wenn man ihn fände, nach der Sitte der Vorfahren hingerichtet werden solle. Seine Begleiter forderten ihn dringend auf, dieser Schande zuvorzukommen; er versuchte auch unter unsäglichem Wehklagen, sich selbst zu ermorden, aber er hatte nicht den Muth dazu. „Welch ein Künstler stirbt in mir!" rief er einmal über das andere aus. Da sprengten Reiter heran. Nun ergriff er den Dolch, ein Freigelassener half ihm denselben in die Kehle stoßen. Die Reiter, die ihn gern lebendig fangen wollten, traten ein, als er sich fast verblutet hatte. Er war im zwei und dreißigsten Jahre, als er starb (11. Jun. 68). Cäsars Geschlecht war nun, auch in den adoptirten Zweigen, gänzlich erloschen.

## 10. Galba, Otho, Vitellius.

(68—69.)

Der Greis Galba war viel zu unkräftig zur Lenkung des Weltreichs, in welchem die Soldatenherrschaft sich immer kühner erhob. Die Führung der Geschäfte überließ er unwürdigen Günstlingen; durch Strenge und Geiz brachte er die Prätorianer gegen sich auf, denen er das versprochene Geschenk nicht zahlte. Otho, der sich als Statthalter von Lusitanien zuerst für Galba erklärt hatte, glaubte der Nachfolge in der Herrschaft sicher zu seyn; da nun aber Galba den Piso Licinianus an Kindes Statt annahm, und dadurch die Hoffnung des Otho täuschte, benutzte dieser die Stimmung der Leibwache, sie für sich zu gewinnen. Es gelang ihm, er wurde zum Imperator ausgerufen, Galba am 15. Jan. 69 auf dem Forum von den Soldaten ermordet. Aber Otho, obschon vom Senate anerkannt, war

keineswegs auf dem Throne befestigt. Galba's Erhebung in Spanien hatte das Geheimniß aufgedeckt, daß nicht bloß in Rom Kaiser geschaffen werden könnten. Schon in den letzten Tagen der Regierung Galba's hatten sich die Rheinischen Legionen empört, ihren Feldherrn Vitellius, einen verdienstlosen Schlemmer, zum Kaiser ausgerufen, und waren aufgebrochen, um über die Alpen in Italien einzudringen. Die Nachricht von Galba's Entthronung und Tode änderte ihr Vorhaben nicht. Otho eilte nach Oberitalien, und stieß dort auf die Unterfeldherren des Vitellius, die zuerst in einigen Treffen den Kürzern zogen, dann aber in einer Hauptschlacht bei Bedriacum (zwischen Verona und Cremona) einen vollständigen Sieg davon trugen. Was nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ergab sich dem Sieger. Indeß hätte Otho, mit Hülfe der anrückenden Mösischen Legionen, den Krieg nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolgs erneuern können, und seine Freunde thaten Alles, ihn zu diesem Entschlusse zu bringen. Aber er dachte zu edel, um, da das Glück sich ihm einmal widerwärtig gezeigt, die Gräuel des Bürgerkrieges noch länger fortdauern zu lassen, und beschloß zu sterben. „Wie? sagte er zu Denen, die ihm ihr Leben anboten; ich sollte zugeben, daß nochmals treffliche Heere zu Grunde gehen, und dem Staate entrissen werden? Die Überzeugung, daß ihr für mich habt sterben wollen, soll mit mir gehn; ihr aber sollt mich überleben und gerettet seyn." Mit einem Dolchstoße nahm er sich das Leben (16. April 69).

Vitellius zog nun nach Rom, und die ihn begleitenden Soldaten begingen auf dem Wege die wildesten Ausschweifungen. Das Reich war wieder in die Hände eines grausamen Herrschers gefallen, der sich niedrigen Günstlingen überließ, und sich in der Geschichte nur durch seine

grenzenlose Gefräßigkeit einen Namen gemacht hat. Seine Tafel kostete während der acht Monate seiner Regierung 900 Millionen Sestertien, also gegen 48 Millionen Thaler unseres Geldes. Er hielt täglich vier große Mahlzeiten, zu denen er sich den Magen durch wiederholte Brechmittel ausleerte. Er pflegte sich bei Vornehmen und Reichen zu Gaste zu bitten, zuweilen bei Mehreren an einem Tage, und keinem durfte eine solche Mahlzeit weniger als 400,000 Sestertien kosten. Bei dem Ankunftsschmause, den ihm sein Bruder gab, wurden zweitausend Fische und siebentausend Vögel der seltensten und ausgesuchtesten Arten aufgetragen.

Indeß sahen die Soldaten im Morgenlande mit Unwillen, daß die westlichen Heere es sich fortwährend anmaßten, Kaiser zu machen, und wollten nun auch ihrerseits einen Feldherrn zum Herrscher erheben. Die Legionen in Judäa, Syrien und Ägypten riefen den Vespasianus, der in dem erstern Lande befehligte, zum Kaiser aus. Ihrem Beispiele folgten die Mösischen, Pannonischen und Dalmatischen Legionen, die vorzüglich von dem Antonius Primus aufgewiegelt wurden. Dieser stellte sich an die Spitze der Vespasianischen Partei, und ohne die Ankunft der orientalischen Truppen abzuwarten, brach er in Italien ein. Bei Cremona ward ein Heer des Vitellius geschlagen, und in dieser unglücklichen Stadt, die eine große Anhänglichkeit an Vitellius gezeigt hatte und sich nun den Siegern ergeben mußte, wütheten die Soldaten mehrere Tage lang mit Raub, Mißhandlungen und Mord, und gaben sie dann den Flammen Preis. Während dieser Kämpfe war Vitellius zu Rom nur mit seinen Vergnügungen beschäftigt; gleich den Thieren, sagt Tacitus, die, wenn sie nur ihr Futter erhalten, träge und gefühllos da

liegen *). Als nun auch die abendländischen Provinzen so wie ein großer Theil Italiens Vespasians Partei ergriffen, und Primus ungehindert über die Apenninen zog, unterhandelte Vitellius mit dem Flavius Sabinus, Vespasians Bruder und Präfecten Roms, um Rücktritt in den Privatstand gegen ein ansehnliches Jahrgehalt. Aber seine Soldaten dachten anders als er. Sie nöthigten den Sabinus, sich auf das Capitol zu flüchten, und eroberten es, ohne Befehl und Anführer, im Sturme, wobei, zur Schmach Roms, der nie von einem Feinde angetastete Tempel des Capitolinischen Jupiter in Flammen aufging. Sabinus ward von der zügellosen Rotte niedergehauen. Aber nun eilte Primus mit seinem Heere herbei. Er eroberte die Stadt am Feste der Saturnalien, wo sich die Römer ungebundener Freiheit und der ausgelassensten Fröhlichkeit überließen. Während die Sieger ihre Gegner niedermetzelten, ließ sich das Volk mit unmenschlicher Gleichgültigkeit keinen Augenblick in seiner Freude stören, sah dem schrecklichen Auftritt wie einem Gladiatorenspiel zu, und forderte zum Morde der Überwundenen auf. Schaudererregend mischte sich das Geheul der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden mit dem Jubel des Festrausches; dicht neben einander waren der Taumel der Sinnenlust und die Schrecken des Todes. Endlich wurden die festen Casernen der Leibwache gestürmt, die Vertheidiger niedergehauen. Vitellius wurde in einem Winkel des Palastes, wo er sich verborgen hatte, entdeckt und hervorgezogen. Der Pöbel überhäufte ihn mit Mißhandlungen; endlich wurde er nie-

*) Ut ignava animalia, quibus si cibum suggeras, jacent torpentque, praeterita, instantia, futura pari oblivione dimiserat. Hist. III, 37.

dergestochen, der Kopf abgehauen, der Körper an einem Haken in die Tiber geschleppt (20. Dec. 69).

---

## 11. T. Flavius Vespasianus.

(69—79.)

Während die Ruhe zu Rom nach solchen Stürmen erst allmählig wiederkehrte, war Vespasian zu Alexandria, und empfing dort die Nachricht vom Sturze des Vitellius und von seiner Anerkennung durch Senat und Volk. Indeß war in den Rheinländern ein schwerer Krieg ausgebrochen. Die Bataver, ein Chattisches Volk, auf der Insel, welche von dem Rhein, der Waal und der Maas gebildet wird, seit den Zeiten des Drusus Bundesgenossen der Römer genannt, jetzt durch ungebührliche Behandlung gereizt, erhoben sich, als Vitellius noch herrschte, unter der Anführung des Claudius Civilis, eines kühnen Mannes von ungewöhnlichen Gaben. Er schlug ein Römisches Heer, und sofort nahmen die benachbarten Deutschen an der Bewegung Theil. Civilis aber dachte weiter; er wollte die Römer ganz aus jenen Ländern verbannt, und daher auch die Gallier frei wissen. Diesen stellte er vor, daß, während Vespasianus und Vitellius im Streite seyen, man sich leicht von Beiden befreien könne. Als nun noch einige über die Römer davongetragene Siege das Ansehen des Civilis erhöht hatten, und die Nachricht kam, daß Rom von Römischen Legionen im Sturm erobert sey, entstand in vielen Galliern der Gedanke, die letzte Stunde der weltherrschenden Stadt sey gekommen. Drei vornehme Gallier traten mit Civilis in nahe Verbindung, und verschworen sich zur Aufrichtung eines unabhängigen Gallischen Staates.

Der Aufstand ergriff mehrere Völker, besonders die Trevirer (Trierer) und die Lingonen. Civilis wollte indeß sein Volk mit diesem neuen Reiche nicht verbunden wissen; er hielt sich zu den Deutschen. Im Lande der Bructerer war eine der von den Deutschen hochverehrten Seherinnen, Velleda mit Namen, die nahe und fern eines sehr großen Ansehens genoß. Diese wirkte durch Weissagungen und Ermunterungen für Civilis. So gewannen denn diese Unternehmungen ein für Rom bedenkliches Ansehen, aber noch waltete sein Glücksstern. Zuerst wurde Julius Sabinus, einer jener Gallischen Großen, der sich Kaiser des neuen Reiches hatte nennen lassen, von den Sequanern, treuen Bundesgenossen der Römer, gänzlich geschlagen*). Dann bot Licinius Mucianus, Vespasians Stellvertreter zu Rom, große Macht gegen die Empörer auf, und sandte den Petilius Cerialis, einen unternehmenden Feldherrn, gegen sie. Da sank in Vielen der Verbündeten Muth und Entschluß, und es wurde dem Cerialis leicht, die Trierer wieder zu unterwerfen. Schwerer wurde es ihm gegen den muthigen Civilis. Erst nachdem dieser noch, ohne Glück, einige Schlachten versucht hatte, und da sein eigenes Volk ermüdete, gab er sein Unternehmen auf, ohne daß der Ausgang dieses Krieges den Batavern Nachtheil brachte. Sie blieben, was sie früher gewesen, tributfreie Bundesgenossen der Römer.

In demselben Jahre ward ein anderer Krieg, der

*) Sabinus hatte ein merkwürdiges Schicksal. Er brachte neun Jahre in einer Höhle zu, während man ihn für todt hielt. Seine treue Gattin Epponina war sein Trost und sein Beistand. Von aller Hülfe verlassen, gebar sie in dem unterirdischen Aufenthalte zwei Söhne. Zuletzt wurden sie doch entdeckt und vor Vespasian gebracht, der sie mit Römischer Erbarmungslosigkeit hinrichten ließ.

gegen die Juden, durch die Eroberung ihrer Hauptstadt entschieden, dessen Veranlassung zu erklären, wir hier noch Einiges über die politischen Verhältnisse dieses Volkes nachholen müssen. Wir haben der Juden zuletzt bei den Anordnungen des Pompejus in Asien gedacht. Jener Idumäer Antipater (oben S. 155.), welcher den vom Pompejus als Fürst und Hohepriester eingesetzten Hyrkanus ganz leitete, wußte sich dem Cäsar so nützlich zu machen, daß dieser ihn zum Mitregenten des Jüdischen Staates ernannte. Des Antipater Sohn, Herodes, der in der Geschichte den Beinamen des Großen führt, gelangte auf demselben Wege zu noch höherer Macht. Er gewann durch Klugheit und ein den Umständen stets angemessenes Verfahren die Triumvirn ganz für sich, und wurde von ihnen zum Könige von Judäa erhoben. Jerusalem, woraus er vertrieben worden war, eroberte er im Jahre 37 v. Chr., und damit endete die Herrschaft des Makkabäischen Stammes. Herodes regierte nach Außen glücklich und glänzend; er machte sich nach dem Sturze des Antonius, trotz der Hülfe, die er diesem geleistet, durch sein kluges, doch freies und nicht kriechendes Benehmen, den Sieger Octavianus geneigt, so daß dieser ihn in seinem Reiche nicht nur bestätigte, sondern es auch noch vergrößerte. Aber er war ein mißtrauischer Tyrann, stets von der Furcht vor Nachstellungen gequält. Dieser Furcht fielen die noch übrigen Glieder der Makkabäischen Familie zum Opfer: der achtzigjährige Hyrkan, dessen Enkel Aristobulus, und die Schwester des Aristobulus, die schöne Mariamne, Herodes eigne Gemahlin. Sogar drei seiner mit der Mariamne erzeugten Söhne ließ er tödten. Da er Römische Gebräuche einführen wollte, ward er den ihren Religionssatzungen eifrig ergebenen Juden verhaßt. Sie betrachteten ihn als

einen Heiden; die Pharisäer traten ihm überall entgegen, und mußten daher seine Wuth besonders erfahren. Um sich das Volk wieder geneigt zu machen, führte Herodes den Tempel zu Jerusalem von Grund aus neu mit der größten Pracht auf. Aber mit dem Mosaischen Gesetze, welches dieser Tempel verherrlichen sollte, mußte sein Bestreben überall im Widerspruch seyn. Nach seinem Tode, im J. 4 v. Chr. *), ward das Reich unter drei seiner ihn überlebenden Söhne getheilt. Der Älteste derselben, Archelaus, der mit dem Titel eines Ethnarchen den größten Antheil erhalten hatte, besaß wol die Grausamkeit, aber nicht die Klugheit seines Vaters. Daher gab Augustus den dringenden Bitten der Juden nach, setzte den Archelaus ab, und ließ dessen Antheil durch Römische Landpfleger (Procuratoren) verwalten. Agrippa, des Herodes Enkel, wußte zwar die Gunst der Kaiser Caligula und Claudius zu gewinnen, und erhielt von ihnen nach und nach alle Besitzungen seines Großvaters wieder, mit dem Königstitel. Er starb indeß schon im vierten Jahre seiner Regierung (44 n. Chr.); Claudius zog nun Judäa als Provinz ein, und ließ sie von Procuratoren regieren. Diese übten harten Druck, darüber entstand eine große Gährung. Viele Juden zogen sich in Wüsten und Höhlen zurück, und führten einen räuberischen Rachekrieg. Alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst; endlich brach offene Empörung aus.

Nachdem der Krieg schon eine Zeit lang gewüthet hatte, sandte Nero den Vespasian als Feldherrn nach Judäa. Die Juden wehrten sich als Verzweifelnde, und sechs Wochen lang lag ein Römisches Heer von sechzigtausend Mann

*) Nämlich nach der gewöhnlichen Zeitrechnung. In der That aber fällt die Geburt Christi vor seinen Tod. S. Th. I. S. 23. Anm.

vor Jotapata, ehe es diese Festung erobern konnte. Vierzigtausend Juden verloren dabei ihr Leben. Von vierzig Entwischten, welche sich in eine Höhle geflüchtet hatten, tödteten sich acht und dreißig lieber unter einander selbst, als daß sie die angebotene Verzeihung angenommen hätten. Der Eine der zwei Übriggebliebenen war der Schriftsteller Josephus, welcher die Geschichte dieses Krieges, so wie die seines Volkes, in Griechischer Sprache beschrieben hat. Ein so gefährlicher, gegen so mächtige Feinde geführter Krieg hätte alle inneren Zwistigkeiten unterdrücken sollen, bei den Juden aber wütheten sie nur desto schlimmer. In Jerusalem hatte sich eine wüthende Rotte, Zeloten (Eiferer) genannt, vor welcher die Gemäßigten, die den Frieden wünschten, zitterten, des Tempels bemächtigt, und führte eine furchtbare Schreckensregierung. Bald zerfielen auch diese Zeloten in zwei Parteien, welche einander mit der größten Heftigkeit bekämpften, so daß Vespasian den Angriff auf Jerusalem verschob, weil er darauf rechnete, daß diese Wüthenden einander selbst aufreiben würden. Als er nun zum Kaiser erhoben worden war, übergab er das Heer in Judäa und die Fortsetzung des Krieges seinem Sohne Titus. Dieser rückte im Jahre 70 vor Jerusalem, wo die Zerrüttung und das Elend den höchsten Grad erreicht hatten. Drei Parteien machten einander den Besitz der Stadt und des Tempels streitig, und thaten Alles, sich gegenseitig zu verderben. Indeß war Jerusalem so stark befestigt, daß es kaum mit Waffengewalt zu erobern schien. Titus bot den Eingeschlossenen Verzeihung an, aber sie wollten sich durchaus nicht ergeben. Die Hungersnoth stieg in der von Flüchtlingen vollgedrängten Stadt so hoch, daß eine Mutter ihr Kind schlachtete und aß. Mit dem Hunger wütheten Seuchen um die Wette; die Lei-

chen wurden zu Hunderttausenden über die Mauern geworfen. Nachdem die Römer die äußeren Mauern erstürmt hatten, richteten sie ihre ganze Macht gegen den Tempel; dennoch wollte der Haufe, der sich dort verschanzt hatte, sich noch immer nicht ergeben. Titus wünschte sehnlich dies Prachtgebäude zu erhalten, aber umsonst. Die Juden glaubten, ihr Tempel könne gar nicht erobert werden, Gott selber müsse ihn beschützen. Da warfen endlich die Römischen Soldaten Feuer hinein (10. Aug. 70), und so ward der Tempel zum Aschenhaufen. Darauf folgte ein allgemeines Blutbad, wobei weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand verschont ward. Tausende fanden ihren Tod in den Flammen, oder durch Herabstürzung von den Mauern. Die obere Stadt ward erst mehrere Wochen nachher eingenommen, worauf Titus Alles, was von Gebäuden noch stand, vollends der Erde gleich machen ließ. Mehr als eine Million Juden sollen in diesem Vernichtungskriege ums Leben gekommen seyn. Der Jüdische Staat hatte nun für immer geendet; die Reste des Volkes verbreiteten sich über die ganze cultivirte Erde.

Indeß war Vespasian nach Rom gekommen, und im folgenden Jahre hielt er mit dem Titus einen glänzenden Triumph, in welchem die reichen Tempelgefäße zur Schau getragen wurden. In der Folge ließen Senat und Volk dem Titus wegen dieses Krieges einen Triumphbogen von Marmor errichten, der in seinen Haupttheilen noch gegenwärtig erhalten ist. Man sieht daran Basreliefs in einem trefflichen Stil gearbeitet, welche Jüdische Religionsgebräuche, Opfergefäße u. s. w. darstellen.

In Vespasian hatte Rom endlich wieder einen Herrscher erhalten, unter dem das lange Zeit gequälte und gemißhandelte Reich sich wieder erholen konnte. Um den

ganz erschöpften Schatz wieder zu füllen, versagte er sich selbst manche häusliche Bequemlichkeit, zog mehrere von Nero freigegebene Provinzen wieder ein, und stellte die alten Zölle wieder her. Unter den neueingeführten Steuern war auch eine, welche er auf die Urinfässer der Walker legte. Dem Titus, der dies ekelhaft fand, hielt er ein Geldstück an die Nase, und fragte ihn, ob das übel rieche.

Das Capitolium und einen großen Theil der seit Nero noch in Asche liegenden Bürgerhäuser baute er wieder auf, und fügte mehrere neue Gebäude hinzu, einen Tempel der Friedensgöttin, den er zum größten und prächtigsten Roms machte, und ein ungeheures Amphitheater, welches sieben und achtzigtausend Menschen fassen konnte. Die Ruinen dieses kolossalen Baues (woher wahrscheinlich sein jetziger Name coliseo), welcher im Mittelalter lange zur Festung diente, erregen noch Erstaunen. Durch sein festes Benehmen gegen die Soldaten, auch gegen die Truppen, welche ihn zum Kaiser erhoben hatten, stellte er die in großen Verfall gerathene Kriegszucht wieder her. Senat und Ritterstand reinigte er von unwürdigen Mitgliedern, und ergänzte sie durch die ausgezeichnetsten Männer aus Italien und den Provinzen. So streng er war, so sehr enthielt er sich doch der Grausamkeit, und schaffte die Majestätsgerichte ab, die unter seinen despotischen Vorgängern so manchem wackern Manne wegen eines nicht leise genug gesprochenen Worts das Leben gekostet hatten. In der Einfachheit seiner Sitten, in seinem Hasse gegen jeden Aufwand, ging er den Römern mit dem besten Beispiele voran. Dürftigen Consularen bestimmte er Besoldungen, und setzte zuerst öffentliche Lehrer der Beredsamkeit mit Jahrgehalten ein.

Dieser für das Reich so wohlthätige Fürst starb als

ein siebzigjähriger Greis (24. Jun. 79), und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne, der, wie er, Titus Flavius Vespasianus hieß, in der Geschichte aber gewöhnlich nur durch den Vornamen bezeichnet wird.

## 12. Titus und Domitianus.

(79—96)

Titus war von seinem Vater schon im zweiten Jahre der Regierung desselben zum Mitherrscher angenommen worden. Wegen seiner etwas ausschweifenden Lebensart hegte man Besorgnisse, die aber so wenig in Erfüllung gingen, daß er vielmehr als Kaiser das edelste, wohlwollendste Gemüth offenbarte. Er pflegte die Tage verloren zu nennen, an denen er Keinem eine Wohlthat erwiesen hatte, und oft hörte man ihn sagen, von eines Kaisers Throne müsse Niemand traurig weggehn. Nicht nur, daß er die Angeber freier Meinungen nicht anhörte: er bestrafte sie sogar, und Begnadigen war sein Vergnügen. Das Volk nannte ihn deswegen die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts.

Große Unglücksfälle drängten sich in die kurze Periode seiner Regierung zusammen. Eine schreckliche Feuersbrunst wüthete drei Tage lang in Rom; eine verheerende Pest raffte Tausende hin. Furchtbarer noch war ein ungeheures Erdbeben, verbunden mit anhaltenden Ausbrüchen des Vesuv, von dessen Dampfe Tage lang die Luft verfinstert ward. Zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, versenkte es in die Erde, und verwüstete ganz Campanien (79). Der menschenfreundliche Kaiser half den Geflüchteten mit seinem ganzen Vermögen, und wollte lieber

noch von seinen Kostbarkeiten verkaufen, als dem Lande deshalb eine neue Steuer auflegen.

Schauerlich anziehend ist die Erzählung von jenem Ereigniß, wie sie uns der jüngere Plinius in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus als Augenzeuge aufbewahrt hat (Briefe VI, 16 und 20). Er befand sich damals zu Misenum, an der entgegengesetzten Seite des Neapolitanischen Meerbusens, mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem berühmten ältern Plinius, von dem wir noch ein großes, naturgeschichtliches Werk besitzen. Am 24. August erhob sich plötzlich ein Geschrei, es steige eine ganz ungewöhnliche, fürchterliche Wolke auf. Es war der aus dem Vesuv emporschießende Dampf. Der unerschrockne Oheim wollte ein so merkwürdiges Ereigniß in größerer Nähe beobachten, bestieg ein Schiff, und eilte der Gefahr entgegen. Noch auf dem Meere erreichte ihn fallende Asche und Bimsstein; der Steuermann bat ihn, umzukehren. Vergebens. „Mit den Tapferen ist das Glück!" rief er, und ließ sich nach Stabiä bringen, wo er die Nacht, während die Flammen aus dem Vesuv hervorbrachen und Alles was fliehen konnte, floh, ruhig schlief. Am Morgen aber entstand die Besorgniß, daß die stärker strömende Asche zuletzt den Ausgang versperren, oder die von dem heftigen Erdbeben schwankenden Mauern einstürzen möchten. So zog man denn hinaus, auf das Meer zu, welches fürchterlich tobte. Es war eine dicke Finsterniß, nur von den Fackeln, welche die Sklaven trugen, und den hervorbrechenden Flammen erhellt. Da sank Plinius plötzlich todt nieder. Der wohlbeleibte Mann war von den bösen Dämpfen erstickt; seinen Leichnam fand man erst am dritten Tage, denn so lange dauerte die Finsterniß. Der Neffe war indeß zu Misenum geblieben, bis das entsetzliche Erd-

beben die Gebäude zu verlassen rieth. Eine Menge Volks zog aus; da wandelte sich auch in dieser Entfernung der Tag in Nacht, und die Asche begann zu stäuben. Das Rufen, das Geschrei und Gejammer der auf dem Felde herumtappenden, die Ihrigen mit lautem Jammer suchenden Menschen war fürchterlich. Endlich als der lange und schwere Aschenregen nachließ, und die Sonne, wiewol mit bleichem Scheine, wieder hervortrat, boten die Gegenstände umher den traurigsten Anblick dar; der Boden war hoch mit Asche, wie mit Schnee bedeckt. Aus dem, was zu Misenum geschah, kann man ungefähr schließen, wie die dem schrecklichen Naturereignisse so viel näheren Städte Pompeji und Herculanum unter der Asche und dem Lavastrom verschüttet wurden und untergingen.

In diesem Zustande der Verschüttung blieben die gedachten Städte mehr als anderthalb Jahrtausende, bis man im Jahre 1711 beim Graben eines Brunnens auf drei weibliche Statuen in Lebensgröße stieß. Doch ließ erst 1738 der König Karl von Neapel diese Spur weiter verfolgen, welches zur Entdeckung eines Theaters führte. Durch eine Inschrift überzeugte man sich, daß man sich in dem alten Herculanum befände. Bald darauf entdeckte man einen runden Tempel und eine Villa von ansehnlichem Umfange. Sowol im Theater und in dessen nächsten Umgebungen als in dieser Villa fand man einen außerordentlichen Schatz von Statuen in Marmor und Bronze, und namentlich unter den letztern sind mit die schönsten Denkmäler dieser Art, welche wir aus dem Alterthume besitzen. Ein kleines Zimmer der Villa enthielt eine Bibliothek, aus der man über tausend Papyrusrollen hervorgezogen hat. Man versprach sich anfänglich davon eine große Bereicherung für die alte Litteratur, doch ist diese

Hoffnung immer mehr verschwunden. Denn einmal sind viele unbedeutende Sachen darunter, und dann befinden sich die Rollen im Zustande der Verkohlung, so daß auch bei Anwendung der größten Sorgfalt in dem unglaublich mühsamen Geschäft des Abwickelns immer sehr beträchtliche Theile verloren gehen. Nach diesen Entdeckungen hat man aus einem zwiefachen Grunde die weiteren Nachgrabungen in Herculanum aufgegeben. Die Stadt ist nämlich mit einer achtzig bis neunzig Fuß dicken Lage von Lava überdeckt, worin förmlich, wie in einem Bergwerk, Stollen getrieben werden müssen, was diese Arbeit eben so beschwerlich als kostspielig macht. Und ferner liegen jetzt auf dieser Lavaschicht die Orte Portici und Resina, deren Einsturz bei großer Unterhöhlung zu besorgen wäre.

Erst um das Jahr 1748 fand man das alte Pompeji, und da dasselbe nur mit einer hohen Schicht Asche bedeckt ist, worauf nur einige wenige Häuser stehen, hat man die Aufgrabung dieses Orts von jener Zeit an ununterbrochen, bald ämsiger, bald lässiger, betrieben. Namentlich hat man in den sechziger Jahren die sogenannte Villa des Diomed, die Grabmäler der Einwohner, das Theater, das Odeon und einen Isistempel gefunden. Mit der viel später angefangenen Aufgrabung der Ringmauern kam man erst 1812 zu Stande. Dadurch zeigte sich, daß die ganze Stadt den sehr mäßigen Umfang von ungefähr viertausend fünfhundert Schritten gehabt hat. Zunächst fand man Amphitheater und Forum. Die neuesten Ausgrabungen der Jahre 1824—26 haben sehr merkwürdige Bäder zu Tage gefördert. Bei allem dem ist gegenwärtig nicht mehr als etwa der zehnte Theil des Flächeninhalts der Stadt ans Licht gebracht, und also noch ein sehr weites Feld für künftige Entdeckungen übrig. Aus der ver-

hältnißmäßig geringen Anzahl von Skeletten, welche man in beiden Städten gefunden, geht hervor, daß die meisten Einwohner sich noch in Zeiten gerettet haben müssen.

Die Entdeckung und Ausgrabung dieser beiden Städte, namentlich Pompeji's, ist für uns von sehr großer Wichtigkeit. Von dem Lebenszustande und den häuslichen Einrichtungen der Alten bekommen wir dadurch einen anschaulichen Begriff. Die Straßen sind eng, häufig so, daß sich nicht zwei Wagen ausweichen können, die Privathäuser sind meist klein, niedrig, und nur Ein Stockwerk hoch. Um ein oder zwei viereckige Höfe liegen in der Regel sehr kleine Gemächer, die ihr Licht nur durch die Öffnung der weiten Thüre empfangen. Das Äußere ist sehr einfach, desto mehr Sorgfalt ist auf Ausschmückung des Innern gewandt, denn selbst in Häusern, welche man aus dem darin vorgefundenen Geräth als Handwerkern, z. B. Bäckern, zugehörig erkannt hat, findet man die Fußböden mehr oder weniger zierlich mit Mosaik ausgelegt, die Wände mit den geschmackvollsten Arabesken, welche auch häufig ein historisches Gemälde von der schönsten Erfindung einschließen, bemalt. Nichts aber spricht mehr dafür, wie sehr die bildende Kunst das ganze Leben der Alten durchdrang, als der mannigfache Hausrath, zum Schmuck wie zum Bedürfniß, welcher sich in reichem Maaße vorgefunden. Lampen der verschiedensten Art, Dreifüße, Candelaber, Gefäße von der mannigfaltigsten Form und zum verschiedensten Gebrauch, von Bronze oder gebranntem Thon, Alles trägt das Gepräge des feinsten Geschmacks, der ausgesuchtesten Schönheit und Zierlichkeit. Der Einfluß, welchen diese Entdeckungen auf die Veredelung des im achtzehnten Jahrhundert über alle Maaßen gesunkenen Geschmacks in allen bildnerischen Dingen ausgeübt haben, ist sehr groß

gewesen, und wird immer mehr zunehmen, je mehr eine anschauliche Kenntniß jener Gegenstände durch treue Abbildungen (wie es denn schon ganze, diesen Alterthümern gewidmeten Kupferwerke gibt) allgemein verbreitet werden wird.

Wir kehren zum Titus zurück. Auch er stiftete sich durch ein herrliches Werk der Baukunst ein in großen Überresten zum Theil noch vorhandenes Denkmal: die Bäder oder Thermen des Titus genannt. Noch von zwei anderen späteren Kaisern, dem Caracalla und dem Diocletian, sind Ruinen solcher Thermen zu Rom übrig. Sie bieten in ihrer Anlage und Beschaffenheit manches Räthselhafte dar. Das Baden selbst mag darin nur Nebensache gewesen seyn, vielmehr scheint aus dem großen Stile, in dem sie angelegt waren, aus der großen Menge von Sälen, Gängen und Zimmern, die sie außer den Badegemächern enthielten, aus den vielen herrlichen Bildsäulen, die man hier ausgegraben hat, hervorzugehen, daß diese Anstalten der Mittelpunct Römischer Pracht und Zerstreuungen waren *). Bei der Einweihung seiner Thermen und des vom Vespasian erbauten Amphitheaters gab Titus hundert Tage hindurch dem Volke die herrlichsten Schauspiele. Gleich darauf erkrankte er an einem hitzigen Fieber, und starb, am 13. Sept. 81, nach einer kurzen Regierung von zwei Jahren, zur gerechten Trauer des ganzen Römischen Volkes.

---

Unähnlicher konnte schwerlich Jemand dem Titus seyn, als es zum Unglück der Welt sein Bruder und Nachfolger Domitianus war. Schon in seinem frühern Leben hatte Domitian sich verhaßt gemacht, und von seinem Charakter

*) Kephalides Reise durch Italien und Sicilien, Th. I. S. 83.

eine so üble Meinung erweckt, daß der Verdacht entstehen konnte, er habe den Titus vergiftet. Er war ungebildet, roh und der Trägheit ergeben; Stunden lang konnte er täglich mit Fliegenfangen zubringen. Im Anfange seiner Regierung spielte er auf kurze Zeit den guten Regenten. Bald aber nahm er die Maske ab, und zeigte sich wieder in seiner wahren Gestalt, eitel, nach Schmeichelei begierig, eifersüchtig auf jedes Verdienst und Talent, finster, argwöhnisch, grausam, verschwenderisch, feig und wollüstig. Sein Aufwand in prächtigen Bauwerken, Spielen, Austheilungen, ferner die Erhöhung des Soldes der Truppen, um in ihnen eine sichere Stütze der Herrschaft zu gewinnen, leerten seine Cassen. Daher sah man bald wieder gewaltsame Erpressungen, und Verfolgungen der Reichen durch falsche Anklagen, um ihr Vermögen einziehen zu können. Die angesehensten Senatoren wurden hingerichtet, und ganz Rom schwebte wiederum in beständiger Todesfurcht.

Die Eitelkeit trieb den Domitian, Kriegsruhm zu suchen. Er unternahm einen Zug gegen die Chatten, welche damals sehr mächtig waren, kehrte aber um, ohne einen Feind gesehen zu haben, und hielt einen lächerlichen Triumph nach Art des Caligula, mit Sklaven, die als Deutsche verlarvt wurden. Noch mehr aber gab er Roms Ehre Preis in einem Kriege gegen die Dacier oder Geten. Dieses Volk, in den Ländern seßhaft, welche wir heut zu Tage das Temeswarer Banat, Siebenbürgen, die Moldau und Wallachei nennen, beunruhigte die benachbarten Römischen Gebiete durch häufige Einfälle, vorzüglich aber zu den Zeiten Domitians, wo ein kluger und unternehmender Fürst, Decebalus, an der Spitze desselben stand. Domitian zog in Person wider ihn, aber während seine Feldherren mit abwechselndem Glücke fochten, blieb er in Mösien zurück.

Dann fing er einen Krieg mit den Marcomannen und Quaden an, und als sein Heer von diesen geschlagen wurde, schloß er einen schimpflichen Frieden mit dem Decebalus, in welchem sich der Kaiser des weltherrschenden Volkes zu einer jährlichen Zahlung an den Barbarenkönig verpflichtete.

Seitdem die Römer unter dem Kaiser Claudius Herren eines Theiles von Britannien geworden waren, hatten die Einwohner das fremde Joch mit Unwillen und Erbitterung getragen, und unter Nero einen so gefährlichen Aufstand erregt, daß der Römische Statthalter Paullinus Suetonius ein Heer von 230,000 Mann gegen sich in Waffen sah (61). Trotz dieser großen Macht erlagen die Britten der Kriegskunst ihrer Unterdrücker. Nun folgten weitere Eroberungen. Vespasian sandte den als Menschen und Feldherrn ausgezeichneten Cn. Julius Agricola nach Britannien, dessen Lebensbeschreibung wir von seinem Schwiegersohne, dem großen Geschichtschreiber Tacitus, besitzen, welcher ihm darin ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Agricola unterwarf nicht nur das ganze jetzige England, sondern auch das südliche Schottland bis zu einer Linie zwischen den heutigen Meerbusen Firth of Clyde und Firth of Forth, wo er eine Kette von Befestigungen anlegte. Auch noch nördlich von dieser Linie drang er vor, und schlug die Caledonier, aber ohne dauernden Erfolg. Solche Siege erweckten die Eifersucht des Domitian. Agricola wurde zurückgerufen (85), und starb nach acht Jahren, die er in gänzlicher Zurückgezogenheit verlebt hatte. Dem Kaiser war dieser Todesfall so willkommen, daß Viele glaubten, er habe ihn durch Gift herbeigeführt.

Tacitus rechnet es zu dem Glücke des Agricola, daß er die letzten Jahre Domitians nicht erlebt habe, wo

dieser Fürst die früheren an Wuth und Grausamkeit noch weit überbot. Die Verschwörung, welche die Welt endlich von ihm befreite, ging weder vom Volke noch vom Heere aus, sondern von den Dienern seiner Abscheulichkeiten, die für sich selbst zu fürchten anfingen. Auch seine lasterhafte Gemahlin Domitia war darin verwickelt. Auf seinem Zimmer überfallen, sank der Tyrann von Dolchstichen durchbohrt (18. Sept. 96).

## 13. Ausartung der damaligen Römer.

Das Übermaaß von Grausamkeit, Frevel und jeder die Menschheit verhöhnenden Herrscherwillkühr, welche uns die Geschichte der meisten bisher geschilderten Imperatoren zeigt, würde unglaublich seyn, wenn es nicht in dem tiefen Verfall des Römischen Volkes seine Erklärung fände. Dieser Verfall, durch keine aus dem Innern hervorgehende Erfrischung aufgehalten, mußte seit dem Ende der Republik nothwendig noch zunehmen. Die große Masse des Volkes war so entartet, daß sie keiner besseren Beherrscher als eines Nero oder Caligula werth war. Würden sich diese Kaiser solche Grausamkeiten erlaubt haben, wenn sie nicht so viele bereitwillige Vollstrecker ihrer Befehle gefunden hätten? Würde vor einem Volke, welches Achtung eingeflößt hätte, Nero als Schauspieler oder Sänger haben auftreten können? Wenn die vornehmen Römer sich von den Tyrannen die herabwürdigendste Behandlung gefallen ließen, so erscheinen sie nicht minder verächtlich, als jene verabscheuungswerth. Der tigerartige Tiberius erstaunte selbst zuweilen über die Kriecherei des Senats,

ja er nahm viele Vorschläge zu despotischen Handlungen, die ihm von seinen Schmeichlern gemacht wurden, nicht an. Ihm wurden zu seinen Grausamkeiten schon die Hände geboten, noch ehe er sie verlangte, und er konnte kaum so viele Angeber anhören, als sich täglich zu ihm drängten. Auch Nero würde der Mörder nicht geworden seyn, wenn er nicht nach der Ermordung seiner Mutter, vom Senat und Volk zu Rom, wie nach einer Heldenthat, wie ein triumphirender Sieger empfangen worden wäre. So groß war die Stumpfheit, so groß die Feigheit, den Zorn des Tyrannen zu reizen, wenn seine Unthaten nicht Freude zu erwecken schienen. So oft, sagt Tacitus, Hinrichtungen befohlen wurden, so oft wurden den Göttern Danksagungen gebracht, so daß die ehemaligen Zeichen glücklicher Begebenheiten nun die des öffentlichen Elends wurden *).

Für den größten Theil dieses entwürdigten Geschlechts gab es keinen Reiz mehr, als den unmäßigsten Sinnengenuß. Was uns davon erzählt wird, läßt die Ausschweifungen der letzten republicanischen Zeiten in vielem Betracht noch weit hinter sich. Ein Bild aus einzelnen, besonders auffallenden, zum Theil in satirischen und moralischen Schriftstellern enthaltenen Zügen zusammengesetzt, wird freilich leicht zum Zerrbild; aber diese Züge sind zu häufig und zu beglaubigt, als daß man nicht berechtiget seyn sollte von ihnen auf das Gewöhnlichere und Verbreitetere zu schließen. Ja ein Schriftsteller jener Zeit behauptet ausdrücklich, die Mimen, statt in ihren Schilderungen zu vergrößern, blieben noch hinter der Wahrheit zurück **). Von den Ausschweifungen in der Geschlechtslust, von den unnatür-

*) Annal. XIV, 64.

**) I nunc, et mimos multa mentiri ad exprobrandam luxuriam puta. Plura mehercule praetereunt quam fingunt,

lichen Wollüsten, denen sich damals Männer und Weiber mit der größten Schamlosigkeit überließen, kann vor züchtigen Ohren kaum gesprochen werden. Die Schlemmerei unter den ersten Kaisern übertrifft Alles, was sonst von der Art irgend aufgezeichnet oder erhört worden ist. Der seiner Leckerei wegen sprichwörtlich gewordene Apicius, der zu den Zeiten des Augustus und Tiberius lebte, und von dem Seneca sagt, daß er mit seiner Kunst und Schule der Köcherei das Jahrhundert angesteckt, hatte in seinen Schmäusen mehr als fünf Millionen Thaler unseres Geldes verpraßt, und fand, als er einst einen Überschlag seines Vermögens machte, daß ihm nur noch der zehnte Theil dieser Summe übrig bliebe. Sich darauf beschränken zu müssen, schien ihm so erschrecklich, daß er sich mit Gift tödtete. Ein Zeitgenosse desselben, P. Octavius, erlangte schon dadurch Ruhm, daß er eine Barbe von fünftehalb Pfund für einen höhern Preis, als selbst Apicius geboten, nämlich für fünftausend Sestertien gekauft hatte. Der ungeheuren Summen, welche die Kaiser, welche ein Caligula und Vitellius in ihren Mahlzeiten vergeudeten, wollen wir hier gar nicht einmal gedenken, weil das Bestreben dieser Unsinnigen, die Steuern ganzer Provinzen in einem einzigen Schmause zu verprassen, von Privatpersonen freilich nicht erreicht werden konnte. Aus allen Weltgegenden wurden die seltensten Leckereien nach Rom gebracht, und die Speisen wurden mehr nach ihrer Kostbarkeit und der Mühe sie herbeizuschaffen geschätzt, als nach ihrem Wohlgeschmack. Auch aß man von den feinsten Fischen und Vögeln nur gewisse, besonders zarte Theile. Übrigens

et tanta incredibilium vitiorum copia, ingenioso in hoc unum seculo, processit, ut jam mimorum arguere possimus negligentiam. Seneca de brev. vit. c. 12.

war dieser Tafelaufwand, nach Tacitus, auf seiner Höhe in den hundert Jahren, die von der Schlacht bei Actium bis auf den Galba vergingen. Von dieser Zeit an sank er allmählig, vorzüglich durch das gute Beispiel des Vespasian.

In den Häusern der Großen waren ganze Schaaren von Köchen, und bei der Tafel bedienten Sklaven in Gold und Silber prangend, mit denen wol gar nach Abstammung und Farbe bei den Gängen gewechselt wurde. Ganze Nächte mußten sie aufmerksam auf einem Flecke stehen, und zuweilen wurden die Unglücklichen für ein einziges Husten oder Niesen, wodurch die Gemüthsruhe der Schlemmer gestört ward, mit Geißelhieben bestraft.

Um solche überfüllte, stets wiederholte Mahlzeiten bestehen zu können, wurden alle künstlichen Mittel aufgeboten. Zuerst stärkte man sich vor und nach den Mahlzeiten durch kalte sowol als warme Bäder, die oft zur Hälfte aus Wein bestanden. Dann dienten die Brechmittel, die man vor und nach der Mahlzeit nahm, die ersteren die Eßlust zu reizen, die letzteren zur Erleichterung des Magens. „Die Schwelger, sagt Seneca, übergeben sich, um zu essen, und essen, um sich zu übergeben." Diese ekelhafte Sitte fand schon zu Cicero's Zeiten Statt. Aber mit allen diesen Hülfsmitteln konnte man doch das Heer vorher unbekannter Krankheiten nicht abhalten, welche diese Wüstlinge ausmergelten und entstellten. Eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, Hautausschläge und Geschwüre, wankende Knie und ein ungewisser Gang, Zittern der Glieder, widrige Magerkeit oder Aufgedunsenheit, Schwindel u. s. w. — das waren die unfehlbaren Folgen jener unnatürlichen Lebensart.

In der Kleiderpracht, in Schmuck aller Art, kostbaren Ringen, Armbändern u. dgl. wurden ungeheure Summen

verschwendet, und die Römischen Stutzer gaben weder in allem diesen Putz, noch in der ängstlichen Sorgfalt für Zierlichkeit und Pflege des Körpers den weichlichsten Frauen etwas nach. Mehr als ein Mal des Tages rieben sie den ganzen Leib mit wohlriechenden Salben ein, und brachten Stunden unter den Händen des Haarkräuslers zu. Der Aufwand mit Palästen und Landhäusern, so wie der mit den darin befindlichen Kunstwerken und dem Hausrathe aller Art hatte gleichfalls seit dem Ende der Republik noch außerordentlich zugenommen. Da die Prachtliebe sich in den theuersten und seltensten zu den Geräthen angewandten Stoffen und in der trefflichsten Kunstarbeit daran schon erschöpft hatte, so mußte man auch in der Ausschmückung der Häuser und Zimmer auf ganz besondere Mittel sinnen, den abgestumpften Sinnen zu gefallen. So lesen wir von einer künstlichen Vorrichtung, Decken und Wände der Speisezimmer beweglich zu machen und zu verschieben, so daß die Gäste, ohne den Platz zu verändern, sich bei jedem Gange der Mahlzeit mitten in einen ganz neuen Raum versetzt glaubten.

Wie die Entartung den Despotismus erzeugt hatte, so wuchs jene wiederum durch diesen, und beide lähmten und hemmten die Geistesentwickelung. Die Erziehung wurde kläglich vernachlässigt, die Obhut der Kinder auch in vornehmen Familien Sklaven anvertraut, oft denen, die zu keinem andern Geschäfte tauglich waren. Diese pflanzten den jungen Seelen schlechte und gemeine Gewöhnungen ein, und das Beispiel der Ältern vermochte den Sinn eben so wenig auf das Große und Würdige zu lenken. Die Begünstigung dieses oder jenes Schauspielers, die Liebhaberei für Fechterspiele und Pferde erfüllte die Gemüther. Wie kann da, ruft ein Schriftsteller

jener Zeit aus, noch Raum für edle Geistesbeschäftigungen bleiben! *)

## 14. Nerva, Trajan, Hadrian.

(96—139.)

Fünf preiswürdige Herrscher, welche in ununterbrochener Reihe auf einander folgten, sorgten für die Wiederherstellung der verfallenden Ordnung so gut, daß das Reich noch eine geraume Zeit der Ruhe im Innern und des Ansehens nach Außen genoß.

Die Verschwornen, durch welche Domitian gefallen war, hatten die Herrschaft dem bejahrten Senator M. Coccejus Nerva bestimmt, der seiner Verdienste wegen in großer Achtung stand. Der Senat gab seine Zustimmung mit großer Freude, die Prätorianer verweigerten sie nicht. Nerva that Alles, um die Freude der Gutgesinnten über seine Erhebung zu rechtfertigen; er schaffte die Untersuchung über die Majestätsverbrechen gänzlich ab, setzte einige drükkende Auflagen herunter, theilte Ländereien unter Unbegüterte aus, und sorgte für bessere Gerechtigkeitspflege. Nur Kraft und Festigkeit fehlten ihm. Die Prätorianer forderten im wilden Tumult die Auslieferung der Mörder Domitians, und der schwache Greis vermochte nicht diese zu beschützen. Er sah nun wol, daß er einer Stütze bedürfe, und traf eine Wahl, durch welche er seine Regie-

*) Jam vero propria et peculiaria hujus urbis vitia paene in utero matris concipi mihi videntur, histrionalis favor et gladiatorum equorumque studia: quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis artibus relinquit? Dial. de orator. c. 29.

rung erst recht wohlthätig gemacht hat. Mit scharfem Blick erkannte er den Mann, der wol der Tüchtigste im Reiche war, den M. Ulpius Trajanus, und erklärte ihn zu seinem Nachfolger, indem er ihn an Kindes Statt annahm. Bald nachher starb er, nach einer Regierung von nur sechzehn Monaten (Jan. 98).

Trajanus, ein Spanier von Geburt, aber von einer Römischen Familie stammend, war durch die größten Eigenschaften des Geistes und Herzens des Thrones würdig. Seine zwanzigjährige Regierung ward durch eine Reihe rühmlicher Thaten geschmückt, die ihm Liebe und Bewunderung erweckten und den Beinamen des Besten erwarben. Mehr als zweihundert Jahre nach ihm pflegte der Senat neuen Kaisern zuzurufen: „herrsche glücklicher als August, besser als Trajan." Er regierte mit großer Kraft, Einsicht und Thätigkeit, war gerecht, milde, gütig, freigebig und bescheiden; und wenn er den Genüssen der Liebe und des Weins zu sehr ergeben war, so ließen sich wenigstens keine üblen Folgen dieser Neigungen spüren. Er stellte in den Heeren die Kriegszucht wieder her, versorgte die Hauptstadt mit hinreichender Getraidezufuhr, belegte falsche Ankläger mit harten Strafen, verbannte die Angeber aus Rom, ermäßigte die Abgaben, und hatte durch seine Sparsamkeit doch gefüllte Cassen. Er wies Gelder für die Unterhaltung armer Kinder an, und stiftete öffentliche Bibliotheken. Seine einfache Lebensweise übte einen trefflichen Einfluß auf das Volk, wie denn in monarchischen Staaten das Beispiel des Fürsten immer von großer Wirksamkeit bei der Menge ist. Er zierte Rom mit herrlichen Werken der Baukunst, unter denen besonders das nach ihm genannte Forum hervorstrahlte. Man bewunderte dies als ein in seiner Art einziges Werk, sowol seiner großen Massen, als seiner Schön-

heit wegen. Ringsum standen Prachtgebäude, und quer über den Platz liefen Säulengänge. In der Mitte ragte die noch jetzt stehende riesenhafte Säule empor, Trajans Säule genannt. Sie ist 109 Fuß hoch; im Innern hatte sie 185 Stufen. Ehemals trug sie des Kaisers kolossales Standbild in Erz, welches sich aber nicht erhalten hat. Der Papst Sixtus V. ließ an dessen Stelle eine Statue des Apostels Petrus setzen.

Trajan war unter den Waffen aufgewachsen; daher blieb ihm auch als Kaiser eine zu große Liebe für den Kriegsruhm. Doch hätte er ohne Thaten im Felde bei dem Heere schwerlich das der eingerissenen Verwilderung wegen doppelt nöthige Ansehen erlangt, und die Kriege, die er führte, waren nicht weniger der Sicherheit des Reiches förderlich, als sie den Glanz desselben erhöhten. Decebalus, jener stolze König der Dacier, der dem Domitian einen Tribut abgenöthiget, fuhr fort, sich großen Übermuth gegen die Römer zu erlauben. Trajan überzog ihn mit Krieg, vernichtete sein Heer, und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegethusa. Zu spät sah Decebalus, welche ganz andere Hand jetzt Roms Waffen lenke. Er erhielt den Frieden nur unter den drückendsten Bedingungen; seine Festungen wurden geschleift, im Angesichte seiner Hauptstadt blieb ein Römisches Lager stehen. Nicht lange hielt er den demüthigenden Vertrag, in welchem er, nicht mit Unrecht, den Anfang völliger Unterwürfigkeit sehen mochte, und suchte durch bessere Anstalten das Verlorene wiederzugewinnen. Aber Trajan kam ihm zuvor. Er erneuerte nach einigen Jahren den Krieg, und ließ eine große steinerne Brücke über die Donau (in der Nähe des heutigen Czernetz in der Wallachei) errichten, und vielleicht hat dieser Strom in seinen unteren Theilen nie eine andere getra-

gen*). Völlig überwunden gab sich Decebalus selbst den Tod. Dacien wurde Römische Provinz, die einzige, welche jemals auf der Nordseite der Donau gemacht ward. In das entvölkerte Land verpflanzte Trajan aus vielen Provinzen des Reiches neue Bewohner.

Die Einsetzung eines Königs von Armenien durch den Parthischen König Cosroës schien ein Eingriff in die Rechte des Römischen Reichs, und ward daher die Veranlassung zu Trajans glänzenden Feldzügen nach dem Orient. Er machte nicht nur Armenien zur Provinz, sondern eroberte auch Mesopotamien. In einem folgenden Feldzuge ging er sogar über den Tigris, unterwarf sich, begünstigt von inneren Unruhen im Parthischen Reiche, Assyrien, und nahm Ktesiphon ein. Er scheint damals, wo die Raschheit seiner Erfolge und die Länder, welche er bezwang, ihm Alexanders Thaten und Zwecke vor die Seele rufen mußten, die Absicht gehabt zu haben, die Grenzen des Römischen Reichs in dieser Richtung so weit als möglich auszudehnen. Aber während er vom Tigris aus in den Persischen Meerbusen und bis in den Ocean schiffte, empörten sich die schon unterworfenen Länder. Daher zog er es vor, den Parthern einen König von seiner Wahl, Parthamaspates, zu geben, und ihn einzusetzen (116). Die weiteren Anordnungen behielt er sich für das nächste Jahr vor, aber im Winter, den er in Syrien zubrachte, erkrankte er, wollte nach Rom zurückkehren, kam aber nur bis Selinus in Cilicien, wo ihn der Tod überraschte (117).

P. Älius Hadrianus, Trajans Landsmann und Vetter, der ihm in der Herrschaft folgte, verdankte sie, nach Dio Cassius, nur der List der Gemahlin des Trajan, der Plo-

*) Mannert Geographie, Th. IV. S. 219.

tina, die seine Adoption durch den verstorbenen Kaiser erdichtete. Er war ein Mann von Geist, Einsicht und Thätigkeit, unter dem sich der Staat wohl befand, der aber durch Unbeständigkeit, durch manches Kleinliche in seiner Gemüthsart, durch Launen und einigen Hang zur Grausamkeit hinter seinem großen Vorgänger sehr zurückstand. Die Eroberungen desselben im Orient gab er auf, erkannte den Cosroës als König der Parther, und den Euphrat wieder als Grenze des Reichs, wol mehr aus Friedensliebe und Besorgniß die Staatskräfte durch noch ausgedehntere Grenzen zu schwächen, als aus Eifersucht auf den Ruhm des Trajan, wie Einige behaupten, obschon sonst der Neid allerdings ein hervorstechender Zug seines Charakters war, und er sogar den Ruhm großer Schriftsteller zu verkleinern suchte. Indeß treffen die Vorwürfe, die er sich zugezogen, im Ganzen mehr den Menschen als den Herrscher. Dem Senate bewies er die größte Achtung, und entschied nie eine wichtige Angelegenheit ohne Berathung mit demselben. Doch ließ er sehr verdiente Senatoren hinrichten, weil er sie einer Verschwörung beschuldigte. Gegen das Volk war er milde und freigebig, erließ Schulden an den Staatsschatz, unterstützte bei Unglücksfällen die Provinzen sehr reichlich, und verwandte große Summen auf öffentliche Gebäude und andere Anlagen in unzähligen Städten des Reichs. Auch Rom verschönerte er. Eines der vorzüglichsten Gebäude welches er dort errichten ließ, war sein Grabmal. Im Mittelalter diente es als Festung, und ist auch noch heutiges Tages, wo es die Engelsburg heißt, der einzige feste Punct in Rom. Der Kern des runden Thurms, der die Hauptmasse des Gebäudes bildet, ist stehen geblieben; die Bekleidung von weißen Marmorquadern fehlt jetzt.

Einen großen Theil seiner Regierungszeit brachte Hadrian auf Reisen zu, die er durch alle Provinzen seines ungeheuren Reiches unternahm, und zwar meist zu Fuße. Auf diese Weise hatte er Gelegenheit Alles mit eigenen Augen zu sehen; überall zeigte er sich hülfreich durch Unterstützungen und Anordnungen zum Besten der Provinzen. Beamte, die ihre Gewalt gemißbraucht hatten, strafte er mit unerbittlicher Strenge. In Britannien, wo die Anfälle der Caledonier auf das Römische Gebiet fortdauerten, gab er einen Theil der früheren Eroberungen auf, indem er die Truppen an den Busen von Solway zurückzog, welcher noch jetzt England und Schottland trennt, und von hier aus eine Mauer von sechzehn geogr. Meilen bis zur Mündung des gegenüber liegenden Tyne-Flusses zog. Auf sein Bestreben, die Grenzen des Reiches zu sichern und nicht auszudehnen, weisen auch seine Anordnungen in Deutschland hin, wo er die auf dem rechten Rheinufer von den Römern angelegten Befestigungslinien ausbessern und verstärken ließ. In Ägypten verlor er seinen Liebling, den schönen Jüngling Antinous, der nach einer Nachricht von ungefähr im Nil ertrank, nach einer andern, durch einen abergläubischen Wahn verleitet, sich für den Kaiser opferte. Dieser, von tiefem Schmerze ergriffen, suchte des Lieblings Bild und Namen auf alle Weise zu verewigen. Er ließ zu seinem Andenken die Stadt Antinoopolis in Ägypten erbauen, ihm Tempel und Altäre errichten, und ihn als einen neuen Gott verehren. Die Kunst hat sein Bild auf alle Weise, als Statue und Büste, auf Reliefs, Gemmen und Münzen dargestellt und vervielfältigt.

Die Ruhe wurde unter der Regierung dieses Kaisers fast nur durch einen Aufstand der Juden unterbrochen. Rachgier und der bitterste Verdruß über den Untergang

ihrer Hauptstadt, des Tempels und des an denselben geknüpften Gottesdienstes hatten schon unter Trajans Herrschaft die Juden in Ägypten, in Cyrene, in Cypern und in Mesopotamien zu Empörungen gebracht, wo sie viele Tausend Einwohner, zum Theil unter grausamen Martern tödteten. Trajans Feldherren dämpften diese Aufstände, deren Folge die Ausrottung aller Juden in einigen jener Provinzen war. Noch gefährlicher war der Aufstand, den sie unter Hadrian erregten. Schmerz und Zorn, daß in dem wiederhergestellten, jetzt Älia Capitolina genannten Jerusalem Fremde wohnten, und ein dem Jupiter geweihter Tempel sich erhob, trieben sie dazu. Ein Betrüger, Bar-Chochba oder Bar-Chozba, der sich für den Messias ausgab, und vielen Anhang fand, regte sie besonders auf. Die Römer endeten diesen Krieg, der auch außerhalb Palästina große Bewegungen hervorbrachte, erst im dritten Jahre, nachdem 580,000 Juden in Gefechten gefallen, eine unzählbare Menge durch Hunger, Pest und Feuer umgekommen, und Palästina fast in eine Wüste umgewandelt war, so daß man diesen Krieg als die vollendete Zerstörung des Jüdischen Staates betrachten kann.

Hadrian war eben so wie sein Vorgänger kinderlos. Da er sich nun von einer Krankheit befallen sah, die keine Genesung hoffen ließ, adoptirte er den C. Cejonius Commodus Verus, der von nun an Älius und Cäsar hieß (Cäsar war jetzt ein Titel für die bestimmten Nachfolger in der Herrschaft). Aber dieser, ein schwächlicher Wollüstling, starb zum Glücke des Staats bald, und an seine Stelle trat der Consular Titus Antoninus, der aber seinerseits, da er keine männlichen Erben hatte, den L. Verus einen Sohn des Verus Cäsar, und den M. Annius, den nachmaligen Kaiser M. Aurelius, adoptiren mußte. Die

überhandnehmende Krankheit quälte den Hadrian so, daß er sich mehrere Male selbst das Leben nehmen wollte. Endlich begab er sich nach Bajä, und beschleunigte dort, durch Übertretung aller ärztlichen Vorschriften, seinen Tod, welcher am 10. Jul. 138 erfolgte.

## 15. Die beiden Antonine.

(138—180.)

Antoninus Pius regierte das Reich mit der Menschenfreundlichkeit eines Titus. Höchst liebenswürdig erscheint er schon wegen der dankbaren Achtung, die er für den Ruf seines bei dem Senat in keinem sonderlichen Ansehen stehenden Vorgängers hegte. Daher sein ihm vom Senate ertheilter Beiname Pius (der Fromme, kindlich Gesinnte). Auch die Schande seiner schlechten Gemahlin verbarg dieser edle Mann, so sehr er konnte, vor dem Volke. Seine ganze, höchst väterliche Regierung verfloß in geräuschlosen Wohlthaten für seine Völker, deren Glück zu befördern er unablässig besorgt war. Nicht nur seine Unterthanen liebten ihn, auch bei auswärtigen Königen und Völkern stand er in der größten Achtung. Den M. Aurelius machte er zu seinem Schwiegersohn, und erhob ihn zum Cäsar. Er starb, drei und siebzig Jahre alt, den 7. März 161.

M. Aurelius Antoninus der Philosoph, ein Beiname, der ihm seiner ernsten Beschäftigung mit der Philosophie wegen geworden ist, hat sich einen Platz unter den sogenannten Weisen auf dem Throne erworben. Wir haben von ihm noch ein Werk „Betrachtungen über sich selbst," in Griechischer Sprache, welches die Grundsätze der Sittlichkeit im Geiste der Stoischen Schule, zu deren Lehren

er sich bekannte, enthält. Aber er war nicht bloß in der Betrachtung und im Forschen Philosoph, er strebte das Ideal des Weisen auch zu verwirklichen. Er war ein Fürst von den reinsten Gesinnungen, wie sein Vorgänger stets für das Wohl der Unterthanen thätig, streng nur gegen sich selbst, gegen Andere stets milde, und bis zu übermäßiger Nachsicht. Große Unglücksfälle und furchtbare Naturerscheinungen, die sich in den neunzehn Jahren seiner Regierung ereigneten, Hungersnoth, Seuchen, Überschwemmungen, Erdbeben und furchtbare Kriege gaben ihm Gelegenheit genug, seine Herrscherthätigkeit und seine Neigung zum Wohlthun zu zeigen.

Gleich beim Antritt der Regierung nahm er den L. Verus, den Antoninus ganz übergangen hatte, zum Mitkaiser an, eine Erscheinung, welche damals noch ganz neu war. Da die Parther in Armenien eingefallen waren, und ein schwerer Krieg mit ihnen bevorstand, ging Verus nach dem Orient, ergab sich aber dort gänzlich den Wollüsten, und überließ den Krieg den Feldherren. Diese, und besonders Avidius Cassius, erfochten in einem Zeitraum von vier Jahren sehr wichtige Siege. Unter andern ward Seleucia am Tigris genommen und gänzlich zerstört.

Viel bedenklicher aber war eine große Bewegung der Völker an der Donau und am Rhein, die sich fast zu gleicher Zeit gegen das Reich erhoben, so daß es schien, als ob ganz Germanien mit den nach Osten dahinter liegenden Ländern im Aufstande wäre. Am furchtbarsten zeigten sich die Feinde an der mittlern und obern Donau; hier stand ein großer Völkerbund in den Waffen, welcher, so wie nach ihm der Krieg, der Marcomannische genannt wird. Marc Aurel zauderte, bis Verus aus dem Morgenlande zurückgekehrt war; dann machten sich beide Kaiser

auf, zogen nach Aquileja, und von da über die Alpen (166). Die Barbaren wichen anfangs zurück; als aber die beiden Kaiser wieder nach Rom gegangen waren, brachen sie von Neuem hervor, plünderten Pannonien, und nöthigten zu neuen Feldzügen. Während derselben starb Verus eines plötzlichen Todes (169), Rom aber zitterte vor dem gewaltigen Kriegsmuthe dieser Feinde, und dachte des Cimbrischen und der Punischen Kriege. Der philosophische Marcus nahm selbst zu einem abergläubischen, von einem Wahrsager vorgeschlagenen Mittel seine Zuflucht; er ließ zwei Löwen über die Donau schwimmen, welche aber von den Deutschen als große Hunde mit Keulen erschlagen wurden. Bald darauf erlitten die Römer eine größe Niederlage, und die Deutschen drangen bis Aquileja vor, so daß der Kaiser Sklaven und Fechter bewaffnen, und zur Aufbringung des nöthigen Geldes eine große Versteigerung von Kleinoden und Kostbarkeiten des Palastes anstellen ließ. Das Kriegsglück in diesem an Wechselfällen reichen Kampfe wandte sich jetzt wieder auf die Seite der Römer, die Jazygen wurden geschlagen, der Kaiser ging über die Donau, um die Quaden in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Endlich kam es zum Frieden, wenigstens zu Verträgen mit einzelnen Völkern, wo wir hören, daß die Jazygen allein hunderttausend Römische Gefangene zurückgaben, und daraus auf die Größe dieser Kämpfe und der Römischen Verluste schließen mögen. Der Kaiser verstand sich zu manchen Bewilligungen, denn er hatte Nachricht erhalten, daß der Statthalter von Syrien, der oben schon genannte Avidius Cassius, ein ausgezeichneter Mann und tüchtiger Feldherr, wider ihn aufgestanden sey, und sich zum Herrscher aufgeworfen habe. Aber ehe es zum Bürgerkriege kam, ward der Empörer von einigen Hauptleuten

seines Heeres getödtet. Der Kaiser verläugnete auch hier seine große Milde nicht, und verzieh allen Theilhabern der Verschwörung. Nachdem er im Orient, wohin er gezogen war, selbst Alles geordnet hatte, ging er nach Rom (176), und hielt einen Triumph über die Marcomannen. Seine Thaten im Deutschen Kriege wurden, wie die Trajans, auf einer schönen Säule verherrlicht, welche sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Zwei Jahre nachher finden wir den M. Aurelius abermals mit seinem Sohne Commodus, gegen Marcomannen und Quaden, die ihre Anfälle erneuert hatten, im Felde. Einer seiner Feldherren gewann einen Sieg über die nicht zu ermüdenden Deutschen, aber während der Kaiser auf Einrichtungen dachte, diesen Provinzen eine dauernde Ruhe zu sichern, raffte ihn der Tod hin zu Vindobona (Wien), also an demselben Orte, wo ein Jahrtausend später eine lange Reihe Römischer Kaiser, aus demselben Volke, welches er zu verdrängen und zu vertilgen trachtete, herrschen sollte. Er starb den 17. März 180 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters.

---

Mit dem Marcus Aurelius schließt die schöne Reihe edler Kaiser, deren sich Rom seit dem Tode Domitians erfreute, zugleich aber auch die blühende Zeit des Reiches, auf die wir hier beim Scheiden noch einen Blick werfen wollen. Das weite Römische Gebiet war, wie bei den einzelnen Regierungen bemerkt ist, seit den Zeiten des Augustus noch durch manche Provinz vergrößert. Der Westen: Africa, Spanien, Gallien, Britannien, Pannonien, hatte die Sprache der Sieger so angenommen, daß die ursprünglichen Mundarten sich nur noch in den Gebirgen oder auf dem Lande in schwachen Überbleibseln fanden. Der Osten, welcher meistens den Macedonischen Herrschern

gehorcht hatte, bediente sich fast eben so allgemein der Griechischen Sprache. Wie nie vorher und nie nachher waren die Länder vom Atlantischen Ocean bis zum Euphrat, und von den Ausflüssen des Rheins bis zu den Sandwüsten Africa's unter einer Herrschaft vereinigt. Ein gemeinschaftliches Band umschlang die verschiedenartigen Völker dieses schönsten und cultivirtesten Theiles der Erde, welche ihr Daseyn von dem der weltgebietenden Stadt nicht trennten. Sie führten keine Kriege mehr mit einander, welche die Früchte ihres Fleißes so oft zerstört hatten, sondern lebten unter der Regierung milder Fürsten in friedlicher Zusammenwirkung. Die Provinzen gediehen unter dem Schutze der Gesetze, und fanden bei den wohlwollenden Kaisern schnelle Abhülfe ungerechter Eingriffe der Statthalter. Die Künste des Friedens, Ackerbau, Gewerbe, Handel, blühten. Die trefflichsten Landstraßen erleichterten den Verkehr der entlegensten Theile des Reichs; der Schifffahrt von Alexandria bis zu den Säulen des Hercules drohten keine seeräuberischen Barbaren. Nicht minder als die Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes hatte sich die Bildung verbreitet; Homer und Virgil wurden am Rhein und an der Donau gelesen.

Alle diese Glückseligkeit zeigt sich indeß bei tieferer Betrachtung doch nur als glänzende Oberfläche und täuschender Schein. Gepriesen werden die Zeiten Trajans, Hadrians und der Antonine immer mit Recht werden, wenn man auf die Bemühungen der edeln Fürsten sieht, wenn man sie mit dem scheußlichen Despotismus des vorausgegangenen, mit der wilden Unruhe und der beginnenden Auflösung des folgenden Jahrhunderts vergleicht. Aber groß kann auch, trotz des Friedens und des ungestörten Verkehrs, nicht einmal das leibliche Wohlbefinden der Völker

gewesen seyn, für welches der Zustand der Bevölkerung ein ziemlich sicherer Maaßstab ist. Nun aber hatte sich Griechenland von den Stürmen früherer Jahrhunderte so wenig erholt, daß der Zeitgenosse Plutarch klagt, das ganze Land möchte nunmehr kaum dreitausend Krieger stellen können, da die einzige Stadt Megara so viel nach Platää zum Kampfe gegen die Perser gesandt habe. Der Staatsaufwand erforderte drückende Steuern, die Reichthümer der Welt waren in den Händen einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Geschlechtern. Und will man nun nach den höheren Gütern der Menschheit fragen, so fällt die Antwort trostlos aus. Kein äußeres Glück kann den Völkern den Verlust ihrer Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit ersetzen, aus denen allein Rüstigkeit, Gesundheit und Kraft hervorblühen. Wenn aber mit dem Hinschwinden der Volksehre und Volksfreiheit der innere Quell des geistigen Daseyns stockt und versumpft, so ersterben auch bald die Regungen des äußern Lebens. Darum erschlaffte die Kraft der Völker mitten in dem Glanze des Weltreichs, darum verödeten die Landschaften und wurden die Städte entvölkert mitten unter den Prachtgebäuden, mit welchen die Kaiser sie schmückten *). Dieser innerlich kranke und hohle Zustand des Reichs bei allem äußern Glanze wurde auf furchtbare Weise kund, als in den nächsten Menschenaltern die inneren Spaltungen und die Angriffe von Außen überhand nahmen, und der Mangel an Kraft und Gesinnung den Staat an den Rand des Abgrunds führte.

*) F. Roth Bemerkungen über Fronto und das Zeitalter der Antonine, S. 10 u. fg.

## 16. Litteratur seit Augustus.

Mit dem Geiste, der Kraft und den Sitten der Völker gerathen auch ihre Litteratur und Kunst in Verfall, obschon dieser nicht gleich so stark hervortritt, wie in den politischen und häuslichen Verhältnissen, weil die einmal gewonnene Meisterschaft in der Form sich noch lange fortsetzt, wenn die Triebfedern, die sie hervorgerufen, schon ihre Spannkraft verloren haben, und weil einzelne begabte Geister, wie das letzte Aufflammen erlöschender Kräfte, diese Formen noch mit einem großen Inhalt beleben können.

Vom Tode des Augustus bis auf den Trajan erhielt sich die Litteratur bei den Römern noch auf einer gewissen Höhe. Die schriftstellerischen Werke aus dieser Periode zeugen von Feinheit und Bildung, aber wenn schon das goldene Zeitalter der redenden Künste in Rom weit mehr Absichtlichkeit und Streben nach Wirkung verrieth, als die Werke der Griechen, so tritt diese Richtung in der Art und Kunst der spätern Zeit noch weit entschiedener hervor. Die einfache Kraft und Natürlichkeit des Ausdrucks verschwindet, und das Streben neu zu seyn und zu glänzen führt zu Übertreibung, Schwulst und gesuchten Spielen des Witzes. Beredsamkeit und Geschichte, diese glänzendsten Seiten der Römischen Litteratur müssen unter dem Despotismus verstummen, oder eine ganz falsche Richtung nehmen, denn der erstern ist ihr würdigster Stoff geraubt, da sie die Staatsangelegenheiten nicht mehr frei verhandeln darf; die zweite kann nur laut werden, wenn sie zu niedriger Schmeichelei herabsinkt, denn die Wahrheit wäre Todesverbrechen.

Unter den epischen Dichtern nach Virgil (S. 317.), die

auf uns gekommen, ist der oben (S. 358.) schon erwähnte Lucanus der vorzüglichste, aber auch fast mehr Rhetor als Dichter. Merkwürdig sind zwei Satirendichter, der stoisch strenge und dunkle A. Persius Flaccus (geb. 34, gest. 62), und der heftig und bitter strafende Decimus Junius Juvenalis, dessen Blüthe unter Domitian fällt. Die Werke dieser Dichter sind Erzeugnisse des tiefen Unmuths, welchen ihnen das Verderben ihrer Zeit einflößte.

Als der eigentliche Urheber der neuen gekünstelten Weise in der Prosa ist L. Annäus Seneca, der uns aus der Geschichte des Nero schon bekannte Erzieher dieses Kaisers, zu betrachten. Seine Schreibart ist gesucht; das darin herrschende Spiel mit Gegensätzen, die mehr scheinbare als wirkliche Kürze des Ausdrucks sind durch ihr verführerisches Beispiel verderblich geworden. Er war der stoischen Philosophie zugethan, und seine Schriften sind größtentheils der Entwickelung ihrer Lehren in Bezug auf die sittliche Vervollkommnung des Menschen gewidmet.

In der Geschichte brachte das alternde Rom noch einen der größten Geister hervor, den C. Cornelius Tacitus, welcher, wahrscheinlich im Anfange der Regierung des Nero geboren, unter dem Trajan seine herrlichen Werke schrieb. Sie umfaßten die Geschichte der Kaiser vom Tode des Augustus bis auf seine Tage; die Zeit hat uns leider nur einen Theil derselben gegönnt. Er entwirft uns ein Gemälde von der größten Anschaulichkeit, und über Alles lehrreich durch den großen Verstand, mit welchem er in alle Tiefen des menschlichen Herzens dringt, und uns die Triebfedern der Handlungen enthüllt. Das Laster durch das Gericht der Geschichte zu schrecken, ist seine ausgesprochene Absicht. Voll Begeisterung für die sittliche Würde und Freiheit des Menschen und voll edlen Unwillens über

die Gräuel, die er zu berichten hat, wägt und prüft er doch die Thatsachen mit strenger Besonnenheit, und hütet sich, auch von dem Schlimmsten den Verdacht als erwiesene Thatsache hinzustellen (Vgl. oben S. 345.). Jener glühende Unwille und sein großes Gemüth malen sich in den dem Gegenstande angemessenen, düstern und doch höchst anziehenden Farben seiner kunstvollen Darstellung. Jeder Ausdruck ist gedanken- und inhaltsschwer. Außer den genannten Geschichten haben wir noch das oben bereits erwähnte Leben des Agricola von ihm, und eine kurze, aber unschätzbare Beschreibung Deutschlands und seiner Bewohner.

Unter den Lehrern der Redekunst zeichnete sich vorzüglich M. Fabius Quinctilianus aus, von dem wir noch ein sehr geschätztes Lehrbuch der Rhetorik besitzen, der erste, welcher nach der Einrichtung des Vespasian in Rom öffentlich angestellt und besoldet ward. Es war, wie er selbst sagt, seine Absicht, dem schlechten Geschmacke, welcher sich durch Seneca's Schriften verbreitete, entgegen zu wirken. Aber dies ist ein seltenes Beispiel, denn in der Regel trugen die immer zahlreicher auftretenden Rhetoren selbst dazu bei, Urtheil und Geschmack zu verderben. So entsprachen die Lehre und die im Zeitgeiste liegende Richtung einander; auch konnten keine Lehrer den ermattenden Geist zu neuer Wirksamkeit und Tüchtigkeit aufrufen. Vergebens war es, daß Antonin der Fromme in allen Provinzen des Reichs Rhetoren und Philosophen anstellte und ihnen Besoldungen auswarf, und spätere Kaiser diesem Beispiele folgten, vergebens, daß Bücherſammlungen angelegt wurden und ein vielseitiger Unterricht ertheilt: das ganze geistige Leben starb zusehends ab, und der Verfall wurde immer sichtbarer. Nach Trajans Zeiten hat die Römische Litteratur kein

wahres und ächtes Kunstwerk mehr aufzuweisen. In den strengen Wissenschaften hatten die Römer nie etwas Originelles von Bedeutung geleistet, mit Ausnahme der Rechtswissenschaft, für die sie ein eigenthümliches Talent besaßen, und in der sie schöpferisch waren. Diese hatte auch bis ins dritte Jahrhundert hinein noch bedeutende Schriftsteller.

Dagegen regte sich in der Griechischen Litteratur von Trajan und Hadrian an wieder auf einige Zeit ein besseres Leben. Zu den Schriftstellern dieser Art, von denen sich Werke erhalten haben, gehören besonders: Plutarchus aus Chäronea (geb. 50, gest. 120), der in seinen historischen und philosophischen Schriften einen Schatz von Belehrung aus der Fülle seiner ungemeinen Belesenheit mittheilt, für uns höchst wichtig, da die meisten Schriftsteller, aus denen er schöpft, längst verloren gegangen sind; Arrianus aus Nikomedien, gleichfalls Geschichtschreiber und Philosoph; Lucianus aus Samosata, unter den Antoninen, der mit Geist und Witz satirische Sittengemälde von seiner Zeit entworfen hat. Um dieselbe Zeit blühten der Arzt Claudius Galenus (geb. 131, gest. 200) und etwas früher der Mathematiker und Geograph Claudius Ptolemäus, welche in ihren Wissenschaften Lehrgebäude aufgestellt haben, die länger als ein Jahrtausend nach ihnen im höchsten, unerschütterten Ansehen standen.

---

## 17. Die Kaiser von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus.

(180—235.)

Commodus, der Sohn des trefflichen M. Aurelius, der ihm in der Herrschaft folgte, war feige, beschränkten Geistes

und zur Trägheit geneigt. Dadurch ward er der Sklav seiner Vertrauten, die seine bösen Neigungen weckten und nährten, so daß Schwelgerei und Mordsucht bei ihm erst zur Gewohnheit, dann zu herrschenden Leidenschaften wurden. Um nur schneller wieder zu den Genüssen der Hauptstadt zurückkehren zu können, schloß er mit den Quaden und den Marcomannen einen eilfertigen Frieden. Im vierten Jahre seiner Regierung weckte ein verfehlter Mordanschlag auf ihn seinen Haß gegen die edelsten Männer Roms, deren Blut er nun in Strömen vergoß. Grausamkeiten folgten auf Grausamkeiten; den Reichen wurden Verbrechen angedichtet, und wenn sie dem Tode entgingen, so geschah es nur durch Aufopferung ihres Vermögens. Der Tyrann fand ein Vergnügen daran, Menschen selbst zu verstümmeln. Die Geschäfte überließ er niedrigen Günstlingen, und brachte seine Zeit im Schlamme schändlicher Wollüste zu. Alle feinere Bildung war ihm verhaßt; desto mehr brüstete er sich mit seiner Stärke in Leibesübungen. Er wollte der Römische Hercules genannt seyn, umgab sich mit den Abzeichen dieses Heroen, und erschoß von sicherer Stelle im Amphitheater eine Menge wilder Thiere, die von den entlegensten Ländern nach Rom gebracht werden mußten. Endlich sank er so tief, seinen Ruhm als Gladiator zu suchen. Er trat als solcher siebenhundert fünf und dreißig Mal im Circus auf, und ließ sich für jedes Mal eine Million Sestertien aus dem öffentlichen Schatze zahlen. Allgemein verachtet und verabscheut fiel er endlich durch eine Verschwörung seiner nächsten Vertrauten, als diese für ihr eigenes Leben zu zittern anfingen (31. Dec. 192).

Nach dem Tode des Commodus fiel die Besetzung des Throns in die Hände der Soldaten zurück, denen sie

zum Glücke für den Staat seit mehr als hundert Jahren entrissen gewesen. Die Prätorianer und die Legionen erhoben und ermordeten die Kaiser nach ihrem Gefallen. Die Provinzen wurden durch die inneren Kriege der um die Herrschaft Streitenden großen Leiden Preis gegeben. Das stete Wanken des Throns und der wachsende Übermuth der Soldaten beschleunigten das Sinken des an innerer Ermattung schwer krankenden und bald von Anfällen äußerer Feinde hart bedrängten Reiches.

Die Verschwornen, welche den Commodus ermordet, bestimmten den Stadtpräfecten Pertinax, einen alten Senator von consularischem Rang und großen Verdiensten, zum Kaiser. Senat und Prätorianer erkannten ihn an. Pertinax wollte ernstlich die Wunden heilen, welche die eben vertilgte Tyrannei dem Staate geschlagen, und richtete seine Aufmerksamkeit auf den völlig zerrütteten Staatshaushalt. Aber indem er damit beschäftigt war, ihn zu ordnen, wurden die Prätorianer eines Kaisers von so ernstem Sinne überdrüssig, erschlugen ihn nach einer Herrschaft von sechs und achtzig Tagen (28. März 193) und trugen seinen Kopf im Triumph auf einer Pike durch die Stadt.

Und nun stiegen sie auf die Wälle ihrer Casernen, und boten im eigentlichen Sinne des Worts das Römische Reich in öffentlicher Versteigerung dem Meistbietenden feil *). Didius Julianus, ein reicher Senator, erstand es, indem er jedem Soldaten 6250 Drachmen (1340 Thaler) bot. Sie riefen ihn nun zum Kaiser aus, aber die Schmach dieser Erhebung war zu groß, um

*) *Οἱ στρατιῶται . . . ἀναγαγόντες τοὺς εὐφωνοτάτους ἑαυτῶν ἐπὶ τὸ τεῖχος, προεκήρυττον ὤνιον τὴν βασιλείαν· τῷ τε πλεῖον ἀργύριον δώσοντι ἐγχειριεῖν ὑπισχνοῦντο τὴν ἀρχήν.* Herodian. II, 6.

nicht tief empfunden zu werden. Das Volk zeigte seinen Unwillen laut und ungescheut, und die Heere in den Provinzen weigerten sich, einen solchen Kaiser anzuerkennen. Die Legionen in Pannonien erhoben den Septimius Severus, die in Syrien den Pescennius Niger. Der Erstere eilte sofort nach Italien, Julianus ward von den Prätorianern verlassen, und mußte die kurze Lust der Herrschaft mit dem Tode bezahlen, den er nach einem Senatsbeschlusse empfing (1. Jun. 193).

Die erste Handlung des Severus war, daß er die trotzigen Prätorianer ganz aus einander jagte, wodurch er eben so sehr den Tod des Pertinax zu rächen schien, als er für seine eigene Sicherheit sorgte. Der Befehlshaber in Britannien, Clodius Albinus, hatte die Macht, ihm das Reich streitig zu machen, und die Soldaten desselben wünschten seine Erhebung. Diesen wußte Severus durch List zu täuschen, indem er ihn zum Cäsar ernannte, und nun konnte er, ohne Besorgniß vor Unruhen in seinem Rücken, gegen Niger ziehn, für den der ganze Orient war, den Senat und Volk in Rom gleich nach dem Tode des Pertinax zum Kaiser gewünscht hatten. In drei Schlachten, einer bei Cyzikus, einer zweiten bei Nicäa, und einer dritten in der Nähe desselben Issus, wo sich Alexander und Darius die Herrschaft streitig gemacht hatten, wurden die Heere des Niger besiegt, er selbst nach der letzten auf der Flucht getödtet. Die Stadt Byzanz bewies dem gestürzten Fürsten eine seltene Treue. Drei Jahre wurde sie von den Truppen des Severus belagert, bis endlich der Hunger sie zur Übergabe zwang, und der Sieger die Besatzung hinrichten, den wichtigen Ort seiner Mauern berauben ließ. Auch über andere Anhänger des Niger ließ Severus ein schweres Strafgericht ergehen. Den Albinus strebte er jetzt zu be-

seitigen, als dieser aber inne ward, daß er getäuscht sey, brach er mit Heeresmacht auf, und der Krieg mußte zum zweiten Mal entscheiden. In der Nähe von Lugdunum (Lyon) geschah die höchst blutige Schlacht, deren Erfolg dem Albinus das Schicksal des Niger bereitete, und den Severus zum unbestrittenen Herrn der Römischen Welt machte. Er bezeichnete seinen Sieg durch Grausamkeiten, und ließ, unter dem Vorwande verrätherischer Einverständnisse mit seinem Gegner, ein und vierzig Senatoren hinrichten. Überhaupt war der Senat ihm verhaßt; er vernichtete auch den Schein der Theilnahme dieser Behörde an der Regierung, und ließ die rauhe Herrschaft eines Kriegers spüren. So schwanden die Schatten jener republicanischen Formen dahin, welche der Stifter des Kaiserthums, dieser Meister im übertünchenden Scheine, zur Täuschung der Welt hatte erhalten wollen. Gegen das Volk zeigte sich Severus gerecht, und suchte es durch Spiele und Austheilungen zu gewinnen. Seine Bestrebungen, sich die Gunst der Soldaten durch mannigfaltige Bewilligungen zu versichern, richteten die Kriegszucht zu Grunde. Da er einer Leibwache nicht entbehren konnte, bildete er neue prätorianische Schaaren aus den tüchtigsten Soldaten aller Legionen, vierfach zahlreicher als die früheren. Seinen beiden Söhnen, Bassianus (später gewöhnlich Caracalla genannt) und Geta, gab er Rang und Titel der Auguste (d. h. er machte sie zu Mitregenten), aber eine tiefe Feindschaft unter den Brüdern ließ die Welt eine unglückliche Zukunft fürchten. Nach der Niederlage des Albinus führte Severus einen siegreichen Krieg gegen die Parther; einige Jahre vor seinem Tode ging er, begleitet von seinen Söhnen nach Britannien, welches wieder durch Einfälle der Caledonier beunruhigt ward. Er machte einen Zug durch

Nordschottland, der ihm sehr viele Menschen kostete, und das Ergebniß war eine geringe Gebietserweiterung. Die letzten Tage des Severus wurden noch durch die Pläne des abscheulichen Caracalla, den Vater aus der Welt zu schaffen, verbittert. Er starb zu Eboracum (York) im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters (4. Febr. 211). Noch stehen in Rom zwei ihm zu Ehren errichtete Triumphbogen, ein größerer und ein kleinerer, und bekunden, daß der allgemeine Verfall sich damals auch schon auf die Baukunst erstreckte.

Unversöhnlich blieb der Haß der Brüder, welche ihrem Vater im Reiche folgten, und kurze Zeit, nachdem sie nach Rom zurückgekehrt waren, ließ Caracalla den Geta, in den Armen ihrer Mutter, der Julia Domna, in die er sich geflüchtet hatte, ermorden (212). Dabei blieb die Grausamkeit des blutigen Unmenschen nicht stehen; er wüthete gegen alle Anhänger des ermordeten Bruders, so wie gegen alle Die, welche ihm durch ihre Gesinnungen die Schandthat vorzuwerfen schienen; man rechnet, daß unter dem Namen von Freunden des Geta zwanzigtausend Menschen von beiden Geschlechtern den Tod erleiden mußten. Papinianus, ein berühmter Rechtsgelehrter, ward hingerichtet, weil er sich standhaft weigerte eine Vertheidigung des Brudermordes, welche Caracalla von ihm forderte, zu schreiben. Ein Jahr nach dem Tode des Geta verließ Caracalla Rom, um die Gräuel seines Blutdurstes und seiner Erpressungen über die Provinzen zu verbreiten, deren Bewohner er vorher schon sämmtlich zu Römischen Bürgern gemacht hatte, aus keinem andern Grunde, als weil die Bürger gewisse Steuern zahlten, von welchen die übrigen Einwohner des Reichs befreit waren. Zuerst ging er nach Gallien, und kriegte am Oberrhein mit den Deutschen, über die er, nach dem Berichte des Aurelius Victor, einen Sieg davon trug. Er

nahm daher den Beinamen Allemannicus an, und bei dieser Gelegenheit erscheint der Name der Allemannen zuerst in der Geschichte. Es war ein Völkerbündniß, zwischen Main, Rhein und Donau, und wahrscheinlich bedeutet auch die Benennung nichts anders als Männer aus allerlei Volk. Hierauf begab sich Caracalla in den Orient, und ließ zu Alexandria, weil das Volk dort spöttische Reden über ihn geführt hatte, unter den Einwohnern ein fürchterliches Blutbad anrichten, wobei viele Tausende umkamen. Zuletzt kostete ihm eine Prophezeihung, welche dem Obersten der Leibwache, Opilius Macrinus, die Herrschaft verkündigte, das Leben. Denn Macrinus, der seinen Tod vor Augen sah, wenn der Tyrann davon Kunde erhielt, ließ ihn, um sich zu retten, am 8. April 217 zu Edessa niederhauen.

Da der Anstifter des Mordes anfangs unbekannt blieb, so wählte ihn das Heer zum Kaiser, und Macrinus nahm seinen Sohn, den zehnjährigen Diadumenianus, zum Mitregenten an. Zu dem Amte eines prätorischen Präfecten, welches jetzt eine noch weit größere Macht in sich schloß, als unter den ersten Kaisern, hatte sich Macrinus aus niedrigem Stande emporgeschwungen, darum haßten ihn in Rom, welches er als Imperator nie sah, die Vornehmen, und bald wurde das Heer unzufrieden, weil er es zu strenger Zucht und Ordnung zurückführen wollte. Auch machte er sich dadurch verhaßt, daß er von den Parthern, gegen welche Caracalla Krieg begonnen hatte, den Frieden erkaufte. Damals lebte Julia Mäsa, Schwester der Julia Domna, zu Emesa, woselbst ihr vierzehnjähriger Enkel Bassianus (bekannter unter dem Namen Elagabalus oder Heliogabalus) Priester der Sonne war. Die Soldaten glaubten, in den Zügen des Knaben den Caracalla wieder zu erkennen, und die schlaue und ehrgeizige Großmutter

säumte nicht, ihn für einen natürlichen Sohn desselben auszugeben. Bald ward er von den dortigen Truppen zum Kaiser ausgerufen, und sein Anhang mehrte sich täglich. Macrinus zog den Abtrünnigen von Antiochia aus entgegen, in dessen Nähe es am 7. Juni 218 zur Schlacht kam. Anfangs schwankte das Glück, erklärte sich aber zuletzt wider den Macrinus, der auf der Flucht erkannt und mit seinem Sohne getödtet ward.

Heliogabalus war auf den Thron gelangt, weil man ihn für den Bastard eines der ruchlosesten Kaiser hielt, und sein Thun wenigstens verleugnete diesen Ursprung nicht. Als er nach Rom gekommen war, zeigte er dieser Stadt, daß es noch eine neue Erniedrigung für sie gebe, das Knie vor der weibischen Üppigkeit des orientalischen Despotismus beugen zu müssen. Dieser wahnsinnige Knabe schändete den Thron durch Grausamkeit und durch viehische Lüste, in denen er sich wälzte, und da er schon in so früher Jugend durch das Übermaaß jedes sinnlichen Genusses völlig erschöpft war, so gab es nichts so Unnatürliches und Verkehrtes, das ihm nicht willkommen gewesen wäre, um die abgestumpften Sinne noch zu reizen. Jedes Gesetz der Sitte und Natur zu verletzen, war seine Lust, und schwerlich hat es ein Sterblicher in der Schamlosigkeit noch weiter gebracht, als er. Die Soldaten erröthetten wegen einer so schmachvollen Wahl, und richteten nach einiger Zeit ihre Augen auf den Vetter des Kaisers, Alexianus, welchen Heliogabalus auf Zureden der beiderseitigen Großmutter zum Cäsar erhoben und Alexander Severus genannt hatte. Aber bald bereuete er diesen Schritt. Die Tugenden dieses jungen Fürsten und die Achtung, welche er genoß, weckten eine wüthende Eifersucht in ihm. Er wollte ihn aus dem Wege räumen, aber zu eigenem Verderben. Die Präto-

rianer, die ihren Schützling bedroht sahen, erregten einen Aufstand, und als Heliogabalus die Schuldigen bestrafen wollte, ward er mit seiner Mutter ermordet, sein nackter Leichnam durch die Straßen geschleppt und in die Tiber geworfen (11. März 222).

Alexander Severus war ein siebzehnjähriger Jüngling, als er zur Herrschaft gelangte. Seine Mutter Mammäa übte den entscheidendsten Einfluß auf ihn, sowol zu seinem, als des Staates Besten. Es wurde von ihr ein Ausschuß von sechzehn der einsichtsvollsten und redlichsten Senatoren, an deren Spitze der berühmte Rechtsgelehrte Ulpianus stand, niedergesetzt, in welchem alle Geschäfte von Wichtigkeit berathen wurden. Alexander besaß einen trefflichen Verstand, er war von Natur milde und mäßig. Unter seiner Regierung erholte sich die Römische Welt wieder einigermaßen von vierzigjährigen Erschütterungen und Leiden. Aber die zügellosen Kriegsschaaren zu strenger Zucht und Gehorsam zurückzuführen, war eine Aufgabe, die seine Kräfte überstieg. Die Leibwache betrachtete den trefflichen Ulpian als den vorzüglichsten Widersacher ihrer sträflichen Ungebundenheit, und ermordete ihn zu den Füßen des erschrockenen Kaisers, der den Frevel weder zu verhindern, noch zu rächen vermochte.

Zu den Zeiten des Alexander Severus ereignete sich im Innern des Parthischen Reichs eine große und merkwürdige Veränderung. Ein Perser, Ardschir Babegan oder Artaxerres, ein Nachkömmling Sassans, empörte sich gegen den König Artaban IV., stürzte diesen letzten Arsaciden (Th. II. S. 315.), und warf sich zum Könige auf (226). So kam das Reich an die Sassaniden, und heißt in der Geschichte nun das Neuperſische. Auch schien es wieder von einem neuen Geiste beseelt zu werden. Artaxerres befestigte sich durch Wiederherstellung und Reinigung der alten

Zoroastrischen Religion, welche unter der Herrschaft der Macedonier und Arsaciden entstellt, und durch das Eindringen anderer Gottesverehrungen beschränkt worden war. Er gab den Magiern ihr altes Ansehen wieder, und verbot jede fremde Religion. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit den weiten Ländern zwischen dem Tigris und dem Indus, er wollte mit dem Namen des Persischen Reiches auch seine größte Ausdehnung in früheren Zeiten wieder herstellen, und verlangte hochmüthig von den Römern die Räumung von ganz Asien. Sich diesen gefährlichen Anmaßungen zu widersetzen, zog Alexander in den Orient. Wir haben sehr verschieden lautende Berichte von dem Erfolge dieses Krieges; gesetzt aber auch, Alexander habe Verluste hinter Erzählungen von Siegen verbergen wollen, so ist wenigstens gewiß, daß Artaxerxes seinen Plan, im Westen des Euphrats Eroberungen zu machen, aufgeben mußte. Alexander blieb nach seiner Rückkehr von diesem Kriege nicht lange in Rom, sondern eilte nach dem Rhein, um diese nicht minder wichtige und nicht minder bedrohte Reichsgrenze gegen die Deutschen zu decken. Dort aber wurde er von den Soldaten, die schon wieder ungeduldig nach neuen Dingen, nach Geschenken und größerer Ungebundenheit trachteten, nicht weit von Mainz mit seiner Mutter erschlagen (19. März 235).

---

## 18. Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus.

(235—285.)

Maximinus, den die Legionen jetzt mit dem kaiserlichen Purpur schmückten, war der erste, welcher trotz seiner bar-

barischen Abkunft auf den Thron der Cäsaren gelangte. In Thracien geboren, aber von einem Gothischen Geschlechte, hatte er in den Zeiten des Septimius Severus Römische Kriegsdienste genommen, durch seine riesenmäßige Größe und Stärke allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sich bald emporgeschwungen. Besonders zeichnete ihn Alexander aus, und machte ihn, seiner unermüdeten Thätigkeit wegen, endlich zu einem der obersten Befehlshaber des Heeres. Von ungemessenem Ehrgeiz getrieben soll Maximinus die Soldaten zum Morde seines Wohlthäters gereizt haben, aber diese Nachricht ist nichts weniger als erwiesen*). Während der drei Jahre, die seine Regierung dauerte, kam Maximinus nie in die Hauptstadt des Reiches, nie nach Italien; von dem Lager in Deutschland aus ertheilte er seine Befehle. Seine Verwaltung verleugnete die rohen und wilden Sitten nicht, unter welchen er aufgewachsen war; er war unerbittlich streng und grausam, aber die Römer reizten ihn dazu durch die Verachtung, deren sie sich gegen den Barbaren nicht enthalten konnten, und durch Verschwörungen wider sein Leben. Seine vorherrschende Neigung trieb ihn in den Krieg. Er drang über den Rhein vor, verwüstete das Land weit und breit, und lieferte den Deutschen an einem Landsee, bei dem sie ihre Stellung genommen hatten, ja in demselben, denn die Fluten, in die der Kaiser sich unerschrocken stürzte, bespülten die Heere, eine blutige Schlacht. Dann führte er das Heer wieder zurück. Aber während er auf Kriegsruhm bedacht war, bereitete sich sein Sturz vor. Was das Volk am meisten erbitterte, war die Härte,

*) Nach Herodian VI, 8. entschloß sich Maximinus vielmehr erst zur Übernahme der Herrschaft, als ihm die Soldaten bei fortgesetzter Weigerung den Tod drohten.

mit welcher auf kaiserlichen Befehl Gelder eingetrieben, sogar die Tempel nicht geschont wurden. In Africa brach die Unzufriedenheit in Empörung aus (Mai 237). Der achtzigjährige Proconsul Gordianus und sein Sohn wurden von den Mißvergnügten genöthigt, den Purpur anzunehmen. Der Senat bestätigte diese Wahl mit Freuden; in einem vorübergehenden Rausche glaubte er sich wieder zu Macht und Einfluß berufen, und erklärte Maximin für einen Feind des Staats. Aber schon nach wenigen Wochen blieb der jüngere Gordian in einem Treffen wider den Statthalter von Mauritanien, und der unglückliche Vater gab sich selbst den Tod. Der Senat glaubte auf halbem Wege nicht stehen bleiben zu dürfen, und ernannte zwei Consularen, Pupienus Maximus und Clodius Balbinus, denen ein Enkel des alten Gordian als Cäsar zugesellt wurde, zu Imperatoren. Ein furchtbarer Aufstand in Rom, wo Prätorianer und Volk sich bekämpften, und ein Quartier der Stadt in Feuer aufging, zeigte, wie gering das Ansehen der neuen Regierung war. Im folgenden Jahre (238) drang Maximinus in Italien ein, aber vor Aquileja, welches ihm Widerstand leistete und von ihm belagert ward, tödteten die meuterischen Soldaten ihn und seinen Sohn. Dasselbe Schicksal erfuhren wenige Monate nachher Pupienus und Balbinus von den Prätorianern, welche Kaisern, die der Senat eingesetzt hatte, nicht gehorchen wollten.

Den dreizehnjährigen Cäsar Gordian, der durch Jugend, Schönheit und Sanftmuth alle Herzen gewann, erhoben sie zum Augustus. Unter der Leitung eines trefflichen Führers, des prätorischen Präfecten Misitheus, zog Gordian nach dem Orient, wo der Perserkönig Sapores das Römische Gebiet mit Krieg überzogen hatte, und An-

tiochia bedrohte. Die Perser wurden geschlagen und über den Euphrat getrieben, Mesopotamien ihnen entrissen. Aber Misitheus starb, und sein Nachfolger in der Präfectenwürde, Philipp, ein Araber, Sohn eines Räuberhauptmanns, stieß den jungen Kaiser vom Thron und ließ ihm das Leben rauben, um sich an seine Stelle zu setzen (März 244).

Im Jahre 248 beging Philipp in Rom durch festliche Spiele die Feier der tausendjährigen Dauer der Stadt. Aber, sagt ein neuerer Geschichtschreiber *), das alte Römische Volk hatte sich damals unter der großen Masse der übrigen Menschen verloren, und war zusammengeschmolzen mit den knechtischen Bewohnern der Provinzen, welche den Namen Römer erhalten hatten, aber nicht ihren Geist. Das Söldnerheer, von welchem die kraftvollen Barbaren der Grenzländer einen großen Theil ausmachten, hatte allein seine Unabhängigkeit bewahrt, und erhob nach seiner Laune einen Syrer, Gothen, Araber, um über das Vaterland der Scipionen zu herrschen. Die Ermordung so vieler Kaiser hatte alle Bande des Gehorsams gelöst. Die Ausdehnung des Reichs war noch unverringert, und den blöden Augen des Haufens schien Philipps Macht noch der des Augustus oder Hadrian zu gleichen; aber der Geist war entflohen, die Kriegszucht erschlafft, und die Barbaren machten sich bereit, die Grenzen zu durchbrechen, deren Schwäche ihnen offenkundig ward.

Als das Heer in Mösien aufrührerische Absichten zeigte, schickte Philipp den Senator Decius zu demselben, um die Ruhe wiederherzustellen, aber die Legionen drangen dem neuen Führer den Purpur auf, und in dem ausbrechenden innern Kriege fand Philipp seinen Tod (248). Kaum

*) Gibbon, V. I. p. 258. Ed. Basil.

hatte Decius angefangen den Geschäften der Regierung obzuliegen, so rief ihn die Nachricht von dem Einbruche eines großen Gothenheeres an die Donau. Die Gothen, dieses vorzüglich merkwürdige Deutsche Volk, welches wir bei der Auflösung des westlichen Römerreichs besonders thätig sehen werden, findet die Geschichte früher an der Weichsel; in der Mitte des dritten Jahrhunderts erscheint es an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres, sey es daß die Gothen ihre alten Wohnsitze verlassen hatten, und in diese neuen eingewandert waren, oder daß sich jetzt nach ihnen ein großer, weitverbreiteter Völkerbund nannte, dessen Mittelpunct sie ausmachten*). Der Anbau und die Reichthümer Daciens lockten sie über den Dnieſter zu Einfällen in diese Provinz; bald kamen sie auch über die Donau. Als dem Decius angesagt ward, daß Cniva, König der Gothen, mit siebzigtausend Mann in Mösien eingedrungen sey, zog er mit Heeresmacht wider ihn. Die Gothen wandten sich nach Thracien und eroberten Philippopolis, wobei hunderttausend Menschen umgekommen seyn sollen. In Mösien stießen sie mit Decius zusammen. Es geschah eine Schlacht, deren Ausgang einem großen Theile des Römischen Heeres und dem Decius selbst den Tod brachte (251). Er war der erste Kaiser, welcher gegen die Barbaren fiel.

So sehen wir denn in den Begebenheiten des Reichs zu jenen Zeiten nichts als eine Geschichte der Bestrebungen, die starken Barbaren von den Provinzen abzuhalten, und der Revolutionen, welche den blutbefleckten Purpur nach dem Willen der Soldaten rasch von Hand zu Hand. fördern. Gallus, der Nachfolger des Decius, den das Ge-

*) Luden Geschichte des Teutschen Volkes, Bd. II. S. 55.

rücht beſchuldigte, den Tod dieſes Fürſten durch Verrath herbeigeführt zu haben, ſchloß mit den Gothen einen ſchimpflichen Frieden, in welchem er ihnen das Verſprechen, das Römiſche Gebiet nicht mehr zu beunruhigen, durch die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut abkaufte. Aber dieſer Vertrag, welcher das gefährliche Geheimniß der Schwäche des Reichs offenbarte, war mehr eine Lockung zu neuen Einfällen, als ein Schutz dagegen. Andere Schwärme kamen, drangen plündernd und zerſtörend bis zum Adriatiſchen Meere vor, und veranlaßten den Statthalter von Pannonien und Möſien, Ämilianus, ſie mit den Waffen zurückzutreiben (253). Sogleich ward der Sieger als Kaiſer begrüßt, Gallus verlaſſen und erſchlagen. Dieſer fand einen Rächer an dem Valerianus, der mit Legionen, die er dem Gallus hatte zuführen wollen, aus Gallien und Germanien herbeikam; ehe eine Schlacht erfolgte, ward Ämilianus von ſeinen Soldaten in der Nähe von Spoleto getödtet.

Valerianus, ein milder, einſichtsvoller und erfahrner Mann, aber nicht kräftig genug zur Regierung des Reiches in den Zeiten ſo gefährlicher Stürme, nahm ſeinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an, welcher ihr, als ein in niedriger Schwelgerei verſunkener Weichling, noch viel weniger gewachſen war. Vater und Sohn regierten zuſammen ſieben, der letztere dann noch allein acht Jahre (253—268), und dieſer ganze Zeitraum bietet nichts als eine fortgehende Reihe von Verwirrung und Mißgeſchick dar.

Im Oſten und Weſten, am Rhein, an der Donau und am Euphrat ſtürmten die Feinde gegen das Reich: am Euphrat die Perſer, an der Donau die Gothen, am Rhein Allemannen und Franken. Der Name der letzteren wird zuerſt unter der Regierung Gordians III. gehört, und es iſt darunter wahrſcheinlich ein in jenen Zeiten entſtan-

dener mächtiger Bund Deutscher Völker am Niederrhein zu verstehen, wozu Chatten, Sicambrer, Bructerer und Andere gehörten, deren einzelne Volksnamen sich nach einiger Zeit ganz in der allgemeinen Benennung des Bundes verloren zu haben scheinen. Diese Franken und die Allemannen verheerten damals Gallien weit und breit; einigen Nachrichten zufolge sollen sie sogar nach Spanien gekommen seyn, und Tarragona zerstört haben. Valerianus sandte den Gallienus in das bedrängte Gallien, und ordnete ihm den Posthumus als Feldherrn zu, dem es auch gelang, die Deutschen zurückzutreiben. Indeß gingen die Gothen, durch den Erfolg ihrer bisherigen Einfälle immer verwegner gemacht, auf Schiffen über das Schwarze Meer, plünderten und zerstörten die reichen Küstenstädte Pityus und Trapezunt. Auf einer zweiten Fahrt nahmen sie ihre Richtung nach dem Hellespont, eroberten das von seiner Besatzung feig verlassene Chalcedon, verbrannten Nicäa und Nicomedien, und schleppten unermeßliche Beute davon. Um diese Zeit war Valerianus zu Antiochia, welche Hauptstadt des Römischen Asiens kurz vorher von den Persern eingenommen, aber wieder verlassen worden war. Von so verschiedenen Seiten drang damals das Verderben zu den Hauptsitzen der alten Cultur. Der Kaiser zog gegen die Perser, welche Edessa belagerten, ward aber geschlagen, und gleich darauf bei einer Unterredung mit dem Perserkönige Sapores treulos gefangen genommen (260). In dieser Gefangenschaft, wo er von dem übermüthigen Sieger höchst unwürdig behandelt worden seyn soll, mußte er bis an sein Ende schmachten, während Sapores Antiochia zum zweiten Male einnahm, und in Kleinasien eindrang, bis der Römische Feldherr Balista ihn zwang, seine Eroberungen wieder aufzugeben, und ihn über den Euphrat zurückdrängte.

Gallienus vernahm das Unglück seines Vaters mit der strafwürdigsten Gleichgültigkeit; ja er freute sich, eines strengen Sittenrichters los zu seyn. In der Zeit solcher Gefahren, wo sich zu den verheerenden Plünderungszügen der Barbaren furchtbare Hungersnoth und Pest gesellten und die ganze Römische Welt in Trümmer zu fallen schien, nahmen den Kaiser seine Festgelage, Lustbarkeiten und Liebhabereien ganz ein. Die Deutschen drangen schon in Italien bis Ravenna vor, und als der Senat die Vertheidigung des Staats übernahm, die Prätorianer ausrücken ließ und dadurch die feindlichen Schaaren zum Rückzuge bewog, verbot Gallienus den Senatoren für die Folge alle Theilnahme am Kriege. So glaubte der Despotismus, selbst bei solchen Bedrängnissen, jede eigenthümliche Regung der Beherrschten für ihre und des Reiches Ehre und Sicherheit unterdrücken zu müssen. In den Provinzen aber erhoben sich, bei solcher Höhe der öffentlichen Noth und der gänzlichen Rathlosigkeit des Herrschers, die Befehlshaber, und erklärten ihre Unabhängigkeit. Die Schriftsteller jener Zeit haben sie, nach einer in jeder Rücksicht unpassenden Vergleichung mit den bekannten Tyrannen Athens nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges, die dreißig Tyrannen genannt; auch die Zahl kommt nur auf eine sehr gezwungene Art heraus *). Sie traten nicht als muthwillige Empörer auf, sondern von den außerordentlichen Umständen und dem allgemeinen Jammer gedrängt **). So erhob in Gallien, als Gallienus aus dem Lande gezogen war und seinen Sohn, einen unmündigen Knaben, dort zurück-

*) Tillemont, histoire des empereurs, T. III. p. 1171, zählt ihrer achtzehn.

**) Manso über die dreißig Tyrannen, hinter dem Leben des Constantin, S. 446.

gelassen hatte, das Volk jenen Posthumus, dem es seine Rettung schuldig war, und dieser fuhr fort, die Provinz zu schützen. Ähnlichen Antrieben folgten Heer und Volk in Illyrien und Pannonien, als sie den wackern Statthalter Ingenuus zur Unabhängigkeit aufforderten. Im Morgenlande nahm sich Odenathus, Herrscher von Palmyra, einem wichtigen, seit Trajan zum Römischen Reiche gehörenden Handelsorte in der Syrischen Wüste, ein Mann von großer Einsicht, Entschlossenheit und Ruhmbegierde, der verwirrten Angelegenheiten so kräftig an, und war gegen Sapores, den er bis nach Ktesiphon verfolgte, so siegreich, daß Gallienus nicht umhin konnte, ihn mit der Augustuswürde zu bekleiden, und ihn so in der angenommenen Herrscherwürde zu bestätigen. Alle diese Machthaber wurden entweder gewaltsam ermordet, oder kamen im Kriege um, aber ihr Tod rief fast immer neue Erschütterungen hervor, und neue Thronermächtiger.

Während Posthumus, und nach seinem Tode andere Machthaber, Gallien mit Erfolg gegen die Deutschen vertheidigten, hörten die Gothen nicht auf, Plünderungszüge in der gewohnten Weise zu unternehmen. Da sie keinen planmäßigen und dauernden Widerstand fanden, wurden sie immer verwegner, und der Raub, den sie hinwegführten, lockte stets neue Schaaren herbei. So erscheint jetzt ein bis dahin noch nicht genanntes Deutsches Volk, die Heruler, welche mit einer Flotte von fünfhundert Schiffen, die man sich freilich nur als kleine Seeräuberfahrzeuge zu denken hat, über das Schwarze Meer herbeikamen. Sie schifften durch den Hellespont, plünderten in Verbindung mit Gothen und anderen Völkern die Küsten und Inseln des Ägeischen Meeres, verbrannten den alten, weltberühmten Tempel der Diana zu Ephesus, und jene Städte, welche

einst durch die Tapferkeit und Tugend ihrer Bewohner einer Welt von Barbaren getrotzt hatten, welche die Geschichte, nach so langer Trennung von ihnen, nur mit Trauer und Wehmuth nennen kann, Athen, Korinth, Sparta und Argos, fielen vor ihrem Schwerte. Von da wandten sie sich nördlich nach Thracien und Illyrien. Bei dieser Kunde erwachte Gallienus aus seiner Trägheit, zog gegen die Gothen, und warf sie zurück. Während seiner Entfernung empörte sich in Italien Aureolus gegen ihn. Da Italien, Rom und der Senat bisher keinen andern Kaiser anerkannt hatten, so sah Gallienus seine Herrschaft jetzt mehr als durch alle die anderen Anmaßer und in der Wurzel bedroht. Daher wandte er sich sofort, sie zu retten, schlug den Aureolus, und schloß ihn in Mailand ein, fiel aber nun als ein Opfer einer Verschwörung unter den Seinen (268), und hinterließ dem Claudius, der an seiner Statt erwählt ward, die schwierige Aufgabe, die verwirrte Welt zu ordnen.

Claudius war ein Mann von Kraft, Entschlossenheit und kriegerischer Tüchtigkeit. Nachdem Aureolus überwunden und getödtet war, ließ er die Provinzen, in denen noch unabhängige Machthaber walteten, um gegen die Barbaren zu ziehen, welche ihn näher bedrängten. Er schlug die Allemannen, welche durch Rhätien in Italien einbrachen, beim See Benacus (Garda-See), und wandte sich dann gegen die Gothen, welche jetzt mit ihren Verbündeten in größerer Zahl gekommen waren, als je. Dreimal hundert und zwanzigtausend Barbaren, schrieb der Kaiser an den Senat, stehen auf Römischem Boden unter den Waffen. Bei Naissus in Obermösien geschah die Schlacht (269), welche die Gothen nach großem Verluste zum Rückzuge zwang, den kaiserlichen Sieger mit dem Beinamen

Gothicus zierte. Die Pest, welche damals zahlreiche Opfer fällte, und das Reich, mit Hungersnoth und Krieg um die Wette, furchtbar entvölkerte, machte auch dem Leben des Claudius, nach einer kurzen Regierung, ein Ende (270).

Die Legionen an der Donau bekleideten mit dem Purpur den Aurelianus, dessen Regierung nicht volle fünf Jahre währte, aber an wichtigen Begebenheiten reich ist. Als er in Rom die Huldigung des Senats und Volks empfangen hatte, zog er in den Kampf gegen die von Neuem vordringenden Deutschen. Nach einer blutigen Schlacht, in der nur die Nacht die Kämpfenden getrennt hatte, kam man endlich zu einem festen Frieden. Die Hauptbedingung desselben scheint die Räumung Daciens von Seiten der Römer gewesen zu seyn; wenigstens wissen wir, daß Aurelianus diese Eroberung Trajans aufgab, und Gothen sich dort ansiedelten. Der Kaiser fühlte die Unmöglichkeit, bei so vielen den Mittelpunct des Reiches bedrohenden Kämpfen, eine Provinz jenseits der Donau länger mit Erfolg zu schützen, und verschaffte dadurch den zunächst im Süden des Stromes liegenden Ländern Ruhe. Hiernächst schlug er andere Deutsche Völker, die in Italien eingebrochen waren, bei Placentia ein großes Römisches Heer vernichtet, und die Hauptstadt in Furcht und Schrecken gesetzt hatten, in zwei Treffen, und zwang sie zum Rückzuge. Wie sehr er indeß, trotz dieses Glücks, für künftige Zeiten fürchtete, zeigt, daß er Rom mit einer Mauer umgab. Aber noch gehorchten ihm Gallien, Spanien und Britannien, so wie Ägypten, Syrien und ein Theil von Kleinasien nicht. In den westlichen dieser Provinzen stand jetzt Tetricus an der Spitze, aber mit einer solchen Abhängigkeit von dem übermüthigen Heere, daß er selbst mit Aurelian in geheime Unterhandlungen trat, und in der

Schlacht, die er ihm an der Marne lieferte, zu ihm überging. Die Krieger, die er gegen seinen scheinbaren Feind führte, sahen sich auf schreckliche Weise verrathen, und wurden vernichtet.

Vor oder nach diesem Siege — denn die Berichte lauten nicht einstimmig — wurde Aurelianus auch des Morgenlandes Herr. Dort war, noch beim Leben des Gallienus, Odenathus durch einen Verwandten, Namens Mäonius, der nach der Herrschaft strebte, getödtet worden; aber bald opferte seine Gemahlin, die berühmte Zenobia, den Mörder ihrer Rache. Diese zweite Semiramis war durch Schönheit unter ihrem Geschlechte ausgezeichnet; durch Einsicht, Kenntnisse, männlichen Unternehmungsgeist und kriegerische Tapferkeit ließ sie es weit hinter sich zurück. Sie erhielt sich nicht nur in dem Ansehen, welches Odenathus im ganzen Morgenlande genossen, sie erweiterte das Reich, welches sich vom Euphrat bis zu den Grenzen Bithyniens erstreckte, noch durch Ägypten, bekleidete ihre Söhne mit dem Purpur, und behauptete sich fortwährend unter Claudius. Als der kriegerische Aurelianus gegen sie ins Feld rückte, vertheidigte sie sich in zwei Schlachten; aber in beiden unterlagen ihre Schaaren den Veteranen des Donauheeres, und es blieb ihr keine Zuflucht, als ihre Hauptstadt Palmyra. Die Belagerung war äußerst schwierig, doch Aurelians Ausdauer und Kriegsgeschick räumte alle Hindernisse aus dem Wege. Vergebens versuchte Zenobia sich durch die Flucht zu retten, sie wurde eingeholt und gefangen, und die Stadt ergab sich. Schon war Aurelian auf dem Wege nach Europa, als er umkehren mußte, um das in Empörung begriffene Palmyra zum zweiten Male zu erobern. Jetzt empfand es die Rache des Siegers, der es gänzlich zerstören ließ, und die Herrlichkeit

der Stadt, welche unter Odenathus und Zenobia mit prächtigen Tempeln und Palästen geschmückt und zu einem glänzenden Herrschersitze erwachsen war, ging für immer zu Grunde. Die von neueren Reisenden besuchten Ruinen erheben sich noch gegenwärtig majestätisch, und eine einzige von ihnen bietet Raum genug für die Hütten der Araber, welche jetzt die ganze Bevölkerung der berühmten Palmenstadt ausmachen. Die gefangene Zenobia mußte bei dem mit allem erdenklichen Pompe geschmückten Triumphe des Aurelian als die glanzreichste Zeugin seiner Thaten dem kaiserlichen Siegeswagen vorangehn, erfuhr aber dann eine edle Behandlung. Sie erhielt eine schöne Villa zu Tibur; ihre Töchter wurden an vornehme Römer verheirathet. Die Erfolge des Aurelian waren des pomphaften Titels, eines Wiederherstellers des Weltreichs (restitutor orbis) den er sich beilegen ließ, nicht unwerth. Nur seine Strenge beleidigte und schreckte, und kostete ihm zuletzt das Leben. Kurz nach seinem Triumphe trat er einen Kriegszug gegen die Perser an, aber schon in Kleinasien wurde er, auf Veranstaltung eines seiner Geheimschreiber, der wegen eines Vergehens harte Strafe fürchtete, ermordet (275).

Der Senat in Rom erstaunte nicht wenig, als er durch ein Schreiben des verwaiſ'ten Heeres aufgefordert ward, dem Ermordeten einen Nachfolger zu geben. Ja es entspann sich sogar wunderbarer Weise ein Streit zwischen der längst nicht mehr geachteten Staatsbehörde und den Legionen, indem sie sich die Besetzung des Throns gegenseitig zuschoben. Endlich, nach einem Zwischenreiche von acht Monaten, wählte der Senat den fünf und siebzigjährigen Consularen Tacitus, aus dem Hause des großen Geschichtschreibers, der während einer sechsmonatlichen Regierung manche gute Einrichtungen machte. Als er aber

in Kleinasien Barbaren, welche die Provinz verwüsteten, besiegt hatte, brach die auf kurze Zeit zurückgetretene Zügellosigkeit und Widerspenstigkeit der Soldaten wieder hervor, und der greise Fürst erlag entweder dem Grame hierüber, oder ward, nach anderen Schriftstellern, ermordet (276). Diesen, damals so häufigen Tod von den Händen der eigenen Soldaten fand auch nach wenigen Monaten des Tacitus Bruder Florianus, nachdem sein Versuch die Herrschaft zu behaupten mißlungen, und er von Probus, Oberbefehlshaber im Osten, den seine Legionen zum Augustus ausgerufen hatten, besiegt war.

Probus, von Geburt, wie Claudius und Aurelianus, ein Pannonischer Landmann, welcher Stand allein dem Reiche noch kräftige Herrscher geben zu können schien, hatte sich schon unter den vorigen Regierungen durch große kriegerische Tüchtigkeit und Einsicht ausgezeichnet. Dem Senate bewies er nach seiner Erhebung viele Achtung. Er vertrieb die Deutschen aus Gallien, welches sie nach dem Tode des Aurelianus wieder überschwemmt hatten; namentlich werden Franken, Vandalen und Burgunder genannt, welche letztere früher an der Weichsel ihre Wohnsitze gehabt, und jetzt zum erstenmal in diesen westlichen Gegenden vorkommen. Aber dabei blieb Probus nicht stehen, vielmehr suchte er, was seit den Zeiten des Thraciers Maximinus nicht geschehen war, die Deutschen in ihrem eignen Lande auf. Wenn wir den sehr unvollständigen und prahlenden Berichten der Römischen Geschichtschreiber trauen dürfen, so kamen die Fürsten der Germanen und baten den Kaiser um Frieden, den er ihnen unter der Bedingung einer vollständigen Rückgabe aller Beute und Gefangenen, die sie noch hatten, und eines ansehnlichen Tributs an Korn und Vieh, gewährte. Zugleich wurden sechzehntausend

Deutsche Jünglinge auserlesen, um unter die Römischen Legionen aufgenommen zu werden, denn die Bewohner Italiens und vieler Provinzen waren der Führung der Waffen nicht mehr gewachsen. Die Seltenheit der Ehen und der Verfall des Ackerbaues hatten neben Hunger, Pest und Krieg eine furchtbare Abnahme der Bevölkerung bewirkt. Probus beschloß, die erschöpften Grenzländer durch Colonien von Barbaren wieder zu füllen, und in ihnen ein frisches Kriegergeschlecht zu erziehen. So wurden Franken und Gepiden an den Rhein und die Donau versetzt. Ein Haufe der Ersteren gab hier ein merkwürdiges Beispiel der Sehnsucht nach dem Vaterlande. Sie bemächtigten sich einer Flotte im Schwarzen Meere, durchschifften den Hellespont, plünderten im Mittelländischen Meere die Küsten, und eroberten Syrakus, segelten dann in den Atlantischen Ocean, und gelangten zum Ausflusse des Rheins und in die Heimath.

Wie Probus die Ehre des Reichs in siegreichen Kämpfen gegen die äußeren Feinde aufrecht erhielt, so züchtigte er im Innern das räuberische, stets zu Unruhen geneigte Bergvolk der Isaurier, und besiegte zwei Thronermächtiger in Gallien und einen im Osten. Das von Domitian erlassene Verbot, den Weinbau in den Provinzen auszubreiten, hob er auf, und ließ in Gallien und Pannonien Rebenhügel anlegen, so daß ihm die Rheinischen und Ungrischen Weine ihre Entstehung verdanken. Zu solchen und ähnlichen Arbeiten bediente er sich der Legionen, um diese zugleich von dem verderblichen Müßiggange abzuhalten. Aber dies erbitterte die Soldaten, und führte den Untergang des Kaisers herbei. Denn als er an einem heißen Sommertage die Austrocknung der Sümpfe bei Sirmium eifrig betrieb, ergriffen sie die Waffen und erschlugen ihn (282).

Das Ansehen des Senats hatte schon wieder sein Ende erreicht. Ohne sich um dessen Einwilligung zu kümmern, begrüßten die Legionen als Augustus den prätorischen Präfecten Carus, der seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren ernannte. Carus war ein strenger, kriegerischer Fürst, der die Sarmaten, welche über die Donau vorgedrungen waren, schlug, dann seine Waffen wider die Perser wandte, Seleucia und Ktesiphon eroberte, und über den Tigris ging. Mitten in dieser Laufbahn seiner Siege ward er vom Blitze erschlagen, oder starb, nach einem andern Berichte, an einer Krankheit; vielleicht ward er heimlich ermordet (283). Das Reich wurde als das Erbtheil seiner Söhne betrachtet. Während Carinus sich zu Rom schamlos den Lüsten überließ, und grausam herrschte, führte Numerianus das Heer aus Asien zurück, hatte aber an der Grenze dieses Welttheils und Europa's das Schicksal seines Vaters, auf räthselhafte Weise sein Leben zu verlieren (284). Die allgemeine Stimme nannte den prätorischen Präfecten Aper als Mörder, und Diocletianus, der von den Kriegsobersten zum Kaiser erwählt wurde, fing seine Regierung damit an, den Angeklagten mit eigner Hand zu tödten. Zwischen dem neuen Herrscher und Carinus mußte Krieg entscheiden. In der Schlacht, welche in Mösien vorfiel, blieb der Letztere, dem es nicht an kriegerischer Tapferkeit fehlte, zwar Sieger, wurde aber von einem seiner eignen Tribunen, dessen Frau er verführt hatte, und der nun die Gelegenheit zur blutigen Rache ergriff, getödtet (285).

## 19. Diocletianus und seine Mitkaiser.

(285—305.)

Diocletianus, dem jetzt die Herrschaft niemand mehr streitig machte, stammte aus einer kleinen Dalmatischen Stadt, und war von so niedrer Geburt, daß er vielleicht nicht einmal im Stande der Freiheit geboren war, denn sein Vater war der Freigelassene eines Römischen Senators. Aber seine ausgezeichneten Eigenschaften, durch welche er sich zu hohen Würden im Heere emporgeschwungen, hatten ihm auch den Weg zum Throne gebahnt. Er war ein Mann von Kraft, Geschick, Einsicht und Beharrlichkeit, der aber auch Biegsamkeit genug besaß, sich in die Verhältnisse zu fügen, und seinen Ehrgeiz mit dem Staatsvortheil zu verbinden wußte. In manchem Betracht erinnert er an den Augustus. Die Verwaltung und Vertheidigung des in der That unübersehbaren Reiches schienen ihm bei den jetzt so veränderten Umständen die Kräfte auch des Tüchtigsten zu übersteigen, darum gesellte er sich in dem Maximianus einen Genossen der Herrschaft zu, und gab ihm den Titel Augustus und den Beinamen Herculius, so wie er sich selbst Jovius nannte. Maximianus, aus der Gegend von Sirmium und von niedrer Herkunft, war ein harter Kriegsmann, welcher sich zwar vor den höheren Einsichten des Diocletian beugte, aber auf dem Throne stets die rauhen Sitten des Feldlagers behielt, und den Künsten und Kenntnissen des Friedens eben so fremd blieb, als seiner Milde. Er dämpfte in Gallien eine Empörung der durch harte Erpressungen gereizten Bauern, Bagauden genannt, schlug die Allemannen und Burgunder, die in das Land eingedrungen waren, und soll selbst den Rhein siegreich überschritten haben. Um diese Zeit ward der nördliche Theil

Galliens von den Franken, die zur See kamen, geplündert, und neben diesen wird jetzt als furchtbarer Seeräuber der Sachsen gedacht, eines über einen großen Theil des nordwestlichen Deutschlands verbreiteten Völkerbundes. Britannien ward damals von einem tapfern Heerführer Carausius, der den Kaisertitel annahm, und sich sieben Jahre lang behauptete, dem Reiche entfremdet. Mit einer mächtigen Flotte beherrschte Carausius das Meer, Maximianus vermochte nichts wider ihn, und die Auguste sahen sich genöthiget, seine Herrschaft anzuerkennen. Auch im Osten entstanden neue Verwickelungen und Gefahren, so daß Diocletian den einen Reichsgenossen noch nicht für hinreichend hielt, sondern im Jahre 292 noch zwei geprüfte Feldherren, unter dem Titel der Cäsaren, welcher sie den Augusten unterordnen sollte, zu Theilhabern der höchsten Gewalt bestellte. Der eine derselben, Galerius, glich in seinem Wesen ganz dem Maximianus, der andere Constantius Chlorus, war von edler Geburt und, obgleich er den Waffen von Jugend auf obgelegen, doch von sanfter und milder Gemüthsart. Er erhielt die Verwaltung von Spanien, Gallien und Britannien; dem Galerius wurden Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland, dem Maximianus Italien und Africa zugewiesen; den Osten behielt Diocletian sich selbst vor. Bei dieser Theilung der Gewalt wurde die Hauptstadt der Welt in den Hintergrund gerückt, Maximianus machte Mailand, Diocletianus Nikomedien zum gewöhnlichen Regierungssitze. Es war nicht allein um dem Euphrat und der Donau näher zu seyn, daß Diocletian Rom vernachlässigte, die neuen Regierungsgrundsätze, die ihn leiteten, hatten nicht weniger Theil daran. Jene schwachen Reste republicanischer Einrichtungen, die mit dem furchtbaren Despotismus so vieler

Kaiser in einem so grellen Widerspruche standen, schienen diesem Herrscher der Festigkeit und Sicherheit der Regierung Eintrag zu thun. Darum wurde dem Senate Name und Würde gelassen, aber aller Einfluß auf die Verwaltung des Reichs genommen, darum wurden die Prätorianer aller ihrer Vorrechte beraubt; und wenn die bisherige Art, wie man sich den Kaisern nahete, sie begrüßte und anredete, noch ganz an die alte republicanische Gleichheit erinnerte, so wie ihre äußere Auszeichnung nur in einem purpurnen Gewande bestand, so führte Diocletian dagegen den ganzen Pomp und die Sitten des Persischen Hofes ein. Er nahm das Diadem an, d. i. eine weiße Stirnbinde, das Zeichen der königlichen Gewalt, welches als solches den Römern seit den Zeiten der Republik immer äußerst verhaßt gewesen war. Der Zutritt zu der geheiligten Person des Kaisers wurde durch neue Formen und Gebräuche täglich schwieriger gemacht, die Bewahrung der inneren Gemächer Verschnittenen anvertraut, und wenn ein Unterthan endlich vorgelassen ward, so mußte er, wer er auch seyn mochte, sich vor seinem Herrn und Kaiser zur Erde werfen. Einen Mann, wie Diocletian, der bald den überzeugendsten Beweis gab, daß er in der Stellung des Herrschers das höchste Glück nicht suche, konnte unmöglich bloße Eitelkeit zu diesen Einrichtungen reizen. Es war vielmehr offenbar seine Absicht, dadurch jene Ehrfurcht hervorzurufen, welche in monarchischen Staaten vor der Person der Herrscher Statt findet und einen wesentlichen Theil ihrer Grundlage und Festigkeit ausmacht, die aber in dem an die Stelle der Römischen Republik getretenen Imperatorenregiment gänzlich vermißt ward. Freilich mußte er, da das rechte Verhältniß zwischen Volk und Monarchen fehlte, dabei zu jenen ganz äußerlichen Mitteln seine Zuflucht

nehmen; auch konnte die Rettung und Heilung des ſo ſchwer erkrankten Staates nicht in der Aufhebung dieſes Mißverhältniſſes allein geſucht werden.

Die Tugenden des mäßigen und beſcheidenen Conſtantius Chlorus gewährten den weſtlichen Provinzen das Glück einer milden Regierung, und erwarben ihm die Liebe ſeiner Untergebenen in einem hohen Grade. Als Carauſius von einem ſeiner Vertrauten getödtet worden, und dieſer der Rolle des Oberherrn, die er ſich anmaßte, nicht gewachſen war, gelang es dem Conſtantius, Britannien, nachdem es zehn Jahre vom Römiſchen Reiche getrennt geweſen war, wieder zu unterwerfen (296). Wie der Rhein von ihm, ſo ward die Donau von Galerius glücklich gegen die Barbaren geſchützt. Unterdeß erhoben ſich in Africa fünf mit einander verbundene Mauriſche Völker; in Karthago und Alexandria ſtanden Anmaßer auf. Dieſer Bewegungen wurden Maximian und Diocletian Meiſter; der letztere dämpfte die Ägyptiſche Empörung mit großer Strenge. Ein Krieg gegen Perſien, zu welchem auch Galerius von der Donau an den Euphrat gerufen ward, endete durch einen ſo vortheilhaften Frieden für das Römiſche Reich, daß die Perſer Meſopotamien und fünf Provinzen jenſeits des Tigris abtraten (297).

Im ſechsten Jahre nach dieſem Frieden feierten die beiden Auguſte zu Rom das Feſt ihrer zwanzigjährigen Regierung, und bald nachher verließ Diocletian die Hauptſtadt, die unter ſeiner Regierung ſchon aufgehört hatte, der Mittelpunct des Kaiſerreichs zu ſeyn, um ſie nie wieder zu ſehen. Er eilte wieder nach dem Oſten; auf der Reiſe in der übeln Jahreszeit zog er ſich eine Krankheit zu, die ihn, als er nach ſeinem geliebten Nikomedien zurückgekehrt war, lange Zeit verhinderte, ſich öffentlich zu zeigen. Dieſe

Krankheit, Überdruß an den Geschäften und die Bitten des ehrgeizigen Galerius ließen den merkwürdigen Entschluß in ihm reifen, die Herrschaft niederzulegen, und sich in den Privatstand zurückzuziehen. Am 1. Mai 305 legte er zu Nikomedien vor dem erstaunten Volke den Purpur ab, und begab sich nach Spalatum (Spalatro), in der Nähe von Salona in Dalmatien. An demselben Tage entkleidete sich, wiewol nur ungern dem höhern Ansehen des Diocletian nachgebend, zu Mailand Maximian der Kaiserwürde, vermochte aber in der Zurückgezogenheit die Ruhe jenes überlegnern Geistes so wenig zu finden, daß er sich, wie wir sehen werden, bald wieder in den Strudel der neuen Herrschaftskämpfe stürzte, und den Diocletian überreden wollte, das Nämliche zu thun. Aber dieser, welcher sich auf seiner prachtvollen, bei Spalatum erbauten Villa mit der Gärtnerei beschäftigte, schrieb seinen Freunden: „Wenn ihr nur die Kohlköpfe sehen könntet, die ich hier mit eigner Hand gepflanzt, ihr würdet mich gewiß dazu nicht überreden wollen." Diocletian starb im neunten Jahre nach seiner Abdankung, im acht und sechzigsten seines Alters (313). Sorgen und Kummer wegen der harten Behandlung, die seine Gemahlin und seine Tochter von einem der folgenden Herrscher erfuhren, hatten ihm die letzten Jahre verbittert. Ja der drohende Ton, in welchem die Kaiser ihm zuletzt schrieben, soll ihn sogar dahin gebracht haben, seinem Leben selbst ein Ende zu machen.

---

## 20. Innere Unruhen nach Diocletians Abdankung.

(305—323.)

Nach der Verfassung, welche Diocletian dem Reiche gegeben, erhielten Galerius und Constantius jetzt den Titel

und die Obergewalt der Auguste und zwei neue Cäsaren traten an ihre Stelle. Aber es zeigte sich bald, daß diese Regierungsform, welche für die übermäßige Größe des Römischen Reichs nicht übel berechnet war, nur bestehen konnte, wenn sich unter den Herrschern ein überlegner Geist fand, dem die Übrigen willig ein höheres Ansehen einräumten, der ihre Leidenschaften und ihren Ehrgeiz zu zügeln verstand, ohne doch die wohlthätigen Folgen der getheilten Gewalt aufzuheben. Nach dem Rücktritt des Diocletian war Keiner, der ein solches Ansehen genossen hätte, und die Welt wurde achtzehn Jahre durch Bürgerkriege verwirrt, bis alle Gewalt wieder an einen Einzigen gekommen war.

Bei der Wahl der neuen Cäsaren wurden Maxentius, der Sohn des Maximianus, und Constantinus, der Sohn des Constantius, die das nächste Anrecht zu haben schienen, übergangen, und, ohne alle Zuziehung des Constantius, durch den Galerius zwei ihm ergebene Illyrier von niedrer Geburt, Severus und Maximinus zu dieser Würde erhoben. Auf diese Weise glaubte der von unruhigem Ehrgeize erfüllte Galerius sich bald im Besitze des ganzen Reichs zu sehen. Aber als Constantius im Jahre 306, nach einem glücklichen Kriegszuge gegen die Picten, welche von ihren Wohnsitzen im nördlichen Schottland aus in das Römische Britannien eingefallen waren, zu Eboracum starb, begrüßten die Soldaten seinen damals im zwei und dreißigsten Lebensjahre stehenden Sohn, den später so berühmt gewordenen Constantin den Großen, als Augustus, und seine ausgezeichneten Eigenschaften schienen diese Erhebung zu rechtfertigen. Galerius gerieth anfangs in großen Zorn, dann hielt er es für das Beste, den Umständen nachzugeben und bestätigte ihn, aber nicht als Augustus, wozu er den Severus ernannte, sondern nur als zweiten Cäsar. Bei

seiner Rückkehr nach Gallien warf Constantin die Franken, welche über den Rhein gekommen waren, zurück, und sicherte den Strom durch neue Festungen.

Indeß trug die alte Hauptstadt der Welt ihre Zurücksetzung seit Diocletian mit großem Mißbehagen, und der vermehrte Abgabendruck, den die vervierfachte Hofhaltung nöthig machte, steigerte die Unzufriedenheit so, daß ein Sohn des Maximianus, der unwürdige Maxentius, von der Leibwache zum Augustus erwählt, von Volk und Senat freudig anerkannt ward. Severus, dessen Provinz Italien war, eilte herbei, sie wieder zu gewinnen, ward aber von seinen Truppen verlassen, und als nun Maximianus auch wieder den Purpur nahm, ins Feld rückte, und ihn in Ravenna belagerte, übergab sich der rathlose Severus dem alten Krieger auf Treu und Glauben, fand aber doch bald einen gewaltsamen Tod (307). Galerius drang nun zwar in Italien ein, mußte es aber bald wieder verlassen, ohne daß er den Tod seines Mitkaisers hatte rächen können, an dessen Stelle er den Illyrier Licinius zum Augustus erhob, so daß die Welt, da auch Constantinus und Maximinus sich nun Auguste nannten, jetzt nicht weniger als sechs Kaiser hatte, denen als siebenter noch ein Thronermächtiger in Africa, Namens Alexander, beizuzählen ist.

Von diesen Herrschern fand zuerst Maximianus seinen Untergang. Nachdem er sich mit seinem Sohne entzweit, den Purpur zum zweiten Male abgelegt, und ihn in Gallien zum dritten Male angenommen hatte, um seinem Schwiegersohne Constantinus den Thron zu entreißen, ward er von diesem in Massilia eingeschlossen, besiegt, und, als er ihm nun hinterlistiger Weise nach dem Leben trachtete, getödtet (310). Ein Jahr darauf starb Galerius an einer widrigen und schmerzhaften Krankheit, worauf Maximinus

und Licinius seine Besitzungen theilten, und ein Feldherr des Maxentius besiegte den Thronermächtiger Alexander in Africa. Jetzt waren wieder nur vier Kaiser, Constantinus, Licinius, Maximinus und Maxentius, wie es Diocletians Anordnung wollte; aber die Erhaltung des Friedens unter ihnen war nicht zu hoffen. Zuerst verfeindeten sich Constantin und Maxentius. Da der Letztere entschlossen schien, den Tod seines Vaters zu rächen, eilte Constantin ihm zuvorzukommen, und ging mit großen Streitmassen über die Alpen. Nach mehreren glücklichen Gefechten war er Herr von ganz Oberitalien, während Maxentius zu Rom in dumpfer Trägheit verharrte. Endlich da Constantin auf die Hauptstadt losging, erschien er im Felde. Die entscheidende Schlacht geschah nur zwei Meilen von Rom bei den sogenannten rothen Felsen (27. Oct. 312), und endete mit einem vollständigen Siege Constantins. Bei der Verfolgung fanden Tausende der Feinde ihren Tod in der Tiber, unter ihnen Maxentius selbst. Italien war von einem Wüthrich befreit, unter dessen Plünderungen, Ausschweifungen und Grausamkeiten es sechs Jahre geseufzt hatte, und Rom empfing den Sieger mit lautem und allgemeinem Jubel.

Schon das nächste Jahr ist durch den Tod des Maximinus bezeichnet. Als er vernahm, daß Constantin und Licinius zu Mailand eine Zusammenkunft gehalten, und Letzterer sich dort mit einer Schwester des Erstern vermählt habe, fürchtete er für sich, brach mit Heeresmacht aus Asien auf, um Licinius anzufallen, ward aber von diesem zwischen Perinthus und Adrianopel gänzlich geschlagen. Er floh, und starb bald nachher zu Tarsus. Auch die Eintracht unter den beiden jetzt allein noch übrig gebliebenen Herrschern, von denen Constantin dem Westen, Licinius

dem Osten gebot, war von kurzer Dauer. Es brach Krieg zwischen ihnen aus (314), über dessen Veranlassung die Berichte sehr verschieden lauten, der aber eben sowol durch Constantins Ehrgeiz, als durch Licinius Treulosigkeit hervorgerufen seyn mochte. Nachdem Constantin in einer Schlacht siegreich, in einer zweiten mit unentschiedenem Glück gestritten hatte, kam ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Licinius in die Abtretung des größten Theiles seiner Provinzen in Europa willigte, wo ihm nur Thracien und Niedermösien blieben. Es folgte nun ein neunjähriger Friede zwischen den beiden Nebenbuhlern, während dessen die Ruhe nur durch einen Einfall der Franken am Niederrhein und durch einen andern der Sarmaten an der Donau, welche siegreich zurückgeschlagen wurden, unterbrochen ward. Aber diese Ruhe war nur die Vorbereitung zu dem im Jahre 323 wieder ausbrechenden Kampfe um den ausschließlichen Besitz der Herrschaft, wo Constantin den durch seine Laster verhaßten Licinius leicht zu stürzen hoffte. Nachdem Licinius bei Adrianopel trotz hartnäckiger Gegenwehr hatte weichen müssen, seine Flotte im Hellespont zu Grunde gegangen war, und er den Übergang Constantins nach Asien nicht mehr zu hindern vermochte, geschah der letzte Entscheidungskampf am 18. Sept. 323 in der Nähe von Chalcedon. Er endete mit der gänzlichen Niederlage des Licinius, der sich dem Sieger gegen eidliche Zusage seines Lebens ergab, und nach Thessalonich gesandt ward. Nichtsdestoweniger ließ ihn Constantin, den Eingebungen einer mißtrauischen, grausamen Staatskunst folgend, hinrichten, ein Verbrechen, mit welchem er sich um so weniger hätte beflecken dürfen, als er die Erreichung seiner lang genährten Absicht, sich zum Alleinherrn des Römischen Weltreichs zu machen, seiner überlegenen Geisteskraft und

Kriegskunst verdankte. Nachdem ihm dieses gelungen, konnte er sich ungestört der Ausführung seiner großen Pläne und Veränderungen überlassen, deren wichtigste die Befreiung des Christenthums vom Drucke und eine solche Begünstigung desselben, daß es bald zur alleinherrschenden Religion emporwuchs, war. Doch davon können wir erst berichten, wenn wir vorher der frühern Entwickelung und Fortschreitung des Christenthums eine kurze Betrachtung gewidmet, die wir nicht ohne Absicht bis zu dem Augenblicke verschoben haben, wo es in großer universalhistorischer Wirksamkeit hervortritt.

---

## 21. Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten.

Um die Zeit, wo in Rom, nachdem es das Haupt der Länder und Völker geworden, die Herrschaft der Kaiser begann, wo die alte Welt äußerlich noch in aller Pracht und in vollem Schmucke glänzte, im Innern aber hohl und verderbt, zu ermatten und ihrer Auflösung entgegenzugehen begann, erschien unter einem der verachtetsten Völker, den Juden, Jesus Christus, der Heiland der Welt, brachte Allen, die an ihn glauben wollten, eine innere Beseligung, die keines äußern Wohlergehens bedurfte, und bereitete durch seine göttliche Lehre die Erfrischung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts auf einem Wege vor, welcher sich auch den Weisesten der gebildetsten Völker nicht eröffnet hatte. Die Juden, unter welchen er geboren war, lebte und lehrte, erwarteten zwar einen Messias, aber mit ganz sinnlichen Vorstellungen und Hoffnungen, daß

er sie zu einem großen und mächtigen Volke machen, und ein glänzendes irdisches Reich aufrichten würde. Darum ward Jesus von Pharisäern und Sadducäern, von Gesetzlehrern und Priestern auf gleiche Weise gehaßt, darum der Gegenstand ihrer heftigsten Verfolgung; und ihn, den Reinen und Sündenlosen, dessen ganze Wirksamkeit Liebe war, klagten sie vor dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhrs und der Gotteslästerung an. Er aber starb für die Sünden der Menschen den Tod am Kreuze, erstand zur augenscheinlichsten Bekräftigung seiner Lehre und seiner Verheißungen am dritten Tage wieder, und lebte noch einige Zeit auf Erden unter seinen Jüngern und Freunden. Das Leben des Erlösers den Evangelisten, die es in unnachahmlicher Einfachheit und Erhabenheit dargestellt haben, ausführlich nachzuerzählen, haben wir uns billig enthalten.

Nach dem Hingange Jesu fühlten sich die durch ihn zur Ausbreitung seiner göttlichen Lehre berufenen Apostel (d. i. Gesandte) von dem ihnen verheißenen heiligen Geiste auf wunderbare Weise ergriffen. Sie predigten mit aller Kraft voller und inniger Überzeugung das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft von dem Heile, welches durch den Gekreuzigten den Menschen geworden, und stifteten aus Denen, welche ihr Wort annahmen, zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde. Von den Juden, deren größter Theil das Christenthum verschmähte und von sich stieß, erfuhr diese Gemeinde bald Verfolgungen. Aber auch die ersten Christen waren nur Juden und Jüdische Proselyten, welche sich sogar zur Befolgung des Mosaischen Gesetzes verbunden hielten, so daß das Christenthum, bei allem innern Gegensatze, zuerst als eine innerhalb des Judenthums befindliche und von demselben ausgehende Secte erschien.

Bald jedoch fand es seine zahlreichsten Anhänger unter den Heiden, an welche die Apostel sich wandten, da sie sich überzeugt hatten, daß die Heilbotschaft an alle Menschen, an Heiden wie an Juden gerichtet sey. Hier wirkte Keiner mit so großem und augenscheinlichem göttlichen Segen, als der große Apostel der Heiden, Paulus, ein früher der pharisäischen Secte zugethaner, damals Saulus genannter Jude aus Tarsus in Cilicien, und heftiger Verfolger der Christen. Dann auf wunderbare Weise bekehrt, ward er zu einem der thätigsten und herrlichsten Beförderer dessen, was er vorher angefeindet. Er war groß durch Lehre und Beispiel, ein Geist voll Feuereifer in der Verkündigung des Evangeliums, voll Scharfsinn in der Darlegung seiner Wahrheiten, voll Liebe und Geduld in der Übung seiner Tugenden. Durch ihn besonders wurde das Christenthum in Syrien, Kleinasien, Griechenland und Macedonien verbreitet. Sehr bald kam es auch nach Rom und Italien, so wie es schon zu den Zeiten der Apostel nach Africa, und zu den jenseits der östlichen Grenze des Römischen Reiches gelegenen Ländern drang.

Auf den ersten Blick befremdet diese schnelle Verbreitung des Christenthums in einem Zustande der Welt, welcher demselben durchaus widersprechend scheint. Das Leben der höheren Classen war getheilt zwischen den sinnlichen Genüssen, und dem Jagen nach Mitteln, sie sich stets von Neuem und mit erhöhten Reizen verschaffen zu können. In ihnen war die Überzeugung von der Wahrheit der alten Volks- und Staatsreligion längst vor den Angriffen gewichen, welche die Untersuchungen des Verstandes und die Waffen des Witzes gegen sie richteten. Diejenigen, welche den unendlichen, wunderbaren Geist in der Natur ahneten, erblickten darin doch kein Heil noch Trost für den Menschen,

sondern betrachteten die Gottheit als eine um die Schicksale der Sterblichen unbekümmerte Macht, diese aber als der Gewalt einer unerbittlichen Nothwendigkeit hingegeben. Die Gebildeten, welche an den philosophischen Bestrebungen der Zeit Antheil nahmen, warfen sich meistens entweder den der Sinnlichkeit schmeichelnden Meinungen Epikurs, oder dem Alles bezweifelnden Skepticismus in die Arme. Edlere Seelen wandten sich den Lehren der Stoa oder des Platonismus zu. Aber die erstere ermangelte in der stolzen Allgenugsamkeit, welche nach ihren Grundsätzen den Charakter des Weisen ausmacht, gänzlich der Liebe und Demuth, und der zweite konnte das Volk nicht durchdringen, ihm kein höheres religiöses Leben einflößen, und wollte es auch nicht, da man im Alterthume alle rein geistige Religionserkenntniß nur als Eigenthum einer kleinen Zahl von Geweiheten betrachtete. Und doch hatte der Unglaube sich schon dem großen Haufen mitgetheilt, und ihm die auch in der alten heidnischen Religion liegenden Antriebe zur Bekämpfung lasterhafter Begierden geraubt, ohne etwas Anderes an deren Stelle zu setzen. Aber das religiöse Bedürfniß ist ein der menschlichen Natur tief eingepflanztes, und gewaltsam zurückgedrängt geräth es auf die gefährlichsten Irrwege. Die Leere des Herzens, die Angst im Unglück, welche die von keinem Glauben an eine göttliche Weltregierung getrösteten, und sich doch stets von einer höhern Macht abhängig fühlenden Menschen ergriff, führte sie dem Aberglauben zu, der sich stets dem Unglauben nahe verwandt zeigt. Die dämonischen Mächte, denen man alle Gewalt in der Natur zuschrieb, sollten durch besondere geheimnißvolle Mittel versöhnt und günstig gestimmt werden, und da das Fremde, Seltsame, Räthselhafte auf den Menschen in solchen Stimmungen den meisten Einfluß übt, so

suchten damals Griechen und Römer in ausländischen Götterdiensten, besonders in solchen, welche sich, wie der Ägyptische, durch mystische Lehren und Ceremonien empfahlen, Trost, Zuflucht und Rettung von Übeln, und den betrügerischen Gauklern, welche sich höherer Kräfte rühmten, und die Länder durchzogen, war ein weites Feld für ihre Wirksamkeit eröffnet.

Andrerseits lag aber auch in diesem gänzlichen Verfall der alten heidnischen Religion, wie in der Unzulänglichkeit der angewandten Mittel, sie wieder herzustellen und zu ersetzen, kein geringes Beförderungsmittel des Christenthums. Wo wäre denn eine vollere Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, der Sehnsucht nach einem höhern Troste zu finden gewesen, als in ihm? Der Untergang des alten Staatsthums im Römischen Reiche, die Grausamkeit und Willkühr der Herrscher, denen Leben und Güter der Menschen Preis gegeben waren, zeigten deutlicher als je die Unsicherheit alles weltlichen Besitzes und Glückes, und öffneten viele Gemüther einer Religion, welche in Tugend und Gottseligkeit unvergängliche Güter darbietet, und in der festen Überzeugung von Gottes Beistand und der demüthigen Unterwerfung unter seinen Willen unerschütterlichen Muth giebt, alle Leiden zu ertragen. Mit stiller, aber siegreicher Kraft machte die Wahrheit sich Bahn, und das Evangelium bekundete sich, wie der Apostel sagt, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der reine Wandel der meisten Christen in den ersten Jahrhunderten erweckte Bewunderung und Nacheiferung. Nimmt man dazu, daß das Christenthum nach den Veranstaltungen der Vorsehung zu einer Zeit in die Welt kam, wo das große Römische Reich die Verbindung der Länder und Völker ungemein erleichterte, die überall zerstreuten Juden den

Verkündigern des Evangeliums Anknüpfungspuncte darboten, zwei Sprachen, die Griechische und Römische, fast überall verstanden wurden, so wird die schnelle Verbreitung des Christenthums auch aus äußeren Gründen begreiflicher. Aber selbst die Verfolgungen, die es unterdrücken und ausrotten sollten, trugen nur zu seinem Wachsthum bei.

Diese Verfolgungen gingen aus von der Ansicht des Alterthums, welche Staatsthum und Religion eng mit einander verband. Den Alten und besonders den Römern erschienen die Fortdauer und das Heil des Staats ganz von der Verehrung der vaterländischen Götter abhängig. So lange daher diese Meinung in Ansehen war, so lange es der Staatsvortheil zu erheischen schien, sie in Ansehen zu erhalten, mußten die Anhänger einer Religion, welche jene Verehrung verbot und bekämpfte, als strafwürdig angesehen werden, und sie wurden es unter der Regierung der Kaiser um so mehr, als sie die Abgötterei, welche diesen Tempel und Altäre errichtete, ja die verstorbenen Herrscher unter die Himmlischen versetzte, natürlich verabscheuen mußten. Auch die enge Vereinigung der Christen unter einander wurde politisch gedeutet, erregte Argwohn und Furcht. Dazu kam, daß die ersten Christen mit den gehaßten und verachteten Juden verwechselt und von eifrigen Anhängern des Heidenthums sogar als gottlose Menschen betrachtet wurden, weil sie die vorzüglich ins Auge fallenden religiösen Gebräuche, Götterbilder und Opfer bei ihnen vermißten. Die erste öffentliche Verfolgung traf die Christen unter Nero; die nähere Veranlassung ist schon oben erzählt. Damals litten auch, nach einer sehr alten Überlieferung, die Apostel Petrus und Paulus zu Rom den Märtyrertod.

Unter den folgenden Kaisern bis auf Constantin den Großen herab wechselten Zeiten der Ruhe mit Verfol-

gungen, welche bald mehr bald weniger grausam waren, bald mehr bald weniger allgemein, je nachdem die Verordnungen der Kaiser milder oder härter lauteten, und die Statthalter in den Provinzen zur Strenge hinneigten, oder nur ungern straften. Wenn die ihrer Religion wegen angeklagten Christen vor Gericht erschienen, so ward von ihnen gefordert, daß sie die Götter anrufen, ihren und des Kaisers Bildern Weihrauch streuen, Christum verleugnen und ihm fluchen sollten. Weigerten sie sich dessen, und bekannten sie standhaft, daß sie Christen seyen und bleiben wollten, so wurden sie zum Tode, und oft zu einem martervollen, verurtheilt. Manche traten dann aus Menschenfurcht zurück, Andere aber bekannten freudig und scheuten weder die Flammen, noch die wilden Thiere, denen sie vorgeworfen wurden. Und wenn schon der Irrwahn durch die fanatischen Märtyrer, welche er erzeugt, Anhänger gewinnt: wie mußte nicht erst der stille Glaubensmuth der christlichen Blutzeugen für die beseligende Lehre, die ihn einflößte, Zeugniß ablegen, und ihr viele Gemüther zuwenden! Das Blut der Märtyrer war eine Saat, aus der eine große Zahl neuer Glaubenshelden hervorging.

Unter Trajans Regierung erschrak der von ihm als Statthalter nach Bithynien und Pontus gesandte jüngere Plinius *), als er die Tempel verlassen, den gewöhnlichen Gottesdienst ganz vernachlässigt fand. So sehr hatte sich das Christenthum in diesen Gegenden damals schon ausgebreitet. Er untersuchte, fand durchaus nichts politisch

*) Derselbe, dessen oben (S. 373) beim Tode seines Oheims gedacht ist. Wir haben von ihm noch eine Sammlung Briefe und eine Lobrede auf den Trajan. Er ist einer der letzten unter den guten Schriftstellern Roms, wiewol die Fehler seiner Zeit in ihm sehr erkennbar sind.

Strafbares an den Christen, und dies hätte ihn zur Duldsamkeit bewegen sollen, aber er war in der engherzigen politischen Betrachtungsweise der Römer zu sehr befangen, und verlangte daher blinden Gehorsam gegen die Staatsgesetze über Religion. Wir haben den Bericht noch, den er dem Trajan über diese Angelegenheit erstattete, und die Antwort des Letztern, in welcher er verordnet, daß die Christen zwar bestraft, aber nicht aufgesucht werden sollten. Man sieht, daß er vom Christenthum so viel als möglich keine Kunde zu nehmen wünschte, und da er es nur als eine Schwärmerei betrachtete, so meinte er, daß es sich, ohne großes Aufsehen zu machen, am besten unterdrücken lassen würde, und wenn nichts Höheres im Christenthum gewesen wäre, würde der Erfolg diesem Urtheil auch wol entsprochen haben *).

Auch Marcus Aurelius sah die Christen als Schwärmer an, die der bürgerlichen Ordnung gefährlich wären, blieb aber bei dem Grundsatze und der Verfahrungsweise Trajans nicht stehen, sondern er, sonst so gerecht und mild, ließ zu, daß die Christen aufgesucht wurden, und befahl, sie unter Martern hinzurichten. Damals litt auch der ehrwürdige Greis Polykarpus, Bischof von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, den Märtyrertod. Als der Proconsul von ihm forderte, Christo zu fluchen, antwortete er: „Sechs und achtzig Jahre bin ich in seinem Dienste, und er hat mir nur Gutes erwiesen — wie könnte ich ihm fluchen, meinem Herrn und Heiland!" worauf er muthig den Feuertod starb. Anders als Marc Aurel dachte

*) Neander Geschichte der christlichen Religion und Kirche, Bd. I. S. 146, welches treffliche Werk bei diesem Abschnitte besonders benutzt worden ist.

Alexander Severus, der seine Milde und Güte auch auf die Christen erstreckte, weil er selbst für die Lehren des Christenthums nicht ohne Empfänglichkeit war. Auf ähnliche Weise scheint der Kaiser Philipp der Araber gedacht zu haben, so daß die übertreibende Sage ihn sogar zu einem Christen machte. Desto strenger und schärfer wurden die Gesetze wegen der Nichtbeachtung der Staatsreligion unter der Regierung des Decius vollzogen. Auch hier erschienen wieder herrliche Beispiele christlicher Glaubenskraft und Ergebung. Da dem Decius die Bischöfe besonders verhaßt waren, so zogen sich Mehrere derselben von ihren Gemeinden zurück, nicht aus Feigheit, sondern um diesen durch ihre Entfernung Ruhe zu verschaffen, und sich ihnen für bessere Zeiten zu erhalten. So handelte unter Andern der Bischof Cyprianus von Karthago, der späterhin, als unter Valerianus die Verfolgung mit erneuerter Schärfe betrieben ward, freudig den Tod litt. Aber auch dieser Versuch, durch Vertilgung der Bischöfe und Lehrer das Christenthum zu unterdrücken, blieb fruchtlos, und die Verfolgungswuth war jetzt auf geraume Zeit gestillt. Sobald Gallienus Alleinherrscher geworden war, erließ er sogleich einen Befehl, welcher den Christen freie Ausübung ihrer Religion gestattete. Diese Zeit der Ruhe dauerte über vierzig Jahre, während welcher die Zahl der Christen unter allen Ständen sich vermehrte. In Diocletians Staatsgrundsätzen lag es, daß er die Verehrung der alten Götter wieder gehoben wünschte; doch war er harten Maaßregeln wider die Christen lange abgeneigt, bis der blindem heidnischen Aberglauben ergebene Galerius ihn im Jahre 303 dazu bewog. Zuerst wurden die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen verboten, die Auslieferung der Bibeln verordnet, wer diesem Glauben anhing, seiner Bürgerrechte

beraubt; dann erfolgte das Gebot, die Christen auf jede Weise zum Opfern zu zwingen. Nur in den Provinzen des milden und menschenfreundlichen Constantius Chlorus, der, wenn er auch selbst nicht zu den Christen gehörte, ihnen doch sehr geneigt war, blieben die Blutbefehle so viel als möglich unausgeführt, und als Diocletianus die Regierung niedergelegt hatte, konnte Constantius mit seiner Gesinnung ganz offen hervortreten. Galerius aber, als er Augustus geworden, und der von ihm zum Cäsar erhobene, ihm gleichgesinnte Maximinus wütheten fort mit Martern und Blutvergießen, bis Galerius in seiner letzten schmerzhaften Krankheit von Gewissensqualen beunruhigt, die Verfolgung aufhob (311), und so den letzten blutigen Kampf der christlichen Kirche im Römischen Reiche endete. So hatte denn die Jahrhunderte hindurch versuchte Gewalt, so hatten Bande, Qualen und Tod dem Christenthume nicht zu schaden, noch seine Verbreitung zu verhindern vermocht, und eben so wenig vermochten es die geistigen Waffen, welche heidnische Schriftsteller gegen dasselbe in Bewegung setzten, indem sie es bald durch seichte Spöttereien, bald von einem unzureichenden philosophischen Standpuncte aus zu bekämpfen suchten.

Da die Meisten, welche sich in jenen Jahrhunderten zum Evangelium bekannten, erst als Erwachsene durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden, so ist wol vorauszusetzen, daß wahrer, innerer Drang sie zu einem Schritte führte, der sie so vielen Gefahren Preis gab, und ihnen manche Entsagungen und Entbehrungen auferlegte. Aber wie überall, wo Menschen handeln, das, was die Einen aus den schönsten und heiligsten Antrieben thun, von Anderen aus unreinen Beweggründen gesucht und geübt wird, so auch hier. Einige wurden durch

die große Wohlthätigkeit der Christen angelockt, Andere durch die abergläubische Vorstellung von einer magischen Sündenreinigung durch die Taufe. So Manche waren auch damals schon nur dem Scheine nach Christen, und die Lehre, zu der sie sich äußerlich bekannten, ohne in ihr Wesen eingedrungen zu seyn, bewirkte in ihnen keine wahre Sinnesänderung. Von Solchen abgesehen zeugten damals die Sitten der Christen mit großer Stärke für die Trefflichkeit ihres Glaubens. Ihre thätige Bruderliebe, ihre Sorge für Arme, Kranke und Gefangene, ihr stilles, einfaches, mäßiges Leben, ihre gewissenhafte Pflichterfüllung gegen die Staatsobrigkeit stellten ihren Wandel in einen starken Gegensatz mit der in jener Zeit tiefverderbten Heidenwelt. Das Christenthum war es auch, welches die wahre Gleichheit der Herren und Knechte vor Gott, und die innere Freiheit der letzteren lehrte, da die antike Welt, für Freiheit sonst so glühend, das wahre Wesen derselben doch so beschränkt und selbstsüchtig faßte, daß sie ihr nicht für den Menschen, sondern nur für den Bürger vorhanden war. Allen äußeren revolutionären Veränderungen fremd und feind, verlangte das Christenthum keine plötzliche Freilassung aller Sklaven, aber es bereitete sie vor, da die Sklaverei neben dem die Gemüther wahrhaft durchdringenden und bildenden christlichen Glauben unmöglich bestehen kann. Es gab unter den Christen Solche, welche sich ein besonders enthaltsames und strenges Leben auferlegten, unverheirathet blieben, sich nur religiösen Betrachtungen widmeten. Man nannte sie, mit einem Griechischen Worte, Ascetes. Aber diese Richtung, die, wo sie aus einem unbezwinglichen Drange der Seele kommt, an sich nichts Tadelnswerthes hat, streute, als Grundsatz, die Keime zu einer verderblichen, finstern Weltverachtung aus, welche selbst erlaubte Genüsse

von sich stößt, und auch in den höheren Freuden, welche die Kunst gewährt, eine Verführung ahnet, die doch nur aus dem unreinen Herzen stammt.

Die Gottesverehrungen der ersten Christen trugen das Gepräge der größten Einfachheit. Sie kamen häufig zusammen, wie eine Gesellschaft liebender Brüder, um sich durch gemeinschaftliche Andacht gegenseitig im Glauben und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu stärken und zu ermuntern. Ihre Versammlungsplätze waren einfach. Nachdem ein Stück aus der Bibel vorgelesen war, hielt der Vorsteher der Gemeinde eine Ermahnungsrede, worauf ein stilles Gebet aller Anwesenden für das Heil der Kirche und aller Menschen folgte. Dann gaben sie sich den Bruderkuß, und der Vorsteher theilte das Abendmahl aus. Solche Versammlungen wurden besonders am Sonntage, als am Auferstehungstage Christi gehalten, dann auch am Mittwoch und Freitag. Die allgemeinen Jahresfeste waren in dieser ersten Periode besonders das Passah- oder Osterfest, als die Feier des Leidens und der Auferstehung des Erlösers, ferner die Feste der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes (Pfingstfest). Die Taufe ward den Erwachsenen, die zum Christenthum übertreten wollten, erst nach einer Zeit der Vorbereitung durch Unterricht, während welcher sie Katechumenen hießen, ertheilt; die Kindertaufe, über deren Zulässigkeit und Nothwendigkeit verschiedene Ansichten herrschten, ward erst später allgemein. Die Feier des Abendmahls war anfangs mit gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Liebesmahle (ἀγάπαι) genannt, verbunden.

Die Verfassung der christlichen Kirche ging aus nicht weniger einfachen Elementen hervor. Die Vereinigung der Christen bedurfte nothwendig einer festen äußern Form, und es mußten Personen bestellt werden zur Leitung und Füh-

rung der allgemeinen Angelegenheiten. Von solchen findet man schon im apostolischen Zeitalter genannt: die Diakonen, welchen besonders die Sorge für die Armen und Kranken der Gemeinde, und noch manche andere äußere Geschäfte oblagen, wie es auch für den weiblichen Theil der Gemeinde Diakonissinen gab; ferner die Gemeindevorsteher oder Ältesten (πρεσβύτεροι), welche die Aufsicht über das Ganze führten, und auch als Lehrer auftraten, aber nicht ausschließlich, da alle Christen das Recht hatten, in der Versammlung vor den Brüdern zu reden; dann die Bischöfe (ἐπίσκοποι, Aufseher), von denen zweifelhaft ist, ob sie in den frühesten Zeiten den Presbytern noch gleich gesetzt, oder schon damals die obersten Vorsteher der ganzen Gemeinde waren. Nach dem apostolischen Zeitalter gingen in diesen Verhältnissen große Veränderungen vor. Die Bischöfe wurden bald allgemein als Bewahrer und Fortpflanzer der reinen christlichen Lehre, und in dieser Rücksicht als Nachfolger der Apostel, sowie als oberste Regierer ihrer Gemeinden anerkannt, wodurch die monarchische Kirchenverfassung vorbereitet ward. Die Gesammtheit der Gemeindebeamten aber trat jetzt als ein streng abgesonderter Priesterstand (Klerus) den übrigen Christen (Laien) entgegen. Das ursprüngliche Christenthum kannte eine solche Scheidewand nicht, die es vielmehr da, wo sie vorhanden war, niederreißen wollte, indem in einem höhern geistigen Sinne alle Christen Priester Gottes seyn sollten. Es fragt sich freilich, wie weit es möglich war, bei der täglich wachsenden Ausbreitung der Kirche und ihrer Berührung mit der Welt, den ersten Einrichtungen treu zu bleiben, und ob der abgesonderte Priesterstand nicht lange Zeit als eine nothwendige Entwickelung in den kirchlichen Verhältnissen zu betrachten ist, bis die Reformation die

Scheidewand wieder aufheben, und sich den ursprünglichen Formen wieder nähern konnte. Endlich wurden auch die Kirchenämter durch mehrere neue, die der Subdiakonen, Vorleser, Exorcisten u. s. w. vermehrt, und dadurch ein Verhältniß der Unterordnung hervorgerufen, welches dem Klerus als abgesondertem Stande ein höheres Ansehen gab.

So wie die auf dem Lande entstehenden kirchlichen Gemeinden häufig dem Bischof der zunächstgelegenen Stadt untergeordnet wurden, wodurch die Sprengel derselben sich erweiterten, so schlossen sich wiederum die Kirchen der Provinzialstädte an die in der Hauptstadt oder Metropolis an, deren Bischöfe dadurch als die Häupter der übrigen erschienen, und späterhin Metropoliten oder Erzbischöfe genannt wurden. In einem noch höhern Verhältniß standen die Kirchen der großen Hauptstädte, wie Ephesus, Antiochia, Alexandria und vor Allen Rom, wo die Apostel der leichten Mittheilung mit ganzen Ländern wegen besonders thätig gewesen waren. Die Bischöfe dieser Kirchen nahmen daher unter den übrigen Metropoliten einen gewissen Vorrang ein, und der von Rom trat schon mit einem Streben, das höchste Ansehen zu behaupten, hervor. Auch die Versammlungen (Synoden) der Bischöfe einer Provinz unter dem Vorsitze des Metropoliten gehörten zu den Mitteln, die Kirche in Gemeinschaft und lebendiger Verbindung zu erhalten. Wie daher die Christen im Geiste durch Einen Glauben vereinigt waren, so stellten die verbundenen Kirchen auch in der äußern Erscheinung ein großes Ganze dar, und aus dieser innern und äußern Einheit entwickelte sich der Gedanke einer allgemeinen (katholischen) Kirche im Gegensatz gegen Diejenigen, welche durch abweichende Lehren oder Gebräuche diese Einheit störten und als Secten erschienen. Wenn nur diese an sich löbliche

Idee nicht späterhin in einen harten Geisteszwang ausgeartet wäre, welcher der Erhaltung der äußern Einheit die freie Entwickelung opferte.

Diejenigen, welche durch grobe Sünden die Gebote des Evangeliums verletzten, wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, da diese ihr Wesen nicht darin erkennen konnte, Lehren und Überzeugungen fortzupflanzen, wenn sie nicht auch den innern Menschen umwandelten, und wenn seine Religion sich nicht als eine wirksame und thätige bewährte. Wer im Bewußtseyn seiner Schuld Wiederaufnahme verlangte, dem versagte sie die Kirche nicht, wenn er vorher durch abgelegte Proben der Reue und Buße sich derselben würdig gemacht hatte. Wenn man seine Buße hinlänglich bewährt fand, wurde ihm mit dem Segen und der Handauflegung des Bischofs und der Geistlichkeit die Absolution verliehen, womit er in die Gemeinde wiederaufgenommen ward. Diese mildere Ansicht behielt die Oberhand über die strengere Partei des Römischen Presbyters Novatianus (im dritten Jahrhundert), welche die einer Todsünde Schuldigen von der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft ganz ausgeschlossen wissen wollte.

Folgenreicher als solche Schismata, wie die äußeren Spaltungen über die Kirchenverfassung, Kirchenzucht u. dgl. heißen, waren die eigentlichen Häresien oder Trennungen über die Lehre. Die Lehre Christi und der Apostel war sehr einfach; es lag aber in der Natur der Sache, daß im Fortgange der Zeit manche Sätze Gegenstand weiterer Entwickelung und Forschung wurden, und eben hieraus gingen Meinungsverschiedenheiten hervor. Das Christenthum versöhnt und vermittelt durch die stete Hinweisung auf den geistigen Kern und Mittelpunct des Lebens sehr verschiedenartige Richtungen und Bestrebungen. Indem

aber diese Vielseitigkeit desselben verkannt ward, Einige sich ausschließlich an diese, Andere an jene Seite hielten, Einige nur die irdische Erscheinung des Göttlichen ergriffen, Andere, nicht weniger einseitig, mit gänzlicher Verachtung dieser Erscheinung Alles zu sehr vergeistigten, entstanden Abwege und irrige Systeme von sehr verschiedener Art, und Secten, welche den Irrthum immer mehr ausbildeten.

Unter den Judenchristen bildeten sich die Secten der Nazaräer und Ebioniten, welche sich von der beschränkten Vorstellung nicht trennen konnten, daß die fortdauernde Beobachtung des Mosaischen Ceremonialgesetzes zur Seligkeit nothwendig sey. Von einer ganz entgegengesetzten Geistesrichtung und Bestrebung gingen die Gnostiker aus, so genannt von dem Griechischen Worte γνῶσις, welches Erkenntniß, vorzüglich höhere Erkenntniß und Einsicht bedeutet. Es unterschieden nämlich die Gnostiker, einer im Orient weit verbreiteten Ansicht zufolge, die gemeine Religionserkenntniß von einer höhern, welche die Religionswahrheiten in einem besondern, mystischen Sinne deutet. Diese Einsicht, meinten sie, könne nur von einer geringen Anzahl geistig Begabter erlangt werden, und befanden sich dadurch in gänzlichem Widerspruch mit dem Geiste des an alle Menschen gebrachten Evangeliums. Bei dem Suchen nach einer solchen Einsicht verloren sich die Gnostiker in schwärmerische Vorstellungen, und die Bilder, in welche sie nach orientalischer Weise ihre Gedanken kleideten, blieben nicht bloß Bilder, sondern flossen ihnen mit der Sache selbst zusammen. Die Sittenlehre der Gnostiker nahm bei Einigen derselben die verderbliche Wendung, daß für den die göttlichen Dinge auf dem höchsten Standpuncte Betrachtenden alles Äußere völlig gleichgültig sey.

Die Erscheinung des Bösen in der Welt war ein

Problem, welches die Gnostiker vorzüglich beschäftigte, und da sie überhaupt Vorstellungen aus den orientalischen Systemen mit christlichen Ideen vermischten, so diente ihnen hier die aus der Persischen Religion (Th. I. S. 231.) entlehnte Vorstellung von dem Gegenstreben eines Reiches der Finsterniß gegen das Lichtreich. Ein vollständiger Versuch aber, das Christenthum in die Formen der Zoroastrischen Lehre umzubilden, war das System des Persers Mani oder Manes, welcher im dritten Jahrhundert lebte. Seine Geschichte wird auf verschiedene Weise erzählt. Er soll der Abstammung nach zu den Magiern gehört haben, und als Gelehrter und Maler ausgezeichnet gewesen seyn. In späteren Jahren trat er zum Christenthum über, und da man zu seiner Zeit mit der Wiederherstellung der Zoroastrischen Religion umging (oben S. 410.), so entstand in ihm der Gedanke, den Persern das Christenthum durch Vermischung mit ihrem alten Glauben annehmlich zu machen. Sich selbst erklärte Mani für den von Christo verheißenen Paraklet (Tröster, Joh. XV, 26). Darüber ward er von den Magiern verfolgt, und nach mancherlei Schicksalen, auf Befehl des Königs Varanes lebendig geschunden. Sein System hat mit dem der Gnostiker viel Verwandtes; seine Anhänger, die Manichäer, breiteten sich im vierten und fünften Jahrhundert auch im Römischen Reiche aus.

An die Verheißung des Paraklet knüpfte auch eine andere, sich sonst von den Grundlehren des Christenthums nicht entfernende Secte, die der Montanisten, ihre Meinungen an. Montanus trat im zweiten Jahrhundert in Phrygien auf, wollte von der ganzen Kirche als ein besonders erleuchteter Lehrer und Prophet angesehen seyn, und schrieb einen sehr strengen Lebenswandel vor. Er fand viele Anhänger, zu welchen auch der Karthagische Presbyter

Tertullianus, ein sonst durch Geisteskraft ausgezeichneter kirchlicher Schriftsteller, gehörte.

Die Lehre von der Dreieinigkeit und die Art, wie die göttliche Natur Christi zu denken sey, wurden besonders Gegenstand der Untersuchung und abweichender Meinungen. Während Christus den Ebioniten ein bloßer, nur mit Wunderkräften ausgerüsteter Mensch war, hielt ihn eine Partei der Gnostiker, die Doketen, nur für ein göttliches Wesen, und seinen Körper in der irdischen Erscheinung für einen Scheinkörper. Der Gegner der Dreieinigkeit (Antitrinitarier) gab es verschiedene Arten.

Allen diesen und vielen anderen hier nicht genannten Secten gegenüber, bildete nun die katholische Kirche den Lehrbegriff aus, welchen sie den rechtgläubigen (orthodoxen) nannte und zugleich alle abweichenden Meinungen als irrig (heterodox) bezeichnete. Zu den vorzüglichsten Kirchenlehrern des zweiten und dritten Jahrhunderts gehören Irenäus, Bischof von Lyon, der schon genannte Tertullianus, Klemens von Alexandria, und dessen Schüler Origenes. Klemens und Origenes, und besonders der letztere, bezeichnen die eigenthümliche Richtung der Alexandrinischen theologischen Schule. Wie Irenäus und die Schule, zu welcher er gehört, vorzüglich das Praktische heraushoben, und das Verderbliche in den müßigen Träumen der Gnostiker zu bekämpfen suchten, so wollten dagegen die Alexandriner dem Christenthume den Gebrauch der Wissenschaft und Philosophie erhalten, ohne darüber in die Willkühr der Gnostiker zu verfallen, nur gingen sie in der allegorisirenden Bibelerklärung zu weit. Origenes, und nach ihm seine Schule, fanden Widersacher, und die Kämpfe, welche hieraus hervorgingen, bewahrten die Theologie vor einer einseitigen Richtung in ihrer Entwickelung.

## 22. Constantins des Großen Alleinherrschaft.

(323—337.)

Als Constantin, so erzählt sein Biograph, Eusebius Bischof von Cäsarea, wider den Maxentius zog, wandte er sich in brünstigem Gebet an Gott, daß er sich ihm offenbaren und bei seinem Vorhaben Hülfe leisten möge. Da habe er in der Mittagsstunde am Himmel über der Sonne das Zeichen des Kreuzes gesehen, mit einer Schrift daneben: „Hierdurch wirst du siegen," und sey dadurch mit seinem ganzen Kriegsheere in großes Erstaunen gerathen. In der Nacht sey ihm Christus im Traume erschienen und habe ihm befohlen, das Zeichen, das er am Himmel gesehen, nachahmen zu lassen, und sich seiner als Panier gegen seine Feinde zu bedienen. Dies sey geschehen, und die solchergestalt gebildete Fahne habe ihn fortan stets zum Siege geführt. Wie man nun auch diese Erzählung beurtheilen und deuten mag, es ist gewiß, daß Constantin, der ohne Zweifel schon von seinem Vater von dem Christenthume günstig zu denken gelernt hatte, nach seinem Siege über den Maxentius mit der bestimmten Absicht hervortrat, die christliche Kirche von dem Drucke, unter welchem sie seufzte, zu befreien. Bei der Zusammenkunft, welche er mit Licinius zu Mailand hielt, gab er ein Gesetz, welches allen Unterthanen, ohne Unterschied des Glaubens, freie Ausübung ihrer Religion gestattete, und Licinius trat dieser Verordnung bei, der bald eine zweite, den Christen noch günstigere, folgte. Als Licinius aber in seinem ersten Kampfe mit Constantin unterlegen hatte, betrachtete er die Christen, denen er in seinem Herzen wol niemals geneigt gewesen, als geheime Freunde Constantins, und suchte sie zu unterdrücken. Der letzte Kampf der beiden Nebenbuhler um die Herrschaft

im Römischen Reiche konnte daher auch als ein Kampf der Religionen betrachtet werden, und als das Glück sich für Constantin erklärt hatte, war auch der Sieg des Christenthums entschieden. Der Kaiser verbot zwar den heidnischen Cultus nicht ausdrücklich, blieb auch selbst bis kurz vor seinem Tode in der Classe der Katechumenen, sonst aber beförderte und begünstigte er das Christenthum auf alle Weise. Er zeigte den größten Eifer für die Beilegung der Streitigkeiten innerhalb desselben, ließ viele Tempel verschließen, einige sogar zerstören, Kirchen dagegen aufbauen, und nahm bei den zu besetzenden Ämtern und Ehrenstellen auf Christen vorzügliche Rücksicht.

Über Constantins Werth als Mensch und Herrscher und über die Beweggründe seines Übertritts zum Christenthume ist sehr verschieden geurtheilt und viel gestritten worden. Die christlichen Schriftsteller jener Jahrhunderte zollen ihm eben so einseitig unbedingte Bewunderung, als heidnische ihn herabsetzen und schmähen. Während Jene seine Bekehrung der wirklichen Überzeugung von der Wahrheit und Trefflichkeit des christlichen Glaubens zuschreiben, läßt ihn eine besonders in neueren Zeiten ausgeführte und beliebt gewordene Ansicht aus bloßer Staatsklugheit und Berücksichtigung äußerer Verhältnisse und Vortheile handeln. Die letztere Meinung beruht auf der Voraussetzung, daß Constantin sich der Christen als einer mächtigen und zahlreichen Partei bedienen wollte, um das Ziel seines ganzen Strebens, die Alleinherrschaft, zu erreichen. Aber es wäre gewiß eine sehr übel berechnete Staatsklugheit gewesen, darum die weit mächtigere, einflußreichere und mindestens eben so zahlreiche Partei der Heiden gegen sich zu erbittern. Indeß dürfen wir uns eben so wenig unbedingt der ersten Ansicht zuwenden, und die Bekehrung des Kaisers aus

dem innern Bedürfnisse und Drange eines ächt religiösen Gemüths ableiten. Diesem würde schon allein die ungemäßigte Herrschsucht und die Treulosigkeit widersprechen, welchen Licinius zum Opfer fiel. Und dies ist nicht die einzige Handlung blutiger Grausamkeit, welche die Geschichte an ihm zu rügen hat. Seinen eignen, durch treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Sohn Crispus ließ er auf die unerwiesene Anklage seiner Gemahlin Fausta, der Stiefmutter des Crispus, hinrichten, mit ihm seinen Neffen, den elfjährigen Sohn des Licinius, und bald darauf, als er sich von der Unschuld des Crispus überzeugt hatte, die Fausta. Wer könnte hier ein von wahrem religiösen Gefühl durchdrungenes Herz erkennen! Erwägt man nun ohne vorgefaßte Meinung alle Umstände, so sieht man, daß Constantin, wie er seinem Vater als Alleinherrscher folgte, schon eine gewisse Vorliebe für das Christenthum hegte, ohne doch in den Sinn desselben tiefer eingedrungen zu seyn. Als an ein vorzüglich mächtiges Wesen wandte er sich auf dem Zuge gegen Maxentius an den Gott der Christen, und hoffte in den Schlachten Hülfe von ihm. In dieser Stimmung sah er in einer seltenen Lufterscheinung das Zeichen des Kreuzes, und von dieser Vorstellung voll, im Traume eine göttliche Erscheinung. So erklärt sich jene Erzählung am besten, ohne daß man nöthig hat, sie gänzlich zu leugnen, oder eine übernatürliche Begebenheit anzunehmen. Durch das Glück, welches ihn fortan treu begleitete, wurde Constantin in seinem Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums immer mehr bestärkt, obschon in seinem Herzen sich damit noch abergläubische und heidnische Vorstellungen mischten. Das aber erkannte er, und besonders nach seinem letzten Siege über den Licinius, mit Klarheit, daß das Kreuz ihm nicht

bloß hülfreich gewesen sey in dem Kampfe gegen seine Nebenbuhler, sondern daß es mehr und mehr die Welt überwinden werde. Nun sich an die Spitze dieses auf Erden siegreichen Glaubens zu stellen, den Völkern die Bahn zu zeigen, welche die menschlichen Verhältnisse zu einer neuen Entwickelung und Gestaltung führen würde, dazu fühlte er sich berufen, und weil er diesen Beruf mit Klarheit erkannte, und mit großem Sinne erfüllte, verdient er den Namen des Großen, welche Flecken sein Leben auch sonst zeigen mag. Zwar täuschte er sich, wenn er glaubte, daß die neue Religion dem gesunkenen Geschlecht ein neues Leben einhauchen werde. Dazu war das Zeitalter schon zu sehr erschlafft und innerlich verderbt, es bedurfte dazu anderer, von frischer Naturkraft beseelter Völker, und diese waren die Germanen. Aber daß eben diese Völker das Christenthum, woran sich ihre Entwickelung und Bildung knüpfte, von dem durch sie eroberten Römischen Reiche als eine große Erbschaft übernehmen konnten, indem sie die Kirche von der Staatsgewalt anerkannt und geehrt fanden, dazu hat Constantin den Grund gelegt.

Die Kirche ihrerseits trat durch die Anerkennung und Begünstigung, die ihr von Seiten des Staats zu Theil wurde, in ganz neue Verhältnisse. Das christliche Princip konnte jetzt auf das Staatsganze wirken, da es vorher nur die Menschen als Einzelne hatte durchdringen können, andrerseits aber erhielt der Staat dadurch, wenn er seine Macht mißbrauchte, einen Einfluß auf die Kirche, welche ihrer freien Entwickelung hemmend in den Weg trat, und die Kirche wurde verlockt, die weltliche Gewalt für geistliche Zwecke in Anspruch zu nehmen. Der Form nach mußten die beiden Regimente zwar nothwendig getrennt bleiben, im vollen Gegensatz mit der heidnischen Welt, wo

das Prieſterthum mit der Staatsregierung auf das innigſte verknüpft war, und ſeit Auguſtus alle Imperatoren die Würde des Pontifex maximus bekleidet hatten. Auch Conſtantin führte dieſen Titel noch fort, und ſeine Nachfolger bis auf Gratian thaten daſſelbe. Dieſes Verhältniß auf das Chriſtenthum auszudehnen, widerſprach freilich dem Weſen deſſelben; auch fand Conſtantin eine ſchon ausgebildete chriſtliche Kirchenverfaſſung vor. Es ſprachen die chriſtlichen Kaiſer ſogar den Grundſatz aus, daß die Kirche ihre inneren Angelegenheiten ſelbſt leiten müſſe. Nichts deſto weniger lag jener Einfluß der weltlichen Regierung in der Natur der Sache, und mußte ſich von ſelbſt bilden, ſchon darum, weil die Gewohnheit des heidniſchen Prieſterthums ſo nahe lag. Die Kaiſer beriefen allgemeine Verſammlungen von allen Biſchöfen des Reichs, deren Beſchlüſſe unter ihrer Autorität bekannt gemacht, oft durch ihre Gewalt in Vollziehung geſetzt wurden. Die Biſchöfe größerer Kirchen und beſonders die in den kaiſerlichen Herrſcherſitzen wurden faſt immer unter dem Einfluſſe des Hofes gewählt, ja die Kaiſer ernannten ſie auch wol geradezu. Und dieſe Gewalt des Staates in der Kirche erhielt ſich, bis dieſe im Mittelalter das Verhältniß umkehrte, und es ihr für eine Reihe von Jahrhunderten gelang, den Staat von ihren Anordnungen abhängig zu machen.

Die äußeren Verhältniſſe der Geiſtlichen gewannen durch den Sieg des Chriſtenthums in der Welt ungemein. Conſtantin wies ihnen Einkünfte auf den öffentlichen Schatz an, aber noch weit mehr that er für die Kirche durch ein im Jahre 321 gegebenes Geſetz, vermöge deſſen er ihr geſtattete, Erbſchaften jeder Art anzunehmen, folglich auch Güter zu beſitzen. Der Erfolg dieſer Erlaubniß war ſo groß, daß nach einem halben Jahrhundert der Klerus im

Besitz des zehnten Theils aller liegenden Gründe war*), und die Kaiser diesem Übermaaß durch Gesetze steuern mußten. Zu den Vorrechten, welche Constantin den Geistlichen einräumte, gehörten besonders noch die Befreiung von der Übernahme gewisser öffentlicher Leistungen, das Recht in bestimmten Fällen nicht der bürgerlichen, sondern einer besondern geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen zu seyn, und die den Bischöfen eingeräumte Befugniß, im Namen der Kirche über alle Rechtshändel, die von den Parteien freiwillig vor sie gebracht wurden, gültig zu erkennen. Das letztere Recht mußte besonders dazu beitragen, den Einfluß der Kirche zu vergrößern.

Der Eifer, mit welchem forschende, für das Evangelium begeisterte Männer ihre Meinungen über streitige Sätze verfochten, kann an sich unmöglich getadelt werden. Unbegnügt mit allgemeinen Anschauungen und Gefühlen suchten sie tiefer in das Wesen des Christenthums einzudringen, und was ihnen als Überzeugung theuer geworden war, vermochten sie nicht mit lauer Gleichgültigkeit zu behandeln. Nur ging leider in späteren Zeiten das Forschen nach Wahrheit oft in spitzfindige Grübeleien über; Leidenschaft, Haß und Verfolgungssucht mischten sich in diese Meinungskämpfe, führten zu beklagenswerthen Trennungen und riefen im Schooße der Religion des Friedens gewaltsame Auftritte hervor. Zu den Zeiten Constantins ging von den verschiedenen Ansichten über die göttliche Natur Christi und das Verhältniß desselben zum Vater, ein Streit aus, welcher zu dem folgenreichsten der alten Kirche wurde. Er fing in derjenigen Kirche an, welche schon lange ein vorzüg-

*) Planck Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, Bd. I. S. 281.

licher Sitz theologischer Speculation war, der Alexandrinischen nämlich. Der dortige Bischof Alexander schloß sich der am meisten, und besonders in der abendländischen Kirche, verbreiteten Meinung an, daß der Sohn Gottes von gleichem Wesen mit dem Vater sey, und aus dem Wesen desselben von Ewigkeit gezeugt. Dagegen behauptete Arius, ein Presbyter der dortigen Kirche: Christus, obschon unendlich erhabener als alle übrigen Wesen, sey durch den Willen Gottes aus Nichts geschaffen. Der Streit breitete sich bald in der orientalischen Kirche aus, und wurde heftiger. Man legte sich gegenseitig ganz übertriebene Folgerungen zur Last, und die Erbitterung der Gemüther ging von den Geistlichen auf das Volk über. Alexander entsetzte endlich den Arius sogar seines Amtes, und schloß ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Vergebens ermahnten mehrere gemäßigte Bischöfe, welche das Streiten über solche von der menschlichen Vernunft nie völlig zu begreifende und zu ergründende Dinge für unnütz und schädlich hielten, beide Parteien zur Eintracht; vergebens that dasselbe der Kaiser Constantin, indem er in einem an Alexander und Arius gerichteten Schreiben ihnen vorstellte, daß sie, wenn keine völlige Verständigung unter ihnen möglich sey, ihre verschiedenen Vorstellungen beibehalten, und dennoch in kirchlicher Gemeinschaft und Eintracht mit einander leben könnten. Die Gemüther waren schon in zu heftiger Gährung, und da von deren Zunahme und Verbreitung die übelsten Folgen zu fürchten waren, so beschloß der Kaiser, ein, wie er hoffte, sehr kräftiges Mittel zur Stillung derselben anzuwenden. Er berief im Jahre 325 eine Versammlung von allen Bischöfen seines Reiches nach Nicäa, um den Streit im Namen der ganzen Kirche zu entscheiden, die erste Kirchenversammlung dieser Art, daher das

erste allgemeine oder ökumenische Concilium genannt. Mehr als dreihundert Bischöfe, meist orientalische, erschienen auf derselben. Der Kaiser selbst wohnte dem Concil bei, und nahm an den Verhandlungen lebhaften Antheil. Die Gemäßigten wünschten eine Glaubensformel zu Stande zu bringen, in welcher die genauen metaphysischen Bestimmungen vermieden würden, konnten aber ihre Meinung wider die heftigen Gegner des Arius nicht durchsetzen. Diese Letzteren gewannen den Kaiser, und so kam das berühmte Nicäische Symbol oder Glaubensbekenntniß zu Stande, in welchem nicht nur, besonders durch die Formel, daß der Sohn Gottes gleiches Wesens (ὁμοούσιος) mit dem Vater sey, die Lehre, welche Arius bestritt, festgestellt, sondern auch die Meinung des Letztern ausdrücklich verdammt ward. Das Ansehen des Kaisers und seine Drohungen brachten die noch bedenklichen Bischöfe zum Nachgeben. Nur zwei weigerten sich beharrlich, das Symbol zu unterschreiben, und wurden mit dem Arius verwiesen. Aber durch diese Beschlüsse ward der Kirchenfriede doch nicht hergestellt. Viele Bischöfe, welche die Glaubensformel aus Überredung oder Furcht genehmigt hatten, waren in der Stille mit ihr unzufrieden, und nach einiger Zeit gelang es den Arianischgesinnten, selbst den Kaiser umzustimmen. Arius und seine mit ihm verwiesenen Anhänger wurden aus der Verbannung zurückgerufen. Ja Athanasius, der Nachfolger des seitdem gestorbenen Alexander im Bisthum von Alexandria, ein Mann von großer Festigkeit und Thätigkeit, welcher, aus innerer Überzeugung und Religionseifer, als der heftigste Gegner des Arius auftrat, erfuhr nun seinerseits das Schicksal der Verbannung; Arius dagegen sollte in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, starb aber am Tage zuvor eines plötzlichen

Todes (336). Da der Kaiser indeß die Nicäischen Glaubensbestimmungen auf keine Weise hatte aufgehoben wissen wollen, so schien er am Ende seines Lebens beiden Parteien gleiches Recht widerfahren zu lassen.

Wir haben Constantin bisher als den Schöpfer einer neuen Ordnung der religiösen Verhältnisse im Römischen Weltreiche betrachtet; doch blieb diese große Veränderung, obschon die wichtigste, nicht die einzige, die er hervorrief. Eine zweite war die Gründung einer neuen Hauptstadt. Rom, von dessen Bürgerschaft die Herrschaft über so viele Länder an die Imperatoren übergegangen war, hatte seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts schon allmählig von seinem Ansehen eingebüßt, da viele Kaiser ihre Regierungszeit mehr in den Feldlagern als in der Hauptstadt verlebten, und eine große Zahl derselben sie als Ausländer mit Gleichgültigkeit betrachtete. Diocletian, welcher die republicanischen Erinnerungen mehr als einer seiner Vorgänger auszulöschen bemüht war, sah Rom schon mit unverhohlnem Widerwillen an, und Constantin, der in dem Sinne dieses Vorgängers zu handeln fortfuhr, fand in der Herrschaft, die er dem Christenthum bereiten wollte, neuen Grund, eine Stadt zu meiden, welche in dem großen geschichtlichen Daseyn eines Jahrtausends ihren Ruhm mit der heidnischen Götterverehrung eng verknüpfte. Daher der Gedanke, sich einen neuen Herrschersitz zu gründen, der ihn und den glänzenden Hofstaat, mit welchem er sich umgab, von der Stätte jener republicanischen Größe weit entfernte. Er wählte dazu den Boden des alten Byzanz, dessen glückliche Lage die größten Vortheile vereinigte. Das Klima ist gemäßigt und milde; von zwei Meeren ist die Zufuhr leicht; die Nähe so vieler Küsten und ein trefflicher Hafen begünstigen den Handel; fremden Anfall erschwert

die ungemeine, natürliche Festigkeit der Lage. Auch der Gedanke, daß die Donau und der Euphrat jetzt mehr der Beachtung und des Schutzes bedurften, als der Rhein, mochten Constantin bestimmen, den Kaisersitz jenen beiden Puncten zu nähern. Die Prachtgebäude, welche er aufführen ließ, unter denen auch christliche Kirchen glänzten, sollten mit denen der alten Hauptstadt wetteifern, aber die Zierden Roms waren allmählig und in den Zeiten der höchsten Blüthe entstanden; jetzt flossen nicht mehr wie sonst Schätze von allen Reichen zusammen, und die Baukunst war verfallen. Den Schmuck indeß, welchen bessere Jahrhunderte leihen konnten, Werke der Bildnerkunst berühmter Meister, ließ Constantin aus den ansehnlichsten Orten des Reichs zusammenbringen. Für eine zahlreiche Bevölkerung sorgte er durch lockende Vorrechte für die Einwohner; den Vornehmen ließ er überdies Ländereien anweisen; der große Haufe erhielt Kornspenden, wie in Rom. In wenigen Jahren wuchs der Umfang des neuen Herrschersitzes so, daß er sich mit Antiochia und Alexandria messen konnte. Constantin wollte, daß die Stadt Neu-Rom heiße, aber die von seinem Namen hergenommene Benennung Constantinopel hat die Oberhand behalten, und ist ihr geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wie die Religion und die Hauptstadt, wurden auch die Verfassung und Verwaltung des Staates neu, und wenn schon Diocletian die Soldatenherrschaft brechen und die republicanischen Schatten beseitigen wollte, um eine Monarchie auf andere Grundlagen zu bauen, so fühlte sich Constantin noch mehr dazu veranlaßt. Was Jener begonnen hatte, vollführte Er, und wenn auch manche Einrichtungen, die wir fortan im Römischen Staate finden, erst unter Constantins Nachfolgern ihre Ausbildung erhalten

haben, so ist doch das Wesentliche durch ihn geschehen. Die neue Form ruhte auf der von Diocletian herrührenden Zerfällung des Staats in vier Theile *), welche Constantin beibehielt, obschon er keine Mitherrscher annahm. Das Reich ward in vier Präfecturen getheilt: die des Orients, wozu außer dem Römischen Asien auch Ägypten und Thracien; Illyricum, wozu Griechenland, Macedonien und Mösien; Italien, wozu noch die Süddonauländer nebst dem westlichen Africa gehörten; endlich Gallien, welche auch Britannien und Spanien einschloß. Die Präfecturen zerfielen in Diöcesen, diese wieder in Provinzen. Jeder Präfectur war ein prätorischer Präfect vorgesetzt. Diese, wie wir wissen, ursprünglich nur Obersten der Leibwache, hatten seit den Zeiten des Commodus und Septimius Severus auch die oberste richterliche Gewalt besessen, und waren dadurch zu wahren Gebietern in Krieg und Frieden geworden. Da Constantin dem Militair-Despotismus entgegen wirken wollte, so war es eine vorzügliche Aufgabe für ihn, die bürgerliche und Kriegsgewalt ganz zu trennen, und besonders in den Häuptern. Es wurden daher die prätorischen Präfecten auf die bürgerliche Verwaltung beschränkt, hier aber die Aufsicht über Finanzen und Polizei und die Leitung der Gerechtigkeit ihnen in einem solchen Grade übergeben, daß von ihrem Spruche nicht einmal Berufung an den Kaiser Statt fand. Diese übermäßige Gewalt setzte sie fast Persischen Satrapen gleich, und machte einen häufigen Wechsel nöthig, welcher zwar die Ausübung langer Ungerechtigkeit hinderte, aber wieder andere Mängel mit sich führte. Den Diöcesen standen Vicarien, den Pro-

*) Das Folgende besonders nach Manso Leben Constantins, S. 124 fg.

vinzen Rectoren vor, und außer diesen gab es noch eine Menge von Unterbeamten. In dem Befehl über das Heer traten an die Stelle der prätorischen Präfecten zwei Oberfeldherren (ein magister peditum und ein magister equitum); die Unterfeldherren führten die Titel comites und duces (Grafen und Herzoge), welche die neueren Zeiten in einem so ganz verschiedenen Sinne brauchen. Die Prätorianer hob Constantin schon nach der Überwältigung des Maxentius gänzlich auf, um alle von dieser trotzigen und stets unruhigen Kriegerschaar veranlaßte Bewegungen für immer zu unterdrücken. Das Heer findet sich jetzt in Feld- und Besatzungstruppen gesondert, von welchen die ersteren überall als die besseren und geehrteren hervortreten. Aber die Kraft, welche, neben allem Mißbrauche, in den Heeren so viel länger als in den Bürgern gewaltet hatte, war nun auch schon erloschen, die Ehr- und Kampfliebe war dahin, und die Aufnahme von Fremden, besonders von Deutschen in das Heer, nicht bloß als Hülfsschaaren, sondern als Glieder der Legionen, wurde immer allgemeiner, nöthiger und zugleich verderblicher.

Die prätorischen Präfecten und die Oberfeldherren vertraten in den Provinzen und beim Heere den Kaiser; zunächst um die Person desselben, welche den Mittelpunct und Schlußstein des Ganzen darstellte, standen sieben Minister und obere Hofbeamten: der Vorsteher des heiligen Gemachs (Praepositus sacri cubiculi) oder der kaiserliche Oberkammerherr, der mit einer ganzen Schaar von Unterbeamten, als Kämmerern, Edelknaben u. s. w. für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Kaisers sorgte, der Befehlshaber der Hofdienerschaften (Magister officiorum), welcher sowol den Kriegshaufen, die den Wachedienst im Palaste besorgten, vorstand, als einer besondern Dienerschaft

für Zutritt und Vorlassung beim Kaiser, und den Kanzleien für die Bittschriften; der Quästor oder Cabinetsrath des Kaisers; der Graf der heiligen Spenden (Comes sacrarum largitionum), d. h. der Reichsschatzmeister, oder Finanzminister; der Graf des heiligen Privatvermögens (Comes rerum privatarum divinae domus), welcher den Fiscus verwaltete; endlich die Befehlshaber der von jenen Palastwachen noch verschiedenen Haustruppen zu Pferde und zu Fuß (Comites domesticorum equitum et peditum).

Mit so vielen glänzenden Würden und einer so gemessenen Abstufung der Ämter war eine Rang- und Titelordnung verbunden, welche gewisse ehrende Beiwörter als prunkende Auszeichnung besonderer Classen feststellte, und mit der einfachen, natürlichen Sitte der republicanischen Zeit in dem schneidendsten Widerspruch stand. Vier Classen, welche den Namen der Erlauchten, Hochansehnlichen, Vielberühmten und Bewährten (Illustres, Spectabiles, Clarissimi, Perfectissimi) führten, umfaßten die Beamten, von den Prätorischen Präfecten, Oberfeldherren und Ministern herab bis zu den geringeren Stufen. Höher noch standen das Nobilissimat, das Consulat und das Patriciat; aber die Consuln, welche die Kaiser alljährlich ernannten, besaßen nur noch den tönenden Titel, ohne alle Bedeutung und Befugniß, und unter Patriciat ward nicht mehr der alte Römische Erbadel verstanden, sondern eine hohe, besonderen Günstlingen des Kaisers ertheilte Würde. Fälschlich werden Constantins Verwaltungsformen beschuldigt, den Untergang des Reiches befördert zu haben, denn sie waren nicht schlechter, als die alten, welche sie verdrängten, und die Ursachen der Auflösung des Reichs sind in dem gesunkenen Geiste, nicht in diesen oder jenen

Formen zu suchen. Aber schwere Mängel in den Constantinischen Staatseinrichtungen waren die große Beamtenwillkühr, gegen die es gar keinen Schutz gab, und die gänzliche Vernachlässigung aller Versuche, den Volksgeist zu wecken, und die Völker zu einem Antheil an Verfassung und Verwaltung zu berufen.

Ein anderes, nicht minder großes Übel jener Zeit war der vermehrte Abgabendruck. Alle bisherigen Gefälle wurden beibehalten, und die mannigfaltig erhöhten Bedürfnisse des Hofes seit den Zeiten des Diocletian führten neue herbei. Dahin gehörte besonders die Indiction, eine Grundsteuer, welche von dem Ertrage sämmtlicher Ländereien erhoben ward. Da unter Indiction auch ein wiederkehrender Cirkel von funfzehn Jahren verstanden wird, so ist wahrscheinlich, daß das Grundeigenthum zum Behufe dieser Steuer alle funfzehn Jahre einer neuen Schätzung unterlag. Was diese Abgabe vorzüglich drückend und beschwerlich machte, war der jährlich wechselnde Betrag derselben, nach der Forderung, welche die kaiserliche Regierung alle Jahre an das ganze Reich machte, wodurch sich denn die Vertheilung auf die einzelnen Güter erst bestimmte. Durch sie wurden die Kräfte der Landleute verzehrt und die Äcker verlassen. Dazu kam noch das Chrysargyrum, eine Gewerb- und Nahrungssteuer. Aber alles dieses muß für Constantins Bedürfnisse noch nicht hingereicht haben, denn wir finden, daß er vielen Städten die Gemeindegüter raubte, aus welchen sie ihre öffentlichen Bedürfnisse bestritten. Und die Entkräftung durch diese Erpressungen ist denn allerdings ein Hauptgrund gewesen, welcher den Barbaren den Umsturz des Reiches erleichterte.

Constantin wußte die Angriffe derselben noch kräftig

zurückzuweisen, und stritt im Jahre 332 siegreich gegen die Gothen. Einige Jahre nachher verwickelten sich die Verhältnisse mit Persien, und der Kaiser wollte den Krieg in Person gegen sie beginnen, als er plötzlich erkrankte und nachdem er in einer Vorstadt von Nikomedien von dem dasigen Arianischgesinnten Bischofe Eusebius *) die Taufe empfangen hatte, starb er, am 22. Mai 337.

---

## 23. Constantins Nachfolger bis zum Tode Valentinians I.

(337—375.)

Nach des verstorbenen Kaisers Anordnung sollte das Reich unter seine drei Söhne, Constantinus, Constantius und Constans, und zwei seiner Neffen, Dalmatius und Hannibalianus, getheilt werden. Aber die Truppen wollten keine anderen Herrscher erkennen, als die Söhne Constantins des Großen, und Constantius, welcher aus den ihm zugewiesenen Provinzen früher als seine Brüder nach der Hauptstadt gekommen war, ließ, dem Ungestüm der Soldaten gewiß gern nachgebend, die Ermordung jener zwei Vettern, ferner zweier Brüder seines Vaters und noch fünf anderer Verwandten zu. Mit diesem Blutbade begann die Regierung der Söhne Constantins, welche nun das Reich von Neuem theilten. Keiner von ihnen besaß die zum Herrschen nöthigen Eigenschaften, welche auch ihre Erziehung mitten unter dem Schaugepränge und den Ränke-

*) Man darf diesen Eusebius nicht mit dem als Biographen Constantins oben schon genannten Eusebius von Cäsarea verwechseln, welcher als kirchlicher Schriftsteller und Geschichtschreiber ausgezeichnet ist.

ken des Palastes und der Umgebung von Schmeichlern schwerlich zu wecken und zu fördern vermocht hätte. Und doch wurden sie durch Ehrgeiz und Herrschsucht zu inneren Kriegen getrieben. Constantin, der die Präfectur Gallien erhalten hatte, verlangte von Constans zur Vergrößerung seines Antheils Africa, brach in Italien ein, und fiel im Kriege (340). Gegen den schwachen und seiner Laster wegen verachteten Constans, den nunmehrigen Herrn von zwei Dritteln der Römischen Welt, erhob sich das alte Spiel. Zwei Thronermächtiger standen auf, Magnentius in den Präfecturen Gallien und Italien, Vetranio in Illyrien; Constans ward auf der Flucht von den Leuten des Erstern erschlagen (350). So waren die Heere wieder zu der alten, von Constantin dem Großen kaum gedämpften Zügellosigkeit zurückgekehrt; doch gewann Constantius die Truppen des Vetranio, daß sie ihren Führer verließen, welcher in den Privatstand zurückkehren mußte; gegen den Magnentius zog er zu Felde. In zwei Schlachten, von denen die erstere bei Mursa (dem heutigen Essek) so blutig war, daß die Kräfte des Reiches hier verzehrt zu seyn schienen, besiegt, stürzte sich der Anmaßer in sein Schwert (353), und das Reich gehorchte wieder nur Einem Herrn.

Von allen Abkömmlingen des Constantius Chlorus waren jetzt, außer dem regierenden Kaiser, nur noch zwei Brudersöhne Constantins des Großen, Gallus und Julianus übrig. Sie allein waren jener blutigen Vernichtung ihrer Verwandten entgangen, weil sie sich damals noch im Knabenalter befanden. In strengem Gewahrsam gehalten, wuchsen sie heran, und mußten einen Theil ihrer Jugend in der Einsamkeit eines Cappadocischen Bergschlosses verleben. Auf den ältern derselben, Gallus, warf, nach dem Falle des Constans, Constantius seine Augen,

erhob ihn zum Cäsar, und übertrug ihm die Verwaltung des Morgenlandes, wo fast während seiner ganzen Regierung Krieg mit den Persern war oder drohte. Aber Gallus war zur Führung der Geschäfte ganz untüchtig, und befleckte seine Würde durch Grausamkeit und Willkühr; dadurch führte er selbst seinen Untergang herbei. Er ward zum Kaiser beschieden, welcher sich damals im Abendlande befand, auf der Reise ins Gefängniß geworfen und hingerichtet (354). Mit Mühe entging Julian dem gleichen Schicksal. Aber Constantius, welcher von den Verschnittenen des Palastes so beherrscht wurde, daß ein Schriftsteller jener Zeit bitter sagt, bei dem Ersten derselben, dem Kämmerlinge Eusebius, habe der Kaiser viel gegolten, bedurfte der Stütze und Hülfe in den Regierungsgeschäften. Im Osten drohten die Perser von Neuem, an der Donau die Sarmaten, Gallien war von verheerenden Franken und Allemannen überschwemmt. Daher trugen diesmal die Vorstellungen der Kaiserin Eusebia, welche dem Julian geneigt war, über das Mißtrauen des Constantius und die Einflüsterungen der Verschnittenen den Sieg davon; Julian ward nach Mailand an den Hof gerufen, zum Cäsar ernannt, mit dem Auftrage, das Abendland zu verwalten, und mit einer Schwester des Constantius vermählt (355). Im zweiten Jahre nachher verließ Constantius das Abendland für immer, nachdem er vorher noch seinen Stolz und seine Neugier durch eine Reise nach dem von ihm vorher nie gesehenen Rom befriedigt hatte. Das Volk war nicht weniger erstaunt seinen Kaiser zu sehen, als der Monarch die Weltstadt, deren Herrlichkeiten er, trotz der feierlichen Haltung und steifen Unbeweglichkeit, welche morgenländische Hofsitte und Erziehung ihm gegeben hatten, Bewunderung zollte. Hierauf zog er

in die Illyrischen Provinzen, und nachdem seine Heere die Quaden und Sarmaten, welche Pannonien und Obermösien verwüsteten, besiegt, und diesen Ländern Ruhe verschafft hatten, ging er nach dem Morgenlande, wo die Perser die wichtige Festung Amida erobert hatten.

Julian zeigte indeß in Gallien, was ein starker und gewandter Geist unter schwierigen Umständen vermag. Von früher Jugend war er von dem Streben nach großen und edlen Dingen erfüllt, und die Gefahren seiner Jugend, so wie der Druck, unter welchem er lebte, hatten diese Begierde mehr gehoben, als zurückgedrängt. Gelehrte waren bisher fast sein einziger Umgang gewesen; Bücher und Wissenschaften seine einzige Beschäftigung. Dennoch lernte er so schnell den Krieg führen, und so gut, daß er bald der Schrecken der kriegerischen Allemannen und Franken wurde. Die Ersteren schlug er in einer blutigen Schlacht bei Strasburg (357), wo ihr König Chnodomar gefangen ward; die Franken zwang er zum Frieden; fünfmal drang er über den Rhein vor, und machte diesen Strom wieder zur sichern Grenze des Reiches. Es gelang ihm, in den Truppen wieder einen bessern Geist zu erwecken; auch der bürgerlichen Verwaltung Galliens lag er mit großem Eifer ob, steuerte Ungerechtigkeiten, und milderte die Lasten des Volkes.

Diese Erfolge Julians und die Achtung, welche seine trefflichen Eigenschaften ihm in allen Herzen gewannen, erweckten in Constantius Neid und Furcht, und die Höflinge säumten nicht, das Feuer zu schüren. Er forderte von Julian die Entlassung eines großen Theiles seiner Truppen nach dem Morgenlande. Aber dieser Befehl wurde von dem zu Paris versammelten Heere mit Erbitterung aufgenommen, die Soldaten holten den Cäsar aus seinem Palaste, riefen ihn zum Augustus aus, und brachten ihn,

nach langem Widerstreben, durch Bitten und Drohungen dahin, ihrem Willen zu folgen. Vergebens betheuerte er dem Kaiser seine Unschuld, vergebens bot er ihm einen billigen Vergleich an; taub gegen alle Vorstellungen, verlangte Constantius unbedingte Unterwerfung, und nun erst brach Julian zur Waffenentscheidung nach dem Morgenlande auf. In Naissus erhielt er die Nachricht, daß Constantius auf dem Zuge gegen ihn in der Nähe von Tarsus (3. Nov. 361) gestorben sey. So ward er ohne Bürgerkrieg allgemein anerkannter Kaiser des ganzen Reiches.

Der schärfste Gegensatz mit der vorigen Regierung trat jetzt hervor. Julian unterschied sich von seinem verstorbenen Vetter eben so sehr in seinen Neigungen und seiner Regierungsweise, als er ihn in glänzenden Geisteseigenschaften und trefflichem Willen für das Wohl der Unterthanen überragte. Er war im hohen Grade mäßig, keusch, und ein entschiedener Feind alles Prunkes und jeder Weichlichkeit. Einen großen Theil der zahlreichen müßigen Hofdienerschaft verjagte er sogleich aus dem Palaste, und übte an den schändlichen Günstlingen des Constantius strenge Gerechtigkeit. Seine Thätigkeit war so unermüdlich, daß die Räthe und Schreiber sich ablösen mußten, während der Kaiser nach kurzer Ruhe die Arbeit schon wieder von Neuem begann. Um nicht unbedingter Alleinherrscher zu scheinen, brachte er sogar wieder einige republicanische Formen in Ansehen, gab dem Senate in Constantinopel die Rechte des Römischen, und nahm selbst unter den Mitgliedern desselben seinen Platz. Indeß war er nicht frei von Eitelkeit und Übertreibung. Das Strafgericht, welches er über die verbrecherischen Diener der vorigen Regierung ergehen ließ, traf auch Unschuldige; seine Verachtung alles äußern Schmuckes ging in Cynis-

mus über. Doch würden seine großen Regententugenden Treffliches gewirkt haben, wenn er nicht in der verkehrten Richtung befangen gewesen wäre, das Heidenthum wieder über das Christenthum zu erheben, und an der Erreichung dieses Zweckes vergeblich Kraft und Mühe verschwendet hätte. Julian war in seiner Jugend von Geistlichen umgeben gewesen, die sorgfältig bemüht waren, ihn zu einem Christen zu erziehen und die Einflüsse des Heidenthums von ihm abzuhalten, aber die Absichtlichkeit ihres Verfahrens und die unbedingte Achtung, die sie vor dem Ansehen der Kirche verlangten, brachten in Julians nach Freiheit strebendem Geiste die entgegengesetzte Wirkung hervor. Er war ein eifriger Freund der Griechischen Litteratur, und diese Neigung führte ihn zur Philosophie. Er kam mit Anhängern der im dritten Jahrhundert entstandenen neuplatonischen Schule in Berührung, welche damals besonders bemüht war, dem Polytheismus, durch jene oben schon erwähnte Reinigung und Verfeinerung desselben, wieder Glanz und Ansehen zu verschaffen. Diese Ideen sagten der Geistesrichtung Julians, welcher an dem Anspruchlosen und Demüthigen im Christenthume keinen Gefallen fand, ungemein zu; er fand hier reichen Stoff für seine feurige Phantasie, Mysterien, die nicht wie die christlichen seiner Speculation Grenzen setzten, sondern durch symbolische Deutung sein Gemüth und seinen Geist beschäftigten; das Beispiel der alten Heroen feuerte ihn zu großen Thaten an, und es wurde das Gefühl in ihm rege, daß er von den Göttern auf die Erde gesandt sey, das durch die Verachtung der vaterländischen Religion, wie er meinte, gefallene Reich durch Erneuerung derselben wieder aufzurichten *).

*) Neander über den Kaiser Julianus, S. 78.

Er wurde begeisterter Verehrer der polytheistischen Religion, und gebrauchte den christlichen Cultus, dem er vorher aufrichtig zugethan gewesen, nur noch als Maske, seine wahren Meinungen zu verbergen. Der Ruf von diesen Gesinnungen Julians verbreitete sich schnell unter den Heiden, deren manche durch die Unduldsamkeit des Constantius gegen sie von neuer Begeisterung für ihre Religion ergriffen waren. Sie faßten große Hoffnungen von Julian, und sahen sich darin auch nicht getäuscht, als er Alleinherr des Römischen Reiches ward, seine Denkart unverhohlen kund gab, und seine Absichten sich entwickelten. Wegen seines förmlichen Abfalls vom Christenthum heißt er bei den christlichen Schriftstellern der Abtrünnige (apostata). Er wollte den Cultus der alten Götter wiederherstellen, aber gereinigt, und durch bessere Priester, als die bisherigen, von deren unwürdigem Wandel, so wie von der Gleichgültigkeit der Menschen gegen die alten Religionseinrichtungen, er den Verfall derselben ableitete. Daher unterzog er selbst sich den Verrichtungen des oberpriesterlichen Amtes mit Freude und großem Eifer, um den übrigen Priestern mit seinem Beispiele voranzugehen. Zur Veredelung des heidnischen Cultus nahm er manche Einrichtungen der christlichen Kirche herüber, besonders suchte er mit der öffentlichen Gottesverehrung Religionsunterricht zu verbinden, was dem Polytheismus sonst ganz fremd war. Dies aber mußte in den Augen jedes Unbefangenen nur dem Christenthume zum Triumphe gereichen; auch ging diese Veredelung keineswegs so weit, daß sie gegen den Aberglauben und seine Gaukeleien aufgetreten wäre; vielmehr war selbst Julian, dieser eifrige Schüler der Philosophie, so darin befangen, daß er in den Eingeweiden der Opferthiere ängstlich nach der Zukunft spähte. Verfolgungen und gewalt-

same Bekehrungen waren ihm zwar nach seinen politischen, wie nach seinen philosophischen Überzeugungen zuwider, aber er that auch nicht Einhalt, und strafte nicht, als die Heiden an mehreren Orten, besonders in Kleinasien, ihrer lang verhaltenen Rachsucht und Wuth gegen die Unterdrücker ihrer Religion Luft machten, und einzelne Christen erschlugen. Die Waffen, die er selbst gegen das Christenthum in Bewegung setzte, und von denen er sich die meiste Wirksamkeit versprach, waren Zurücksetzungen jeder Art, Verachtung und Spott, welche er bei jeder Gelegenheit gegen die Christen übte; ja er wandte kleinliche Ränke und Kunstgriffe an, die seiner völlig unwürdig waren. Die Jüdische Religion zog er ihres äußerlichen Cultus wegen der christlichen vor, und begünstigte theils deswegen, theils um die Christen zu kränken, die Juden, und wollte sogar den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen lassen. Aber Erderschütterungen und Feuerausbrüche aus den alten Tempelgewölben verletzten und erschreckten die Arbeiter, und das Unternehmen ward nicht ausgeführt. Von allen seinen Bestrebungen gegen das Christenthum und zu Gunsten des Heidenthums sah er nur geringe Frucht, und nach seinem Tode gingen sie gänzlich und spurlos unter. Und doch stand ihm zur Erreichung seines heißesten Wunsches die ganze Fülle äußerer Macht zu Gebot, und doch war er ausgerüstet mit seltenen Gaben, Willenskraft und Thätigkeit. Aber die herrlichsten Kräfte werden nutzlos vergeudet und verwandeln den Segen, den sie wirken könnten, in Fluch, wenn sie sich gegen eine Überzeugung richten, welche tief und innig die Zeit ergriffen hat, und durch die Gewalt, mit der sie sich alle geschichtliche Entwickelung unterwirft, Zeugniß ablegt von dem göttlichen Geiste, der ihr inwohnt.

Zu Julians Lieblingsplänen gehörte ein Perserkrieg. Auf den Wegen Alexanders zu schreiten, einen Entwurf auszuführen, mit welchem der große Cäsar seine Thaten hatte krönen wollen, entflammte seine Einbildungskraft und seine Ruhmbegierde. Voll von den kühnsten Hoffnungen überschritt er die Grenzen Persiens im Frühling des Jahres 363, mit dem größten Heere, welches je ein Römischer Kaiser gegen dieses Reich geführt; alle Anstalten waren mit sorgfältiger Überlegung getroffen; dennoch schlug das Unternehmen fehl. Nachdem der Kaiser ein Heer, welches sich ihm am Tigris entgegenstellte, geschlagen und den Übergang über diesen Fluß erstritten hatte, schickte er sich an, tief in das Land einzudringen, und verbrannte seine mit großen Vorräthen versehene Flotte auf dem Tigris, als überflüssig. Aber bald zeigte es sich, wie sehr er derselben bedurft hätte. Denn die Einwohner verwüsteten beim weitern Vordringen das Land weit und breit, und Mangel an Lebensmitteln zwang ihn umzukehren. Jetzt aber erschien ein zahlreiches Persisches Heer, und obschon die Römer in den Kämpfen Sieger blieben, so wurden doch die Feinde nicht müde, sie auf dem Marsche durch vereinzelte Angriffe zu belästigen und zu hemmen. Jede Stunde vermehrte die Noth, und verschlimmerte die Lage des Heeres. In einem jener Gefechte ließ sich Julian von seinem Muthe verleiten, den zurückgeschlagenen und flüchtigen feindlichen Haufen selbst nachzusetzen, obschon er ohne Rüstung war. Da drang ihm ein Wurfspieß in die linke Seite, und verwundete ihn tödtlich. Er starb im noch nicht vollendeten zwei und dreißigsten Lebensjahre (26. Jun. 363), nachdem seine merkwürdige Regierung nur Ein Jahr und acht Monate gedauert hatte.

Sein vom Heere fast nur durch Zufall erwählter

Nachfolger Jovianus, ein Mann ohne Kraft und Entschlossenheit, war nur bedacht, sich und das Heer aus der drohenden Gefahr zu retten, und überließ den Persern in einem Vertrage für den ungehinderten Abzug die Erwerbungen Diocletians und mehrere Plätze in Mesopotamien. Unter diesen war das feste Nisibis, eine Vormauer des Römischen Reiches von dieser Seite, welches dreimal den stärksten Angriffen der Perser widerstanden hatte. Übrigens war Jovianus ein eifriger Christ, und so sah sich auch die christliche Kirche sogleich wieder im Besitze aller der Vortheile, aus welchen Julian sie zu verdrängen angefangen hatte. Er starb schon am 17. Febr. 364. Zu seinem Nachfolger wählte man den kraftvollen Valentinianus, welcher seinen Bruder Valens, mit dem Titel Augustus, zum Herrscher des Orients einsetzte, obschon die Eigenschaften desselben keine großen Hoffnungen einflößen konnten. Er selbst nahm seinen Sitz zu Mailand. Beide Kaiser waren mäßig und sparsam, und gaben manche heilsame Gesetze, aber durch eine in Grausamkeit übergehende herbe Strenge und durch häufige Hinrichtungen machten sie sich verhaßt. Valentinian stellte es gleich beim Antritte seiner Regierung Jedem frei, zu welcher Religion er sich bekennen wollte, und vielleicht ist es gerade dieser Duldsamkeit zuzuschreiben, daß das Christenthum sich jetzt unter den gebildeten Ständen immer mehr ausbreitete. In einem Gesetze dieser Kaiser findet man von den Heiden zuerst das Wort **Pagani** (d. i. Landleute) gebraucht, wodurch also ihre Religion als eine Dorf- und Bauernreligion bezeichnet wird. Nach außen gaben die steten Einfälle der Grenzvölker dem kriegerischen Valentinian und seinen Feldherren Beschäftigung genug. Britannien ward von den Picten und Scoten durchzogen und furchtbar ver-

wüstet, die kühnen Sachsen trotzten auf ihren leichten und gebrechlichen Fahrzeugen allen Gefahren des Meeres und plünderten die Seeprovinzen Galliens; dasselbe Land ward vom Rheine her von den Allemannen überschwemmt. Mit diesem Volke ward in harten Schlachten gestritten, der Kaiser selbst drang über den Rhein vor, auch Verrath und Meuchelmord gegen die Häupter der gefährlichen Feinde wurden nicht verschmäht. Endlich schloß Valentinian mit den Allemannen Frieden, und zog gegen die Quaden, welche um einen treulosen, von den Römern an ihrem Könige begangenen Meuchelmord zu rächen, mit den Sarmaten in Pannonien eingefallen waren. Als er nun zu Bregetium (nicht weit von dem heutigen Komorn in Ungern) mit den Abgeordneten der Quaden handelte, ergriff ihn im Reden ein so heftiger Zorn, daß er plötzlich, wie von einem Blitzstrahle getroffen, hinsank, und kurz darauf verschied (17. Nov. 375). Es folgten ihm im Abendlande seine beiden Söhne Gratianus und Valentinianus, der erstere siebzehn, der zweite vier Jahre alt.

Das östliche Reich unter Valens hatte an der Donau Krieg mit den Gothen, welche seit den Zeiten Constantins des Großen friedliche Nachbaren der Römer gewesen waren. Damals gehorchten sämmtliche Stämme der Gothen, welche jetzt in zwei Hauptvölker, Westgothen und Ostgothen, getheilt erscheinen, einem mächtigen Könige, Ermanarich oder Hermanrich. Dieser aus dem edlen Hause der Amaler stammende Fürst gebot erst nur den Ostgothen; zunächst brachte er die Westgothen dahin, seiner Führung zu folgen, dann unterwarf er in siegreichen Kriegen viele barbarische Völker, und beherrschte zuletzt ein Reich, welches sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere erstreckte. Das Christenthum war den Gothen bei ihrer Niederlassung in

dem Römischen Dacien schon bekannt geworden, und hatte einzelne Anhänger gewonnen; jetzt breitete es sich unter ihnen, und besonders unter den Westgothen, welche ihre östlichen Stammbrüder an Bildung übertrafen, immer mehr aus. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der damals lebende treffliche Bischof Ulphilas oder Wulphilas, indem er das trefflichste Mittel zur Begründung christlicher Bildung unter seinem Volke ergriff, und die Bibel in das Gothische übersetzte, eine Arbeit, auch für uns noch im hohen Grade schätzbar, da die Überreste derselben das älteste auf unsere Zeit gekommene Denkmal der Deutschen Sprache sind.

## 24. Die Ankunft der Hunnen in Europa, und der Gothenkrieg.

(375—378.)

Kaiser Valens hatte mit den zunächst an der Donau wohnenden Gothischen Stämmen Frieden geschlossen, und die Richtung der Eroberungen Hermanrichs schien die Römer gegen ernstere Kämpfe von dieser Seite sicher zu stellen, als um die Zeit, wo Valentinianus starb, das Gothenreich von einer neuen Macht einen Stoß erhielt, der sich bald dem Römischen Morgenlande auf höchst gefährliche Weise fühlbar machte. Es waren die Hunnen, welche aus den Steppen Mittelasiens hervorbrachen, den Don, den Grenzfluß Europa's, überschritten, und Deutschen wie Römern Schrecken einflößten. Da die Hunnen andere Völker vor sich her drängten, und dadurch heftigere Angriffe der Deutschen auf das Römische Reich veranlaßten, so ist man gewohnt, diese Begebenheit als den Anfang der großen Völkerwanderung zu betrachten, welche die großen Bewe-

gungen jener Zeit und besonders die Eroberung des weströmischen Reiches durch die Germanen und ihre Niederlassungen daselbst umfaßt.

Aus der Beschreibung des gleichzeitigen Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus von dem Körperbau und der Lebensweise der Hunnen erkennt man leicht, daß sie ein zu dem Mongolischen Menschenstamme gehörendes, den heutigen Kalmücken ähnliches Nomadenvolk waren. Sie sind, heißt es in dieser Schilderung, von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen. Sie zerschneiden sich in der Kindheit Kinn und Wangen, um durch die dichten Narben den Bartwuchs zu unterdrücken. Bei der größten Häßlichkeit des Gesichts haben sie einen festen Knochenbau, breite Schultern, und so wenig von der feinern menschlichen Gestalt, daß sie wie zweibeinige Bestien erscheinen. Ihre Speisen erfordern kein Feuer und kein Gewürz, sie leben von wildem Wurzelwerk und rohem Fleische, welches sie wie einen Sattel aufs Pferd legen, und von einem tüchtigen Ritt durchwärmt verzehren; Ackerbau ist ihnen fremd; feste Wohnsitze kennen sie nicht; von Kindesbeinen an streifen sie in Bergen und Wäldern herum, und lernen Kälte und Hunger ertragen. Sie tragen leinene, oder aus Fellen von Waldmäusen zusammengesetzte Kleider, und wechseln sie nicht eher, als bis sie ihnen in Fetzen vom Leibe fallen. Von ihren kleinen, zähen Pferden sind sie unzertrennlich; sie essen, trinken, schlafen und treiben alle Geschäfte auf ihnen; auch bei gemeinsamen Berathungen sitzt Alles zu Pferde. Ihre schmutzigen Weiber und Kinder führen sie auf Karren mit sich. Was anständig und schicklich ist, wissen sie nicht; sie haben keine Religion; eine ungemessene Begier nach Gold treibt sie zu Raubzügen. Lanzen und Pfeile mit Knochen zugespitzt sind ihre Waffen;

auch wissen sie mit vieler Geschicklichkeit Schlingen über den Feind zu werfen. Sie bewegen sich mit außerordentlicher Schnelligkeit, umschwärmen die feindliche Schlachtordnung von allen Seiten, reizen, zerstreuen sich, fliehen, und brechen dann unerwartet wieder hervor.

Diese Feinde waren es, welche sich bei ihrem Übergange nach Europa zuerst auf die Alanen warfen. Diese, auch ein Nomadenvolk, aber Kaukasischer Abkunft, unterlagen im Kampfe, und schlossen sich dann an die Sieger an, welche nur Bundesgenossenschaft zu ferneren Eroberungen forderten. Vereint griffen sie nun das Gothenreich an. In diesem war keine feste Verkettung der Völker zu gemeinsamen Widerstande gegen den furchtbaren Sturm; die Westgothen ergriffen lieber die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Der hundert und zehnjährige Hermanrich siechte an einer Wunde, welche ihm die Brüder einer Roxolanischen Fürstin, aus Rache für die grausame Hinrichtung derselben, beigebracht hatten. An Sieg und Rettung verzweifelnd gab er sich selbst den Tod, und mit ihm fiel sein Reich. Die Ostgothen wurden von den Hunnen besiegt, und ihnen meistens dienstbar, und als der ungeheure Schwarm sich nun auf die Westgothen stürzte, wurde auch dieses tapfere Volk so vom Schrecken fortgerissen, daß der größte Theil desselben über die Donau zu setzen verlangte, um dort Sicherheit zu finden. Zwei Fürsten, Alaviv und Fridigern, standen an ihrer Spitze. Sie verlangten vom Kaiser Valens friedliche Aufnahme im Reiche, und verhießen dafür Kriegsdienst. Die Gewährung dieses Verlangens konnte die gefährlichsten Folgen haben, indeß entschloß sich Valens dazu und wies den Gothen Wohnsitze in Thracien an. Die Zahl der streitbaren Gothischen Männer, welche hierauf über die Donau gebracht wurden,

wird auf zweimalhunderttausend angegeben; mit Weibern, Kindern und dem Troß gegen eine Million Menschen. Die Behandlung einer solchen Volksmenge erforderte die größte Vorsicht, aber die Verordnungen des Kaisers wurden von den Beamten nicht befolgt. Schon bei der Überfahrt unterblieb die anbefohlne durchgängige Entwaffnung der Gothen; die Meisten gewannen die Aufseher durch Geschenke, und kamen mit ihren Waffen auf das Römische Ufer. Und bald zwang sie die eben so unmenschliche als unkluge Behandlung, die sie erfuhren, davon Gebrauch zu machen. Die Römischen Befehlshaber in Thracien, Lupicinus und Maximus, wollten nämlich die Gothen durch Mangel dahin bringen, ihnen alle ihre Habe zu überlassen. Die schlechtesten Nahrungsmittel wurden ihnen zu ungeheuern Preisen verkauft. Nachdem die Gothen, um den quälenden Hunger zu stillen, alle ihre Besitzthümer und Sklaven schon hingegeben hatten, kam die Reihe an ihre Kinder, die Viele, um nicht mit ihnen eines schmählichen Todes zu sterben, den Römern zu Sklaven hingaben. Aber noch war kein Ende dieser Noth abzusehen, und die nächste Veranlassung mußte das schwer mißhandelte Volk zum Ausbruche seines gerechten Zornes treiben. Fridigern und Alaviv wurden von Lupicinus in Marcianopolis zu einem Gastmahle geladen. Den an den Thoren der Stadt zurückgebliebenen Gothen verweigert man schnöde die dringend begehrten Lebensmittel, und diese, durch den Anblick des Überflusses gereizt, greifen zu den Waffen; im Handgemenge werden mehrere Römer erschlagen. Als Lupicinus dies vernahm, befahl er die Leibwache der beiden Gothischen Fürsten niederzumachen. Fridigern hörte das Mordgeschrei, erkannte die Gefahr, in welcher er schwebte und faßte einen raschen Entschluß. Mit gezogenem Schwerte

eilte er hinaus, seine Gefährten folgten ihm; keiner wagte, die gewaltigen Männer aufzuhalten. So erreichten sie das Thor, schwangen sich auf ihre Pferde, und kamen zu den Ihren. Dort forderte Fridigern das Volk zum Kampfe auf, und die Gothen, die dies nur erwartet hatten, erhoben sich mit freudigem Muthe. Lupicinus büßte die verübten Gräuel durch eine völlige Niederlage seines Heeres; er selbst entrann mit Mühe. Die Sieger, durch eine Schaar Ostgothen, welche schon früher wider den Willen der Römer über die schlecht bewachte Donau gekommen war, und durch einen andern Haufen ihrer Landsleute im Römischen Dienste, der zu ihnen überging, verstärkt, schalteten nun als Herren in Thracien, und rächten die Leiden, die sie hatten erdulden müssen, durch Plünderung und grausame Behandlung der Einwohner.

Auf die Nachricht von diesen Unfällen sandte der erschreckte Valens, der sich damals in Antiochia befand, ein Heer ab, welches mit den Gothen bei Salices, nicht weit von der südlichsten Donaumündung, blutig, aber ohne Entscheidung stritt. Hierauf kam der Kaiser selbst nach Constantinopel, wo ihn das Volk, wegen der Noth, die seine Maaßregeln über das Land gebracht, mit Murren empfing. Dies trieb ihn an, seine Kriegsrüstungen zu beschleunigen. Er ging mit einem großen Heere nach Adrianopolis, und schlug unter den Mauern dieser Stadt sein Lager auf. Da empfing er Botschaft von seinem Neffen, dem Kaiser Gratianus, welcher unterdeß die Allemannen, die wieder einen Angriff auf Gallien versucht, zurückgeschlagen hatte: er ziehe ihm mit seinem siegreichen Heere zu Hülfe, Valens möge nur vor seiner Ankunft nichts unternehmen. Aber gerade deswegen beredeten die Schmeichler den Kaiser, sofort zur Schlacht zu schreiten, damit er den unzweifel-

haften Kriegsruhm nicht mit dem Jünglinge zu theilen habe, und dieser folgte dem schlimmen Rathe. Am 9. August 378 geschah die Schlacht, und die Römer erlitten eine der furchtbarsten Niederlagen, deren ihre Geschichte erwähnt. Ammianus will ihr nur die bei Cannä an die Seite setzen. Zwei Drittel des Heeres fanden den Untergang; unter den Getödteten war der Kaiser selbst. Adrianopel und Constantinopel wiesen die Sieger zwar von ihren festen Mauern zurück, aber über das ganze offene Land bis zum Adriatischen Meere hin breiteten sich diese aus, plündernd und verheerend.

## 25. Theodosius der Große.

(379—395.)

Dieser Gothenkrieg gab der Römerwelt einen Stoß, von dem sie sich nicht wieder erholte, und der ihren Untergang, so sehr dessen Ursachen auch in der innern Auflösung und dem Ersterben des Volksgeistes lagen, sichtlich beschleunigte. Der Eindruck, welchen die Schlacht bei Adrianopel hinterließ, war viel größer als ihre eigentliche Bedeutung. Das Vertrauen, welches sie den Siegern gab und den Besiegten raubte, blieb dauernd in den Gemüthern. Doch warf noch einmal die Regierung eines ruhmvollen Fürsten einigen Glanz, den letzten, auf das Gesammtreich.

Gratianus fühlte, daß seine Kraft nicht hinreichend sey, unter so bedenklichen Umständen auch den Osten zu schützen, und nachdem er fünf Monate die Wahl eines Herrschers für denselben in Überlegung gezogen, bekleidete er (19. Jan. 379) den Spanier Theodosius mit dem Purpur, und räumte ihm zu der Präfectur des Orients

noch zwei Diöcesen der Illyrischen ein. Theodosius lebte in seinem Vaterlande in völliger Zurückgezogenheit, als er an den Hof gerufen ward. Sein gleichnamiger Vater hatte sich unter der Regierung Kaiser Valentinians I. große Verdienste erworben. Er hatte Britannien von den Picten und Scoten befreit, und in Africa den Aufstand des Mauritschen Fürsten Firmus gedämpft, welcher wegen des harten Drucks eines habsüchtigen Statthalters viele Anhänger gefunden hatte. Aber nach dem Tode Valentinians stürzten ihn seine Feinde, und bewirkten, daß er zu Karthago enthauptet ward. Gratians Glaube an des Sohnes Aufrichtigkeit und Treue muß nicht gering gewesen seyn, da er ihm zutraute, daß er eine so schreiende Ungerechtigkeit vergessen werde.

Theodosius rechtfertigte indeß dieses Zutrauen vollkommen, und wie ihn als Menschen viele Tugenden zierten, zeigte er sich auch des großen Berufs, der ihm geworden, durchaus würdig. Die Beendigung des Gothenkrieges war das wichtige und schwierige Geschäft, welches er vor allen anderen zu vollbringen hatte. Es gelang ihm durch Klugheit, Vorsicht und Milde, und durch Benutzung von Zwistigkeiten, welche nach Fridigerns Tode unter den Gothen ausgebrochen waren. Aber freilich mußte er sich im Frieden (381) entschließen, den Westgothen Wohnsitze innerhalb des Reiches einzuräumen, und zwar nicht zerstreute, sondern zusammenhängende, wo sie unter eigenen Häuptern und nach eigenen Gesetzen leben sollten, und also dem Römischen Reiche leicht sehr gefährlich werden konnten, wie sie sich denn in der That jetzt zu Eroberern eines großen Theiles desselben ausbildeten. Aber eine so kräftige Anstrengung, wie die Vertreibung der Deutschen mit Waffengewalt erfordert hätte, konnte Theodosius dem

durch den Mangel aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erschlafften Volksgeiste unmöglich zutrauen. Vierzigtausend Gothen nahm er in seine Dienste und bildete aus ihnen ein Heer, welches in den folgenden Kriegen seine vorzüglichste Stütze ward.

Diese Kriege waren gegen Anmaßer gerichtet, welche gegen die Kaiser des westlichen Reiches aufstanden. Als Gratian durch ein müßiges, nur dem Vergnügen gewidmetes Leben das Zutrauen der Truppen eingebüßt hatte, wurde in Britannien der Befehlshaber Maximus als Kaiser begrüßt. Er ging nach Gallien hinüber; Gratian floh und fiel durch Meuchelmord (383). Damals mußte Theodosius den Anmaßer als Kaiser der Präfectur Gallien anerkennen; Italien und das westliche Illyrien blieben dem jungen Valentinian II., welcher von seiner Mutter Justina geleitet ward. Als aber Maximus 387 in Italien einbrach, der junge Kaiser mit seiner Mutter zu Theodosius floh, und dieser die Galla, des Valentinian Schwester, von ihrer Schönheit ergriffen, zum Weibe nahm, da gewährte er auch den Flüchtigen Hülfe, zog aus wider Maximus, und besiegte ihn. Der Anmaßer ward in Aquileja ausgeliefert und hingerichtet (388). Valentinian war nun wieder Herr des ganzen Westen, und Theodosius eignete sich nichts von seinen Provinzen zu, so leicht er es auch gekonnt hätte. Der junge Kaiser zeigte Eigenschaften, welche von seiner Regierung gute Hoffnungen erweckten, aber sein Oberfeldherr, der Franke Arbogast, maßte sich eine völlige Herrschaft über ihn an und wollte Alles nach seinem Willen leiten. Das Unwürdige dieses Verhältnisses fühlend sprach Valentinian die Absetzung des Übermüthigen aus; dafür wurde er bald darauf ermordet (392). Arbogast, welcher den Thron nicht selbst besteigen wollte,

gab das Diadem dem Befehlshaber der Hofdienerschaften, Eugenius. Aber es galt einen Kampf mit Theodosius, welcher große Rüstungen machte, um den Tod seines Schwagers zu rächen. Erst im dritten Jahre hatte er sie vollendet; dann drang er in Italien ein, siegte in einer Schlacht, und ließ den gefangenen Eugenius tödten; Arbogast nahm sich auf der Flucht selbst das Leben (394).

Während dieser Waffenkämpfe ward auch der Sieg des Christenthums über das Heidenthum durch den Theodosius vollendet. Die heidnischen Opfer wurden durch seine Befehle immer mehr eingeschränkt; endlich gab er im J. 392 ein Gesetz, welches alle Opfer und den ganzen heidnischen Cultus streng untersagte. Auch der Senat zu Rom mußte sich dem siegreichen Herrscher fügen, und den Dienst der Götter abstellen, von deren Gunst so Manche noch das Heil und die Fortdauer Roms abhängig glaubten. Indeß wurden damals die meisten vornehmen Familien in Rom, die noch heidnisch gewesen, Christen. In beiden Theilen des Reiches begnügte man sich nicht, die Tempel zu verschließen; sie wurden im heiligen Eifer zerstört, und in ihnen die schönsten Denkmäler der alten Baukunst. Die Anhänger der alten Religion schmolzen nun allmählig ganz zusammen; daß aber manche Bekehrungen nicht aufrichtig waren, zeigen mehrere in diese Zeit fallende Gesetze (das letzte vom J. 426) gegen den Übertritt vom Christenthume zum heidnischen Götterdienst.

Wie Theodosius für den vollständigen Triumph der christlichen Kirche wirkte, so erhielt auch durch ihn innerhalb derselben der Nicäische oder katholische Glaube über den Arianischen den Sieg. Denn die Streitigkeiten dieser beiden Parteien hatte nach Constantin dem Großen nicht aufgehört, sondern an Heftigkeit und Schärfe noch zuge-

nommen. Die Gegner des Nicäischen Bekenntnisses zerfielen wiederum in mehrere Parteien, je nachdem sie entschiedene Anhänger der Arianischen Lehre waren, oder sich ihr nur näherten. Man verfolgte einander mit der größten Erbitterung, und die Theilnahme der Kaiser an dem Streite gab ihm nur größere Leidenschaftlichkeit, und vermehrte die Zerrüttung. Athanasius wurde bald nach dem Tode Constantins des Großen wieder als Bischof von Alexandria eingesetzt, dann noch dreimal vertrieben, und dreimal seiner Kirche zurückgegeben. Constantius begünstigte den Arianismus; Julian duldete beide Lehren, damit sich die Anhänger derselben unter einander schwächten; Valentinian I. beschützte im Westen den Nicäischen Glauben, übte aber gegen die Andersgesinnten Duldung, während im Osten der Arianischgesinnte Valens die Gegner dieser Lehre mit grausamer Wuth verfolgte. Wie er war Justina, die Mutter Valentinians II., eine leidenschaftliche Beschützerin der Arianer. Als aber Theodosius mit Nachdruck und Entschiedenheit für den katholischen Glauben auftrat, endete der Kampf der Parteien im Römischen Reiche und innerhalb desselben verlor sich der Arianismus allmählig; dagegen fand er noch eine Zeit lang an mehreren Deutschen Völkern, welche zum Christenthum übertraten, den Gothen, Vandalen, Burgundern, eifrige Freunde.

Der Glanz, welchen dieser Eifer für die rechtgläubige Kirche auf den Kaiser warf, hinderte einen der standhaftesten Anhänger und Vertheidiger derselben, den durch Geist, ausgezeichnete Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit berühmten Bischof Ambrosius von Mailand, nicht, den Grundsatz von der Gleichheit aller Menschen, folglich auch der Monarchen, vor der das göttliche Recht darstellenden Kirche geltend zu machen. Theodosius, bei der sonstigen Milde

und Güte seiner Gemüthsart zu heftigen Zornesaufwallungen geneigt, hatte die Ermordung eines Befehlshabers zu Thessalonich durch ein furchtbares Blutbad unter dem im Circus dieser Stadt versammelten Volke gerächt, wobei, nach der geringsten Angabe, siebentausend Menschen umkamen. Als er nun zu Mailand in die Kirche gehen wollte, trat ihm der unerschrockene Bischof vor derselben entgegen, verwehrte ihm den Eintritt, und ermahnte ihn, seine große Sünde nicht dadurch mit einer neuen zu vermehren, daß er die vom Blute seiner ungerecht ermordeten Mitmenschen triefenden Hände zu Gott erhebe. Der tief erschütterte Kaiser unterwarf sich hierauf der kirchlichen Büßung, und erst nach acht Monaten erfolgte die Lossprechung. Es ist rührend und erhebend, dieses Beugen eines der hochgestelltesten Herrscher auf Erden vor der unsichtbaren, geistigen und sittlichen Macht zu sehen. Tröstend mußte Allen der Gedanke seyn, daß das Christenthum den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln könne. Nur machte die Kirche leider von dieser behaupteten Befugniß in der Folge einen so selbstsüchtigen Gebrauch, daß die geistige Macht, zu irdischen Zwecken herabgewürdigt, ihre wahre Bedeutung und ihren heilsamen Einfluß darüber einbüßte.

---

## 26. Theilung des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen.

Schon vier Monate nach der Besiegung des Eugenius, die ihn zum Alleinherrn des Römischen Reiches machte, starb Theodosius der Große (17. Jan. 395). Seinen

Anordnungen zufolge erhielt sein älterer, achtzehnjähriger Sohn Arkadius die Präfectur des Ostens und den östlichen Theil der Illyrischen, das Übrige der jüngere, elfjährige Honorius. Es war nicht die Absicht des Theodosius, dadurch eine scharfe, immerwährende Trennung der östlichen und westlichen Römerwelt zu veranlassen, aber sie bildete sich von da an von selbst. Der Hof von Constantinopel ward mehr und mehr zu einem Orientalischen, und entfremdete sich dem westeuropäischen Wesen gänzlich; die Sprache der Einwohner, die Griechische, ward auch zur amtlichen, und es erhob sich eine scharf trennende Scheidewand zwischen Ländern, welche früher so eng verbunden gewesen waren.

Die Jugend der Söhne des Theodosius machte die Führung der Reichsgeschäfte durch Andere nöthig; ihre Schwäche konnte, so lange sie lebten, fremder Stütze und Leitung nicht entbehren. Reichsverweser im Westen war Stilicho, aus einem Vandalischen Geschlechte, ein geprüfter Feldherr, und dem regierenden Hause als Gemahl einer Nichte des Theodosius nahe verwandt; bald nachher ward er auch Schwiegervater des jungen Honorius. Im Osten stand der grausame und habsüchtige Gallier Rufinus an der Spitze der Regierung. Stilicho aber trachtete nach der Verwaltung des Ganzen, und dadurch entspann sich zwischen ihm und Rufinus eine verhängnißvolle Feindschaft. Als daher die Westgothen nun Krieg begannen, und unter ihrem zum Könige erhobenen, kühnen und tapfern Führer Alarich in Griechenland einbrachen, wies der Hof zu Constantinopel die Hülfe ab, welche Stilicho anbot. Dieser überließ seine Rache den Gothischen Truppen im Dienste des morgenländischen Reiches, welche von Theodosius bei seinem letzten Feldzuge nach Italien geführt, jetzt unter

dem Befehle des Gainas zurückkehrten. Von den Händen derselben fiel der schuldige Rufinus, zur großen Freude des Volkes von Constantinopel; aber Stilicho erndtete keine Frucht von dieser That; denn sowol der Verschnittene Eutropius, welcher nunmehr den größten Einfluß auf Arkadius gewann, als Gainas selbst, traten jetzt als seine Feinde auf. Indeß ging Stilicho nun mit einem Heere nach Griechenland, welches die Gothen durchzogen und, ohne Widerstand zu finden, verheerten. Aber sein Plan, Alarich im Peloponnes einzuschließen, mißlang, und dieser kam über das Meer nach Epirus. Der Hof zu Constantinopel schloß mit dem gefürchteten Feinde Frieden, und ernannte den Alarich zum Oberfeldherrn des östlichen Illyriens. Eutropius hatte dabei die Absicht, ihn zum Werkzeuge seiner heimtückischen Pläne gegen das Abendland zu machen. Wirklich brach Alarich in Italien ein, und Stilicho mußte den Rhein, ja selbst die Grenze in Caledonien gegen Picten und Scoten, von ihren Vertheidigern entblößen, um Italien zu decken; so groß war der Mangel an Kriegern, so sehr hatte die Schwäche des fallenden Reiches zugenommen. Der kränkliche Kaiser Honorius, dessen Lieblingsbeschäftigung darin bestand, Geflügel zu füttern, der, wie Gibbon sich ausdrückt, den Schlummer seines Lebens als ein Gefangener in seinem Palaste, als ein Fremder in seinem Lande, und als der geduldige, wenigstens als der gleichgültige Zuschauer der Zerstörung des westlichen Reiches hinbrachte, floh nach Ravenna, welches, von Sümpfen und Canälen umgeben, gegen jeden feindlichen Angriff geschützt schien. Am Osterfeste des Jahres 403 kämpften Stilicho und Alarich eine blutige Schlacht bei Pollentia (im heutigen Piemont), über deren Ausgang die Berichte nicht übereinstimmen; wahrscheinlich blieb der Sieg unentschie-

den*). Alarich verließ Italien; er war geschwächt, aber noch immer so furchtbar, daß Stilicho einen Vertrag mit ihm einging, worin er zum Oberfeldherrn in ganz Illyrien ernannt ward. Er sollte dadurch eine Richtung gegen das Morgenland erhalten, blieb aber, im Dienste beider Reiche, gegen beide in einer zweideutigen Stellung.

Schon zwei Jahre nach dem Abzuge des Alarich ward Italien von einem furchtbaren Heere anderer Deutscher Völker heimgesucht. Es zählte, nach der geringsten Angabe, zweimalhunderttausend Mann, und ward vom Könige Radagais geführt, der ein Heide war, und als wild und grausam geschildert wird. Die Geschichte dieses Zuges und der Befreiung Italiens von den ungeheuren Schwärmen ist dunkel und zweifelhaft. Doch stimmen die meisten Nachrichten darin überein, daß Radagais von Stilicho in den Gebirgen in der Nähe von Florenz geschlagen worden, und ein großer Theil des Heeres durch Schwert und Hunger umgekommen ist (406). Indeß scheint eine noch größere Zahl dieser Deutschen aus Italien abgezogen zu seyn, und die Schaaren gebildet zu haben, welche sich jetzt über Gallien herwarfen. Denn Deutsche Völker, unter denen besonders Vandalen, Sueven und Burgunder genannt werden, und neben ihnen Alanen zogen in diesem und dem folgenden Jahre über den Rhein, aber nicht wie bisher immer, zum Beutekriege und zur Umkehr, sondern zur Ansiedelung in den Provinzen des Römerreiches, obschon es zweifelhaft erscheinen kann, daß sie damals schon diese bestimmte Absicht gehegt. Denn sie erfüllten das von keinen Legionen mehr beschützte, von

*) Aschbach Geschichte der Westgothen, S. 74. Ob noch eine zweite Schlacht, bei Verona, vorfiel, die man gewöhnlich wie die erstere als einen Sieg Stilicho's darstellt, ist sehr zweifelhaft.

einem knechtisch gesinnten Volke bewohnte Gallien mit grauenvoller Verheerung, und brachten einen Jammer über dasselbe, welchen Zeitgenossen mit den düstersten Farben schildern. Noch größer ward die Verwirrung, als die Soldaten in Britannien zwei Thronermächtiger nach einander erhoben und ermordeten, und der dritte derselben, Namens Constantin, nach Gallien hinüberging und sich einen Theil dieses Landes, so wie Spanien, unterwarf.

Über diesen großen Unfällen vergaß der Hof zu Ravenna die Verdienste Stilicho's. Auch die Vornehmen in Rom fingen an, ihn mit Unwillen und Abneigung zu betrachten, als könne die Zerrüttung des Reiches ihm zur Last gelegt werden, der zu wehren damals doch die Kräfte auch des begabtesten Mannes nicht vermochten. Als Alarich die Zahlung des ihm im letzten Vertrage verheißenen Jahrgeldes forderte, und Stilicho darauf bestand, sie ihm zu gewähren, weil er die Unmöglichkeit eines glücklichen Krieges gegen den mächtigen Gothenkönig einsah, erregten seine Feinde bei dem Kaiser den Verdacht gegen ihn, er sey mit den Barbaren im Einverständnisse, und strebe für seinen Sohn nach dem Throne. Honorius hörte auf diese Einflüsterungen, und ließ erst die Freunde des Stilicho, dann diesen selbst zu Ravenna tödten (408). Und als ob die Verkehrtheit, sich in den Zeiten so harter Bedrängniß eines solchen Mannes beraubt zu haben, noch nicht groß genug gewesen wäre, ließ man die Weiber und Kinder von dreißigtausend fremden, im Solde des Staates stehenden Kriegern erschlagen, und erfüllte diese dadurch mit heißem Rachedurst. Da brach Alarich, dem noch immer seine Geldforderung nicht bewilligt war, in Italien ein. Die dreißigtausend stießen sofort zu ihm, und durch sie verstärkt, erschien er vor Rom, welches seit Hannibal

keinen Feind vor seinen Thoren gesehen hatten. Aber jene Tugend und Mannhaftigkeit, welche den Sieger der Römer in vier Schlachten von einem Angriff auf ihre Stadt scheu hatten abstehen lassen, waren in den Mauern derselben längst nicht mehr zu finden; die in Üppigkeit und Schwelgerei versunkenen Reichen und der müßige Pöbel, welche jetzt Roms Einwohner ausmachten, zagten feig und rathlos vor dem gewaltigen Deutschen. Hungersnoth und Pest begannen in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen, und man mußte sich entschließen, mit dem Gothenkönige zu unterhandeln. Die Gesandtschaft, welche zu ihm hinausgesandt wurde, sprach von dem unzählbaren Volke Roms. „Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen," erwiederte er mit Hohnlachen. Endlich ließ er sich willig finden, für fünftausend Pfund Gold, dreißigtausend Pfund Silber und eine große Anzahl von kostbaren Gewändern und Waaren abzuziehen. Da aber der Hof zu Ravenna fortfuhr, Alarichs jetzt freilich gesteigerte Forderungen mit lächerlichem Dünkel zurückzuweisen, erschien dieser im folgenden Jahre (409) zum zweiten Male vor Rom, und diesmal mußten die Römer von seiner Hand in der Person des Stadtpräfecten Attalus einen Kaiser annehmen. Honorius schien verloren, und bot dem Attalus schon die Theilung der höchsten Gewalt an, als dieser mit Alarich zerfiel, und von ihm der Herrscherwürde wieder beraubt ward. Dennoch ließ Honorius die bequeme Gelegenheit zur Versöhnung mit Alarich unbenutzt, der nun zum drittenmal vor Rom rückte. Im Jahre 410 nach christlicher, 1163 nach Römischer Zeitrechnung, am 24. August, kam das Schicksal über Rom, welches von ihm so vielen berühmten Städten des Erdkreises gebracht worden war, es fiel in die Hände erobernder Feinde, aber schmachvoll und

ohne tapfern Kampf um seine Rettung und Ehre. Doch ward ihm die Unbarmherzigkeit, mit der es in den Tagen seines Glücks besiegte Feinde behandelt hatte, nicht vergolten. Denn die Sitten der Gothen waren durch das Christenthum gemildert, und obschon Plünderung und Raub nicht unterblieben, manche Gebäude in Feuer aufgingen, auch an den Menschen — besonders wol von den heidnischen Bundesgenossen der Gothen — Mord und Frevel verübt wurden, so war die Zerstörung doch weder groß noch allgemein.

Schon nach wenigen Tagen führte Alarich das Heer von der eroberten Stadt hinweg, und durchzog siegreich Unteritalien bis zur äußersten Spitze. Dort ereilte den Helden der Tod. Seine Gothen leiteten nicht weit von der Stadt Consentia den Fluß Burentinus ab, begruben in dem Bette desselben den König, legten viele Kostbarkeiten zu ihm, und nachdem der Fluß wieder in seine alte Richtung geführt war, tödteten sie die Gefangenen, welche die Arbeit verrichtet, damit Keiner verrathen könne, wo der Gothenkönig begraben sey. Sodann erhoben sie seinen Schwager Ataulph zum König, welchen wir im J. 412 Italien ganz verlassen und nach Gallien ziehen sehen, in Folge von Unterhandlungen mit Honorius, die jedoch nachher nicht zum Abschluß kamen. Ataulph liebte die Placidia, eine Schwester des Kaisers, welche bei der Eroberung Roms in Gothische Gefangenschaft gerathen war, und wünschte sie zu heirathen; dazu aber versagte Honorius seine Einwilligung. Es scheint, daß man sich des Ataulph anfangs gegen den Anmaßer Constantinus bedienen wollte, da aber dieser, als die Gothen nach Gallien kamen, schon durch die Waffen eines Feldherrn des Honorius besiegt und ermordet war, so glaubte man des

Bundesgenossen nun entbehren zu können. Daher finden wir Ataulph in feindlichen Verhältnissen mit dem Kaiser seine Herrschaft in Gallien ausbreiten, und sich mit der Placidia auch wider den Willen desselben vermählen (414). Aus Gallien aber waren schon früher (409) in die seit den Zeiten des Augustus in Frieden und Wohlstand blühende Pyrenäische Halbinsel Vandalen, Sueven und Alanen gezogen, und hatten das schöne Land mit allen Gräueln eines Verheerungskrieges heimgesucht. Dann hatten sie sich dort niedergelassen, die Sueven im nordwestlichen Theile, in Gallicien, die Alanen in Lusitanien, die Vandalen in der Mitte und im Süden des Landes. Jetzt zogen auch die Westgothen über die Pyrenäen, und bemächtigten sich sogleich des wichtigen Barcellona (414). Dort fiel schon im nächsten Jahre Ataulph von der Hand eines beleidigten Gothen. Sieben Tage behauptete ein wüthender Feind des Hauses der Balten, d. i. des Geschlechts des Alarich, den Westgothischen Thron, und ließ alle Kinder des Ataulph (aus einer frühern Ehe) ermorden, dann wurde er erschlagen, und an seine Stelle trat der kriegerische Wallia. Dieser schloß sich an die Römer an, und eroberte dem Kaiser Honorius in Kämpfen gegen die in Spanien eingebrochenen Völker einen großen Theil dieses Landes wieder. Die Alanen wurden so geschwächt, daß der Rest derselben sich unter den Vandalen verlor; diese und die Sueven wurden auf Gallicien beschränkt. Hierauf wandten sich die Gothen wieder nach Gallien, wo sie, dem mit den Römern eingegangenen Vertrage gemäß, feste Wohnsitze erhielten. Es war der Landstrich am Meere zwischen der Garonne und der Loire, welcher ihnen eingeräumt ward. Tolosa (Toulouse) ward die Hauptstadt des neuen Reiches, des ersten, welches von Deutschen auf

den Trümmern der zerfallenden Römerwelt errichtet ward. Nach dem Tode des Wallia (419) trat sein Nachfolger Theodorich wieder feindlich gegen die Römer auf, und erweiterte sein Gebiet. Und die Gothen waren nicht die einzigen, welche die Römische Herrschaft in Gallien beschränkten; auch die Burgunder erhielten im südöstlichen Theil des Landes Wohnsitze (414), und im nordöstlichen, vom Niederrhein her, breiteten sich die Franken aus. Britannien, von keinen Legionen mehr gegen seine nördlichen Dränger beschützt, und Armorica (Bretagne) erklärten sich unabhängig von Rom. In Spanien brachen nach dem Abzuge der Gothen die Deutschen aus Gallicien auch wieder hervor, und so hatte Honorius den Verlust seiner meisten Provinzen erfahren müssen, als der Tod seinem thatenlosen Leben ein Ende machte (27. Aug. 423).

Unter seinen Nachfolgern ging es noch schlimmer. Ein sechsjähriger Sohn Placidia's aus einer zweiten Ehe, Valentinianus, schien das nächste Recht zur Herrschaft zu haben, aber ein Anmaßer, Namens Johannes, bemächtigte sich derselben, bis der Hof von Constantinopel Truppen sandte, die ihn stürzten, und den Knaben Valentinian III. auf den Thron des Westens setzten. Placidia führte im Namen ihres Sohnes die Herrschaft bis an ihren Tod (450), da Valentinian, auch herangewachsen, zur Regierung ganz unfähig blieb. Rom besaß damals zwei Feldherren, seine letzten, Bonifacius und Aëtius, aber sie waren zum Unglück erbitterte Feinde, und die Ränke des Aëtius gegen seinen Nebenbuhler zogen dem Staate den Verlust von Africa zu, dem einzigen Lande von Wichtigkeit, welches ihm außer Italien noch geblieben war. Die Statthalterschaft von Africa war nämlich dem Bonifacius anvertraut; um ihn daraus zu verdrängen, machte Aëtius

der Placidia seine Treue verdächtig, und vermochte sie, ihn zurückzurufen. Zugleich aber stiftete er den Bonifacius heimlich an, diesem Befehl nicht zu gehorchen. Bonifacius folgte dem tückischen Rathe, empörte sich, und um sich halten zu können, rief er die Vandalen aus Spanien nach Africa herüber. Sie kamen unter der Anführung ihres Königs Giserich, der auch Genserich genannt wird (429). Giserich war tapfer, kühn und voll weitaussehender Pläne, die er mit Geschicklichkeit zu verbergen, zu deren Ausführung er nicht nur offene Gewalt, sondern auch Verschlagenheit und Hinterlist zu brauchen wußte. Die Maurischen Einwohner des Landes und eine von der katholischen Kirche verfolgte christliche Partei, die Donatisten (s. unten Abschn. 29) schlossen sich den Vandalen an, und halfen ihre Fortschritte befördern. Zu spät erfuhren Placidia und Bonifacius, wie schrecklich sie getäuscht seyen. Bonifacius wollte sich nun den Vandalen widersetzen; es war aber zu spät, er wurde geschlagen, und kam verzweiflungsvoll nach Italien (432). Hier erhielt er sogleich wieder die volle Gunst der Placidia, aber Aëtius, welcher bis dahin in Gallien gegen die Deutschen Krieg geführt hatte, empörte sich auf diese Kunde, und kam herbei, um die Frage, welchem von ihnen die Leitung des Reiches gebühre, mit den Waffen zur Entscheidung zu bringen. Es geschah ein Treffen, in welchem er zwar geschlagen ward und fliehen mußte, aber Bonifacius starb bald nachher an den Folgen einer in der Schlacht erhaltenen Wunde. Aëtius nahm seine Zuflucht zu den Hunnen, und mit ihrer Hülfe ertrotzte er von dem Römischen Hofe den Oberbefehl über das ganze Heer und die Würde eines Patricius, so daß er dem Valentinian nur den Titel ließ, in der That aber alle Macht besaß.

Wenn er sich indeß auch nun als Feldherr in Gallien bewährte, und mit Hülfe von barbarischen Soldtruppen die Burgunder demüthigte und den Frankenkönig Clodio schlug, so konnte er doch nicht zugleich den Sueven wehren, welche sich jetzt wieder in Spanien mächtig ausbreiteten, und durch den Verlust Africa's war dem Reiche die empfindlichste, und eine unheilbare Wunde geschlagen. Die Eroberung dieses Landes vollendete Giserich durch die Einnahme von Karthago (439), welches wieder herrlich emporgeblüht war, und wo er den Sitz seiner Regierung aufschlug, obschon er einige Jahre vorher mit den Römern Friede geschlossen, und mit Eidschwüren verheißen hatte, seine Besitzungen nicht weiter auszudehnen. So hatte Italien, wo der Ackerbau ganz darnieder lag, seine Kornkammer verloren. Aber Giserich verstand es auch, seine ehedem mit dem Meere ganz unbekannten Vandalen zu kühnen Seefahrern zu machen, und die alte Meeresherrschaft Karthago's wieder zu erneuern. Er eroberte einen Theil von Sicilien, dann Sardinien und Corsica, und ein Hülfsheer, welches Valentinian vom östlichen Reiche erhielt, vermochte nicht, diese Fortschritte zu hemmen.

In diesem Reiche, welches wir, seit Alarich es verlassen, aus den Augen verloren haben, herrschte, nachdem Rufinus ermordet war, dem Namen nach der schwache Arkadius, in der That aber Eutropius, ein Verschnittener, mit ungemessener Willkühr. Er verfolgte die würdigsten und angesehensten Männer, und übte mit schamloser Raubsucht ungeheure Erpressungen, bis er gestürzt ward (399), vorzüglich durch Gainas, der nicht länger unter einem Verschnittenen stehen wollte, und einen von ihm selbst heimlich begünstigten Aufruhr Gothischer Hülfsvölker in Asien benutzte, dem Kaiser den Fall des Günstlings als unver-

meidlich darzustellen. Gainas, der jetzt offen zu den Empörern überging, und den Oberbefehl über alle Truppen des Reiches ertrotzte, schien, hiermit noch nicht zufrieden, sich zum unmittelbaren Herrn des Staates machen zu wollen, ward aber geschlagen, und kam auf der Flucht um. Jetzt fiel die Gewalt der Gemahlin des stets der Leitung bedürftigen Arkadius, der Eudoxia, zu. Damals zierte den erzbischöflichen Stuhl von Constantinopel Johann Chrysostomus (Goldmund), welchen Beinamen er wegen seiner ausgezeichneten geistlichen Beredsamkeit erhalten hat, ein Mann, der nicht nur durch große Geistesgaben glänzte, sondern auch von ächten christlichen Tugenden erfüllt war. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für seinen Beruf, und predigte rücksichtslos gegen die herrschenden Laster. Dadurch machte er sich in der verderbten Stadt viele Feinde, unter der Geistlichkeit wie am Hofe. Besonders zog er sich auch den Haß der herrsch- und habsüchtigen Eudoxia zu, und diese, in Verbindung mit einem andern seiner Hauptfeinde, dem Alexandrinischen Bischof Theophilus, bewirkte seine Verbannung. Er wurde zwar, da das Volk über die Entfernung des hochverehrten Bischofs laut seinen Unwillen bezeigte, wieder zurückgerufen, aber, da sich Eudoxia aufs neue von ihm beleidigt glaubte, bald wiederum verwiesen (404). Trotz großer und mannigfacher Leiden, die er an dem Orte seiner Verbannung in einer öden, den Plünderungen der räuberischen Isaurier ausgesetzten Gegend Armeniens zu erdulden hatte, behielt er die volle Stärke und Heiterkeit seines Geistes, sorgte auch hier fortwährend für Andere, und war für die Milderung fremder Leiden thätig. Eudoxia war indeß gestorben, aber Chrysostomus hatte viele andere Feinde, welche durch seine fortwährende, von keiner Gewalt zu unterdrückende Wirk-

samkeit noch heftiger gegen ihn erbittert, seine weitere Verbannung nach einer noch entfernteren Gegend bewirkten. Auf der Reise dahin erlag der treffliche Mann den Beschwerden und starb (407). Seine Gebeine wurden späterhin, als man sich dieser unwürdigen Verfolgung schämte, nach Constantinopel zurückgebracht und feierlich bestattet.

Nach dem Tode des Arkadius (408) saß sein siebenjähriger Sohn Theodosius II. auf dem Throne des Morgenlandes. Sechs Jahre später wurde dessen nur um zwei Jahre ältere Schwester Pulcheria zur Augusta und Reichsregentin erhoben. Sie führte ein strenges, klösterliches Leben, widmete sich aber auch den Staatsgeschäften mit Thätigkeit und Einsicht. Der gutmüthige Theodosius theilte seine Zeit zwischen religiösen Übungen, dem Schönschreiben, worin er es zu einer großen Vollkommenheit brachte, und der Jagd, blieb aber der Welt und aller ernsten Theilnahme an ihren Angelegenheiten fremd bis an seinen Tod, den er durch einen Sturz vom Pferde fand (450). Pulcheria nahm hierauf den verdienten, fünf und funfzigjährigen Senator Marcian zum Gemahl und Mitregenten an.

## 27. Attila, König der Hunnen.

(433—453.)

Nachdem die Hunnen den großen Anstoß gegeben hatten, welcher so viele Reibungen und neue Verhältnisse in Europa hervorrief, blieben sie lange Zeit in den Ländern zunächst am Schwarzen Meere und an der untern Donau, welche ihnen große und reiche Weideplätze darboten. Das Verhältniß, in welchem damals die Völker zu ihnen standen, welche früher zu dem Ostgothischen Reiche gehörten,

dann von ihren Waffen besiegt waren, ist dunkel. Ohne Berührung mit der zusammensinkenden Römischen Welt und dem Kampf derselben mit den Deutschen Völkern waren sie nicht; wir finden Hunnen in Römischen Kriegsdiensten, und mit Hunnischen Schaaren schrieb, wie wir gesehen haben, Aëtius dem Kaiserhofe Gesetze vor. Doch bedurfte es einer neuen Aufregung, um sie wiederum zu Heerzügen und Eroberungen zu bringen, und eine solche gab ihnen ihr König Attila. Dieser und sein Bruder Bleda begannen, als sie Fürsten der Hunnen geworden waren (433), ihre Laufbahn damit, von dem Hofe zu Constantinopel ein auf das Doppelte erhöhtes Jahrgeld und andere Vortheile zu erzwingen. In der Folge schaffte Attila seinen Bruder aus der Welt, und machte sich zum Alleinherrn. Die Gestalt dieses berühmten Eroberers zeigte die ganze Häßlichkeit des Mongolischen Menschenstammes, aber es wohnte darin ein starker, unternehmender Geist, dessen kühnes Auftreten Staunen und Furcht erregte, und ihm Völker unterwarf, ehe sie noch die Stärke seines tapfern Arms erfahren hatten. Es verbreitete sich ein Glaube an seine Unwiderstehlichkeit, den er durch das Vorgeben, das Schwert des Kriegsgottes gefunden zu haben, schlau zu erregen und zu nähren wußte. Er wird ein Herr aller Germanischen und Scythischen Reiche genannt, eine Bezeichnung, bei der man freilich nichts Bestimmtes denken kann, aber die Grenzen dieser Macht mußten auch in der Wirklichkeit sehr ungewiß und schwankend seyn. Daß er von der Wolga bis tief in Deutschland hinein allen Hunnischen Stämmen und vielen Sarmatischen und Germanischen Völkern gebot, die sich theils freiwillig zu ihm gewandt hatten, theils durch seine Waffen bezwungen waren, ist nicht zu bezweifeln; wie weit sich

auch noch in Asien seine Herrschaft erstreckte, kann nicht bestimmt werden, doch wissen wir, daß er einen Krieg mit Persien führte. Ein Haufe von Königen umgab den Gewaltigen; sie erschienen wie seine Diener, zitterten bei seinen Winken, und eilten seine Befehle zu vollziehen. Unzählbar waren die Heeresmassen, die er zu seinen Kriegen aufbot. Aber er wußte nicht bloß mit dem Schwerte dreinzuschlagen; er durchschaute die Verhältnisse mit Klugheit, und griff darin ein mit berechnender List. Auch war er nicht in dem Grade Barbar, daß nicht Züge einer gewissen Milde und Großmuth in seiner Geschichte zu finden wären. Ein anderes Ziel aber, als das Erobern, um der Lust des Gebietens willen, kannte er nicht, und ein schreckliches Schicksal hätte der Europäischen Bildung gedroht, wenn er sich der Länder, die sie aufbewahrten, bemächtiget hätte.

Die Stellung seines Reiches wies ihn zunächst auf den östlichen Römerstaat hin. Wenn er Geld oder die Bewilligung anderer Vortheile erlangen wollte, ließ er dem Hofe zu Constantinopel seinen Willen verkünden, und drohte auf den Fall der Weigerung mit Krieg. Dann fügte sich meistens der zitternde Theodosius in Alles, um den furchtbaren Hunnen zu versöhnen. Wurden ihm seine Forderungen einmal abgeschlagen, so erzwang er sie durch Einfälle in das Reich. Einen besonders verwüstenden dieser Art unternahm er im Jahre 447; die Römischen Heere wurden geschlagen, die Provinzen vom Schwarzen Meere bis zum Adriatischen und bis nach Thermopylä hin schrecklich verwüstet; siebzig Städte wurden damals von den Hunnen heimgesucht und geplündert, Constantinopel rettete nur seine große Festigkeit. Endlich mußte man unter den härtesten Bedingungen Frieden schließen (448), das Jahr-

geld von siebenhundert Pfund Gold auf zweitausend erhöhen, ein großes Stück Land im Süden der Donau abtreten, und noch Anderes bewilligen. Die Erfüllung der Friedensbedingungen veranlaßte mehrere Hunnische Gesandtschaften nach Constantinopel, dann auch eine des Byzantinischen Hofes an Attila, welcher letztern wir, durch den sie begleitenden Geschichtschreiber Priscus, merkwürdige Nachrichten über den Hof und die Lebensweise des Hunnenkönigs verdanken. Nachdem die Gesandten über die Donau gekommen waren, und nach manchen Abenteuern und Streitigkeiten mit den Hunnen, wurden sie durch das städteleere Land zu dem Herrschersitze Attila's gebracht, welcher sich damals im heutigen Oberungern zwischen der Theiß und Donau befand. Das Lager, welches die Hunnen hier aufgeschlagen hatten, war allmählig zu einem großen Dorfe geworden. Die Häuser, auch das des Königs, waren von Holz, nicht ohne eine gewisse rohe Pracht; jede der zahlreichen Frauen Attila's hatte ein besonderes. Während das Gefolge des Königs mit kostbaren Stücken aus der Kriegsbeute, mit prächtigen Kleidern und Waffen und geschmückten Pferden prunkte, suchte er selbst seine Auszeichnung darin, daß er allen diesen Pomp verschmähte. Die Geräthe an seiner Tafel waren von Holz; er aß nur Fleisch; wie ein ächter Hunne enthielt er sich des Brotes, als einer zu weichlichen Nahrung. Die Byzantiner fanden dort auch Gesandte des westlichen Reiches, und Attila benahm sich gegen beide mit gleichem Stolze.

Als Marcianus Kaiser des östlichen Reiches geworden war, und, die tiefe Schmach seiner Stellung zu den Barbaren fühlend, eine entschlossenere Sprache gegen ihn zu führen begann, sehen wir Attila seine Richtung gegen den Westen nehmen. Wahrscheinlich hielt er das Morgenland

für eine Beute, die ihm früher oder später doch nicht entgehen könne. Dazu kam, daß der schlaue Giserich, welcher den Westgothenkönig schwer beleidigt hatte und eine Verbindung desselben mit Rom zum Rachekriege gegen ihn fürchtete, den Hunnen aufreizte, um Jenen eine andere Beschäftigung zu geben. Auch erzählt man, daß Honoria, Kaiser Valentinians III. Schwester, welche wider Willen und Neigung von ihrer Mutter zu einem jungfräulich enthaltsamen Leben bestimmt war, heimlich dem Attila ihre Hand angetragen habe. Dieser verlangte sie nun zur Gemahlin und einen Theil des Reiches als Mitgift, erhielt aber abschlägige Antwort. Wie dem auch sey, Attila brach im J. 451 mit einem unermeßlichen, auf fünf, ja auf siebenmalhunderttausend Streiter angegebenen, aus vielen Völkerschaften bestehenden Heere über den Rhein in Gallien ein, ließ das Land verwüsten und viele Städte zerstören. Aber die listigen Unterhandlungen, die er schon früher mit den Römern und den Westgothen angeknüpft hatte, um beide zu trennen, mißlangen. Vielmehr waren diese klug genug einzusehen, daß ihr gemeinschaftlicher Vortheil sie gegen die große, von den Hunnen drohende Gefahr eng vereinigen müsse, und es gelang dem Aëtius einen großen Gegenbund zu Stande zu bringen, an dem nicht bloß Theoderich, der König der Westgothen, Theil nahm, sondern auch die Burgunder, ferner Franken, Sachsen, Alanen und andere Völkerschaften. In den Catalaunischen Feldern, wo jetzt Chalons an der Marne liegt, geschah die Riesenschlacht, in welcher die Völker von der Wolga bis zum Atlantischen Meere, hier unter Aëtius und Theoderich, dort unter Attila, wider einander stritten. Welche Ströme Blutes hier flossen, mag aus der Menge und der Wuth der Kämpfenden geschlossen werden, so

übertrieben gewiß auch die Angaben sind, von 162,000 oder gar 300,000 Todten. Theoderich fiel; dies reizte die Westgothen zu unwiderstehlicher Wuth, und die Hunnen wurden in ihre Wagenburg zurückgedrängt. Die Nacht wurde von beiden Theilen in banger Ungewißheit hingebracht; erst als Attila am folgenden Tage aus seinen Verschanzungen nicht hervorkam, konnten sich die Römer und Gothen für die Überwinder halten. Aber sie verfolgten ihren Sieg nicht weiter, sey es, weil auch sie zu geschwächt waren, oder weil, wie behauptet wird, Aëtius es verhinderte, um der Hunnen zu schonen, damit die Macht der Gothen nicht unwiderstehlich emporstrebte. Wenigstens rieth er dem Thorismund, welcher an der Stelle seines gefallenen Vaters Theoderich zum Könige erhoben worden war, in sein Reich zu ziehen, um seine neue Herrschaft zu sichern. So zog Attila ungestört über den Rhein zurück, und das Bundesheer wider ihn lös'te sich auf. Doch hat die Catalaunische Schlacht die Europäische Cultur vor der Zerstörungswuth der Hunnen gerettet, und ist in so fern eine wahrhaft weltgeschichtliche zu nennen.

Doch war Attila noch mächtig genug, im folgenden Jahre (452), als ihm die Hand der Honoria, die er von Neuem gefordert, wiederum abgeschlagen worden war, mit einem großen Heere in Italien einzubrechen. Die Alpenpässe fand er unbesetzt. Das wichtige Aquileja, der Schlüssel Italiens von der Nordostseite, widerstand ihm lange; als er es eingenommen, ließ er es so zerstören, daß man späterhin kaum Spuren fand, wo es gestanden. Ganz Oberitalien gerieth hierauf in seine Gewalt. Viele Einwohner der Landschaft Venetien flohen vor den wilden Horden auf die kleinen Inseln oder Lagunen des Adriatischen Meeres am Ausflusse der Brenta und Etsch, ließen sich dort

nieder, und legten dadurch den ersten Grund zu dem nachmals so mächtig und berühmt gewordenen Staate von Venedig. Als aber das zitternde Rom den furchtbaren Feind schon vor seinen Thoren erwartete, kehrte er um und verließ Italien. Man schreibt diesen unerwarteten Entschluß der Beredsamkeit des Römischen Bischofs oder Papstes Leo I. (des Großen) zu, welcher mit zwei anderen vornehmen Römern im Feldlager des Attila erschien, um ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Aber gewiß haben andere Gründe noch weit mehr dazu beigetragen, Attila zu bestimmen; wir lesen von Mangel und bösen Krankheiten im Hunnischen Heere. Welche Verpflichtungen der Kaiser in dem Vertrage übernommen hat, ist unbekannt. Es war aber diese Italische Heerfahrt die letzte des Eroberers. Denn schon im folgenden Jahre (453) starb er, als er zu vielen anderen Weibern noch die schöne Ildico heirathete, in der Hochzeitnacht an einem Blutsturze. Seine Söhne stritten um die Nachfolge, und dies benutzten die unterworfenen Völker, um sich unabhängig zu machen. So verging die große Herrschaft, so schnell als sie entstanden war, und ohne in der Geschichte der Menschheit andere Spuren zu hinterlassen, als die einer großen Zerstörung.

---

## 28. Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches.

(454—476.)

Durch alle diese äußeren Erschütterungen war das westliche Kaiserthum bei gänzlicher innerer Hülflosigkeit dahin gekommen, daß seine Fortdauer nur noch vom Zufall abhing. Die Deutschen theilten sich in seine Provinzen, oder trieben, indem sie sich Diener und Vertheidiger des Thrones

nannten, ihr Spiel mit ihm. Als sie dieses Verhältnisses müde waren, hörte das Reich, auch dem Namen nach, auf zu seyn.

Valentinian III., nach dem Tode seiner Mutter Placidia von einem Verschnittenen geleitet, fürchtete den Aëtius, dessen Stellung freilich über alles Verhältniß eines Unterthanen hinausging, und dessen Stolz leicht den Verdacht eines noch weiter strebenden Ehrgeizes einflößen konnte. Von dem Günstlinge aufgehetzt, entledigte sich der Kaiser des Mannes, der Westeuropa gegen die Hunnen zu vertheidigen vermocht hatte, auf die unwürdigste Weise; er durchstieß ihn, der sich keiner Gewaltthat versah, bei einer Unterredung im Palaste mit dem Schwerte (454). Die Verachtung gegen den unthätigen, feigen, sinnlichen Ausschweifungen ergebenen Valentinian verwandelte sich jetzt in Haß. Der Senator Petronius Maximus, dessen Frau er geschändet, reizte zwei Freunde des Aëtius, die unter der Leibwache waren, wider ihn auf, und diese ermordeten ihn (16. März 455). Maximus ward zum Kaiser ausgerufen, und da seine Frau gestorben war, zwang er die Wittwe des Valentinian, die Eudoxia, eine Tochter Theodosius II., ihn zu heirathen. Diese nun soll sich, um die Blutthat zu rächen, und aus dem Ehebette des Mörders befreit zu werden, an den Vandalenkönig Giserich gewandt haben, um ihn zum Kriege gegen Maximus zu bewegen. Vielleicht ist aber der Erscheinung des stets nach Raub und Schätzen lüsternen Giserich dieser Grund auch nur angedichtet worden. Er landete an der Tiber, Maximus dachte auf Flucht, ward aber auf den Straßen vom Volke gesteinigt, nachdem er kaum drei Monate regiert hatte. Vierzehn Tage lang ward Rom von den Vandalen geplündert; was in der Stadt von Kostbarkeiten und Schätzen noch

zu finden war, darunter die Gefäße, welche Titus aus dem Tempel zu Jerusalem genommen und im Triumph aufgeführt hatte, ferner unzählige Bildsäulen, und eine Menge Gefangener, unter ihnen auch die Kaiserin Eudoxia mit ihren Töchtern, wurden fortgeführt. Mord und Brand hatte Giserich abzuwenden verheißen, und die Zusage ward erfüllt. So ward denn der Stadt, welche sich so lange mit dem Raube des Erdkreises gemästet hatte, die von dem Blute und den Thränen anderer Völker groß geworden war, zum zweiten Male vergolten, doch auf eine Weise, welche gegen die erbarmungslose Grausamkeit, die sie einst geübt, noch menschlich und milde zu nennen war. Karthago's Rache aber vollzog nach sechshundert Jahren ein Deutscher, und in dieser seiner Hauptstadt linderte ein christlicher Bischof mit frommer Thätigkeit die Leiden der dorthingebrachten Römischen Gefangenen, so viel er es vermochte. So wunderbar hatten die Zeiten sich geändert!

Durch die Unterstützung des Westgothen Theoderich II., der seinen Bruder Thorismund hatte ermorden lassen, und nun den Thron einnahm, ward jetzt in Gallien Avitus zum Kaiser gemacht. In Italien aber wurde dieser bald verhaßt, und schon im folgenden Jahre (456) seiner Würde beraubt durch seinen Oberfeldherrn, Ricimer. Dieser tapfere und kluge Sueve trachtete nicht selbst nach dem Throne, aber Denjenigen, welche den Kaisertitel führten, zu gebieten, sie nach Gefallen zu erheben und wieder zu stürzen, war sein Ehrgeiz. Jetzt bekleidete er den Majorianus mit dem Purpur, einen Mann, der durch Gaben und thätigen Eifer einer bessern Zeit werth gewesen wäre. Majorianus sah, daß die Herrschaft der Vandalen auf dem Meere, welche die Zufuhr hemmte, allen Handel zerstörte, und durch die wiederholten Raubzüge alle Küsten unsicher

machte und sie der Plünderung Preis gab, der tiefste Schaden sey, an welchem Italien krankte, und machte daher große Rüstungen zu einem Angriffskriege gegen Africa. Schon lag in Neu-Karthago in Spanien eine mächtige Flotte zur Abfahrt bereit, als Giserich durch Verrath Mittel fand, in den Hafen zu dringen, und sie zu zerstören. Ein so thätiger und einsichtsvoller Kaiser paßte für Ricimers Absichten nicht; er ließ ihn tödten (461), und der ganz unbedeutende Libius Severus, den er ihm zum Nachfolger setzte, und der im vierten Jahre seiner Namensherrschaft starb (465), ist vielleicht auch ein Opfer seiner Hinterlist geworden.

Des Anspruchs, auf die Angelegenheiten des Westen ordnend einzuwirken, hatte sich damals der Hof von Constantinopel noch nicht begeben. Es herrschte dort seit dem Tode Marcians (457) Leo I., befördert durch den mächtigen Oberfeldherrn Aspar, der als Arianer auf die Krone nicht selbst Anspruch machen konnte. Da nun nach dem Tode des Severus der Thron des Abendlandes erledigt blieb, so sandte Leo den Anthemius als Kaiser dorthin (467), und Ricimer widersetzte sich nicht, weil er den neuen Fürsten, der ihm seine Tochter zur Frau gab, ganz zu beherrschen hoffte. Beide Kaiserhöfe vereinten jetzt ihre Anstrengungen gegen die Vandalen, aber so groß die Byzantinische Flotte auch war, die an der Africanischen Küste erschien, und so zahlreich das darauf befindliche Heer, die Unklugheit oder die Verrätherei ihrer Führer und die Schlauheit Giserichs machten alle diese großen und kostbaren Rüstungen vergeblich. Giserich verbrannte den Römern einen großen Theil ihrer Flotte, die übrigen Schiffe kehrten unverrichteter Sache zurück, und die Vandalen fuhren fort, die Küsten mit Raubzügen heimzusuchen und das Meer unsicher zu machen.

Da Anthemius sich dem Ricimer nicht so willenlos fügte, als dieser geglaubt hatte, so entstand bald Eifersucht zwischen ihnen, und nach einigen Jahren brach offener Krieg aus. Ricimer ging auf Rom los, welches sein Gegner inne hatte, ließ die Stadt stürmen und plündern, den Anthemius tödten (11. Jul. 472). Aber er und sein neuer Kaiser, Olybrius, genossen die Frucht ihres Sieges nicht lange; beide starben noch vor Ablauf des Jahres. Mit Hülfe des Burgundischen Fürsten Gundobald, welcher an seines Oheims Ricimer Stelle getreten war, nahm Glycerius den tief herabgewürdigten Purpur, ungeschreckt durch das Beispiel seiner Vorgänger. Julius Nepos, der, vom Byzantinischen Hofe zum Kaiser ernannt, ihn verdrängte, ließ ihn zum Bischof weihen (474). Gegen diesen Nepos aber erhob sich Orestes, der einst ein Diener Attila's gewesen, nun Römischer Patricius und Feldherr war, an der Spitze der barbarischen Hülfsvölker, und zwang ihn zur Flucht (475). Orestes selbst lehnte den Purpur ab, und bekleidete seinen jungen Sohn, Romulus Augustus oder Augustulus, damit.

Jene fremden, größtentheils Deutschen Truppen, welche, unter dem Namen von Verbündeten, das Heer des Reiches ausmachten, entschieden jetzt Alles, und da sie ihre Bedeutung fühlten, forderten sie vom Orestes den dritten Theil aller Ländereien Italiens. Da dieser ihr Begehren abschlug, trat der kühne Odoacer an ihre Spitze und wider Orestes auf. Odoacer wird bald ein Fürst der Rugier, bald der Turcilinger, bald der Scirren genannt. Diese Deutschen Stämme und die Heruler waren damals besonders zahlreich im Heere, und Odoacer scheint kurz vorher als Führer solcher Schaaren nach Italien gekommen, und in Römische Kriegsdienste getreten zu seyn.

Oreſtes ward erſchlagen (476), den jungen Romulus zwang Odoacer bloß zur Abdankung, und wies ihm die ehemalige Villa des Lucullus in Campanien zum Aufenthalt an. Mit ihm, der ſeltſamer Weiſe die Namen des Stifters der Stadt und des Gründers der Alleinherrſchaft trug, ſchließt ſich die Reihe der Römiſchen Herrſcher im Abendlande, denn Odoacer hielt es für unnöthig, auf den längſt nicht mehr geachteten Kaiſerthron ein neues Schattenbild zu ſetzen. Er beherrſchte Italien, und ließ ſich König nennen. Alſo erloſch die Herrſchaft Roms im Jahre zwölfhundert neun und zwanzig nach ſeiner Erbauung, ruhmlos und nach langem Siechthum, unwürdig ſeiner frühern Geſchichte und weltberühmten Großthaten.

Von den Deutſchen, in den ehemaligen Provinzen des Reiches geſtifteten Staaten war damals keiner ſo mächtig, als der Weſtgothiſche. Es beherrſchte ihn jetzt Eurich (467—484), nachdem er ſeinen Bruder Theoderich II. hatte ermorden laſſen, dem der Thron alſo geraubt ward, wie er ihn gewonnen hatte. Durch Eurich erhielt dies Toloſaniſche Gothenreich ſeine größte Ausdehnung. Er erweiterte es nicht nur in Gallien, daß es alle Länder von den Pyrenäen und dem Meere bis zur Loire und Rhone umfaßte, und noch im Oſten des letztern Fluſſes an der Küſte bis zu den Liguriſchen Alpen reichte, ſondern er drang nach der Abſetzung des Auguſtulus in Spanien ein, und unterwarf ſich die ganze Halbinſel bis auf den nordweſtlichen Theil, welcher den Sueven blieb.

Seitdem ſchon unter Honorius die Römer ihre Truppen aus Britannien zurückgezogen hatten, war dieſe Inſel unabhängig geworden, aber die verweichlichten Einwohner vermochten ſich nicht wider die Picten und Schotten zu vertheidigen, welche das Land durchzogen, und furchtbar

verwüsteten. Endlich beschlossen sie, die Sachsen zu Hülfe zu rufen. Zwei Brüder, Hengist und Horsa, Führer eines kleinen Sächsischen Geschwaders, folgten der Aufforderung des Britischen Königs Vortigern mit Freuden, kamen im J. 449, und halfen ihm jene gefährlichen Nachbaren vertreiben. Aber bald ergriff sie die Begier, sich selbst zu Herren des Landes, das sie befreit, zu machen; es erschienen zahlreichere Verstärkungen aus der Heimath, und als ihre Forderungen Krieg mit den Briten herbeiführten, blieb Hengist in mehreren Schlachten Sieger, und gründete das Königreich Kent, das erste Sächsische auf Britischem Boden, dem bald andere von seinen Landsleuten gestiftete folgten. So finden wir also am Ende des letzten Zeitraums der Alten Geschichte in ganz Westeuropa, wo die Römische Herrschaft und Bildung die Celtische verdrängt hatte, die Deutschen erobernd oder schon in vollem Besitz, und durch ihre heimathlichen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise, die sie in die Ansiedelungen verpflanzten, eine neue Zeit vorbereitet, deren Entwickelung uns in der Geschichte des Mittelalters entgegentreten wird.

---

## 29. Das Christenthum und die Kirche seit Constantin dem Großen.

Schon in der Geschichte Constantins sind die neuen, durch die Bekehrung dieses Kaisers eingetretenen Verhältnisse der Kirche zum Staate erwähnt worden; die Veränderungen, welche sich seitdem im Innern der Kirche gestalteten, waren gleichfalls groß und einflußreich.

Das höhere Ansehen der Bischöfe, welches schon in

der frühern Periode so bedeutend hervortritt, befestigte sich jetzt immer mehr; der übrige Klerus ward ihnen immer entschiedener unterworfen. Sie allein waren jetzt im Besitz des Stimmrechts auf den Synoden, welches im dritten Jahrhundert auch von Presbytern und Diakonen noch geübt worden war. Und wie die Bischöfe gegen die niederen Geistlichen, so gewann der Klerus überhaupt gegen die Laien, welche ihre Theilnahme an den Wahlen der Bischöfe, Presbyter und Diakonen, so wie an der Gesetzgebung und Verwaltung in den Angelegenheiten der Kirche allmählig fast gänzlich einbüßten. Die Rechte der Metropoliten und die Grenzen ihrer Befugnisse wurden jetzt genauer bestimmt. Zwei Mal im Jahre mußten sie die Provinzialsynoden zusammenrufen, und ohne deren Beistimmung und Einwilligung durften sie nichts Bedeutendes verfügen.

Bischöfe, welche einen noch höhern Rang als den der Metropoliten einnahmen, waren im Anfange des vierten Jahrhunderts die von Rom, Alexandria und Antiochia, und als der Sitz der Kaiser nach Constantinopel verlegt war, trat, sehr natürlich, der Bischof der neuen Hauptstadt in dasselbe Verhältniß. Von der Mitte des fünften Jahrhunderts an wurden sie durch den Namen der Patriarchen unterschieden, ein Titel, welchen man auch dem Bischof von Jerusalem einräumte, obschon er nicht die gleiche Macht besaß. Die Patriarchen hatten das Recht, die Metropoliten ihres Sprengels zu ordiniren und größere Synoden zusammenzurufen, und in allen wichtigen Angelegenheiten konnte von den Erzbischöfen noch an sie appellirt werden. Die Bande der Diöcesan- und Metropolitanverfassung wurden durch diese Vereinigung zu noch größeren Körpern nicht erschlafft, sondern noch verstärkt, aber

eine sehr nachtheilige Folge davon war der Rangstreit, der sich unter diesen Bischöfen erhob und die dadurch beförderte und vermehrte Einmischung weltlichen Ehrgeizes in die Angelegenheiten der Kirche. In den Römischen Bischöfen aber bildete sich schon der Anspruch auf das höchste kirchliche Supremat, und die mancherlei günstigen Umstände, die sich ihnen zur Ausführung eines solchen Gedankens darboten, wurden von ihnen mit vieler Klugheit und Umsicht benutzt. Der Glanz, den die erste Stadt des Reiches oder der Welt, wie die Römer sagten, die Gründerin und Beherrscherin, der Mittelpunct des Ganzen, um sich verbreitete, floß auch auf ihren Bischof über, und wenn die Ehrfurcht, welche der Name des weltgebietenden Roms in den Gemüthern erweckte, nur ein weltlicher Gedanke war, so erhielt er eine geistliche Weihe durch die allgemein angenommene Tradition von der Stiftung der christlichen Gemeinde zu Rom durch den Apostel Petrus, als ihren ersten Bischof, und von dessen dort erlittenem Märtyrertode. Petrus aber wurde als der Fürst der Apostel betrachtet; in den an ihn gerichteten Worten Christi: „auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Math. XVI, 18) sah man — und sieht die katholische Kirche fortwährend — einen förmlichen Auftrag zur Oberleitung der gesammten Kirche; und indem seine angeblichen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle die Erbschaft dieser höchsten Stellung und Ehre für sich in Anspruch nahmen, gaben sie ihren Forderungen die Stütze einer Glaubenslehre. So viel auch noch fehlte, daß eine solche Oberhoheit von der ganzen Kirche anerkannt wurde, so kamen ihnen doch die übrigen Bischöfe schon in vielen einzelnen Fällen auf halbem Wege entgegen. Auch die Verlegung des Herrschersitzes nach Constantinopel hemmte ihre Bestrebungen nicht, sondern

war ihnen förderlich, denn während die dortigen Patriarchen durch die lästige Aufsicht und Einmischung des Hofes überall beengt wurden, hatten jene in der Ferne freien Spielraum.

Eine der heftigsten Störungen der sichtbaren und äußern Einheit der Kirche in dieser Zeit war die Donatistische Spaltung in Africa. Ein im Jahre 311 zu Karthago erwählter Bischof, Cäcilianus, wurde von einer Partei unter den dortigen Christen nicht anerkannt, weil ihn ein Traditor geweiht habe, d. i. ein Bischof, welcher in der Diocletianischen Verfolgung die heiligen Schriften ausgeliefert hatte. Sie stellte dem Cäcilian einen andern Bischof entgegen, und der Streit verbreitete sich über alle Africanischen Kirchen. Constantin der Große ordnete mehrere Untersuchungen der Sache durch Bischöfe aus anderen Provinzen an, und diese fielen sämmtlich zu Gunsten des Cäcilian aus. Hierauf trennte sich jene Partei, welche von einem ihrer vorzüglichsten Häupter, dem Bischofe Donatus, den Namen der Donatisten bekam, ganz von der Kirchengemeinschaft mit ihren Gegnern. Sie behauptete, daß in ihr allein die wahre Kirche vorhanden sey, denn deren Kennzeichen sey Heiligkeit der Glieder, aber durch die Duldung lasterhafter Personen beflecke sie sich, ein Grundsatz, welcher von der katholischen Kirche geleugnet ward. Constantin und, nach seinem Tode, Constans suchten die Donatisten durch Güte wieder mit der Kirche zu vereinigen, aber vergeblich. Wüthende Schwärmer unter dieser Partei, Circumcellionen genannt, schweiften in Africa auf dem Lande umher, und begingen arge Gewaltthaten. Sie überfielen die Reichen und Vornehmen und mißhandelten sie, und besonders ließen sie an den katholischen Geistlichen ihre grausame Wuth aus. Man mußte Gewalt

gegen sie brauchen, und daraus entwickelte sich die Anwendung strenger Maaßregeln gegen die ganze Partei der Donatisten. Aber dadurch wurde ihr Fanatismus nur erhöht, und der Verwirrung kein Ende gemacht; vielmehr dauerte die Spaltung unter den folgenden Regierungen fort. Am Ende des vierten Jahrhunderts fing der berühmte Kirchenlehrer Augustinus, Bischof zu Hippo (geb. 354, gest. 430), an, die Donatisten mit großem Eifer zu bekämpfen. Durch seine Veranstaltung kam es im Jahre 411 zu einem Religionsgespräch, wo von jeder Partei gegen dreihundert Bischöfe erschienen. Der kaiserliche Bevollmächtigte erklärte die Katholiken für die Sieger, was die Donatisten natürlich leugneten. Indeß verloren sie von dieser Zeit an immer mehr an Ansehen und Ausbreitung; nur durch die Eroberung der Vandalen, welche eine verfolgte Partei begünstigten, um sich Anhänger zu verschaffen, erhoben sie sich auf einige Zeit wieder.

So wie die Bestrebungen der Bischöfe und Patriarchen sie von der Einfachheit des ursprünglichen christlichen Lebens abführen, und immer mehr in die Welthändel verwickeln mußten, so ging aus der entgegengesetzten Richtung bei Vielen der Entschluß hervor, von der Welt und ihren Verhältnissen gänzlich getrennt, als Einsiedler zu leben, und hieraus gestaltete sich eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der christlichen Welt, das Mönchs- und Klosterleben. Die Wurzeln desselben sind in der Weise und dem Bestreben der Asceten zu suchen, welche, noch höher gesteigert, sich als die möglichste Ertödtung aller Forderungen und Bedürfnisse unserer sinnlichen Natur darstellten, und in der damit verknüpften Vorstellung, daß ein in Entbehrungen aller Art, Fasten, Bußübungen, Selbstpeinigungen hingebrachtes Leben als eine höhere Stufe der

Vollkommenheit zu betrachten sey. Es ist dies eine Ansicht, welche das Christenthum nicht zuerst und allein erzeugt hat. Der Orient, dessen glühende Natur den Menschen zu allen Extremen treibt, zeigt uns noch heut zu Tage unter heidnischen Völkern Leute, welche der Glaube an die hohe Verdienstlichkeit äußerer Entsagungen und Aufopferungen zu den allerschmerzhaftesten, ja wahrhaft wahnsinnig zu nennenden Bußübungen bringt, wofür sie denn vom Volke als Heilige verehrt werden. Die strengeren Ascheten unter den Christen wurden Einsiedler, zuerst in Ägypten, dem Lande, dessen Klima und Naturbeschaffenheit immer einen gewissen düstern Sinn erzeugt haben. Einer der berühmtesten unter diesen Einsiedlern ist Paulus von Theben, welcher, im dritten Jahrhundert, bei der Decianischen Verfolgung in eine Ägyptische Wüste floh, und dort sein Leben unter Gebet, frommen Betrachtungen, Fasten und Kasteiungen des Leibes hinbrachte. Doch hat er keine Schüler und Nacheiferer erweckt, wie sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Ägypter Antonius, gethan. Dieser, welcher als der eigentliche Stifter des Mönchslebens zu betrachten ist, hatte früh eine religiöse Richtung genommen, aber wissenschaftliche Bildung war ihm fremd geblieben. Nachdem er sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt hatte, zog er sich ganz von der Welt zurück, und begab sich im J. 285 in eine Wüste. Die körperlichen Bedürfnisse so wenig als nur irgend möglich zu befriedigen, war eine seiner vorzüglichsten Bestrebungen. Das Leben dieses Heiligen ist, wie das vieler anderen frommen Christen in diesen und späteren Jahrhunderten, mit Mährchen und Wundergeschichten ausgeschmückt worden, aber wahre Züge von einfacher Größe lassen sich darin nicht verkennen. Sein Beispiel und seine Ermahnungen brachten Viele dahin, sich

zu ihm zu gesellen, und dieselbe Lebensweise zu ergreifen. So entstanden in dieser Gegend viele Hütten solcher einzeln Lebenden (Griechisch *μοναχοὶ*, daher „Mönche"), unter welchen Antonius Verbindungen stiftete, und über die er die Aufsicht führte. Außer den Andachtsübungen, dem Beten und Fasten machte er ihnen Handarbeiten zur Pflicht, weil er einsah, wie verderblich ihnen ein ganz müßiges Leben werden müsse. Er starb in einem Alter von fast hundert und fünf Jahren (356).

Während sich das Mönchthum von Ägypten aus schon mit großer Schnelligkeit in andere Gegenden verbreitete, bekam es in seinem Vaterlande durch die Entstehung des eigentlichen Klosterlebens seine unterscheidende Ausbildung. Dies geschah durch den Pachomius, einen Schüler des Antonius, unter dessen Aufsicht die Mönche in gemeinschaftlichen Gebäuden zu wohnen anfingen, welche Griechisch *κοινόβια*, Lateinisch von der Einschließung claustra (daher Deutsch „Klöster") genannt wurden. Daher unterschied man nun die Anachoreten (Einsiedler) von den Cönobiten. Der Vorsteher eines Klosters wurde Vater (Abbas, daher „Abt") genannt. Als Pachomius starb (348), hinterließ er einige tausend Mönche, die unter seiner Aufsicht gestanden hatten. Verbindungen in gleicher Absicht und zu derselben Lebensweise bildeten sich damals auch schon unter Frauen, und die Nonnenklöster gingen gleichfalls von Ägypten aus. Es entstand eine wahre Begeisterung für diese Lebensart; die angesehensten Kirchenlehrer empfahlen dringend diesen Weg zu einer höhern Frömmigkeit. Schnell fanden die Klöster den Weg aus den Einöden in die Städte, und überall sah man neue emporsteigen. Damals gehörten die Mönche noch nicht zu den Klerikern; erst später wurden sie als Glieder dieses Standes betrachtet.

Athanasius, jener eifrige Kämpfer für die Lehre von der dem Vater gleichen Gottheit Christi, brachte das Mönchswesen im Jahre 340 nach Rom, und in Gallien wirkte der Bischof Martinus von Tours mit großer Thätigkeit für die Verbreitung desselben. Größere Festigkeit gewann es aber in den Abendländern erst durch eine eigenthümliche Gestaltung, welche der Geschichte des Mittelalters angehört. Dort wird sich uns das Mönchthum in einer thätigen, die Bildung fördernden Richtung zeigen, während es im Oriente, obschon es hier durch das auf die Menge stets großen Einfluß übende Beispiel strenger Enthaltsamkeit ebenfalls manches Gute wirkte, der müßigen Beschaulichkeit zu sehr hingegeben war. Daraus entwickelten sich oft Hochmuth und Starrsinn, und die Leidenschaften, in weltlichen Dingen gehemmt und zurückgedrängt, brachen in den religiösen Parteikämpfen, woran Mönche und in Klöstern gebildete Männer den meisten Antheil hatten, desto heftiger und ungebändigter hervor. Überhaupt war es die schlimmste Seite des Mönchthums, daß sich zu einer Lebensweise, die, von starken Gemüthern würdig durchgeführt, die menschliche Natur in einer ganz eignen Größe zeigt, Tausende drängten, welche gar keinen innern Beruf dazu hatten, daher vom Klosterleben nichts als das äußere Wesen annehmen konnten, und den Keim zu aller Verderbniß hineintrugen.

Es gab Anachoreten, welchen die Strenge des gewöhnlichen Mönchslebens nicht genügte, und die, um es zu überbieten, ihre Wohnung in Klüften, in Gräbern, auf den Spitzen der Berge, auf Bäumen nahmen, aber alle diese wurden in der Selbstpeinigung noch weit von einem im Anfange des fünften Jahrhunderts in der Nähe von Antiochia lebenden Einsiedler, Namens Simeon, übertroffen,

welcher sich entschloß, auf einer Säule zu wohnen. Er baute sich immer höhere, zuletzt bestieg er eine von vierzig Ellen und brachte darauf dreißig Jahre unter freiem Himmel zu. Man verehrte ihn als einen Wunderthäter und aus allen Gegenden strömten Leute herbei, um ihn zu sehen und sich seinem Gebete zu empfehlen. Er fand Nachahmer dieser Lebensweise in Syrien und Palästina, und diese Säulenheiligen (stylitae) sind erst im zwölften Jahrhundert gänzlich erloschen*).

Wie das Christenthum unter Constantin dem Großen aus der Verborgenheit hervor an den Glanz der Welt trat, ward auch der Gottesdienst glänzend und prunkvoll. An die Stelle der einfachen Versammlungshäuser traten prächtige Kirchen. Um den Sinnen der Menge zu schmeicheln, wurde mancher äußere Schmuck aus dem Heidenthum herübergenommen; Altäre, Bilder, Lichter, Weihrauch, kostbare Gefäße und eine pomphafte Feierlichkeit bei den gottesdienstlichen Handlungen wurden nach und nach eingeführt.

Zu den Hauptfesten, deren oben, als den früheren Jahrhunderten gehörend, bereits gedacht ist, Ostern**), Himmelfahrt Christi und Pfingsten, trat jetzt noch das Weihnachtsfest. Für den Geburtstag des Heilandes, den es feiert, ward in der abendländischen Kirche der 25. December angenommen. Es wurden um diese Zeit bei den

*) Schröckh Christl. Kirchengeschichte, Th. VIII, S. 241.

**) Schon im zweiten und dritten Jahrhundert war Streit darüber gewesen, ob man das Osterfest zugleich mit dem Jüdischen oder an einem andern Tage begehen sollte. Die Nicäische Kirchenversammlung entschied für den letztern Gebrauch, und setzte fest, daß es allemal an dem Sonntage zu feiern sey, welcher auf den ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoctium folgt; wenn aber dieser Vollmond auf einen Sonntag fällt, so solle das Fest eine Woche später begangen werden. Und bei dieser Bestimmung ist es geblieben.

heidnischen Römern die Saturnalien gefeiert, ein Fest zum Andenken des mythischen goldnen Zeitalters unter der Regierung des Saturnus, wo noch keine Verschiedenheit der Stände und keine Sklaverei war. Man entband daher die Sklaven an diesem Feste von jedem Dienste und erlaubte ihnen die ganze Lebensweise der Freien. Indem die Christen dieses Fest zu dem ihrigen machten, konnten sie der Ahnung, die ihm zum Grunde lag, eine viel höhere Beziehung geben, da ihnen das goldene Zeitalter der Geister mit der Geburt des Erlösers angebrochen war, und das Christenthum den Knechten in jedem Sinne zur Freiheit verhalf*). Auch das gegenseitige Beschenken der Freunde hat schon bei den Römern an den beiden letzten Tagen des Saturnalienfestes, welche Sigillarien genannt wurden, Statt gefunden.

Durch Fasten sich zur würdigen Feier der Leidenszeit des Heilandes vorzubereiten, hatte man schon früh für sehr verdienstlich gehalten. Jetzt wurde eine bestimmte Fastenzeit von vierzig Tagen verordnet, in welcher man sich der Fleischspeisen enthielt. Viele blieben hier bei dem Äußerlichen stehen, und hielten das bloße Fasten schon für etwas Verdienstliches, wogegen die Kirchenlehrer zeigten, daß es ohne wahre Reue und Buße nichts nütze. Überall ist es schwer, die Unterscheidung des Innern und Äußern bei der Menge im Laufe der Jahrhunderte zu erhalten, und die Geschichte des Christenthums lehrt nur zu sehr, wie das, was anfangs als Äußerung und Bild der frommen Gesinnung in Ehren gehalten wurde, späterhin zur Hauptsache gemacht und für hinreichendes Verdienst geachtet ward.

---

*) Neander Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, Bd. II. S. 183.

Die Märtyrer und Heiligen waren schon in den ersten Jahrhunderten Gegenstände der Verehrung, und der Hinblick auf diese Glaubenshelden stärkte und ermuthigte Viele in den Kämpfen, die sie als Christen zu bestehen hatten. Auch die Männer und Frauen, welche späterhin von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden, waren meistens Solche, welche durch ihre Tugenden allen Übrigen als Beispiel voranleuchten konnten. Aber im vierten und fünften Jahrhundert begann schon die Anrufung der Heiligen, so wie der Apostel, der Jungfrau Maria u. s. w., um ihre Fürbitte bei Gott, der man eine besondere Kraft beilegte, woraus sich denn später eine fast abgöttische Verehrung derselben entwickelte. Auch die Wallfahrten und das Reliquiensammlen findet man schon in dieser Zeit. Die Mutter Constantins des Großen, die fromme Helena, reis'te nach Palästina, und kniete andächtig auf dem Hügel nieder, den man ihr als die Kreuzigungsstätte des Erlösers zeigte. Das Verlangen die heiligen Örter zu besuchen, wo Jesus einst gewandelt hatte, erfüllte mehrere fromme Seelen; auch zu den Gräbern der Märtyrer und Heiligen stellte man Wallfahrten an. Man forschte emsig nach leiblichen Überbleibseln (Reliquien) der heiligen Männer und Frauen, der Apostel, der Jungfrau Maria, des Erlösers, und pries sich glücklich, Stücke, die man dafür hielt, aufzufinden und zu besitzen. Der Mensch denkt das Körperliche und Geistige in Verbindung, unbewußt wird er beim Anschauen der sichtbaren Gestalt dahin gebracht, sich zu dem, was sie beseelt oder einst beseelte, zu erheben; es ist ein schöner, seiner Natur tief eingepflanzter Trieb, die Orte mit Augen schauen zu wollen, wo sich das Große begeben, das seine Seele erfüllt; Liebe und Begeisterung geben die Sorgfalt und Hochschätzung

ein, mit welchen eine Gabe, ein ehemaliger Besitz hochgeehrter Personen gepflegt und aufbewahrt werden. Aber auch diese an sich schönen und untadelhaften Gebräuche gingen durch Verwechselung des Mittels und des Zweckes bald in Mißbrauch und schädlichen Aberglauben über. Den Reliquien legte man Wunderkräfte bei. Und schon die Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts fanden für nöthig, daran zu erinnern, daß man durch Veränderung des Ortes Gott nicht näher komme *).

Die Secten und Trennungen wegen abweichender Glaubenslehren dauerten theils aus der frühern Periode fort, theils entstanden jetzt neue. So fanden in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts manichäische und gnostische Lehren in Spanien Eingang. Ein angesehener Spanier, Priscillianus, bildete sie auf eine besondere Weise aus, und fand zahlreiche Anhänger. Die Priscillianisten hatten, außer ihren dogmatischen Sätzen, auch für das Leben manche seltsame und schädliche Meinungen; sie wollten z. B. alle Ehen getrennt wissen. Da Priscillianus von den ihn verdammenden Bischöfen an den Kaiser und zwar an den damals in diesen Ländern gebietenden Anmaßer Maximus (oben S. 485.) appellirte, ward er, auf Befehl desselben, nebst sechs seiner Anhänger, zu Trier hingerichtet (385), das erste Beispiel einer an Ketzern vollzogenen Lebensstrafe. Zwei der angesehensten Männer der damaligen abendländischen Kirche, Ambrosius und Martinus von Tours, gaben aber ihre Mißbilligung dieser That laut und stark zu erkennen, und als Maximus auf den Betrieb einiger unwürdigen Bischöfe, die ihn auch zu der Verurtheilung verleitet, Kriegsbefehlshaber nach Spanien senden

*) Neander Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 155.

wollte, um dort das grausame Verfahren gegen die Ketzer fortzusetzen, gelang es den eifrigen Bemühungen des Martinus, die Zurücknahme dieses Blutbefehls zu bewirken.

Die wichtigen, vom religiösen wie vom speculativ-philosophischen Standpuncte häufig aufgeworfenen und sehr verschieden beantworteten Fragen: wodurch der Mensch zum Glauben und zu einem gottseligen Leben gebracht werde, wie weit der freie Wille des Menschen sich erstrecke, vom Ursprunge der Sünde, von der Gnade und Vorherbestimmung Gottes, gaben in der abendländischen Kirche Anlaß zu einem merkwürdigen Streite, hauptsächlich geführt von zwei Männern, welche, jeder von aufrichtiger Überzeugung geleitet, entgegengesetzte Lehren aufstellten. Der Britische Mönch Pelagius trat im Anfange des fünften Jahrhunderts mit den Behauptungen auf: die Wirkungen der Sünde Adams haben sich nicht auf seine Nachkommen erstreckt, der Mensch, unverderbt geboren, besitze moralische Kräfte, selbst das Gute zu wählen und zu üben. Gegen diese Sätze trat der tief forschende, in der Kirche nach vielen Richtungen eifrig thätige Augustinus auf und lehrte: alle Menschen befinden sich vermöge der Folgen des Sündenfalles in dem Zustande verdienter Verdammniß; nur die Gnade Gottes wirke bei der Umbildung der verderbten Natur zum Guten, nicht aber die freie Selbstbestimmung des Menschen; endlich sogar (auf die Frage, warum alsdann nicht alle Menschen sittlich gebessert würden) Gottes unerforschlicher Rathschluß habe nur eine bestimmte Zahl von Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt (prädestinirt). Diese Lehre hängt mit dem Charakter und den inneren Schicksalen des Augustinus genau zusammen. Er war in seiner Jugend in manche Verirrungen gerathen; die sündlichen Neigungen und die guten Vorsätze

hatten lange in ihm gekämpft, er hatte in den vielversprechenden Mysterien der Manichäer die Lösung der ihn quälenden Zweifel gesucht, bis er endlich, gegen sein dreißigstes Lebensjahr, in der einfachen Lehre des Evangeliums Beruhigung fand, und nun plötzlich in sittlicher Hinsicht ein ganz andrer Mensch geworden war. Dadurch befestigte er sich in dem Gedanken, daß der Mensch zu seiner Bekehrung zu schwach sey, daß diese vielmehr durch eine unwiderstehliche Einwirkung Gottes hervorgebracht werde. Sein System siegte in der Kirche; und die Lehren des Pelagius, welcher das eigne Verdienst des Menschen viel zu sehr, die Nothwendigkeit der Erlösung durch Gott zu wenig hervorgehoben zu haben schien, wurden als ketzerisch verdammt. Dagegen rief die Härte der Augustiniſchen Lehren, namentlich der unbedingten Prädestination zur Seligkeit oder Verdammniß, wogegen sich schon das menschliche Gefühl sträubt, eine Partei hervor, welche zwischen beiden in der Mitte stand, und deren Anhänger daher Semipelagianer genannt wurden. Diese Ansicht, welche die Extreme auf beiden Seiten zu vermeiden suchte, fand auch im Mittelalter den meisten Beifall.

Während so die dogmatischen Streitigkeiten der Abendländischen Kirche mit der praktischen und sittlichen Seite der Religion in naher Berührung standen, wurde dagegen die morgenländische durch Kämpfe verwirrt, deren Inhalt ein spitzfindiges Grübeln und verwegene Behauptungen über Geheimnisse, die dem menschlichen Verstande unerforschlich bleiben, deren Triebfedern von weltlichem Ehrgeiz und persönlichen Leidenschaften verunreinigt, deren Folgen unheilbringende Trennungen waren. Nachdem der für das christliche Religionssystem allerdings höchst wichtige Streit über die Gottheit Christi (S. 458) durchgekämpft war, entwickelte

sich daraus ein anderer, über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, der göttlichen und menschlichen, zu einander. Zwei theologische Schulen standen sich hier besonders gegenüber. Die Alexandrinische wollte vermeiden, daß man sich den Sohn Gottes und den Sohn der Maria als getrennte Wesen denke, und bediente sich daher solcher Ausdrücke, wodurch die Einheit beider Naturen recht stark bezeichnet wurde; sie nannte z. B. die Maria Gottgebärerin (θεοτόκος). Dagegen strebte die Antiochenische Schule, zwischen den Eigenschaften der beiden Naturen scharf zu unterscheiden.

Die Eifersucht der Patriarchen zu Alexandria auf das höhere Ansehen der Constantinopolitanischen brachte das Feuer zum Ausbruch. Nestorius, der seine theologische Bildung zu Antiochia erhalten hatte, seit dem J. 428 Patriarch in der Hauptstadt, predigte gegen den Ausdruck Gottgebärerin, von der Maria gebraucht. Dagegen erhob sich der Alexandrinische Patriarch Cyrillus, ein höchst ehrgeiziger, herrschsüchtiger, zu Gewaltthaten geneigter Mann. Der Streit entbrannte mit großer Heftigkeit; man legte sich Anathematismen oder zu verdammende Sätze vor, die sich hauptsächlich um die Lehre von den Naturen in Christo drehten; die ganze morgenländische Kirche theilte sich in zwei Parteien. Da nun Patriarchen und ganze Provinzen sich als Ketzer anfeindeten, schrieb Kaiser Theodosius II. eine Kirchenversammlung nach Ephesus aus (431). Hier ward aber gar nichts entschieden, indem die Ägyptische Partei den Nestorius, die Antiochenische den Cyrillus für abgesetzt erklärten, und der schwache Theodosius wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Absetzung Beider bestätigte. Aber die Ränke der Anhänger des Cyrillus brachten es dahin, daß das Urtheil wider Cyrillus zurück-

genommen wurde, Nestorius dagegen, der am Hofe heftige Feinde hatte, in die Verbannung geschickt ward, wo er starb. Aber die Sache selbst war dadurch noch nicht entschieden. Der Patriarch Johannes von Antiochia gab zwar den Nestorius auf, aber nicht seine Meinung, und stellte den Kirchenfrieden mit der Gegenpartei erst her, als Cyrillus sich entschlossen hatte, ein ihm vorgelegtes Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Mit dieser Aussöhnung aber waren viele morgenländische Bischöfe unzufrieden, weil sie den Nestorius für unschuldig erklärt wissen wollten. Da sie und ihre Anhänger verfolgt wurden, flohen sie unter der Leitung des Barsumas, eines von der Schule zu Edessa vertriebenen Lehrers, nach Persien, wo der König sie gern aufnahm, ja alle mit dieser Lehre nicht übereinstimmenden Christen auf den Rath des Barsumas aus seinem Lande verwies, um dadurch alle Verbindung seiner christlichen Unterthanen mit dem Oströmischen Reiche aufzuheben. So bildete sich die bis auf den heutigen Tag fortbestehende Partei der Nestorianer, oder, wie sie sich selbst nennen, der chaldäischen Christen. Barsumas, welcher Bischof von Nisibis ward, gab ihrer Kirche eine feste Einrichtung.

Indeß gaben Cyrillus und seine Anhänger, trotz der unterzeichneten Glaubensformel, weder ihre Meinung noch die Hoffnung auf, sie zur herrschenden zu erheben. Cyrillus starb zwar, aber in seinem Nachfolger Dioskurus hatte die ägyptische Partei einen Führer, der ihm an Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit nichts nachgab, Gewaltthätigkeiten noch weniger scheute als Jener. Als der Constantinopolitanische Patriarch Flavianus den alten Abt Eutyches wegen irriger Lehren über die Natur Christi seiner Ämter entsetzte, sah Dioskurus in diesem Ereigniß einen bequemen

Anlaß, den Streit zu erneuern. Durch seinen Einfluß am Hofe, wo Flavian verhaßt war, brachte er es dahin, daß eine neue allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben ward, welche im J. 449 zu Ephesus zusammenkam. Diese Versammlung heißt in der Geschichte mit Recht die Räubersynode. Eutyches wurde losgesprochen, Flavianus abgesetzt, jede Abweichung von dem Glauben an Eine Natur in Christo mit dem Bannfluche belegt. Dioskurus erzwang diese Schlüsse durch offenbare Gewalt, denn er hatte die Kirche, in welcher die Versammlung gehalten ward, mit Soldaten und bewaffneten Mönchen umringen lassen, welche auf seinen Wink eintraten, und die zitternden Gegner kräftiger zum Schweigen brachten, als alle seine Reden und Gründe. Ja der wüthende Dioskurus soll über den Flavian hergefallen seyn, und ihn mit Schlägen gemißhandelt haben, deren Folgen man sogar den bald darauf erfolgten Tod desselben zuschrieb. Dieser unwürdige Sieg der Ägyptischen Partei mußte bei Vielen die größte Unzufriedenheit erregen, und namentlich erklärte sich der Römische Bischof Leo der Große, welcher schon die Verurtheilung des Eutyches gebilligt hatte, auf das nachdrücklichste wider die Ephesinischen Schlüsse, aber Dioskurus achtete seine Mißbilligung nicht, und die Lehre von Einer Natur Christi würde jetzt in der morgenländischen Kirche wol herrschend geblieben seyn, wenn nicht der Kaiser Theodosius gestorben wäre. Der neuen Regierung war Dioskurus verhaßt, und die Folge davon war die Berufung einer Kirchenversammlung, welche im J. 451 zu Chalcedon unter der eigenen Leitung des Kaisers Marcian gehalten ward. Was hier geschah, war leicht vorauszusehen, denn viele Bischöfe folgten mit derselben feigen Gesinnung, welche sie früher zu Anhängern des

Dioskurus gemacht hatte, jetzt den veränderten Absichten des Hofes. Diese Absichten gingen dahin, zwischen dem Nestorianismus und den Lehren der Gegner einen Mittelweg zu treffen. Die Glaubensformel dieses Conciliums erklärte, daß Christus in zwei, ohne Vermischung mit einander verbundenen Naturen bestehe, zugleich aber wurde die Einheit der Person Christi stark hervorgehoben, und die Maria Gottgebärerin genannt. Aber die Lehre, der Nestorius angehangen, schien doch am meisten begünstigt, und die Ägyptische Partei fühlte sich so verletzt, der Eifer der ihr zugethanen Mönche wurde so erhitzt, daß an mehreren Orten heftige Aufstände ausbrachen. Nach dem Tode Marcians wurden die Empörer noch kühner, da sie vom Kaiser Leo nicht die Festigkeit, die Jener gezeigt hatte, erwarteten; zu Alexandria wurde der dem Dioskurus zum Nachfolger gesetzte Proterius ermordet. Auch konnte die Regierung den Chalcedonischen Schlüssen nie das Übergewicht in Ägypten verschaffen, und die von den Monophysiten (Anhängern der Lehre von Einer Natur) erregten Unruhen dauerten fort, bis auch diese Partei sich im folgenden Jahrhundert zum großen Nachtheil des Staates ganz von der herrschenden Kirche trennte. Im Abendlande konnten die Glaubensstreitigkeiten weder einen solchen Charakter annehmen, noch einen so großen Einfluß gewinnen; vielmehr erhielt die dortige Kirche durch ihre Stellung zu den neuen Germanischen Staaten eine eigenthümliche Richtung und Entwickelung, wie die Geschichte des Mittelalters zeigen wird.

# Register

## über den Ersten, Zweiten und Dritten Band.

(Die Römische Zahl bezeichnet den Band, die Arabische die Seitenzahl.)


Aaron, I. 107. 114.
Abdēra, I. 370.
Abel, I. 13.
Abendmahl, III. 446.
Abiam, I. 167.
Abimelech, I. 125.
Abner, I. 150.
Abraham, I. 86 fg.
Absalon, I. 153 fg.
Abȳdus, eingenommen, III. 7.
Acerra, Schlacht bei, III. 113.
Achäer, I. 244.
Achäischer Bund, II. 325 fg. 333. 455. III. 4. 10. 19. 36. 51. 69 fg.
Achämeniden, I. 217.
Achäus, I. 244.
Achasia, I. 169.
Achillas, III. 220.
Achilles, I. 264. 280 fg.
Acilius Glabrio, M. III. 23.
Ackergesetze, in Rom, II. 390. 410. III. 87 fg. 108. 111. 173.
Actium, Schlacht bei, III. 286.
Adam, I. 13.
Adherbal, III. 95 fg.
Admētus, I. 247.
Adrastus, I. 258.
Adrianopel, Schlacht bei, III. 483.
Ädilen, plebejische, II. 397. curulische, 412.
Äduer, III. 184.
Äētes, I. 259 fg.
Ägatische Inseln, Schlacht bei den, II. 450.
Ägeus, I. 251 fg.
Ägina, I. 405. 479. II. 100.
Äginetische Bildnerkunst, II. 187.
Ägisthus, I. 250. 287.
Ägos-Potämi, Schlacht bei, II. 62.
Ägypten, I. 38—72. 99 fg.; unter Persien, 209 fg. 416. 478. II. 127; unter Alexander, 236; unter den Ptolemäern, 306. 313. III. 55. 220 fg.; Römische Provinz, 289.
Ämilianus, s. Scipio.
Ämilianus, Röm. Kaiser, III. 415.
Ämilius Paulus, L., fällt bei Cannä, II. 469.
Ämilius Paulus, L. (des Vorigen Sohn), gegen Perseus, III. 47 fg. 52.
Äneas, II. 346.
Äoler, I. 244. 369.
Äolus, I. 244.
Äquer, II. 385. 422.
Ära von Erschaffung der Welt, I. 22; der Seleuciden, II. 294 Anm.; von Roms Erbauung, 348 Anm. (s. Christi Geburt, und Olympiadenrechnung.)
Äschines, II. 156. 198.
Äschylus, II. 192. 196.
Äsōpus, I. 388.
Äthiopien, I. 211.

Äthiopische Herrschaft in Ägypten, I. 68.
Aëtius, III. 496 fg. 504. 507.
Ätolien, I. 244. 396.
Ätolischer Bund, II. 328. 455. 474; III. 8. 18 fg. 27.
Africa umschifft, I. 81.
Agamemnon, I. 250. 263. 287.
Agathokles, II. 440.
Agesilaus, König von Sparta, II. 88 fg. 116. 126 fg.
Agis I., König von Sparta, II. 46.
Agis II., König von Sparta, II. 230. 242.
Agis III., König von Sparta, II. 330.
Agricola, III. 379.
Agrigent, I. 372. 455. II. 175; von den Römern erobert, 442. 476.
Agrippa, Menenius, II. 387.
Agrippa, M. Vipsanius, III. 278. 316. 333.
Agrippa Posthumus, III. 334 fg.
Agrippa, K. d. Juden, III. 368.
Agrippina, Gemahlin des Germanicus, III. 344. 348.
Agrippina, Gemahlin des Claudius, III. 353 fg. 356.
Ahab, I. 169.
Ahas, I. 172.
Ahriman, I. 231.
Ajax, die beiden, I. 264.
Akademie, II. 215.
Akarnanien, I. 244. II. 7.
Alanen, III. 480; in Spanien, 495.
Alarich, III. 489 fg. 492 fg.
Alba longa, II. 346. 358 fg.
Albinus, III. 98.
Alcäus, I. 386.
Alceste, I. 247 Anm.
Alcetas, II. 285.
Alcibiades, II. 25—66.
Alcinous, I. 293 fg.
Alesia, Belagerung von, III. 194.
Aletes, I. 320.
Alexaden, I. 416.
Alexander v. Macedonien, I. 244. Alexander der Große, II. 219—277; Beisetzung seines Leichnams, 283.
Alexander v. Pherä, II. 121. 136.
Alexander, Sohn des Polysperchon, II. 292 fg.
Alexander Balas, III. 59.
Alexander, Bischof in Alexandria, III. 459.
Alexandria, in Ägypten, erbaut, II. 238; unter d. Ptolemäern 306. 337.
Alexandria, am Paropamisus, erbaut, II. 249.
Alexandrinische Periode der Litteratur, II. 337.
Alkmäon, I. 349.
Alkmäoniden, I. 350. 362 fg.
Alkman, I. 387.
Alkmene, I. 246.
Allemannen, III. 407. 470. 477.
Allia, Schlacht am, II. 404.
Amäsis, I. 72. 209.
Amazia, I. 171.
Amazonen, I. 247.
Ambrosius, III. 487 fg. 523.
Ammianus Marcellinus, III. 479.
Ammon, Jupiter, I. 41; II. 237.
Ammoniter, I. 126.
Amos, I. 175.
Amphiaräus, I. 258.
Amphiktyonenbund, I. 381; II. 137. 168.
Amphion, I. 245.
Amphissäer, II. 168.
Amphitryo, I. 246.
Amschaspands, I. 231.
Amulius, II. 346.
Amyntas I., I. 229.
Amyntas II., II. 130.
Amyrtäus, I. 479.
Anachoreten, III. 518.
Anakreon, I. 387.
Anaxagoras, II. 199.
Anaximander, I. 389.
Anaximenes, I. 389.
Ancus Martius, II. 363.
Andriskus, angeblicher Sohn des Perseus, III. 68.
Androkles, II. 33, 48.
Andromache, I. 276. 286.

Androphagen, I. 224.
Antalcidas, Friede des, II. 101.
Antēnor, I. 268.
Anthemius, III. 509 fg.
Antigŏne, I. 257.
Antigŏnus, III. 278—300.
Antigonus Gonatas, III. 304. 323 fg.
Antigonus Doſon, II. 329. 455.
Antinŏus, Freier der Penelope, I. 313.
Antinous, Liebling des Hadrian, III. 390.
Antiochĭa, erbaut, II. 309.
Antiŏchus Soter, II. 310.
Antiochus Theos, II. 310.
Antiochus der Große, II. 312 fg.; III. 17—26.
Antiochus Epiphanes, II. 314. 317; III. 39. 55. 58.
Antiochus Eupator, III. 58.
Antiochus Sidetes, II. 314.
Antiochus Hierax, II. 311.
Antipăter, Feldherr Alexanders, II. 242. 272. 285 fg.
Antipater, Sohn des Kaſſander, II. 302.
Antipater, der Idumäer, III. 155. 367.
Antĭphon, II. 42. 48.
Antiſthĕnes, II. 212.
Anti-Trinitarier, III. 452.
Antoninus der Fromme, III. 391 fg.; (ſ. Marcus Aurelius).
Antonius, M., der Redner, III. 119.
Antonius, L., III. 273 fg.
Antonius, M., der Triumvir, III. 226. 240. 245—288.
Antonius, Urheber des Mönchslebens, III. 517.
Anўtus, II. 203. 227 Anm.
Apelles, II. 190.
Apicius, III. 382.
Apis, I. 55. 213.
Apoſtel, III. 436.
Apries, I. 72.
Appiſche Straße, II. 426.
Aquä Sextiä, Schlacht bei, III. 106.
Aquileja, v. Attila zerſtört, III. 505.
Aquillius, III. 122.
Arabien, Zug der Römer dahin, III. 320.
Arātus, II. 326; III. 4.
Arbĕla, Schlacht bei, II. 240.
Arbogaſt, III. 487.
Archagathus, III. 304 Anm.
Archelāus, König von Macedonien, II. 130.
Archelaus, Feldherr des Mithridates, III. 123 fg.
Archias, II. 104 fg.
Archidāmus II., König v. Sparta, I. 476; II. 8.
Archidamus IV., Kön. v. Sparta, II. 302.
Archidamus, des Ageſilaus Sohn, II. 116. 121.
Archilŏchus, I. 386.
Archimedes, II. 475.
Archonten in Athen, I. 349.
Archўtas, I. 394.
Ardſchir Babegan, III. 409.
Areopăgus, I. 245. 355. 476.
Arginuſiſche Inſeln, Schlacht bei den, II. 59.
Argippäer, II. 225.
Argonautenzug, I. 259.
Argos, I. 243. 245. 250. 320. 424; II. 29.
Argyraspiden, II. 287.
Ariadne, I. 253.
Arianismus, III. 459 fg. 486 fg.
Arioviſt, III. 184 fg.
Ariſtagŏras, II. 398 fg.
Ariſtarchus, II. 337.
Ariſtīdes, II. 409. 415. 439. 446. 465. 470.
Ariſtion, III. 123.
Ariſtippus, Philoſoph, III. 213.
Ariſtippus, Tyrann von Argos, II. 328.
Ariſtodēmus, Stammvater der Spartaniſchen Könige, I. 320.
Ariſtodemus, der Meſſenier, I. 342.
Ariſtogĭton, I. 362.
Ariſtokratie, I. 322.
Ariſtomĕnes, I. 343 fg.

Aristonikus, III. 76.
Aristophanes, II. 193.
Aristoteles, II. 216. 220. 336.
Arius, III. 459 fg.
Arkadien, I. 243; II. 39. 118. 123.
Arkadius, III. 489. 498 fg.
Arminius, s. Hermann.
Arrhidäus, Philipp, II. 277. 290.
Arrian, III. 401.
Arsaciden, II. 315 fg.
Artarata, Schlacht bei, III. 150.
Artaxerxes Langhand, I. 469. 478; II. 43.
Artaxerxes Mnemon, II. 66. 81. 83. 87. 92. 100. 122. 225.
Artaxerxes Ochus, II. 225.
Artaxerxes der Sassanide, III. 409.
Artemisium, Treffen bei, I. 434.
Artemisia, I. 422. 441.
Aruns, Sohn des Tarquin. Priscus, II. 373.
Aruns, Sohn des Tarquin. Sup., II. 380.
Arzneikunde, Anfänge der wissenschaftlichen, II. 199.
Arzt, erster Griechischer in Rom, III. 304.
Asander, II. 291.
Asarja, I. 171.
Ascanius, II. 346.
Asceten, III. 445.
Asculum, Schlacht bei, II. 433; zerstört, III. 114.
Aspasia, I. 487. Anm. II. 74.
Assyrier, I. 73 fg.
Astapa, zerstört, II. 488.
Asturer, III. 420.
Astyages, I. 183 fg.
Asa, I. 168.
Ataulph, III. 494 fg.
Atellanen, III. 301.
Athalia, I. 169.
Athanasius, III. 460. 487. 519.
Athen, I. 244. 250 fg. 347—368. 397. 400 fg.; II. 3 fg. (durch das ganze zweite Buch); ferner 279 fg. 287. 296. 298. 301. 328; III. 7. 123. 287 Anm. Mittelpunct der Griechischen Kunst und Bildung, II. 187. 191. 201.
Athene, Bildsäulen der, I. 485.
Athener, Sitten u. Charakter der, II. 71 fg.
Athleten, I. 377.
Athos, Vorgebirge, durchstochen, I. 417.
Aressa, I. 223. 416.
Atreus, I. 249.
Attalus I., Kön. v. Pergamum, II. 314. 315. 474; III. 11.
Attalus III., Kön. v. Perg. III. 76.
Attila, III. 501 fg.
Attus Navius, II. 367.
Augias, I. 247.
Auguren, II. 352.
Augustinus, d. heil., III. 516. 524.
Augustus, C. Julius Cäsar Octavianus, III. 250 fg. 256 fg. 259. 264 fg. 268—289; 311 fg. 332 fg.
Augustus, als Titel, III. 313. 405.
Aurelianus, III. 420 fg.
Aurelius, III. 419.
Aventinischer Hügel, angebaut, II. 363.
Avidius Cassius, III. 393. 394.
Avitus, III. 508.

Baal, I. 123. 169.
Babylon, I. 74. 77; von Cyrus erobert, 204; gegen Darius Hystaspis, 220; von Alexander eingenommen, II. 241.
Babylonisches Reich, I. 73. 76. 178 fg. 204.
Bacchiaden, I. 322.
Bacchanalien, in Rom verboten, III. 30.
Bäder des Titus und anderer Kaiser, III. 377.
Baesa, I. 168.
Bagauden, III. 426.
Bagoas, II. 225.
Baktrer, I. 181.
Balbinus, Clodius, III. 412.
Balliſten, III. 80.
Barbaren, I. 869.

Bataver, III. 365 fg.
Bedriăcum, Schl. bei, III. 362.
Belgier, III. 182; von Cäsar unterworfen, 187.
Beneventum, Schlachten bei, II. 434. 474.
Benjamin, I. 97.
Beredsamkeit, Griechische, II. 198; Römische, III. 305 fg.
Berenice, Gemahlin des Ptolemäus Euergetes, II. 307.
Bessus, II. 247. 249.
Bestechungen in Rom, III. 299.
Bias, I. 370. 388.
Bibliotheken, in Alexandria, II. 307; in Pergamum, 315.
Bibracte, Schlacht bei, III. 183.
Bibŭlus, III. 173. 212 fg.
Bischöfe, III. 447. 512 fg.
Bithynien, II. 319; Römische Provinz, III. 147.
Bocchus, III. 99.
Boier, II. 453.
Böotarchen, II. 104 Anm.
Böotien, I. 245. 319.
Böotischer Krieg, II. 95.
Bonifacius, III. 496 fg.
Βουλή, in Athen, I. 356.
Brama, I. 36.
Braminen, I. 32.
Brasĭdas, II. 23 fg.
Brennus, II. 403.
Britannien, III. 195. 353. 379. 390. 405. 427 fg. 511.
Britannicus, III. 354 fg.
Bruchion, II 307.
Brukterer, III. 329. 416.
Bruttier, II. 422 Anm.
Brutus, Decimus, III. 240. 248. 253. 258.
Brutus, L. Junius, II. 376 fg.
Brutus, M. Junius, III. 241. 253 fg. 264 fg. 293.
Bucephălus, II. 221. 256.
Buchstabenschrift erfunden, I. 84.
Buddhaismus, I. 37.
Budinen, I. 225.
Bulis, I. 418.
Bundesgenossenkrieg in Griechenland, II. 135. 455.
Bundesgenossenkrieg in Italien, III. 112 fg.
Bundeslade, I. 115. 167.
Bundesvereine der Griechen, I. 381.
Burgunder, III. 423; in Gallien, 496.
Burrhus, III. 354.
Byzanz, I. 371; v. den Griechen erobert, 463; v. Alcibiades, II. 53; von Septimius Severus, III. 404; wird Residenz, 460.

Cäsar, C. Julius, III. 165. 169 fg. 182 fg. 193—245; als Schriftsteller, 306.
Cäsar, L. Julius, Consul während des Bundesgenossenkrieges, III. 113.
Cäsar, L. Julius, Oheim des Antonius, III. 260. 263.
Cäsar, als Titel, III. 391.
Cäsarion, III. 226 Anm. 289.
Cajus Cäsar, Enkel des Augustus, III. 333.
Caledonier, III. 317.
Caligŭla, III. 347. 349 fg.
Calpurnia, III. 243.
Calpurnius Bestia, L., III. 97.
Camillus, M. Furius, II. 401 fg.
Campanien, II. 413.
Candidati, III. 298.
Cannä, Schl. bei, II. 469.
Cantabrer, III. 320.
Canulējus, Rogationen des, II. 398.
Capitolinischer Berg, angebaut, II. 350.
Capitolinischer Jupiter, Tempel des, II. 375; verbrannt, III. 364; wiederhergestellt, 371.
Capitolium, erbaut, II. 366. 375.
Caprĕä, Aufenthalt des Tiberius dort, III. 346 fg.
Capua im Bunde mit Rom, II. 413; mit Hannibal, 470; von den Römern erobert, 479.
Caracalla, III. 405 fg.
Carausius, III. 427.

Caravanenhandel, I. 40.
Carchemisch, Schlacht bei, I. 76.
Carinus, III. 425.
Carrä, Schlacht bei, III. 192.
Carus, III. 425.
Casca, III. 245.
Cassius, C., III. 240 fg. 254. 264 fg.
Cassius Viscellinus, Sp., II. 390.
Casten der Inder, I. 32; der Ägypter, 48 fg.; der Perser, 232.
Castra Praetoriana, III. 346.
Catalaunische Felder, Schl. in den, III. 504.
Catilina, L. Sergius, III. 133; Verschwörung des, 159 fg.
Cato, M. Porcius, der Ältere, III. 15 fg. 22. 31. 60. 67. 304.
Cato, M. Porcius, d. Jüngere, III. 165. 173. 179. 226 fg. 234.
Caudinische Pässe, II. 419.
Cekrops, I. 244.
Celten, II. 402.
Celtiberer, II. 458; III. 15
Censoren, eingesetzt, II. 400; erster plebejischer, 412.
Censorinus, L. Marcius, III. 61.
Census, II. 370. 400.
Centurien, II. 370; III. 79.
Centurionen, III. 79.
Ceriälis, Petilius, III. 366.
Chabrias, II. 112. 135.
Chäronëa, Schlachten bei, II. 171; III. 125.
Chalcëdon, Schlacht bei, III. 434; Concil zu, 528 fg.
Chaldäisches Reich, s. Babylonisches.
Chaldäer, I. 76. 79.
Chares, II. 135. 170. 224.
Charondas, I. 372.
Charybdis, I. 289.
Chatten, III. 329. 378. 416.
Cheops, I. 45. 63.
Chephren, I. 45.
Cheruskér, III. 329 fg.
Chilon, I. 388.
Chios, I. 370; fällt von Athen ab, II. 44.
Chorgesänge im Griechischen Drama, II. 191.
Christenthum, III. 435 fg. 456 fg. 476. 486 fg. 512 fg.
Christenverfolgungen, III. 357. 440 fg.
Christi Geburt, Jahr derselben, I. 23 Anm.
Christus, s. Jesus.
Chrysostomus, d. heil., III. 499 fg.
Cicero, III. 162. 178. 181. 204. 252. 261; als Schriftsteller, 306 fg.
Cimbern, III. 103 fg.
Cimmerier, I. 192.
Cimon, I. 463. 469 fg. 480 fg.; Friede des, 473.
Cincinnatus, II. 392.
Cinëas, II. 429 fg.
Cinna, L. Cornelius, III. 117. 128.
Circe, I. 288.
Circesium, s. Carchemisch.
Circus maximus, II. 365.
Claudius, Appius, der Decemvir, II. 394 fg.
Claudius Cäcus, Appius, II. 425. 431.
Claudius Sabinus Regillensis, Appius, II. 386.
Claudius, Tib., Röm. Kaiser, III. 351 fg.
Claudius Civilis, III. 365.
Claudius Gothicus, Röm. Kaiser, III. 419.
Clemens v. Alexandria, III. 452.
Clienten in Rom, II. 351.
Cleaken, II. 365.
Clodius, III. 177 fg. 197.
Clodius Albinus, D., III. 404.
Clolia, II. 384.
Clusium, II. 381. 402.
Coelesyrien, II. 306.
Colischer-Hügel, angebaut, II. 362.
Cohorten, III. 79.
Cohortes urbanae et praetorianae, III. 317.
Coliseo, III. 371.
Collatinus, II. 376. 377 fg.
Colonien, der Phönicier, I. 82; der Griechen, 368 fg.; der Römer, II. 375. 417. 436.

Columna rostrata, II. 443.
Comana, Tempel zu, II. 320.
Comitien nach Tribus, II. 391.
Commodus, III. 401 fg.
Conſtans, III. 467 fg.
Conſtantinopel, III. 462.
Conſtantinus der Große, III. 431 fg. 453 fg.
Conſtantinus II., III. 462.
Conſtantius Chlorus, III. 427 fg. 444.
Conſtantius, Sohn Conſtantins d. Gr., III. 467 fg. 487.
Conſuln in Rom, eingeſetzt, II. 377; plebejiſche, 411.
Corſinium, III. 112.
Coriolanus, II. 388 fg.
Corioli, erobert, II. 388.
Corſica, I. 370; Römiſch, II. 452.
Cotta, C. Aurelius, II. 447.
Cotta, M. Aurelius, III. 147.
Craſſus, M. Licinius, III. 141 fg. 161. 172. 188. 190 fg. 294.
Cremona, Schlacht bei, III. 363.
Criſpus, Sohn Conſtantins des Großen, III. 455.
Cultur, Anſichten über ihre Entſtehung, I. 13 fg.
Curiatier, II. 358.
Curien, II. 351.
Curio, III. 201. 227.
Curtius, M., II. 416 Anm.
Curuliſche Magiſtrate, II. 410. Anm.
Cyarares, I. 75. 183.
Cykliſche Dichter, I. 384.
Cyklopen, I. 283.
Cyklopiſche Mauern, I. 242.
Cylon, I. 350.
Cyme, I. 369.
Cynane, II. 277. 282.
Cyniker, II. 213.
Cypern, Römiſch, III. 179.
Cyrenaiker, II. 213.
Cyrene, I. 209. 371; Ägypten unterworfen, II. 283.
Cyrillus, III. 526 fg.
Cyrus, I. 183 fg. 198—208.
Cyrus, der Jüngere, II. 56. 81 fg.
Cythera, den Spartanern genommen, II. 21.
Cyzikus, Schlacht bei, II. 52.

Dacien, Röm. Prov., III. 388; aufgegeben, 420.
Dacier, III. 378. 387.
Damaskus, I. 165. 172.
Danaïden, I. 245 Anm. 292.
Danaus, I. 245.
Darius Hyſtaspis, II. 218 fg. 235. 398. 404. 416.
Darius Nothus, II. 43. 66.
Darius Kodomannus, II. 226. 230 fg. 239 fg. 247 fg.
David, I. 141 fg. 150—159.
Debora, I. 123.
Decebalus, III. 378. 387.
Decelia, von Sparta beſetzt, II. 39.
Decemvirn, II. 393 fg.
Decimalziffern, Erfindung der, I. 35.
Decimation im Römiſchen Heere, III. 82.
Decius, Röm. Kaiſer, III. 413 fg. 443.
Decius Mus, P., II. 415.
Decius Mus, P., (Sohn des Vorigen), II. 423.
Decius Mus, P., (Sohn des Vorigen), II. 433.
Dejanira, I. 248.
Delila, I. 133.
Delium, Treffen bei, II. 22.
Delos, v. den Perſern verſchont, I. 406; Verſammlungsort der verbündeten Griechen, 465.
Delphi, Orakel zu, I. 196. 373 fg.
Demades, II. 144. 223.
Demetrius Poliorcetes, II. 296 fg. 300 fg.
Demetrius II., König von Macedonien, II. 329.
Demetrius, Philipps von Macedonien Sohn, III. 35.
Demetrius Soter, König von Syrien, III. 58.
Demetrius v. Pharus, II. 454 fg.
Demetrius Phalereus, II. 237. 296.

Demokratie, I. 322; in Athen wachsend, 364. 476. 486.
Demokritus, II. 199.
Demosthenes, Athen. Feldherr, II. 19. 39 fg.
Demosthenes, der Redner, II. 141 fg. 281; sein Charakter, 274 Anm.
Dentatus, M' Curius, II. 434. 438.
Dercyllidas, II. 90.
Deukalion, I. 244.
Deutsche, erste Erscheinung, III. 103 fg.; Cäsar wider sie, 184 fg. 195; Kriege unter Augustus, 322 fg.; fernere Kriege, 336 fg. 393 fg. (s. Gothen, Allemannen, Franken, u. and. einzelne Deutsche Völker); besetzen die Provinzen des Römischen Reiches, 491 fg.
Dews, I. 231.
Diadem, von Diocletian angenommen, III. 429.
Diadumenianus, III. 407.
Diäus, III. 69 fg.
Diagoras, I. 379.
Diakonen, III. 447.
Diakrier, I. 351.
Dianen-Tempel, zu Ephesus, I. 370; verbrannt, II. 220.
Dictator, erster in Rom, II. 334; erster plebejischer, 412.
Didius Julianus, M., III. 403.
Diocletianus, III. 425 fg. 448.
Dieder v. Sicilien, III. 319.
Diogenes v. Sinope, II. 213. 222.
Diogenes v. Babylon, III. 303.
Diomēdes, I. 264. 271 fg.
Dion, II. 178 fg.
Dionysius der ältere, Tyrann v. Syrakus, II. 175 fg.
Dionysius der jüngere, Tyr. v. Syrakus, II. 177 fg.
Dionysius v. Halikarnaß, III. 319.
Dioskurus, III. 527 fg.
Dodekarchie, Ägyptische, I. 69.
Dodōna, Orakel zu, I. 242.
Doketen, III. 452.
Dokimasie, I. 356.
Dolabella, P. Cornelius, III. 226. 249. 254.
Dollmetschercaste, Ägypt., I. 50.
Domitianus, III. 377 fg.
Domitius Ahenobarbus, L., III. 189. 270 fg.
Domitius Ahenobarbus, Cn., (Sohn des Vorigen), III. 267. 275. 285.
Domitius Calvinus, Cn., III. 267.
Donatisten, III. 515 fg.
Dorer, I. 244; im Peloponnes, 319; in Unteritalien und Sicilien, 371.
Dorische Wanderung, I. 319.
Dorus, I. 244.
Drakon, I. 350.
Drama, der Griechen, II. 191 fg. 333; der Römer, 460.
Dreißig Tyrannen, in Athen, II. 65. 68 fg.; sogenannte unter den Römischen Kaisern, III. 417 fg.
Druiden, III. 175.
Drusus, M. Livius, III. 98.
Drusus, M. Livius (Sohn des Vorigen), III. 111.
Drusus, Stiefsohn des Augustus, III. 321. 323 fg.
Drusus, Sohn des Tiberius, III. 346.
Dschemschid, I. 181.
Duilius, II. 443.

Ebioniten, III. 450. 452.
Egeria, II. 354.
Egesta, II. 31.
Einbalsamirung der Leichen bei den Ägyptern, I. 56.
Eirenen, I. 332.
Ekbatāna, erbaut, I. 182.
Eknomus, Schlacht bei, II. 344.
Elagabālus, s. Heliogabalus.
Eleatische Philosophie, I. 389.
Elegie der Griechen, I. 387; der Römer, III. 318.
Elektra, I. 287 Anm.
Eleusinische Mysterien, II. 32. Anm 54.

Eli, I. 136.
Elias, Jüd. Prophet, I. 169.
Elis, I. 320. 376. 396; II. 30. 124.
Elisa, Schüler des Elias, I. 170.
Emanationslehre, Indische, I. 36.
Ennius, III. 301.
Enterbrücken, II. 443.
Epaminondas, II. 107.109—126.
Ephĕsus, I. 370; Concilien zu, III. 526. 528.
Ephialtes, der Verräther, I. 430.
Ephialtes, Athener, wider den Areopagus, I. 470.
Ephoren in Sparta, I. 329.
Ephraim, Jüd. Stamm, I. 136.
Epidamnus, II. 4.
Epikurus, II. 339.
Epimenides, I. 351.
Epische Poesie, der Inder, I. 34; der Griechen, 333 fg.; der Römer, III. 301. 318. 398.
Epponina, III. 366 Anm.
Eratosthĕnes, II. 337.
Erechtheus, I. 245.
Eretrier, I. 400.
Erymanthischer Eber, I. 247.
Eryr, Kampf bei dem Berge, II. 449.
Erziehung, in Sparta, I. 331; in Athen, 358; II. 73 fg.
Esau, I. 92.
Esra, I. 205.
Essäer, II. 318.
Eteokles, I. 257.
Etrurien, II. 243.
Etrusker, II. 343 fg. 420. 425.
Euagŏras, II. 127.
Euböa, fällt von Athen ab, I. 489; II. 51.
Eudoxia, Gemahlin des Arkadius, III. 499.
Eudoxia, Gemahlin Valentinians, III. 507 fg.
Eugenius, III. 486.
Euklides, der Archon, II. 71.
Euklides, der Philosoph, II. 203.
Euklides, der Mathematiker, II. 337.
Eumäus, I. 308.
Eumĕnes, Feldherr Alexanders, II. 282 fg. 289.
Eumĕnes I. v. Pergamum, II. 314.
Eumĕnes II., König von Pergamum, II. 314; III. 26. 39 fg. 45. 56.
Eupatriden, I. 254.
Eurich, III. 511.
Euripides, II. 193.
Eurybiädes, I. 423. 438.
Eurydice, Gemahlin des Philipp Arrhidäus, II. 277. 282. 290.
Eurymächus, I. 315.
Eurymĕdon, Schlacht am, I. 472.
Eurysthĕnes, I. 320.
Eurystheus, I. 246.
Eusebius v. Nikomedien, III. 467.
Eusebius v. Cäsarea, III. 467.
Eutropius, Verschnittener, III. 490. 498.
Eutyches, III. 527.
Eva, I. 13.
Exil, das Babylonische, I. 181.
Ezeongeber, Handel von dort, I. 162.

Fabier, Niederlage der, II. 391.
Fabius Maximus Cunctator, Q., II. 461. 466 fg. 482. 496.
Fabius Maximus Rullianus, Q., II. 418. 421. 423. 425.
Fabius Servilianus, Q., III. 73.
Fabricius Luscinius, C., II. 432. 438.
Falerii, eingenommen, II. 401.
Favonius, III. 243.
Fechterspiele, Römische, III. 298.
Felsentempel der Inder, I. 34.
Festversammlungen der Griechen, I. 376.
Fetialen, II. 356.
Fimbria, III. 126 fg.
Fischteiche, III. 296.
Flaccus, L. Valerius, III. 125 fg.
Flamininus, C., II. 465.
Flamininus, T. Quinctius, III. 9 fg. 22.
Flavianus, III. 527.
Florianus, III. 423.

Forum, I. 366; des Trajan, III. 336.
Franken, III. 415. 424. 470; in Gallien, 496.
Fridigern, III. 480 fg.
Fuffetius, Mettus, II. 361.
Fulvia, III. 272 fg.
Fulvius Flaccus, Q., II. 179.
Fulvius Flaccus, M., III. 90. 94.
Fulvius Nobilior, M., III. 27 fg.

Gades, I. 82.
Gainas, III. 490. 498.
Galatien, II. 315; III. 28.
Galba, III. 360 fg. (s. Sulpicius).
Galenus, III. 401.
Galerius, III. 427. 431 fg. 443 fg.
Gallia cisalp., Römisch, II. 453.
Gallia transalpina, III. 91.
Gallienus, III. 415 fg. 443.
Gallier in Kleinasien, II. 315; in Macedonien und Griechenland, 322; in Italien, 402; in Rom, 404 fg.; fernere Kriege mit den Römern, 423. 453. 464; III. 34. 182. 193.
Gallus, Röm. Kaiser, III. 414.
Gallus, Cäsar, III. 463.
Gasa, I. 133.
Gaugamela, Schlacht bei, II. 240.
Gaurus, Schl. am Berge, II. 413.
Gaza, von Alexander erobert, II. 236; Schlacht bei, 293.
Gedrosische Wüste, Alexanders Zug hindurch, II. 263.
Gela, I. 372.
Gelon, I. 425. 453 fg.
Genserich, s. Giserich.
Gentius, III. 37. 54.
Genucius, Cn., II. 391.
Geographie, wissenschaftliche, II. 337.
Geologie, Resultate der, I. 15.
Gerichte über Staatsverbrechen in Rom, III. 92. 110. 135.
Germanen, s. Deutsche.
Germanicus, III. 334. 336 fg. 343 fg.
Geronten, I. 328.
Γερουσία, I. 328.
Geschichtschreibung bei den Griechen, I. 334; II. 197.
Geta, III. 405 fg.
Gibeoniten, List der, I. 120.
Gideon, I. 123 fg.
Giserich, III. 497. 404. 407. 409.
Gladiatoren, III. 140. 298.
Glas erfunden, I. 84.
Glaucia, III. 108 fg.
Glaukus, I. 275.
Glycerius, III. 510 fg.
Gnomische Poesie d. Griech., I. 387.
Gnostiker, III. 450.
Goldnes Zeitalter der Römischen Litteratur, III. 304.
Goliath, I. 141.
Gomorrha, zerstört, I. 89.
Gordiane, die Kaiser, III. 412.
Gordischer Knoten, II. 229.
Gorgias, II. 198. 199.
Gosen, I. 104.
Gothen, III. 414. 416. 418. 477 s. Ostgothen und Westgothen.
Gracchische Unruhen, III. 87 fg.
Gracchus, Tib. Sempronius, III. 23. 85.
Gracchus, Tib. Sempronius, Sohn des Vorigen, III. 75. 86 fg.
Gracchus, C. Sempronius, III. 91 fg.
Grammatiker, II. 337.
Granikus, Schlacht am, II. 227.
Gratianus, III. 477. 485.
Griechen, I. 241 bis Ende des Bandes; II. 3 durch das ganze zweite Buch, ferner, 279 fg. 321 fg. 455; III. 4 fg. 12 fg. 22 fg. 51 fg. 68 fg.; den Römern unterworfen, 72.
Griechische Bildung über den Orient verbreitet, II. 321.
Groß-Griechenland, I. 371.
Gulussa, III. 65.
Gylippus, II. 33 fg.
Gymnasien in Athen, II. 79.
Gymnastik, II. 78.
Gymnopädien, I. 345 Anm.
Gymnosophisten, II. 26.
Gyndes abgegraben, I. 203.

Häreſien, III. 449.
Hagar, I. 87.
Haliartus, Schl. bei, II. 96.
Halikarnaſſus, I. 370; gegen Alexander vertheidigt, II. 228.
Halys, I. 192.
Ham, I. 14.
Hamilkar Barkas, II. 448. 452. 457.
Handel der alten Völker des Orients, I. 40. 83.
Hannibal, II. 459—499; III. 17 fg. 32.
Harmodius, I. 362.
Harmoſten, eingeſetzt, II. 63; vertrieben, 99.
Harpägus, I. 184 fg.
Harpälus, II. 273.
Haruſpices, I. 352.
Hasdrübal, Hamilkars Schwiegerſohn, II. 458.
Hasdrübal, Bruder des Hannibal, II. 473. 483.
Hasdrübal, Gisgons Sohn, II. 487. 493.
Hasdrübal (noch zwei dieſes Namens im dritten Puniſchen Kriege), III. 64 fg.
Haſtaten, III. 79.
Hebräer, Urſprung des Namens, I. 86.
Hegemonie bei den Griechen, I. 347.
Heilige Kriege, II. 137. 168.
Hektor, I. 265. 267 fg. 276 fg. 281 fg.
Helena, I. 262. 286. 306.
Heliogabälus, III. 407 fg.
Helle, I. 259.
Hellen, I. 244.
Hellenen, I. 242. 243; ſ. Griechen.
Hellespont, I. 259; Brücken darüber, 420.
Heloten, I. 338. 476; II. 23.
Helvetier, III. 182.
Hengiſt, III. 512.
Hephäſtion, II. 225. 233. 245. 266. 275.
Heraklēa, Schlacht bei, II. 430.
Herakles, ſ. Hercules.
Herakliden, Rückkehr der, I. 319.
Heraklitus, II. 199.
Herculanum, III. 372 fg.
Hercules, I. 245 fg. 260. 376; Tyriſcher, 85.
Hercules, Sohn Alexanders des Großen, II. 277. 294.
Herdonēa, Schlacht bei, II. 481.
Herennius, II. 418.
Hermanrich, III. 477. 480.
Hermenſäulen, verſtümmelt, II. 32.
Hermias, II. 312.
Herodes der Große, III. 367.
Herodot, II. 197.
Heroenalter der Griechen, I. 246; endet, 318.
Heroſträtus, II. 220.
Hermann, III. 328 fg. 333. 341.
Heruler, III. 418.
Heſiödus, I. 383.
Hetären in Athen, II. 73.
Heterodoxe Meinungen, II. 452.
Hiempſal, III. 95 fg.
Hiero, II. 441.
Hieroglyphenſchrift, I. 58 fg.
Hieronymus v. Syrakus, II. 473.
Himēra, Schlacht bei, I. 456.
Hipparchus, I. 362.
Hippeis, I. 354.
Hippias, I. 362 fg. 404.
Hippodrōmus, I. 377.
Hippokrātes, II. 199.
Hippomēdon, I. 258.
Hirtencaſten, Ägyptiſche, I. 50.
Hirtius, III. 253 fg.
Hiskia, I. 173 fg.
Hiſtiäus, I. 229. 397 fg.
Hofbeamte, Römiſche, ſeit Conſtantin dem Gr., III. 464.
Hoheprieſter, Jüdiſcher, I. 114. 118.
Homer, I. 266. 333 fg.
Homeriden, I. 384.
Honoria, III. 504.
Honorius, III. 489 fg.
Horatier, II. 358.
Horatius Barbatus, M., II. 397.
Horatius Cocles, II. 381.
Horatius Flaccus, Q., III. 318.

Horeb, Moses daselbst, I. 107.
Horsa, III. 512.
Hosea, I. 173.
Hundertmänner in Karthago, I. 454.
Hunnen, III. 478 fg. 500 fg.
Hyacinthien, Spartanisches Fest, I. 345.
Hydaspes, Schlachten am, II. 255.
Hyksos, I. 43.
Hyperbolus, II. 28.
Hyphasis, der, Alexanders Grenze, II. 257.
Hyrcänus, III. 155. 367.

Jason, der Argonautenführer, I. 260.
Jason, Tyrann v. Pherä, II. 116.
Idistavisus, Schl. auf dem Felde, III. 339.
Idomeneus, I. 264.
Idylle, II. 339.
Ilias, I. 334; Scenen aus der, 266—286.
Ilium, I. 262.
Illyricum, Präfectur, III. 463.
Illyrier, von den Römern besiegt, II. 454.
Imperatoren-Titel, III. 314.
Inachus, I. 243.
Inarus, I. 478.
Inder, I. 30 fg.; II. 254 fg.
Indiction, III. 466.
Indus, von Alexander beschifft, II. 261.
Jokaste, I. 256.
Jolkus, Sitz der Minyer, I. 260.
Jon, I. 244.
Jonier, I. 244. 321. 369; Aufstand der, 399 fg.
Jonische Philosophie, I. 389.
Jonische Poesie, I. 333. 387.
Iphigenia, I. 264.
Iphikrates, II. 114. 135.
Iphitus, I. 376.
Ipsus, Schlacht bei, II. 300.
Ira, Befestigung der Messenier dort, I. 344.
Irenäus, III. 452.
Isaak, I. 83 fg.
Isabel, I. 169.
Isäus, II. 142.
Isagoras, I. 364 fg.
Isai, I. 141.
Isboseth, I. 150.
Isis, I. 53.
Ismael, I. 88.
Isokrates, II. 143. 146.
Israël, Name Jakobs, I. 97.
Israël, das Reich, I. 166 fg.; vernichtet, 174.
Issus, Schlachten bei, II. 231; III. 404.
Isthmische Spiele, I. 381.
Italien, Niederlassungen der Griechen dort, I. 371; vor den Römern, II. 343; unter Römischer Herrschaft, 436.
Ithäka, I. 253.
Ithome, Vertheidigung der Messenier dort, I. 341. 477.
Izeds, I. 231.

Jahresformen, I. 21.
Jakob, I. 92 fg.
Janiculus, befestigt, II. 364.
Janus-Tempel geschlossen, II. 358; III. 320.
Japhet, I. 14.
Jarartes, I. 206; II. 249.
Jebusiter, I. 122. 151.
Jehu, I. 170.
Jephta, I. 126 fg.
Jeremia, I. 179 fg.
Jericho, erobert, I. 120.
Jerobeam I., König von Israël, I. 165 fg.
Jerobeam II., Kön. v. Isr., I. 171.
Jerusalem, von David erobert, I. 151; von Nebukadnezar, 179; von Titus, III. 370; wieder hergestellt, 391.
Jesaias, I. 172.
Jesus Christus, III. 435 fg.
Joab, I. 150. 153. 165.
Joachas, I. 177.
Joas, I. 170.
Jojachim, I. 178.

Jojakim, I. 177.
Jonathan, I. 143 fg. 149.
Joram, K. von Juda, I. 169.
Joram, K. von Israël, I. 170.
Josaphat, I. 169.
Joseph, I. 97 fg.
Josephus, III. 369.
Josias, I. 175 fg.
Josua, I. 111. 120 fg.
Jotham, I. 171.
Jovianus, III. 476.
Juba, III. 227 fg. 234.
Jubeljahr, I. 117 Anm.
Juda, der Stamm, I. 122. 165.
Juda, das Reich, I. 166—179.
Judäa, Röm. Provinz, III. 368.
Juden, I. 85—189. 204; nach Alexander dem Gr., II. 316 fg.; von den Römern abhängig, III. 155. 367 fg. 390.
Jugurtha, III. 95 fg.
Julia, Tochter des Augustus, III. 332 fg. 343.
Julia Domna, III. 406.
Julia Mäsa, III. 407.
Julianus, III. 468—475.
Juno, Gänse der, II. 405.
Jupiter, Bildsäule des, zu Olympia, II. 188; (s. Ammon und Capitolinischer Jupiter).
Juvenalis, III. 399.

Kadmēa, erbaut, I. 245.
Kadmus, I. 245.
Kain, I. 13.
Kaiser, Entstehung des Namens, III. 313 Anm.
Kalānus, II. 261. 265.
Kalchas, I. 264.
Kalender, Julianischer, III. 237.
Kalidas, I. 34.
Kallikrātes, III. 38. 51.
Kallikratides, II. 59.
Kallisthēnes, II. 252.
Kalypso, I. 289.
Kambyses, der Vater des Cyrus, I. 184.
Kambyses, König von Persien, I. 209 fg.
Kanaan, I. 86. 89; erobert, 120 fg.
Kanon des Polyklet, II. 189.
Kapāneus, I. 258.
Kappadocien, II. 319; Römische Provinz, III. 343.
Karier, I. 70.
Karneādes, III. 303.
Karthago, gegründet, I. 82; Verfassung, 454; II. 439; III. 79; Kriege mit den Sicilischen Griechen, I. 455; II. 175. 184. 440; Handelsvertrag mit Rom, II. 380; Kriege in Spanien, 457; Kriege mit Rom, s. Punische Kriege; zerstört, III. 66; wiederhergestellt, 236; von den Vandalen erobert, 498.
Kassander, II. 286 fg. 302.
Katakomben, Ägypt., I. 57. 65.
Katāna, I. 372.
Katapulten, III. 80.
Katechumenen, III. 416.
Katholische Kirche, III. 418.
Ketzerhinrichtung, erste, III. 523.
Kharfesters, I. 231.
Kirche, christliche, Verfassung und Verhältniß zum Staate, III. 446 fg. 456 fg. 512 fg.
Klearchus, II. 82 fg.
Kleinasien, I. 191 fg.
Kleobūlus, I. 388.
Kleomēnes I., König v. Sparta, I. 365 fg.
Kleomenes III., Kön. v. Sparta, II. 330 fg.
Kleon, II. 13 fg. 24. 195.
Kleopatra, Alexanders Schwester, II. 173. 294.
Kleopatra, Königin von Ägypten, III. 223. 269 fg. 289.
Klerus, III. 447; Vorrechte und Vortheile durch Constantin den Großen, 457 fg.
Klinias, I. 489 Anm.
Klisthenes, I. 364.
Klitus, II. 227. 251.
Klöster, Entstehung der, III. 519.
Klytemnestra, I. 287.
Knidus, I. 370; Schl. bei, II. 97.

Kebrus, I. 348.
Kolchis, I. 259.
Kolönes, II. 192.
Kolophon, I. 370.
Komödie der Griechen, alte, II. 193 fg.; neue, 333; der Römer, III. 302.
Konon, II. 59. 62. 97. 99.
Königswürde, abgeschafft bei den Griechen, I. 321; bei den Römern, II. 377.
Koptische Sprache, I. 59.
Kerkyra, II. 4. 17.
Koresch, s. Cyrus.
Korinth, I. 320. 323. 396; II. 4 fg. 96. 98. 181. 327; zerstört, III. 71.
Korngesetz, Römisches, III. 92.
Koronäa, Schlachten bei, I. 489; II. 97.
Kos, I. 370.
Kratérus, II. 245. 278. 284.
Krates von Mallus, III. 303.
Kreon, I. 258.
Kresphontes, I. 320.
Kreta, I. 244. 252.
Kriegercaste, Ägyptische, I. 49. 68. 71.
Kriegstribunen, III. 79; mit consularischer Gewalt, eingesetzt, II. 399; abgeschafft, 411.
Krimissus, Schl. am, II. 184.
Kritias, II. 68 fg.
Kritik, Entstehung in der Alexandrinischen Periode, II. 337.
Kritolaus, Strateg des Achäischen Bundes, III. 69 fg.
Kritolaus, Peripatetiker, III. 463.
Krösus, I. 192 fg. 214.
Kroton, I. 371. 391. 393; Römisch, II. 427.
Kryptéia, I. 339.
Ktesias, I. 75.
Ktesiphon, II. 316.
Kumä, I. 372.
Kunara, Schlacht bei, II. 83.
Kunststraßen, Römische, II. 436.
Kurupedion, Schl. bei, II. 305.
Kynoskephälä, Schl. bei, III. 11.
Kypselus, I. 323.

Laban, I. 95.
Labiénus, III. 206. 239.
Labynétus, I. 204.
Labyrinth, das Ägyptische, I. 69; in Kreta, 253.
Lacedämon, s. Sparta.
Laertes, I. 300.
Lävinus, P. Valerius, II. 429.
Lävinus, M. Valerius (Enkel des Vorigen), II. 476.
Laien, III. 447.
Lajus, I. 256.
Lakonische Antworten und Reden, I. 335. 430 Anm.; II. 52. 303.
Lamächus, II. 35.
Lamischer Krieg, II. 279.
Landsitze, Römische, III. 295.
Lartius, T., erster Dictator in Rom, II. 384.
Latiner, II. 346. 372. 413; den Römern unterworfen, 416.
Lea, I. 96.
Legaten, II. 484; III. 314.
Legion, Römische, II. 461 Anm.
Lehrer der Beredsamkeit, öffentliche, III. 371. 400.
Leo I., Oström. Kaiser, III. 509.
Leo der Große, Papst, III. 506. 528.
Leonidas, I. 427 fg.
Leonnätus, II. 279 fg.
Leontini, I. 372.
Leosthenes, II. 279 fg.
Leotychides, König von Sparta, I. 451.
Lepidus, M. Ämilius, Consul, III. 136. 295.
Lepidus (Sohn des Vorigen), III. 245; Triumvir, 259. 280.
Lernäische Schlange, I. 247.
Lesbos, I. 369; versucht von Athen abzufallen, II. 14.
Leukadischer Fels, I. 387.
Leuktra, Schlacht bei, II. 116.
Leviten, I. 112. 114. 167.
Licinische Gesetze, II. 410.
Licinius Stolo, C., II. 410.
Licinius, Röm. Kaiser, III. 432 fg.
Lictoren, II. 353.

Liebesmahle der Christen, III. 446.
Ligurier, von den Römern bezwungen, III. 34.
Litteratur, Griechische, I. 383 fg.; II. 190 fg. 336 fg.; III. 401; Römische, 301 fg. 317 fg. 398 fg.
Liturgien, in Athen, II. 34 Anm.
Livia Drusilla, III. 332 fg.
Livilla, III. 346.
Livius Andronikus, III. 301.
Livius, T., III. 318.
Lokri Epizephyrii, I. 371.
Lokris, I. 244.
Longinus, L. Cassius, III. 104.
Lot, I. 86.
Lucaner, II. 426.
Lucanus, M. Annäus, III. 358.
Lucian, III. 401.
Lucilius, III. 318.
Lucius Cäsar, Enkel des Augustus, III. 333.
Lucretia, II. 376.
Lucretius Carus, T., III. 305.
Luctatius Catulus, C., II. 449.
Luctatius Catulus, Q., III. 106. 119.
Lucullus, L. Licinius, III. 125. 147 fg. 152. 296. 297.
Lucumo, II. 364.
Lugdunum, Schlacht bei, III. 405.
Lupicinus, III. 481 fg.
Lusitanier, II. 458; III. 15. 73 fg.
Luxus der Athener, II. 73. 75; der Römer, III. 295 fg. 382 fg.
Lydisches Reich, I. 192; Sturz desselben, 200.
Lykomēdes, II. 118. 123.
Lykurgus, I. 325—340.
Lyrische Poesie der Griechen, I. 385 fg.; II. 190.
Lysander, II. 55 fg. 61. 90. 96.
Lysias, II. 198.
Lysimăchus, II. 279. 299. 305.
Lysippus, II. 189. 227.

Macedonien, I. 229; II. 129 fg. 219 fg. 295. 302. 322 fg. 455; III. 4 fg. 34 fg.; Römische Provinz, 68.
Macrinus, III. 407.
Mācēnas, III. 312. 316. 317.
Märtyrer, christliche, III. 441.
Magier, I. 232.
Magnentius, III. 463.
Magnesia, Schlacht bei, III. 26.
Mago, II. 487. 495.
Mainz, angelegt, III. 323.
Majestätsverbrechen, III. 345.
Majorianus, III. 508.
Makkabäer, II. 317; III. 367.
Makrobier, I. 212.
Maller, II. 260.
Mallius, Cn., III. 104.
Mallius, C., III. 164.
Mamertiner, II. 440.
Manasse, Jüd. Stamm, I. 119.
Manasse, König v. Juda, I. 175.
Mancinus, C. Hostilius, III. 74.
Mandane, I. 184.
Manĕtho, I. 42.
Mani und Manichäer, III. 451.
Manipel, III. 79.
Manlius Capitolinus, M., II. 406. 408.
Manlius Imperiosus, L., II. 414 Anm.
Manlius Torquatus, T., (Sohn des Vorigen), II. 414.
Manlius Vulso, Cn., III. 28.
Mantinēa, Schlachten bei, II. 30. 125; von den Spartanern erobert, 102.
Marathon, Schl. bei, I. 409.
Marbod, III. 325 fg. 340 fg.
Marcellinus, Cn. Cornelius Lentulus, III. 138.
Marcellus, M. Claudius, Feldherr im zweiten Punischen Kriege, II. 453. 472. 475. 482.
Marcellus, M. Claudius, Freund des Pompejus, III. 200.
Marcellus, Neffe des Augustus, III. 332.
Marcianus, III. 500. 503. 528.
Marcius, L., II. 477.
Marcomannen, III. 322. 395.
Marcomannischer Krieg, III. 393.
Marcus Aurelius, III. 392. 442.
Mardonius, I. 404. 443. 449.

Marius, C., III. 100 fg. 105 fg. 108 fg. 113. 115 fg. 118. 123.
Marius, der Sohn, III. 129. 132.
Marser, Italisches Volk, II. 422; III. 113.
Marser, Deutsches Volk, III. 329.
Martinus, Bischof v. Tours, III. 523.
Masinissa, II. 472. 487. 492. 499; III. 57. 59 fg. 64.
Massageten, I. 206.
Massilia, I. 372; von Cäsar belagert, III. 209 fg.
Mauerbrecher, III. 80.
Mauern, lange, in Athen, II. 431.
Marentius, III. 432 fg.
Maximianus, III. 426 fg. 432.
Maximinus, der Thracier, Röm. Kaiser, III. 410 fg.
Maximus, der Illyrier, Röm. Kaiser, III. 431 fg. 444.
Maximus, Anmaßer, III. 485. 523.
Maximus, Petronius, III. 507.
Medea, I. 261.
Medisches Reich, I. 182; Ende desselben, 190.
Medon, I. 348.
Megakles, I. 360.
Megalopolis, erbaut, II. 118.
Megăra, mit Athen, I. 478; wider Athen, 489. 490; II. 6.
Melanchlänen, I. 224.
Meleäger, II. 278. 281.
Melītus, II. 203.
Melos, die Insel, von den Athenern grausam behandelt, II. 31.
Memmius, Volkstribun, III. 96 fg.
Memnon, Feldherr des Darius, II. 226. 228.
Memphis, I. 42.
Menachem, I. 172.
Menander, II. 338.
Menelaus, I. 250. 262. 266 fg. 305 fg.
Menes, I. 42.
Menschenrassen, I. 88.
Merŏë, I. 40.
Messalina, III. 352 fg.
Messăna, I. 372.
Messenien, I. 320; II. 119.
Messenische Kriege, Erster u. Zweiter, I. 340 fg.; Dritter, 478.
Metellus, L. Cäcilius, II. 447.
Metellus Macedonicus, Q., III. 63 fg.
Metellus Numidicus, Q., III. 93 fg. 108 fg.
Metellus Pius, Q., III. 129. 138.
Metropoliten, III. 445. 513.
*Μητρῶον*, I. 462.
Micipsa, III. 65. 95.
Miltus, I. 370; von den Persern erobert, 403.
Milo, T. Annius, III. 180. 197.
Miltiädes, I. 229. 408. 412.
Mimen, III. 304.
Mimnermus, I. 387.
Mindărus, II. 50. 52.
Minos, I. 252.
Minotaurus, I. 253.
Minturnä, Schlacht bei, II. 416.
Minucius Rufus, M., II. 468.
Minyer, I. 260 Anm.
Mithridates Ktistes, II. 320.
Mithridates der Große, III. 120 fg. 146 fg.
Mitylēne, I. 369.
Mnesikles, I. 485.
Moabiter, I. 140. 151.
Mönchsleben, Entstehung des, III. 516.
Möris, König u. See, I. 44.
Monophysiten, III. 529.
Montanisten, III. 451.
Moria, Berg, I. 88. 160.
Mosaisches Gesetz, I. 113 fg.
Moses, I. 105—120.
Mucius Scävola, II. 382.
Mucius Scävola, P., III. 89.
Mumien, I. 56.
Mummius, L., III. 70.
Munda, Schlacht bei, III. 238.
Municipien, II. 436.
Mursa, Schlacht bei, III. 468.
Musäus, I. 383.
Musik, bei den Griechen, II. 79.
Mutina, Treffen bei, III. 255.
Mycenä, I. 250; zerstört, 478.
Mycerinus, I 45.
Mykäle, Schlacht bei, I. 452.

Mylä, Schlacht bei, II. 443.
Myonnēsus, Schlacht bei, III. 25.
Myron, II. 189.
Myronides, II. 479. 481.
Mythen, I. 8.

Nabis, III. 5. 10. 18 fg.
Nabonnedus, I. 204.
Nabopolasar, I. 76.
Nadab, I. 168.
Narcissus, Freigelassener des Claudius, III. 352.
Nasiräer, I. 129.
Naturen in Christo, Streit darüber, III. 526.
Naupaktus, Messenier dahin versetzt, II. 478.
Nausikăa, I. 293.
Navarchen, Spartanische, II. 56.
Naxos, versucht von Athen abzufallen, I. 473; Schlacht bei, II. 114.
Nazaräer, III. 450.
Neapolis, I. 372; II. 417 Anm.
Nearchus, II. 260. 262.
Nebukadnezar, I. 76 fg.; 173 fg.
Nehemia, I. 205.
Neko, I. 72. 76. 177.
Nektanēbis I. u. II., Könige von Ägypten, II. 127 fg.
Nemeïscher Löwe, I. 247.
Nemeïsche Spiele, I. 381.
Nepos, Julius, III. 510.
Nero, C. Claudius, II. 480. 482 fg.
Nero, der Kaiser, III. 354 fg.
Nerva, III. 385 fg.
Nestor, I. 264. 303.
Nestorianer, III. 527.
Nestorius, III. 526 fg.
Neuversisches Reich, gestiftet, III. 409; Kriege mit Rom, 410. 412. 416. 429. 469. 475.
Nicäa, Concil zu, III. 459 fg. 520 Anm.
Nicias, II. 13; Friede des, 24; ferner 28. 35 fg.
Nikomēdes I., König von Bithynien, II. 319.
Nimrod, I. 73.
Ninive, I. 73; zerstört, 75.
Ninus, I. 73.
Nisibis, I. 151; an Persien abgetreten, III. 476.
Nitokris, I. 203.
Noah, I. 13.
Nobiles in Rom, III. 83.
Nola, Treffen bei, II. 473.
Norcja, Schlacht bei, III. 104.
Noricum, Röm. Provinz, III. 322.
Novatianus, III. 449.
Novus homo, III. 84.
Numa Pompilius, II. 354 fg.
Numantia, III. 74; zerstört, 76.
Numerianus, III. 425.
Numidien, Röm. Provinz, III. 233.
Numitor, I. 346.

Obelisken, I. 61.
Ober-Ägyptische Denkmäler, I. 63 fg.
Ochlokratie, I. 322.
Octavia, Schwester des Octavianus, III. 275. 282.
Octavia, Nero's Gemahlin, III. 355. 357.
Octavianus, s. Augustus.
Octavius, M., Volkstribun, III. 87 fg.
Octavius, Cn., III. 117 fg.
Odenathus, III. 419. 421.
Odoacer, III. 510 fg.
Odyssëus, I. 263. 283—318.
Odyssee, I. 288. 384.
Ödipus, I. 256 fg.
Önophyta, Schlacht bei, I. 481.
Ogulnius, Q. u. Cn., II. 426.
Ogygia, I. 289.
Olbia, I. 370.
Oligarchie, II. 322.
Olybrius, III. 510.
Olympiadenrechnung, I. 380.
Olympias, II. 273. 290.
Olympische Spiele, I. 376 fg.
Olynthus, I. 371; II. 103. 134. 151 fg.
Omri, I. 168.
Onomarchus, II. 139.
Ophir, I. 80. 162.

Opimius, L., III. 91. 93. 99.
Oppius, III. 263.
Orakel, des Jupiter Ammon, I. 41; II. 237; Griechische, I. 373 fg.; s. Dodona u. Delphi.
Orchomēnus, I. 260 Anm.; Schl. bei, III. 125.
Orestes, Sohn des Agamemnon, I. 288 Anm.
Orestes, Röm. Patricius, III. 510.
Origenes, III. 452.
Ormuzd, I. 231.
Orpheus, I. 260. 383.
Orthodoxer Lehrbegriff, III. 452.
Osiris, I. 53.
Osterfest, III. 446. 520 Anm.
Ostgothen, III. 477. 480.
Ostia, v. Ancus Martius eingenommen, II. 364.
Ostracismus in Athen, eingeführt, I. 365; hört auf, II. 28.
Otho, III. 355. 361 fg.
Ovidius, III. 318.
Orylus, I. 320.

Pachomius, III. 518.
Pädonomen, I. 332.
Pagani, III. 476.
Palästina, I. 116.
Paläströen, II. 79.
Palatinischer Berg, I. 348.
Palilien, I. 348.
Pallas, Freigelassener des Kaisers Claudius, III. 352.
Pallium, II. 72.
Palmyra, zerstört, III. 421.
Palmyrenisches Reich, III. 418 fg.
Pannonien, Röm. Provinz, III. 322.
Panathenäen, I. 254.
Panermus, Kampf bei, II. 448.
Paphlagonien, II. 320.
Papinianus, III. 406.
Papirius Cursor, L., II. 418. 420 fg.
Papirius Carbo, Cn., III. 104.
Papirius Carbo, Cn., (Sohn des Vorigen), III. 129 fg.
Paräler, I. 351.
Paria, Caste der, I. 33.
Paris, I. 262. 266 fg.
Parmenio, II. 226. 232. 240. 251.
Paros, von Miltiades angegriffen, I. 411.
Parrhasius, II. 190.
Parsagaden, I. 216.
Parthēnen, I. 485.
Parthenopäus, I. 258.
Parther, II. 315; III. 190 fg. 274. 281. 320. 338. 399.
Parysatis, II. 43. 56. 87.
Passah, Einsetzung des, I. 103.
Patriarchen, III. 513.
Patricier, II. 351; im Kampfe mit den Plebejern, 385 fg.
Patriciat seit Constantin dem Gr., III. 465.
Patroklus, I. 280.
Patron, in Rom, I. 352.
Paulus, der Apostel, III. 437. 440.
Pausanias, Spartanischer Feldherr, I. 446. 463. 466.
Pausanias, König von Sparta, II. 70. 96.
Pausanias, Griechischer Reisebeschreiber, I. 458.
Pedier, I. 351.
Pekah, I. 172.
Pekajah, I. 172.
Pelagius, III. 524 fg.
Pelasger, I. 242.
Pelopidas, II. 104 fg. 109 fg. 115. 121 fg. 124.
Peloponnesus, I. 249.
Peloponnesischer Krieg, II. 3—65.
Pelops, I. 249.
Pelusium, Schlachten bei, I. 209; III. 55.
Penelope, I. 300 fg.
Pentakosiomedimnen, I. 354.
Perdikkas II. u. III., Könige v. Macedonien, II. 130.
Perdikkas, Feldherr des Alexander, II. 278. 281 fg.
Pergămum, der Staat von, II. 314; Römisch, III. 76.
Periander, I. 323. 388.
Perikles, I. 475 fg. 483 fg.
Perinthus, II. 166.

Perioiken, I. 329. 338; II. 88.
Peripatetiker, II. 216.
Perperna, III. 138 fg.
Persepolis, I. 234; von Alexander zerstört, II. 242.
Perser, I. 182. 191. 237.
Perseus, der Heros, I. 245.
Perseus, König von Macedonien, III. 35 fg. 41 fg.
Persisches Reich, I. 191—238. 395. 397 fg. 404 fg. 416 fg. 472. 478; II. 43. 66. 81 fg. 90 fg. 101. 127. 225; s. Neupersisches Reich.
Persius, III. 399.
Pertinax, III. 403.
Perusinischer Krieg, III. 273 fg.
Pescennius Niger, III 404.
Pest, in Athen, II. 9 fg.
Petrejus, III. 232 fg.
Petrus, III. 440.
Pfingstfest, III. 446.
Phäaken, I. 290.
Phalâkus, II. 154. 158.
Phalanx, II. 132; von den Römern besiegt, III. 11.
Phaon, I. 336.
Pharao, I. 99.
Pharisäer, II. 318.
Pharnabazus, II. 43.
Pharnaces, III. 156. 228 fg.
Pharsalus, Gefecht bei, II. 97; Schlacht bei, III. 218.
Pherä, II. 116.
Phidias, I. 484. 487 Anm.
Phiditien, I. 333.
Philipp I., König von Macedonien, II. 130—173.
Philipp Arrhidäus, s. Arrhidäus.
Philipp II., König von Macedonien, II. 455. 471. 474. 491; III. 3 fg. 24. 34 fg.
Philipp, der Araber, Römischer Kaiser, III. 413. 443.
Philippi, Schlacht bei, III. 265 fg.
Philippische Reden Cicero's, III. 253.
Philippus, Q. Marcius, III. 42. 44.
Philippus, L. Marcius (Sohn des Vorigen), III. 111.
Philister, I. 122. 128 fg.
Philomêlus, II. 137 fg.
Philopômen, III. 4 fg. 23.
Philosoph, erster Gebrauch des Namens, I. 390.
Philosophie, Indische, I. 35; Griechische, 339 fg.; II. 198 fg. 339 fg.; bei den Römern, 307.
Philotas, II. 250.
Phocäa, I. 370.
Phocion, II. 145. 167. 231. 237.
Phocis, I. 244; II. 137 fg. 159.
Phöbidas, II. 103.
Phönicier, I. 79 fg. 161 fg.; unter Persien, 204; von Alexander unterworfen, II. 235.
Phrixus, I. 259.
Phrygien, I. 192.
Phrynichus, trag. Dichter, I. 403 Anm.
Phul, I. 74. 172.
Phylen, in Athen, I. 255 Anm. 364.
Picten, III. 431.
Pindar, II. 190. 223.
Piräeus, mit Mauern versehen, I. 462.
Pisistratiden, I. 362 fg.
Pisistratus, I. 359 fg.
Piso, Cn., III. 343 fg.
Pittakus, I. 388.
Placidia, III. 494. 496 fg.
Plastik, Ägyptische, I. 60; Griechische, II. 186. 336; Etruskische, 344.
Platää, I. 407; Schlacht bei, 449; zerstört, II. 17.
Plato, II. 214.
Plautius, A., III. 353.
Plautus, III. 302.
Plebejer, II. 351; Kämpfe mit den Patriciern, 385 fg.
Plinius, der Ältere, III. 373 fg.
Plinius, der Jüngere, III. 373. 441.
Pliston ax, I. 489; II. 24.
Plutarchus, III. 401.
Poesie, s. die verschiedenen Dichtungsarten.
Polemarchen, in Athen, I. 349 Anm.; in Theben, II. 104 Anm.

Pollentia, Schl. bei, III. 490.
Polybius, III. 51.
Polygnōtus, II. 190.
Polykarpus, III 442.
Polyklet, II. 189.
Polykrätes, I. 200 Anm. 370.
Polynices, I. 257.
Polysperchon, II. 286 fg.
Pompädius Silo, III. 112.
Pompeji, III. 372 fg.
Pompejus Strabo, Cn., III. 118. 117 fg.
Pompejus Rufus, Q., III. 117.
Pompejus Magnus, Cn., (Sohn des Cn. Pomp. Strabo), III. 129. 137 fg. 141 fg. 151 fg. 167 fg. 180 fg. 187 fg. 196 fg. 206 fg. 217 fg.
Pompejus, Cn., (Sohn des Vorigen), III. 238 fg.
Pompejus, S., III. 238. 256. 276 fg.
Pons sublicius, I. 364.
Pontius, Feldherr der Samniter, II. 418.
Pontius Cominius, II. 405.
Pontius Pilatus, III. 436.
Pontus, Reich von, II. 320; III. 121. 126.
Popilius Länas, C., III. 56.
Poppäa Sabina, III. 355 fg.
Porcia, III. 241. 243 Anm. 268.
Porsēna, II. 381 fg.
Porus, II. 255.
Posthumus, III. 416. 418.
Postumius Megellus, L., II. 428.
Potidäa, I. 371; II. 5; von den Athenern eingenommen, 11; von Philipp, 134.
Präfecturen, III. 463.
Prätoren in Rom, eingeführt, II. 412; vermehrt, 450 Anm.; erster plebejischer 416.
Prätorianer, III. 317. 351, 354. 403 fg. 464.
Prätorische Präfecten, III. 317. 463.
Prätorium, III. 81.
Praxitēles, II. 189.
Presbyteren, III. 447.
Priämus, I. 262. 268 fg. 286.
Priesterthum in Rom, Theilnahme der Plebejer daran, II. 426.
Principes, III. 79.
Priscillianisten, III. 523.
Probus, III. 423.
Procas, I. 346.
Proconsuln, II. 451 Anm.
Prodikus, II. 199.
Prokles, I. 320.
Prokrustes, I. 252 Anm.
Propertius, III. 318.
Propheten, Jüdische, I. 138.
Präfecten, II. 451 Anm.
Propyläen, I. 484.
Prosa, erste Entwickelung der Griechischen, II. 196; Römische, III. 305.
Proscriptionen des Sulla, III. 133; der Triumvirn, 259 fg.
Protagoras, II. 199.
Proterius, III. 529.
Proteus, I. 306.
Protogēnes, II. 190.
Provinzen, Römische, II. 450; III. 200 fg. 313.
Prusias I., König v. Bithynien, II. 319.
Prusias II., König v. Bithynien, III. 33. 57.
Psalmen, I. 152.
Psammenit, I. 209 fg.
Psammis, I. 72.
Psammitichus, I. 70 fg.
Ptolemäus Alorites, II. 130.
Ptolemäus Lagi, II. 278. 283. 297. 306.
Ptolemäus Philadelphus, II. 306. 436.
Ptolemäus Euergetes, II. 306. 311.
Ptolemäus Philopator, II. 308. 313.
Ptolemäus Epiphänes, II. 313.
Ptolemäus Philometor, III. 55.
Ptolemäus Physkon, III. 55.
Ptolemäus Auletes, III. 220.
Ptolemäus Dionysus, III. 220. 222 fg.
Ptolemäus Keraunus, II. 305. 322.

Ptolemäus, Claudius, III. 401.
Publilius Philo, Q., Gesetze des, II. 416.
Pulcheria, III. 500.
Punische Kriege, Erster, II. 438—450; Zweiter, 461—499; Dritter, III. 63 fg.
Pupienus Maximus, III. 412.
Purpur, entdeckt, I. 84.
Pydna, Schlacht bei, III. 49.
Pylades, I. 288 Anm.
Pylus, von den Athenern eingenommen, II. 19.
Pyramiden, I. 62.
Pyrgoteles, II. 227 Anm.
Pyrrhus, II. 302 fg. 323 fg. 428 fg.
Pythagoras, der Philosoph, I. 390 fg.
Pythagoras v. Rhegium, II. 189.
Pythagoräischer Bund, I. 391 fg.
Pythia, I. 374.
Pythische Spiele, I. 381.
Python, II. 284. 289.

Quaden, III. 394. 477.
Quästoren, Römische, III. 16 Anm.
Quellen der Geschichte, I. 7 fg.
Quinctilianus, III. 400.
Quirinalischer Berg, angebaut, II. 350.
Quirinus, II. 353.
Quiriten, II. 350.

Radagais, III. 491.
Räubersynode, III. 528.
Rahel, I. 95 fg.
Rang- und Titelordnung, Römische, seit Constantin dem Gr., III. 465.
Raphia, Schlacht bei, II. 312.
Rebekka, I. 91.
Regillus, Schl. am See, II. 384.
Regulus, II. 444 fg.
Rehabeam, I. 166 fg.
Reichthum, Römischer, III. 294.
Reliquien, III. 522.
Remus, II. 346 fg.
Republicanische Regierungen in Griechenland, I. 321.
Resan, I. 165.
Rhätien, Röm. Provinz, III. 321.
Rhampsinit, I. 45 fg.
Rhapsoden, I. 384.
Rhea Silvia, II. 346.
Rhegium, I. 372; Römisch, II. 435.
Rhetoren, Griechische, in Rom, III. 303.
Rhodus, I. 370; II. 135. 298; III. 6. 27. 45. 57.
Richter der Juden, I. 123 fg.
Richterbesoldung in Athen, I. 487.
Ricimer, III. 508 fg.
Ritter, Athenische, I. 354; Römische, II. 367; III. 92.
Ritter, die, ein Lustspiel des Aristophanes, II. 195.
Römer, II. 345 bis Ende des Bandes, und durch den ganzen dritten Band.
Römische Bischöfe, III. 514.
Rom, erbaut, II. 347; von den Galliern eingenommen, 404; von den Westgothen, III. 493; von den Vandalen, 507.
Romulus, I. 346.
Romulus Augustulus, III. 510 fg.
Roxane, II. 250. 294.
Ruben, Jüd. Stamm, I. 119.
Rubicon, von Cäsar überschritten, III. 205.
Rufinus, III. 489 fg.
Rutilius Rufus, P., III. 110.
Rutilus, C. Martius, II. 412.

Saba, Königin von, I. 164.
Sabako, I. 68.
Sabbathjahr, I. 116.
Sabiner, II. 349 Anm.
Sabinerinnen, Raub der, II. 349.
Sabinus, Julius, III. 366.
Sachsen, III. 427. 477; in Britannien, 512.
Sadducäer, II. 318.
Säulenheilige, III. 520.
Sagum, II. 366. Anm.
Saguntum, II. 460.

Salamis, die Insel, von den Athenern erobert, I. 353; Schlacht bei, 440.
Salamis auf Cypern, Schl. bei, I. 482.
Sallustius Crispus, C., III. 306.
Salmanassar, I. 74. 174.
Salomo, I. 159 fg.
Samaria, erbaut, I. 165.
Samariter, I. 174. 205.
Samniter, II. 349 Anm. 418 fg. 417 fg. 424; III. 112. 131 fg.
Samos, I. 370. 403; von Perikles bezwungen, 491.
Samuel, I. 136 fg. 140.
Sanherib, I. 69. 74. 174.
Sanskrit, I. 34.
Sapores, III. 412.
Sappho, I. 386.
Sarah, I. 87.
Sardanapālus, I. 74.
Sardes, von Cyrus erobert, I. 200; von den Joniern, 401.
Sardinien, Römisch, II. 452.
Sassaniden, III. 409.
Satire der Römer, III. 318.
Satrapen, I. 235.
Saturnalien, II. 364. 521.
Saturninus, L. Apulejus, III. 108.
Satyrisches Drama der Griechen, II. 196.
Saul, I. 139 fg.
Sauromaten, I. 224.
Scaurus, Theater des, III. 295.
Scheria, I. 290.
Schiffercaste, Ägyptische, I. 50.
Schismata, III. 449.
Schiva, I. 36.
Schofeten, s. Richter.
Schöpfungsgeschichte, Mosaische, I. 13.
Schuldknechtschaft, Römische, II. 386; aufgehoben, 425.
Schwarze Suppe, I. 334.
Schwelgerei, Römische, III. 271. 297. 382.
Scipio, P. Cornelius, II. 460. 463. 477.
Scipio, Cn. Corn., II. 463. 477.
Scipio Africanus, P. Corn., der ältere, II. 464. 480 fg. 486—500; III. 23. 31 fg.
Scipio Asiaticus, L. Corn., III. 23 fg. 32.
Scipio Æmilianus, P. Corn., (der jüngere Africanus), III. 64 fg. 375 fg. 90.
Scipio Nasica, P. Corn., III. 16.
Scipio Nasica Corculum, P. Corn., III. 60.
Scipio Nasica Serapion, P. Corn., III. 89.
Scipio, Metellus, III. 199. 227. 234.
Scoten, III. 476.
Sculptur, s. Plastik.
Scylla, I. 289.
Scyrus, von Cimon erobert, II. 472.
Scythen, I. 183. 224 fg.
Seelenwanderung, I. 36. 58.
Seeräuber, Cilicische, III. 144 fg. 170.
Segestes, III. 329. 331. 338.
Seisachtheia, I. 354.
Sejanus, L. Älius, III. 346 fg.
Seleucia am Tigris, II. 309.
Seleukus Kallinikus, II. 310.
Seleukus Nikator, II. 285. 290. 293. 300. 309.
Seleukus Philopator, III. 37.
Sellasia, Schlacht bei, II. 334.
Sem, I. 14. 86.
Semiramis, I. 73.
Sempronius Longus, Tib., II. 461. 464.
Sena, Schlacht bei, II. 485.
Senat, Spartanischer, I. 328; Athenischer, 356; Römischer, II. 351. 366.
Seneca, III. 354. 359. 399.
Sentinum, Schlacht bei, II. 423.
Septimius Severus, s. Severus.
Sertorius, III. 118. 137 fg.
Servius Tullius, II. 368 fg.
Sesostris, I. 44.
Sestertien, III. 71 Anm.
Sethon, I. 68.
Severus, Septimius, Römischer Kaiser, III. 404 fg.

Severus, Alexander, Röm. Kais., III. 409. 443.
Severus, der Illyrier, Röm. Kaiser, III. 431.
Severus, Libius, Röm. Kaiser, III. 509.
Sextius, L., II. 410 fg.
Sibyllinische Bücher, II. 375.
Siccius Dentatus, L., II. 395.
Sicilien, I. 372. 453 fg.; II. 36 fg. 175 fg. 439 fg. 450. 473 fg.
Sicyon, I. 243; durch Aratus befreit, II. 326.
Sidon, I. 85.
Sieben gegen Theben, I. 253.
Silanus, M. Junius, III. 104.
Silbermünzen, erste Römische, II. 437.
Simeon, der Säulenheilige, III. 519.
Simonides, II. 387.
Simson, I. 128 fg.
Sinai, Gesetzgebung auf, I. 110.
Sinope, I. 370; II. 320.
Sirenen, I. 289.
Sisyphus, I. 292.
Sklaven, bei den Griechen, II. 77.
Sklavenaufstände, III. 84. 107. 140.
Skopas, II. 189.
Smerdis, I. 213; der falsche, 216.
Smyrna, I. 369.
Sodom, zerstört, I. 89.
Sogdianus, II. 43.
Sokrates, II. 26. 201 fg.
Sold, bei den Römern eingeführt, II. 400.
Soldtruppen, von den Athenern gebraucht, II. 98; nehmen in Griechenland überhand, 325; bilden die Karthagischen Landheere, 439.
Solon, I. 193. 352 fg. 387. 388.
Sophisten, II. 199.
Sophokles, II. 192.
Sophonisbe, II. 492.
Sosthenes, II. 322.
Spanien, I. 82; II. 457 fg. 477 fg. 488; III. 15. 72 fg. 320.
Sparta, I. 305. 320. 325—347. 365. 397. 399. 428 fg.; II. 5 fg. (durch das ganze zweite Buch) ferner 330 fg.; III. 5. 36.
Spartacus, III. 140 fg.
Spartiaten, I. 338.
Sperthias, I. 418.
Sphakteria, Spartaner dort gefangen, II. 21.
Spiele der Griechen, I. 376 fg.
Spolia opima, I. 350 Anm.
Stadium, I. 377.
Stämme der Juden, I. 112 Anm. 121; der Hellenen, 244. 324.
Stesichorus, I. 386.
Stiftshütte, I. 114.
Stilicho, III. 489 fg.
Stoische Philosophie, II. 340.
Strabo, III. 319.
Strasburg, Schlacht bei, III 470.
Strategos, im Achäischen Bunde, II. 326.
Stratonice, Gemahlin des Seleukus und des Antiochus Soter, II. 310.
Stymphalische Vögel, I. 247.
Sündfluth, I. 14.
Sueven, III. 325; in Spanien, 495.
Suffeten, I. 454.
Sulla, L. Cornelius, III. 102. 110. 114 fg. 123 fg. 128 fg.
Sulpicius Galba, P., III. 6. 8.
Sulpicius Galba, Serv., III. 73.
Sulpicius Rufus, P., III. 115 fg.
Susa, I. 234.
Sybaris, I. 371.
Syloson, I. 222.
Symbolische Lehrart, I. 8.
Synoden, III. 448.
Synoikia, I. 254.
Syphax, II. 472. 492. 494.
Syrakusä, I. 372; von den Römern erobert, II. 475; s. Sicilien.
Syrisches Reich der Seleuciden, II. 309 fg.; III. 26. 59; Römisch, 155.
Syssitien, I. 333.

Tachos, König von Ägypten, II. 127.
Tacitus, der Geschichtschreiber, III. 399.
Tacitus, der Kaiser, III. 422.
Tadmor, I. 161 Anm.
Talent, I. 400 Anm.
Tanagra, Schlacht bei, I. 480.
Tanaquil, II. 368.
Tantalus, I. 292.
Tarent, I. 371; II. 427 fg. 435. 474. 482.
Tarpeja, II. 350.
Tarpejischer Felsen, II. 390.
Tarquinius Priscus, II. 364 fg.
Tarquinius Superbus, II. 373 fg. 378 fg. 385.
Tatius, Titus, I. 350.
Taufe, III. 446.
Tegea, II. 124.
Telemächus, I. 302 fg.
Tellus, I. 193.
Temenus, I. 320.
Tempelbau, d. Salomo, I. 160 fg.; der rückkehrenden Juden, 205.
Tenedos, Schlacht bei, III. 148.
Teos, I. 370.
Terentillische Rogation, II. 391.
Terentius Afer, P., III. 302.
Terentius Varro, C., II. 469.
Terminus, Verehrung des, II. 356.
Terpander, I. 387.
Tertullianus, III. 452.
Tetricus, III. 420.
Teuta, II. 454.
Teutoburger Wald, Schlacht im, III. 330.
Teutonen, III. 103 fg.
Thais, II. 242 Anm.
Thales, aus Kreta, I. 326.
Thales, von Milet, I. 388. 389.
Thapsus, Schlacht bei, III. 233.
Thasus, von Athen bezwungen, I. 474.
Thebanische Kriege, I. 258.
Theben, in Ägypten, I. 41 fg. 64.
Theben, in Böotien, I. 245. 428. 450. 480; II. 6. 95. 103—126. 138. 170. 223. 292.
Themistokles, I. 412. 423 fg. 434 fg. 459 fg. 466.
Theoderich I., König der Westgothen, III. 496. 504 fg.
Theoderich II., König der Westgothen, III. 508.
Theodosius der Große, III. 483 fg.
Theodosius II., Ström. Kaiser, III. 500. 526.
Theognis, I. 388.
Theogonie des Hesiodus, I. 385.
Theokrit, II. 339.
Theramênes, II. 64. 68 fg.
Thermopylä, Schlachten bei, I. 430 fg.; II. 322.
Theseus, I. 250 fg.
Thesmotheten, I. 349 Anm.
Thespis, II. 191.
Thessalien, I. 244. 427; II. 136.
Thetes, I. 355.
Thierdienst, Ägyptischer, I. 53 fg.
Thorismund, III. 505. 508.
Thracien, I. 229; II. 279.
Thrasybülus, II. 49. 70 fg. 100.
Thucydides, der ältere, I. 483.
Thucydides, der Geschichtschreiber, II. 197.
Thurii, I. 371; Römisch, II. 427.
Thusnelda, III. 331. 338. 340.
Thyestes, I. 249.
Tiberius, der Kaiser, III. 321. 324 fg. 332 fg. 339. 342 fg.
Tibullus, III. 318.
Ticinus, Schlacht am, II. 464.
Tiglat Pilesar, I. 172.
Tigranes, III. 149 fg. 153.
Tigranocerta, Schlacht bei, III. 149.
Timanthes, II. 190.
Timoleon, II. 181 fg.
Timotheus, II. 114. 135.
Tiresias, I. 291.
Tisamenes, I. 320.
Tissaphernes, II. 43 fg. 84. 90. 92.
Titus, der Kaiser, III. 369. 372 fg.
Todtengericht, Ägyptisches, I. 57.
Toga, II. 366 Anm.
Tolosa, Hauptstadt des Westgothenreiches, III. 495.

Tomyris, I. 206 fg.
Trasimenischer See, Schlacht am, II. 466.
Trajan, III. 386 fg. 441.
Trebia, Schl. an der, II. 464.
Trebonius, III. 240.
Triarier, III. 79.
Tribus, in Rom, II. 351; vermehrt, 369; III. 114.
Trierarchie, II. 34 Anm.
Triumph, des Æmilius Paulus, III. 52 fg.; des Pompejus, 157 fg.; des Cäsar, 235; des Titus, 370.
Triumviri reipublicae constituendae, III. 259.
Trojanischer Krieg, I. 262—286.
Tullia, die jüngere, II. 373 fg.
Tullus Hostilius, II. 358 fg.
Tunica, II. 366 Anm.
Tusker, s. Etrusker.
Tydeus, I. 258.
Tyrannis, I. 323.
Tyrannen, die dreißig; s. dreißig.
Tyrrhener, s. Etrusker.
Tyrtäus, I. 344.
Tyrus, I. 85; von Nebukadnezar bekriegt, 76; von Alexander erobert, II. 235; von Antigonus, 292.

Ulphilas, III. 478.
Ulpianus, III. 409.
Ulysses; s. Odysseus.
Urinsteuer, III. 371.
Usia, I. 171.

Vadimonischer See, Schlacht am, II. 421.
Valens, Röm. Kaiser, III. 476 fg. 482 fg. 487.
Valentinianus I., Röm. Kaiser, III. 476 fg. 487.
Valentinianus II., Röm. Kaiser, III. 477. 485.
Valentinianus III., Röm. Kaiser, III. 498. 507.
Valerianus, III. 415 fg.
Valerius Corvus, M., II. 413.
Valerius Poplicola, P., II. 380.
Valerius Poplicola, L., II. 397.
Vandalen, III. 423; in Spanien, 495; in Africa, 497 fg. 508; plündern Rom, 507.
Varus, P. Quintilius, III. 327 fg.
Vedas, I. 35.
Veji, von den Römern erobert, II. 400.
Vellejus Paterculus, III. 325.
Velleda, III. 366.
Venedig, erste Anlage, III. 505.
Vercingetorix, III. 194. 235.
Verona, Schlacht bei, III. 106.
Verres, C., III. 291 fg.
Verus, L., III. 391 fg.
Vespasian, III. 363—371.
Vestalische Jungfrauen, in Rom eingeführt, I. 355.
Vesuv, Schlacht am, II. 415; Ausbrüche des, III. 372 fg.
Vetranio, III. 468.
Veturia, II. 389.
Vikramaditya, I. 34.
Vindelicien, Röm. Provinz, III. 321.
Vinder, Julius, III. 359.
Virgilius Maro, P., III. 317.
Virginia, II. 396.
Viriathus, III. 73 fg.
Vitellius, III. 362 fg.
Vließ, das goldne, I. 259.
Völkerwanderung, III. 478.
Volero, Publilius, II. 391.
Volkstribunen, eingesetzt, II. 387.
Volsker, II. 385. 388.
Volumnia, II. 389.
Vornamen, Römische, II. 376.

Wallia, III. 495.
Wallfahrten, III. 522.
Weihnachtsfest, III. 520 fg.
Weinbau am Rhein und in Ungern, III. 424.
Weisen, die sieben, Griechenlands, I. 388.

Westgothen, III. 477. 480 fg. 484. 489 fg. 511.
Winterfeldzüge, erste Römische, II. 400.
Wischnu, I. 36.

Xanthippe, II. 210.
Xanthippus, Athenischer Feldherr, I. 451.
Xanthippus, der Spartaner, in Karthago, II. 445.
Xenophänes, I. 389.
Xenophon, II. 84 fg. 198.
Xerres I., König von Persien, I. 416 fg. 472. 478.
Xerres II., König von Persien, II. 43.
Xuthus, I. 244.

Zaleukus, I. 371.
Zama, Schlacht bei, II. 498.
Zankle, I. 372.
Zedekia, I. 179.
Zehntausend, Rückzug der, II. 84 fg.
Zeiträume der Weltgeschichte, I. 24; der alten Geschichte, 25.
Zeitrechnung, I. 20.
Zend-Avesta, I. 230.
Zendvolk, I. 181.
Zeno, der Stoiker, II. 339.
Zenobia, III. 421 fg.
Zeugitai, I. 354.
Zeus, s. Jupiter.
Zeuxis, II. 190.
Zinswucher, Römischer, III. 293.
Zion, I. 151.
Zopyrus, I. 220.
Zoroaster, I. 230.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.

In demselben Verlage ist erschienen:

Dr. Theod. Heinsius

# Encyclopädisches Handwörterbuch

## für Wissenschaft und Leben;

zum Schul- und Hausgebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde.

Ein Band in Lexikon-Format.

Preis 1¼ Rthlr. (geb. 1⅓ Rthlr.).

---

Dieses Werk enthält in alphabetischer Ordnung Erläuterungen über eine Menge von Begriffen und Sachen, die in den Kreis der Schulstudien und Anschauungen junger Leute fallen, und worüber diese, besonders wenn sie eines fachkundigen Führers entbehren, zur Unterstützung ihres häuslichen Fleißes und zur bessern Verständniß ihrer Lectüre näherer Auskunft und Belehrung bedürfen. Wenn indessen nach Anlage und Ausführung dieses Werks auf die Bedürfnisse junger Studirender zunächst Rücksicht genommen worden, so ist es doch geeignet, in jeder Familie die Stelle eines belehrenden Rathgebers in Sachen des Denkens und Wissens zu vertreten. Bei dem Lesen eines Werks, wie namentlich diese Weltgeschichte, an welches Viele gehen, die der Vorkenntnisse aus der Alterthumskunde, der Mythologie, der Chronologie, der Litterargeschichte, der Künste u. s. w. und der sich darauf beziehenden Kunstausdrücke entbehren, wird dieses Wörterbuch die ersprießlichsten Dienste leisten, indem selten ein Fall, der einer Erläuterung bedürfte, darin vorkommen wird, der nicht hierin erklärt wäre, so daß die Leser hier auf dem kürzesten Wege die gewünschte Belehrung finden werden. Die Zahl der Artikel, die hier in einem mäßigen Umfange erläutert sind, beträgt über 10,000 und sie sind mit der Sachkenntniß und dem praktischen Blick eines geübten Schulmannes und Schriftstellers abgefaßt, der schon durch viele andere Werke, die in zahlreichen Auflagen verbreitet sind, sich Zutrauen erworben.

Von Seiten des Königl. Schulcollegiums zu Berlin hat dieses Werk die Auszeichnung erfahren, die nur den nützlichsten und gelungensten Büchern zu Theil wird, daß diese Behörde eine amtliche Empfehlung desselben durch die Directoren aller gelehrten Schulen seines Bereichs, verfügt hat.

---

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
20
B39
v.3

Becker, Karl Friedrich
Karl Friedrich Beckers
weltgeschichte